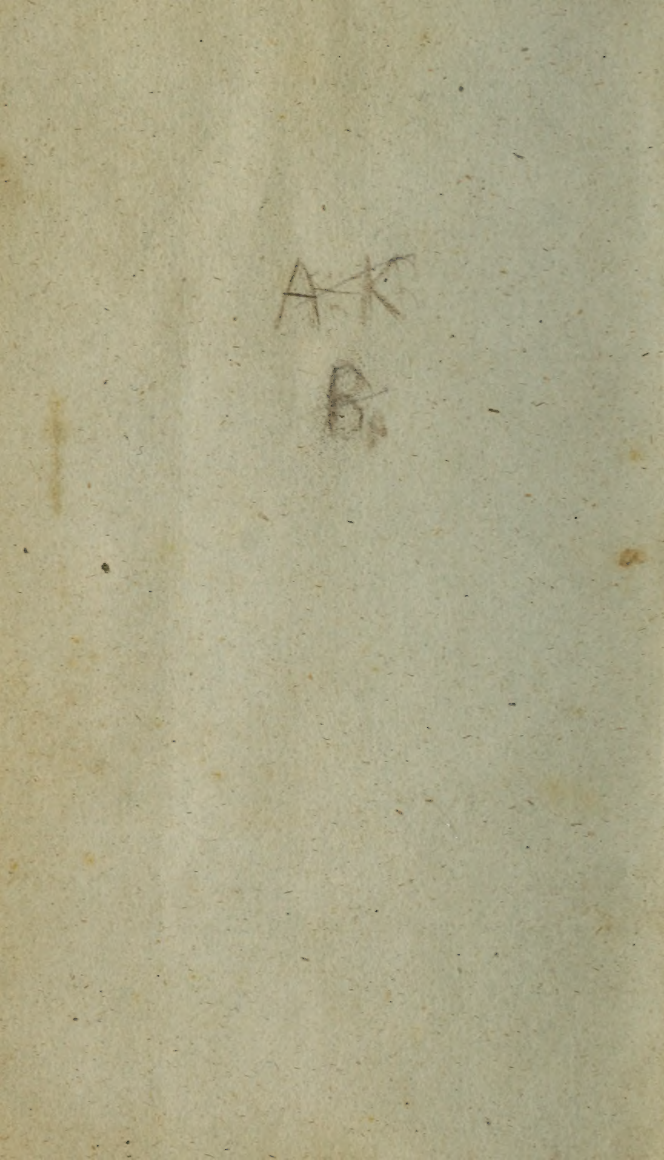



LIBRARY OF PRINCETON
JUL 20 19
THEOLOGICAL SEMINARY




AK
B.

Kgl

Kemes

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Agnes Hencken
Bederkese
1877



Ja, Kinder, groſs und herrlich ist Gott!

Gumal und Lina.

Eine
Geschichte für Kinder,
zum Unterricht und Vergnügen,
besonders
um ihnen die ersten Religionsbegriffe beizubringen,

von
Kaspar Friedrich Lossius.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Siebente rechtmäßige Auflage.

Gotha,
bei Justus Perthes. 1827.

Außer dieser wohlfeilen Ausgabe, von der alle 5 Theile mit 3 Kupfern 1 Thlr. 18 Gr. (3 Fl. 9 Kr.) kosten, ist auch noch eine schöne Ausgabe auf fein Papier mit des Verfassers Bildniß und 8 histor. Kupfern nach Schubertschen Zeichnungen veranstaltet, im Preis zu 3 Thlr. (5 Fl. 24 Kr.)

Vorrede

zur fünften Auflage.

Es sind (wie ich schon bei der neuen verbesserten Auflage 1809 bemerkt habe) mehrere Jahre nun verflossen, seitdem diese Schrift, die ich anfangs zum besondern Unterricht meiner Kinder entworfen hatte, im Publikum erschienen ist, und die gute Aufnahme, welche dieselbe erfahren hat und noch bis jetzt erfährt, hat über ihre Brauchbarkeit und Nutzbarkeit entschieden.

Ich hatte bei Bearbeitung derselben den Zweck, die Grundwahrheiten der Religion, insbesondere der christlichen, auf eine den Kindern faßliche und zugleich angenehme Art vorzutragen. Um diesen Unterricht faß-

lich, oder dem Verstande der Kinder einleuchtend zu machen, bediente ich mich der sokratischen Methode, und suchte sie durch Unterhaltung über sinnliche Gegenstände auf die übersinnlichen Wahrheiten von Gott und der höhern Bestimmung der Menschen zur Seligkeit zu leiten; und um diesen Unterricht anziehend und angenehm zu machen, kleidete ich ihn in das Gewand der Geschichte; dachte mich an die Stelle eines christlichen Greises, der in einer einsamen schönen Gegend Gelegenheit fand, Kindern, die noch keine richtige und gegründete Erkenntniß von Gott und den Wahrheiten der Religion hatten, diese so nach und nach beizubringen und eine Gesellschaft von Verehrern Gottes nach christlichen Grundsätzen um sich zu versammeln. — Dieser Versuch, Kinder mit den sogenannten Glaubenswahrheiten der Religion bekannt zu machen, schien zu einer Zeit, wo man diesen wichtigen Theil des Religions-Unterrichts vernachlässigte und nur die Moral nach philosophischen Grundsätzen in den öffentlichen

und besondern Unterricht einführte, zu gewagt zu seyn: aber ich folgte dabei meiner Ueberzeugung, nach welcher kein Moralsystem, und wenn es auch noch so fein aus der reinen Vernunft abstrahirt ist, Haltung und festen Grund hat, wenn es nicht auf Grundsätzen der Religion oder dem Glauben an Gott und der Erkenntniß seines Willens beruht, auf den Grundsätzen, die wir besonders der bessern Belehrung Jesu zu verdanken haben. Religion ist mir die für Menschen möglichst stärkste, heiligste Verpflichtung zu einem tugendhaften Leben; sie setzt also Erkenntniß, überzeugte Erkenntniß von Gott und seinem Willen voraus; und es findet auch in dieser Beziehung statt: einen andern, bessern und sichern Grund kann niemand legen außer dem, der in der Religion Jesu liegt.

Daß dies auch die Ueberzeugung eines sehr großen und ansehnlichen, ja vielleicht des größten Theils meiner Zeitgenossen noch jetzt ist; davon habe ich zu meiner innigsten Freude die Erfahrung auch bei Bekanntma-

chung dieser Schrift gemacht. Woher hätte sie sonst einen so ausgebreiteten Wirkungskreis, woher eine fast durchgängig gute Aufnahme und allgemeinen Beifall im In- und Auslande gefunden, als weil sie so nach dem Sinn und der Ueberzeugung der Mehresten, die noch Sinn und Herz für die Religion haben, geschrieben war? Wie viele christliche Eltern und Erzieher, wie viele Kinder haben mir öffentlich und im Stillen für die Herausgabe dieser Schrift gedankt! Wie haben sie mich in der freudigen Ueberzeugung gestärkt, daß die Religion, daß insbesondere die christliche Religion noch immer ihre Verehrer hat, die es als das wichtigste Bedürfniß fühlen, an ihre Wahrheiten erinnert zu werden. Wie danke ich's Gott noch in diesem Augenblicke, da ich dies schreibe, daß er mir dadurch die Gelegenheit verschafft hat, seine Erkenntniß auch unter andern zu verbreiten, und segne noch jetzt die Stunde, in der ich unter seinem Beistande die erste Hand an Ausarbeitung dieser Schrift legte.

Auch da ich sie bei der vorigen Auflage von neuem überarbeitete, habe ich nicht nöthig gefunden, sie, ihrem wesentlichen Inhalt nach, zu verändern. Zwar erkannte ich die einzelnen Mängel wohl, auf die ich auch durch die belehrenden Winke so mancher würdigen Beurtheiler bin aufmerksam gemacht worden, und würde ihr, wenn es noch bei mir gestanden hätte, eine andere Form gegeben, die Scene der Handlungen in einen andern Welttheil verlegt und die handelnden Personen nicht in einen so engen einsiedlerischen Bezirk eingeschlossen haben; allein dann hätte das Buch bei manchen jungen Lesern das Anziehende, den Reiz der Neuheit, verloren, und andere würden als Besitzer der erstern Auflagen darüber stutzig geworden seyn und in dem neuen und veränderten Gewande den vorigen Lehrer der Wahrheit nicht wieder erkannt haben. Ich habe daher auch weiter keine Abänderung in Absicht der Form bei der damaligen Auflage gemacht, als daß ich einige Perioden mehr geründet, einige ein-

geschlichene Sprachfehler verbessert, manche Wiederholungen des schon Gesagten weggestrichen und die geschichtliche Einleitung zur christlichen Religion im zweiten Bande mehr zusammengedrängt habe, mit Weglassung dessen, was mehr auf die vormalige jüdische Religionsgeschichte Beziehung hatte. Was übrigens von einigen allzudelikaten Kunstrichtern wegen des vertraulichen Umgangs des Gumals und der Lina bemerkt worden ist, hat mich so wenig bestimmt, diese für unverdorbene Seelen unanstößigen Stellen wegzustreichen, als ich mich dazu verstehen würde, die Blumen aus meinem Garten auszutilgen, weil auch wohl gewisse Insekten daraus Gift ziehen könnten. Nur wirkliche Giftpflanzen müssen ausgerottet werden, aber nicht diejenigen, die bei einer sorgfältigen Pflege nicht nur zur Zierde des Gartens, sondern zum wirklichen Nutzen dienen. — Am wenigsten habe ich mich dazu berufen gefühlt, zu Gunsten derjenigen, denen jedes Dogma der christlichen Religion, oder auch jede historische Wahrheit, die sie nicht gleich

mit ihrer Vernunft vereinigen können, als theologischen Sauerteig, (wofür ein gewisser Recensent die Lehren von der höhern Abkunft Jesu, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, und mehrere historische und dogmatische Lehrsätze des Neuen Testaments erklärt,) wegzulassen, oder meine Ueberzeugung zu ändern. Ich kann nicht verlangen, daß Jeder meiner Meinung seyn, gleiche Ansichten, gleiche Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion haben soll. Ich schätze auch den, der nicht meiner Meinung ist, wenn er nur sonst einen aufrichtigen, redlichen Charakter hat, und würde auch mit Philaletes *) wohl ganz friedlich unter einem Dache wohnen; nur müßte er mir das Recht zugestehen, meine Elise auch nach meinen Grundsätzen, und nicht nach den seinigen zu unterrichten. Jeder denke und handle und schreibe nach seiner Ueberzeugung. Ich schäme mich der meinigen

*) Dem Verfasser des Commentars zu Gumal und Lina; über Jesum und seine Religion, ein Vermächtniß an Elisa. Leipzig 1800.

nicht, und kann es auch bei dieser fünften unveränderten Auflage bezeugen, daß ich von jeder Religionslehre, die ich darin vorgetragen habe, selbst auf das innigste überzeugt bin; um desto mehr freut mich aber auch die bei dieser Schrift gemachte Bemerkung, daß es unter meinen Mitchristen so Viele giebt, die mit mir auf gleichem Wege zur Seligkeit wandeln, und zweifle daher nicht, daß dieses christliche Lehrbuch auch ferner seinen Zweck erreichen wird, und meine jungen Freunde und Freundinnen es mit Beifall und Nutzen lesen werden.

Lossius,
Diakonus an der Predigerkirche und Direktor
der höhern Töchterschule in Erfurt.

Gumal und Lina.

Erster Theil,

welcher

den einleitenden Unterricht

in den vorzüglichsten

Wahrheiten der christlichen Religion

enthält.

In jenem Welttheile, der den Namen Afrika führt, giebt es, außer den Bewohnern der Küsten, noch eine Menge Völkerschaften, welche, ob sie gleich an Gestalt, Farbe und Sitten einander ganz ähnlich sind, doch in einem unaufhörlichen Kriege mit einander leben und einander wechselseitig aufreiben. Sie haben zwar auch ihre Könige und Fürsten; aber nur in der Absicht, um Anführer bei ihren Kriegen zu haben; nicht aber um Ruhe und Frieden zu erhalten. Körperliche Stärke, Tapferkeit, fester Muth und Verschlagenheit sind die Eigenschaften, die diese wilden Menschen an ihren Königen am meisten schätzen; daher diese auch ihr Ansehen nur zur Zeit des Kriegs am meisten geltend machen, aber zur Zeit des Friedens weniger geachtet werden.

Zwei Völkerschaften von dieser Art, deren Länder ziemlich nahe an einander grenzten, lebten seit langen Jahren in unaufhörlicher Feindschaft. Sobald sie sich nur einigermaßen von einer Schlacht erholt, und wieder neue Kräfte gesammelt hatten, fiengen sie ihre Feindseligkeiten von neuem an, und zerschlugen sich die Köpfe mit ihren hölzernen Streitkolben oder steinernen Aexten, daß oft das sandige Schlachtfeld vom Blute schwamm und der Boden mit schwarzen Leichnamen wie übersäet war.

In einer dieser blutigen Schlachten hatte der König der einen Parthei seinen Sohn eingebüßt, der an seiner Seite gefochten hatte. Seine Wuth war durch diesen Verlust noch mehr entzündet. Er beschloß daher, sich auf die empfindlichste Art an dem Fürsten zu rächen, der ihm eine so blutende, schmerzliche Wunde geschlagen hatte. Er glaubte dies nicht besser thun zu können, als wenn er ihn ebenfalls seines Sohnes beraubte, und sann daher auf Mittel wie er dies bewerkstelligen und den einzigen Sohn dieses Fürsten, lebendig oder todt, in seine Hände bekommen möchte.

Noch zu sehr von der letztern unglücklichen Schlacht entkräftet, konnte er jetzt noch keinen neuen Angriff wagen, auch wußte er, wie zärtlich besorgt der Vater für diesen seinen einzigen Sohn sey, daß er ihn nicht, zumal in einem so zarten Alter, den Gefahren der Schlacht aussetzen würde, und in das Innere des Landes, wo die Wohnung des Fürsten und der Aufenthalt seiner Familie war, einzudringen, war ihm unmöglich. Er suchte daher mit List auszuführen, was er mit Gewalt nicht ausrichten konnte.

Unter seinen Kriegern befanden sich einige sehr beherzte und verwegene Leute, die auch bereitwillig waren, sich um seinetwillen den größten Gefahren auszusetzen und einen kühnen Streich zu wagen. Diesen theilte der Fürst seinen Wunsch mit, versprach ihnen ansehnliche Belohnungen, und sogleich machten sie sich verbindlich, das Wagestück auszuführen.

An dem Ufer eines Flusses, der sich von den Gebirgen, womit das Land von der Abendseite eingeschlossen war, ergoß, und in eine weite Ebene,

die mit Bäumen und Sträuchen bewachsen war, langsam fortwälzte, war die Wohnung des Fürsten Chilum, der sich eben jetzt in dem Schooße seiner Familie von den Arbeiten erholte, die er im letzten Feldzuge ausgestanden hatte, und sich des erfochtenen Sieges freute. An seiner Seite saß Gumal, sein Sohn, ein Knabe von zehen Jahren und unterhielt den Vater mit Erzählung dessen, was er seit seiner langen Abwesenheit vorgenommen, wie er an einem kleinen Kahne gezimmert habe, den er nächstens in den Fluß bringen werde; wie vielmal er im Wettlaufe und im Schwimmen seine Gespielen übertroffen habe und dergleichen. Da freute sich der Vater an dem Anblick und an den Gesprächen seines Sohns und drückte ihn liebkosend an seine narbige Brust.

An einem Abende, als die Sonne sich hinter die Berge verbarg, gieng Gumal, seiner Gewohnheit nach, mit einigen seiner Gespielen zum Fluß hin, um sich darin zu baden. Ein Busch von langen Straußenfedern und Armbinden von Korallen zeichneten ihn als den Sohn des Fürsten von seinen Begleitern aus; noch mehr aber sein munteres Wesen und schlanker Wuchs,

den seine gute Gesichtsbildung noch mehr erhöhte. Sie wählten zum Badeort eine Stelle, wo ein breites Ufer war, von Bäumen beschattet, kühl und anmuthig; das gegenseitige Ufer stieß an eine Felsenwand, die an einigen Abhängen mit wildem dicken Gesträuch bewachsen war, auf ihrem Rücken einen Wald trug, und verschiedene Risse und Oeffnungen hatte, die durch die Waldströme, welche zur Regenzeit herabstürzten, ausgehöhlt waren. Hier badeten sich die Knaben gewöhnlich dreimal des Tags und übten sich dabei im Schwimmen, worin es der kleine Gumal zu einer vorzüglichen Fertigkeit gebracht hatte. Keiner von seinen Gespielen konnte so pfeilschnell den Strom auf- und abfahren, so geschwinde Wendungen machen, so tief und lange untertauchen, als Gumal.

Eben als sie jezt wetteifernd versuchen, wer von ihnen zuerst das gegenseitige Ufer erreichen und den steilen Berg hinauf bis zu einem bestimmten Baum klettern könne, und Gumal schon dem Ziele am nächsten ist — springen auf einmal drei starke, bewaffnete Männer aus dem Busch, in welchem sie sich versteckt hatten, verrennen zweien

von den Knaben, die eben am höchsten auf dem Berge und ihnen am zunächst waren, den Weg, scheuchen die übrigen in den Fluß zurück, verfolgen sie mit Wurfpfeilen und nehmen den Gumal mit einem seiner Gefährten gefangen. Mit der größten Geschwindigkeit und troß alles Sträubens der schreienden Knaben eilen sie mit ihnen in den Wald, drohen ihnen da, sie bei dem geringsten Widerstande zu ermorden, reißen sie durch die verschlungenen Gesträuche, durch Thäler und Anhöhen, durch Sümpfe und Klüfte bis zu einer fürchterlichen Einöde in einem sandigen Thale, welches rund umher von steilen Bergen eingeschlossen war.

Es war schon tief in der Nacht, als sie diesen grauenvollen Ort erreichten, der von dem Geheul wilder Thiere schrecklich wiederhallte. Die beiden gefangenen Kinder sanken hier in völliger Entkräftung zu den Füßen ihrer Räuber hin. Ihre Füße vermochten sie nicht länger zu tragen, denn sie waren von den scharfen Steinen, über die sie geschleppt wurden, bis an die Knöchel aufgerissen; von allen Seiten ihres nackten Körpers tröpfelte Blut aus den Wunden, die sie beim Durchdrängen

zwischen verwachsenen Gesträuchen empfangen hatten, und von ihren Händen war die Haut, durch das Festhalten der räuberischen Fäuste, aufgerieben. In diesem todtähnlichen Zustande, wo sie fast alles Bewußtseyns beraubt waren, wurden sie nach einigen Augenblicken der Erholung von den Räubern auf den Rücken genommen und durch einen Hohlweg tiefer ins Gebirge geschleppt.

Mit anbrechendem Tage erreichten sie eine Felsenkluft, deren überhangende Steinmassen eine geräumige Höhle bildeten; diese nahm jetzt die ebenfalls ermüdeten Räuber auf, welche hier ihre Bürde auf die Erde warfen und sich neben ihr niedersetzten, um von dem anhaltenden Laufe auszuruhen und sich vor der brennenden Sonnenhitze zu sichern. Die beiden unglücklichen Knaben sammleten wieder einige Kräfte, um ihr Elend noch um desto mehr zu empfinden. Sie zitterten bei dem Anblick der grausamen Menschen, die jetzt die boshafte Freude empfanden, einen so gefährlichen Streich glücklich ausgeführt zu haben; sie erwarteten nichts anderes, als daß sie nun unter den Händen ihrer Räuber bluten und sterben würden. Mit einem Blick, der auch in das unem=

pfindlichste Herz eindringen mußte, und in der demüthigsten Stellung, wobei sie die Kniee ihrer Räuber umfaßten, baten sie auf das flehendlichste um ihr Leben, und um die Freiheit, wieder zu ihren Eltern zurückkehren zu dürfen.

Wer von euch beiden der Sohn des Fürsten ist, sprach einer der Räuber, der soll am Leben bleiben und mit uns gehen.

Und was, fiel ihm Gumal in die Rede, was wollt ihr mit dem andern thun?

Den wollen wir zum Frühstück verzehren, versetzte jener.

Ach! rief Gumal aus, so verzehrt uns beide, denn wir sind ja Brüder!

Betroffen sahen die Räuber einander an und wähnten, sie hätten einen unrechten Fang gethan. Wie? sprach der eine: ihr seyd Brüder? Hat Chilum mehr als einen Sohn? Redet oder ihr müßt beide sterben.

Gumal. Wenn ihr uns die Wahl lasset, ob wir mit euch ziehen, oder sterben wollen: so wählen wir beide das letztere; denn ohne unsern Vater zu leben, ist uns das Leben keine Wohlthat.

Bist du nicht Gumal, sein Sohn? Sahen wir dich nicht erst gegen Morgen an der Hand deines Vaters längs dem Ufer hingehen?

Gumal schwieg.

Ja er ist es, rief sein Mitgefangener aus, schenket ihm nur das Leben und nehmet mich zum Frühstück.

Nein, rief Gumal, ich mag nicht leben, wenn ihr nicht meinen Bruder mit mir leben lasset; wir haben beide eine Mutter gehabt; Er ist älter als ich; mein Fleisch ist süßer, als das seinige.

Der Edelmuth dieser Knaben rührte diese Räuber. Denn keines Menschen Herz ist so ganz verwildert, daß es nicht einiges Gefühl für die Tugend haben und große Eigenschaften auch an andern schätzen sollte. Sie versprachen beiden das Leben, doch unter der Bedingung, daß sie sich recht ruhig verhalten und ihnen ohne Weigerung folgen sollten.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel und obgleich der überhangende Fels sie vor den Strahlen derselben verbarg, so war doch die Hitze uner-

träglich. Noch brennender aber, als diese, war der Durst, den besonders die beiden Kinder nach jener nächtlichen Erhitzung empfanden. Kein Tropfen Wasser war in der ganzen Gegend anzutreffen; nirgends etwas, das ihnen nur einige Erfrischung verschaffen konnte. Anfangs sogen sie das Blut auf, das aus ihren Wunden rann; aber auch diese Quelle vertrocknete allgemach und ihre Wunden verharschten. Ihre Räuber befanden sich in gleicher Noth. Bei der brennendsten Sonnenhitze brachen sie auf, um irgendwo eine Quelle zu finden. Mit jedem Schritte wurde ihre Reise beschwerlicher, indem sie Felsen auf Felsen zu übersteigen hatten, deren Steinwände von der Sonnenhitze ganz durchglüht waren, daß ihre Füße wie auf Kohlen giengen. Der Durst setzte ihnen immer heftiger zu; ihr Mund war ganz ausgetrocknet; ihre Zunge wie verdorret. Die Noth nöthigte sie, mit scharfen Steinen ihre Nasenlöcher und Lefzen aufzuritzen und die einzelnen Blutstropfen mit offenem Munde aufzufangen. Ein Glück war es für die beiden Knaben, daß sie schon in ihrer frühesten Kindheit zur Ertragung der drückendsten Beschwerden gewöhnt waren,

sonst würden sie unmöglich diese äußerst beschwerliche Reise ausgehalten haben.

Nachdem sie so unter den empfindlichsten Leiden einige Meilen zurück gelegt hatten, bemerkten sie einige Raubvögel, die über ihren Köpfen hinflogen und ihnen mit ihrem Geschrei verkündigten, daß sie nun einer Gegend nahe wären, wo doch Thiere leben könnten und auch wohl der Mensch einigen Unterhalt finden würde. Und wie groß war ihre Freude, als sie nach einiger Zeit auch wirklich in einer Ebene, mitten im Sande, einen Kokusbaum entdeckten! Wie verdoppelten sie ihre Schritte, um dahin zu gelangen; und wie erquickend war für sie der Schatten, in welchen dieser wohlthätige Baum sie, die so ganz abgemattet waren, unter seine ausgebreiteten Zweige aufnahm! Sie brachen sogleich einige seiner saftigen Früchte ab, sogen den Saft aus denselben mit einer Wollust ein, die über allen Ausdruck war, verzehrten sie und überließen sich so ganz dem Gefühl ihres Glücks.

Die Befriedigung des so allgewaltigen Triebes, des Hungers und Durstes, machte den beiden Kindern einige Augenblicke den Verlust ihrer

Eltern und ihren traurigen Zustand vergessen, daß sie einander so heiterlächelnd umarmten, als befänden sie sich hier im Schatten der väterlichen Hütte. Auch ihre Begleiter schienen ihnen nicht mehr so roh und so grausam, als vorhin; ein milderes Wesen leuchtete aus ihren Augen und flößte ihnen Muth ein, sich ihnen auf eine vertraulichere Art zu nähern; denn gemeinschaftliche Noth macht die Menschen in der That beugsamer und milder, schließt sie in engere Verbindung, so, daß auch wohl Feinde einander die helfende Hand bieten.

Hingelagert im Schatten des Baumes auf frisches Gras, genoß die Gesellschaft hier der süßesten Ruhe. Die beiden Knaben hatten ihre Arme um einander geschlungen und ein sanfter Schlaf hatte sie eingeschlummert. Die Wilden, die sich nunmehr ganz sicher hielten, hatten sich gleichfalls dem Schlafe überlassen und erwachten nicht eher als es schon Nacht war. Aber wie erstaunten sie beim Erwachen! Die beiden Knaben waren nicht mehr! Sie sind entflohen! riefen sie einander zu, auf und laßt uns ihnen nachsetzen!

Die Nacht war zum Unglück der Flüchtigen zu hell; man bemerkte zu genau ihre Fußtapfen im Sande; sie hatten mit zu wenig Ueberlegung ihre Flucht gerade wieder nach der Höhle zu genommen, wo sie am Morgen gewesen waren. So schnell sie, gleich verscheuchten Rehen davon eilten, so hörten sie doch nur zu bald das Geräusch der ihnen nachsetzenden Räuber; die Angst beflügelte ihre Füße; schon dünkte ihnen, sie hörten das Rauschen der Pfeile, die ihnen nachgeschickt würden — und jagten noch schneller — aber ach! Gumal stürzte; durch einen unglücklichen Sprung von einer Felsenwand hatte er sich den einen Fuß so sehr verstaucht, daß es ihm unmöglich wurde, weiter zu kommen. Sein junger Freund griff ihm unter die Arme, und versuchte es, ihn fortzuschleppen.

Ueberlaß mich meinem Schicksal, sprach Gumal, und siehe nur zu, daß du dein Leben durch die Flucht rettest!

Nein, antwortete jener, kann ich nicht mit dir mich retten: so will ich mit dir sterben.

Gumal. Du kannst mit deinem Leben mir mehr helfen, als mit deinem Tode. Eile und

bringe meinem Vater Nachricht von meinem Zustande, daß er mir, wo möglich, zu Hülfe komme. Verlaß mich, mein Lieber! Hörst du das Rauschen? — Siehe, schon stürzen sie vom nächsten Berge herab.

Ungern riß sich der kleine Freund von seinem geliebten Gumal los. Wehmüthig sah er noch einmal nach ihm zurück — wollte umkehren; aber der Anblick der annähernden Räuber trieb ihn wieder zur Flucht.

Mit der größten Wuth fielen diese jetzt den unglücklichen Gumal an, und einer von ihnen war schon im Begriff, ihm das Genick zu brechen, wenn nicht die beiden andern ihn hinweggerissen hätten. Sie waren zufrieden, den Sohn des Fürsten wieder in ihren Händen zu haben, und ließen daher den andern, ohne ihn weiter zu verfolgen, laufen. Nur Gumal allein mußte für die verwegene Flucht büßen. Sie warfen ihn zur Erde, traten ihn mit Füßen, und behandelten ihn mit der Unmenschlichkeit eines erhitzten Jägers, der den Verdruß, seine Jagdbeute verloren zu haben, seinem armen Hunde entgelten läßt. Halbtodt schleppten sie ihn wieder unter jenen

Baum. Aber statt der Erquickung, die er vorhin im Schatten desselben empfunden hatte, empfieng Gumal hier seine Fesseln. Man knebelte seine Hände mit einigen starken Zweigen des Baums und mit dem Bast desselben zusammen, und trieb ihn mit schlanken Stäben den Weg vor sich hin, der zu einem Walde und von da in eine offene Gegend führte, die wieder von einigen Bergen eingeschlossen war.

Mit Anbruch des Tages hatten sie die Höhe des Bergs erreicht. Die Landschaft lag vor ihren Augen ausgebreitet; die zerstreuten Hütten der Einwohner blickten hier und da zwischen den Bäumen hervor, womit die ganze Gegend bewachsen war. Dies war das Land des Fürsten Hadsi, das Vaterland der Räuber Gumals, welches diese mit lautem Geschrei begrüßten. Der arme Gefangene zitterte beim Anblick desselben; seine Füße waren vom anhaltenden Laufe aufgeschwollen; er hatte den ganzen Weg auf dem verletzten Fuße forthinken müssen; aber weiter konnte er nun auch nicht kommen, so sehr auch seine Treiber auf ihn losschlugen. Sie mußten ihn bis zur nächsten Hütte tragen, wo sie einige ihrer Lands-

leute aufforderten, daß sie ihren Gefangenen noch in der Frühe auf einem Tragsessel zur Wohnung des Fürsten schaffen sollten.

Die Neugierde versammelte bald eine Menge Zuschauer um diesen unglücklichen Fürstensohn; diese begleiteten den Zug, der von den Räubern angeführt wurde. Mit wildem kriegerischen Tanze zogen sie durch die Horden oder Dorfschaften, prahlten von ihrer Heldenthat, und führten so den Gumal in die Hauptstadt ihres Landes, wo die Wohnung des Fürsten Hadsi war.

Dieser hatte schon durch einige Vorläufer die Nachricht von der glücklichen Ankunft seiner Leute mit einem gefangenen schönen Knaben erhalten, und war aus seiner Wohnung hinaus ihnen entgegen gegangen. Bei seinem Anblick schloß das versammelte Volk einen weiten Kreis um ihn; der Tragsessel mit dem Gefangenen ward abgesetzt, und die Begleiter erwarteten den Wink des Fürsten, sich ihm zu nähern, welchen sie auch augenblicklich erhielten; sie führten hierauf den Gumal, entledigt von seinen Fesseln, zu den Füßen des Fürsten, übergaben ihm den Gefangenen auf ihren Knieen, wurden von ihm mit den größten

Gunstbezeugungen empfangen, sogleich mit einigen Waffen aus seiner Hand beschenkt, und von den Sklaven des Fürsten auf einigen Tragsesseln nach seiner Wohnung getragen.

Hier mußten sie sich neben ihn niedersetzen, und während ihnen einige Erfrischungen gereicht wurden, ihm die Geschichte von ihrem glücklichen Fange nach allen Umständen erzählen.

Während dessen betrachtete Gumal den grausamen Fürsten, der ihn von der Seite seines Vaters hatte wegstehlen lassen. Welche auffallende Gesichtszüge bemerkte er in seinem Gesichte, wie verschieden von dem männlichen, doch holden Gesicht seines Vaters! Sein boshaftes Lächeln, seine funkelnden kleinen Augen, sein aufsträubendes Haar, sein auffahrendes Wesen ließ ihm nur allzugewiß vermuthen, daß er nun in den Händen eines heimtückischen und grausamen Fürsten sey, der ihn bald genug seiner Wuth aufopfern werde. Mit bitterm Lächeln würde er von ihm gefragt: ob ihm die Reise beschwerlich geworden sey? und anstatt des Trostes fügte er hinzu: du kannst dich nur geschickt machen, bald eine noch schwerere Reise anzutreten. Er übergab ihn dar=

auf einigen von seinen Leuten zu genauer Verwahrung, traf Verfügungen wegen des Orts seines Aufenthalts, ergriff Bogen und Pfeile, und gieng in Begleitung der Seinigen auf die Jagd.

Gumal ward indessen zu einem Flusse geführt, um sich zu baden. Von da brachte man ihn in eine sehr geräumige Wohnung, wo einige Weiber ihn in Empfang nahmen, die als Aerzte seinen Körper untersuchten und die verletzten Theile mit Salben und Kräutern rieben, ihm frische Milch und Speisen brachten, ein weiches Lager bereiteten und sich bald darauf entfernten. Diese gute Behandlung flößte dem Gefangenen einigen Muth ein, er warf sich müde auf das Lager, und schlummerte mehrere Stunden so sanft, als wäre er in der väterlichen Wohnung.

Beim Erwachen fiel ihm ein junges Mädchen in die Augen, das an der Hand einer ältern Frau neben seinem Lager stand und ihn sehr aufmerksam betrachtete. Es bezeigte viel

Theilnahme an seinem Schicksal; das Mitleid drückte sich zu sichtbar in seinen Mienen aus, als daß es Gumal nicht hätte bemerken sollen; dies machte ihm Muth, es anzureden.

Gutes Mädchen! du siehst so mitleidig auf mich; bist du etwa auch eine der Unglücklichen, die, von ihren Eltern entfernt, hier als Sklavin lebt?

Armer Fremdling! erwiederte das Mädchen; diese Wohnung ist mein, und der dich hieher bringen ließ, ist mein Vater.

„Also bist du die Tochter des Fürsten, in dessen Gewalt ich bin, und bist vielleicht gekommen, mir das Todesurtheil anzukündigen?"

Nein; ich kam, dich zu sehen. Aber dein Anblick hat mein ganzes Herz bewegt. Du bist so schön und so unglücklich! (zu ihrer Begleiterin) Gute Nanli, laß mich hingehen und dem lieben Jungen einige Erfrischungen holen.

Bald kam sie wieder mit einem Körbchen voll Ananas und Feigen, setzte sich neben Gumal auf sein Lager, und bat ihn, sie zu versuchen. Ihr Ton und alle ihre Geberden waren Ausdruck ihres liebevollen, zärtlichen Herzens. Bald strich

sie ihm die Wangen, bald betrachtete sie mit wehmüthigem Blick die Wunden und den Schwulst an seinen Händen und Füßen, drückte ganz leicht mit dem Finger darauf und sah ihm in's Gesicht, ob es ihn noch schmerze.

Das Mitleid anderer ist immer für Leidende ein lindernder Balsam, und Gumal empfand an der Seite des holden, theilnehmenden Mädchens sein Elend weniger.

Sie brachten beide den größten Theil des Tages unter vertraulichen Gesprächen zu. Es schien, als hätten sie einander schon lange gekannt. Ihre Aufseherinnen bemerkten das gute Vernehmen der beiden Kinder mit Wohlgefallen. Sie hatten den Befehl, den Gefangenen zwar streng zu bewachen, aber ihm sonst jede Art der Erholung zu verschaffen.

Gegen Abend kam die Nachricht von der Ankunft des Fürsten. Schüchtern und zitternd riß sich Lina, so hieß das gute Mädchen, von der Seite ihres lieben Gumals. Ach! sprach sie, ich kann den Anblick meines Vaters nicht ertragen. Armer Unglücklicher, du wirst's empfinden, wie grausam er ist. Wie zittere ich für dein Leben!

Der Fürst kam, wie es schien, nur in der Absicht, um seine Augen am Anblick des Knaben zu weiden, an dem sich seine Rachsucht wegen des Verlusts seines Sohnes sättigen wollte. Nachdem er ihn lange genug betrachtet, auch einige unbedeutende Fragen an ihn gethan hatte, verließ er ihn wieder mit dem geschärften Befehl an seine Aufseherinnen, ihn wohl zu bewachen, übrigens aber es ihm an nichts fehlen zu lassen.

Kaum war der Morgen angebrochen, als schon das gute Mädchen ihren lieben Gumal auf seinem Lager besuchte. Du lebst doch noch? Lieber! war ihr erstes Wort; wie viel habe ich in dieser Nacht für dich gelitten! Es ist kein Schlaf in meine Augen gekommen, denn ich glaubte nicht, daß ich dich wiedersehen würde; ob mich gleich meine Nanli versicherte, mein Vater werde dir das Leben schenken. Ach wenn er das thäte — wie wollt' ich ihn lieben!

Liebst du denn, erwiederte Gumal, deinen Vater außerdem nicht?

Nein, sagte das Mädchen, ich liebe ihn nicht. Wie kann ich ihn lieben? Ich sehe ihn nur selten, und zittere, wenn ich ihn sehe. Meine Schwe-

ster hat er im Anfall einer bösen Laune mit einem Pfeil erschossen, und ich fürchte immer ein gleiches Schicksal. Ich hatte einen Bruder, der war sein Liebling, der hatte sein ganzes Herz; den hat dein Vater im letzten Kriege erschlagen; seitdem dieser todt ist, habe ich dem Vater nicht unter die Augen kommen dürfen; denn er erklärte: er habe nun keine Kinder mehr, wolle von mir nichts wissen, ich sey ein so feiges, weinerliches Geschöpf, das er durchaus nicht leiden könne. Da ist mein einziger Trost die Nanli, die meine gute Pflegerin ist, und Mutterstelle an mir vertritt.

Gumal. Wie sehr bedauere ich dich, gute Lina, daß du das Glück, einen guten Vater zu haben, entbehren mußt. Ach du solltest den meinigen kennen! Ach mein Vater, mein Vater! Wie tief wirst du jetzt den Verlust deines Sohnes empfinden! Werde ich je wieder an deinem Halse hangen und deine Stirn küssen?

Ein Strom von Thränen unterbrach seine Rede, und Lina weinte laut mit ihm. Sey getrost, sprach sie darauf, mein Vater ist zwar hart, aber doch auch zuweilen großmüthig. Er hat

schon einmal einen gefangenen Fürstensohn frei zurückgegeben, vielleicht schenkt er auch dir die Freiheit wieder.

Ach Lina, wenn du dies von deinem Vater erbitten könntest —

Lina. Nein; das kann ich nicht. Eine Fürbitte, die ich für dich thäte, würde deinen Tod beschleunigen und mich selbst den größten Gefahren aussetzen; zum wenigsten brächte sie mich um die Freiheit, dich zu sehen, zu sprechen; und ich weiß nicht, warum ich nun einmal deinen Umgang nicht entbehren kann. Ach wenn wir doch immer zusammen bleiben könnten! Ich würde dir gewiß deine Gefangenschaft so erträglich als möglich zu machen suchen.

Ein Blick des Gumal voll Dankbarkeit und Liebe war jetzt beredter als sein Mund. Er ergriff die Hand des holden Mädchen, drückte sie an seine Brust und wiederholte die Worte: wenn wir doch immer zusammen bleiben könnten!

Die Bekanntschaft der beiden Kinder, ihre Vertraulichkeit und Liebe nahm mit jedem Tage zu. Sie waren beide fast in gleichem Alter; nur um einige Sommer war Lina jünger als Gu=

mal; aber an Güte des Herzens waren sie einander gleich. Ob sie sich schon immer unter den Augen der Aufseherinnen befanden, die den Gefangenen äußerst genau bewachten, so hinderte sie dies doch nicht, ganz offenherzig mit einander zu reden, und sich gegenseitig ihre Gedanken und Empfindungen mitzutheilen. Oft giengen sie, Hand in Hand, in dem Garten spazieren, der an ihrer Wohnung lag, und von einem breiten und tiefen Fluß eingeschlossen war; setzten sich im Schatten der Bäume nieder oder sammleten Blumen, die sie in Kränze banden und einander um die Schläfe flochten. Gumal gewöhnte sich bald an seinen Zustand, und schien beinahe seine Heimath vergessen zu haben; nur dann ward ihm die Zeit zu lang, und der Kummer erwachte wieder in seinem Herzen, wenn Lina ihn verließ, oder vielmehr auf Befehl ihrer Gebieterin sich eine Zeit lang entfernen mußte.

Selten vergieng jedoch ein Tag, wo sie einander nicht sprachen. Aber nach einiger Zeit wurde auf einmal dieser ihr Umgang unterbrochen. Zwei Tage waren vorübergegangen, und der dritte gieng auch schon zu Ende — und

Gumal hatte noch nicht den so sehnlich gewünschten Besuch von seiner Freundin erhalten. Er fragte seine Aufseherinnen ängstlich um die Ursache, und empfieng zur Antwort: sie befinde sich nicht wohl; aber der Ausdruck im Gesicht und der Ton, mit dem sie dies sagten, war so traurig, daß er ein noch größeres Unglück daraus vermuthen konnte. Sie sahen ihn mit einem so mitleidvollen Auge dabei an, und konnten kaum die Thränen zurückhalten: aber mit allen seinen zudringlichen Fragen konnte er ihnen doch das Geheimniß nicht herauslocken. Er dachte dabei nicht an sich, sondern an seine Lina. Gewiß, sprach er, hat ihr grausamer Vater sie ermordet, und ich bin vielleicht die Ursache ihres Todes! Ach hätte er mir doch das Leben genommen, das mir nun ohne Lina, ohne meinen Vater, zur Qual wird.

So jammerte er noch tief in der Nacht, als schon die Augen seiner Aufseherinnen vom Schlafe verschlossen waren. Ueberhaupt war er einige Zeit her, weil er gar nicht die geringste Miene machte zu entfliehen, mit weniger Sorgfalt bewacht worden. Er war wohl Stunden lang

allein oder mit Lina spazieren gegangen, hatte mit jedem Tage seinen Aufenthalt angenehmer gefunden und mehrmals versichert, er sehne sich eben nicht nach seiner Heimath. Dies machte seine Aufseherinnen, deren Augen ihn vorher überall hin begleiteten, sorgloser und ihren Schlaf desto ruhiger.

Alles schlummerte um ihn, die Nacht war mondhell, ein kühlendes Lüftchen spielte mit den Zweigen des Baums, der nahe am Fenster seines Schlafzimmers stand, alles lud zum Schlaf ein, nur Gumal fand keine Ruhe auf seinem Lager. Seine Einbildungskraft malte ihm die schrecklichsten Bilder, er sah seine Lina, wie sie sich in ihrem Blute vor den Füßen ihres erzürnten Vaters wälzte, sah schon den Wütherich, wie er nun bald auch auf ihn losstürzen würde, und zitterte bei jedem Geräusch. Sanken seine Augenlieder einige Augenblicke schlummernd nieder, so sah er im Traum, wie Lina sterbend ihm die Hand zum Abschied reichte; er fuhr zusammen und rief laut: ach meine Lina!

Als er so mit diesen Bildern seiner Phantasie beschäftigt war, hörte er dicht unter seinem Fen=

ster ein Geräusch, und bald darauf eine Stimme, die ihn leise rief: Gumal, lieber Gumal! Es war dies die Stimme der Lina; aber er traute seinen Sinnen nicht, hielt es für Täuschung und wagte es nicht, vom Lager aufzustehen; bis sie noch einmal rief: Gumal, erwache! Plötzlich sprang er auf und hin zum Fenster.

Bist du es wirklich beste Lina?

Ich bins Gumal, erwiederte das Mädchen, Kannst du, so rette eiligst dein Leben. Morgen bist du zum Tode bestimmt! Fliehe und vergiß deine Lina nicht!

So sprach sie und floh schüchtern durchs Gebüsch.

Gumal, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, erstieg das Fenster und erreichte durch einen glücklichen Sprung den Boden: lief dem eilenden Mädchen nach und fand es bei der Verzäunung, die ihre Wohnung einschloß. Sie hatte diesen raschen Entschluß von Gumal nicht erwartet; das Fenster war hoch, und die Gefahr herabzuspringen, zu groß; sie zitterte vor Schrecken und Freude, als sie ihn sah.

Aber, sprach sie, du hast einen unschicklichen Weg zur Flucht gewählt; der Strom, der diese Gegend einschließt, hält dich auf; du mußt wieder umkehren! dort, wo die Therebinthe steht — aber ach Gott! wir sind entdeckt! Sie kommen! ach ich Unglückliche! Sie kommen!

Komm mit mir, Lina! der nächste Weg zur Flucht ist der beste. Laß uns mit einander fliehen oder sterben!

Schnell eilten sie dem Flusse zu. Gumal ergriff die Hand der Lina und stürzte sich vom Ufer mit ihr hinab in den Strom. Als ein guter Schwimmer kämpfte er muthig mit den Wellen; fand bald darauf Grund, wo er wieder fußen konnte, und zog mit allen Kräften seine theure Beute durch die Fluthen. Schon ragten sie mit halbem Leibe über dem Wasser hervor, und erreichten bald glücklich das gegenseitige Ufer.

Von hieraus besahen sie die Gegend, unentschlossen, wohin sie sich wenden sollten. Das Mädchen war nie weit von ihrer Wohnung gekommen und wußte weiter nichts, als daß jenseits des Berges ein großer Wald liege. Gumal richtete seine Augen zu dem gestirnten Himmel und

bemerkte aus einigen bestimmten Sternen, nach welcher Gegend er sich halten müßte, um wieder in sein Vaterland zurückzukommen. Laß uns, sprach er, nur erst in den Wald fliehen, um uns da vor den Menschen und vor der kommenden Sonnenhitze zu sichern.

Sie erreichten den Wald, noch ehe die Sonne aufgieng. Die grause Dämmerung des Waldes setzte die Lina in Furcht; sie hatte so viel von wilden Thieren und noch mehr von Geistern gehört, die hier ihren Aufenthalt hätten. Gumal sprach ihr Muth ein, faßte ihren Arm in den seinigen und drang mit ihr in das finsterste Dickigt. Das Geräusch eines nahen Waldstroms erschreckte sie zwar anfangs, brachte sie aber bald zu dem Entschluß, dahin ihre Zuflucht zu nehmen. Es stürzte derselbe an der Seite eines Felsen herab, in welchem eine Menge Höhlen waren, die vermuthlich den Thieren des Waldes zum Aufenthalt dienten. Gumal wählte eine derselben, die etwas erhaben lag und bei der sich keine Spur eines Thieres entdecken ließ, zum Zufluchtsort für

sich und seine Lina; auch war sie geräumig genug, sie beide aufzunehmen und hatte im Rücken eine Vertiefung, in der sie sich ganz verbergen konnten.

Ruhe hier aus, gute Lina, sprach Gumal, und sey ohne Furcht, ich will nun hingehen, um einige Erfrischungen für dich zu holen; ich habe in der Nähe einen Kokusbaum bemerkt, der wird uns schon auf den heutigen Tag beköstigen!

Aber ich muß dich in den Augen behalten, Gumal. Sobald du dich weiter entfernst, spring ich dir nach! Bleib lieber, bis ich mich nur etwas erholt habe, dann begleite ich dich. Jetzt ist mir Ruhe und Kühlung nöthiger als Essen.

Du kannst, sprach Gumal, von hieraus den Baum sehen, es sind kaum funfzig Schritte hin und funfzig zurück, so bin ich wieder bei dir.

Eben als er ihr von der Oeffnung der Höhle aus mit dem Finger den Ort zeigen wollte, hörte er etwas aus dem Walde daherrauschen. Lina sank schon vor Schrecken zurück, denn sie befürchtete die Ankunft eines reißenden Thieres. Gumal aber faßte Muth, zog sich zwar auch etwas zurück, doch so, daß er bemerken konnte,

was draußen vorgieng. Aber welch Schrecken befiel ihn, als er statt eines wilden Thieres einen Trupp Menschen entdeckte, der in gerader Richtung nach der Höhle zu kam.

Was konnte er anders vermuthen, als daß man seine Flucht und seinen Aufenthalt entdeckt habe. Lina lag neben ihm in völliger Betäubung, aus der sie jedoch durch den Ton einer ihr sehr bekannten Stimme erweckt wurde. Sie wagte noch einen Blick aus der Höhle und sank unter dem Ausruf: ach mein Vater! Er ist's selbst — ganz sinnlos nieder.

Gumal, der schon mehr an schreckliche Auftritte gewöhnt war, behielt noch so viel Gegenwart des Geistes, ruhig den Ausgang dieser drohenden Gefahr abzuwarten, und sich so still als möglich dabei zu halten. Der Zug gieng dicht unter ihrer Höhle vorbei nach der Seite des Felsen zu, wo der Strom herabstürzte. Nach einigen Minuten sprang der ganze Haufe mit einem lauten Hurrahrufen auf, wovon die ganze Gegend wiederhallte, und Lina, die bisher in gänzlicher Betäubung lag, mit einem lauten Schrei erwachte. Sie sahen auf, und bemerkten, daß

ein Leopard vor ihrer Höhle vorbeijagte und von dem ganzen Haufen Jäger, an deren Spitze sich Lina's Vater befand, verfolgt wurde. Lange noch hörten sie tief im Walde das Jagdgeschrei, bis es immer schwächer und zuletzt ganz unmerklich ward. Eben so allmählich verlor sich auch bei ihnen die Furcht, ihr Blut ward ruhiger und die beklommene Brust athmete wieder freier.

Das war Todesangst, rief Lina aus, die ich jetzt empfunden habe! Ach wenn uns der Vater entdeckt hätte! Der Leopard hat unser Leben gerettet. Jetzt erst erinnere ich mich, daß mein Vater jeden Morgen in diesem Walde jagt; wir hätten ihn nicht zur Zuflucht wählen sollen.

Vielleicht, sprach Gumal, sind wir nun sicher, wenn es deinem Vater nicht noch einmal einfällt, diese Gegend zu besuchen. Laß uns nur so viel wie möglich ruhig seyn.

Zwischen Furcht und Hoffnung brachten sie so den ganzen Morgen hin. Die Gegend umher war wieder ruhig; nur der plätschernde Fluß machte einiges Geräusch und die Vögel sangen auf den nahen Bäumen. Ein sanfter Schlummer überraschte unbemerkt die beiden kleinen Flücht-

linge, die auf eine schlaflose unruhige Nacht und auf die so ermüdende Reise dieser Erholung so sehr bedurften. Sie hatten sich in die Vertiefung zurückgezogen; Gumal lehnte mit dem Rücken an der Felsenwand; und Lina lag vor ihm mit dem Kopf auf seinem Schoose; in dieser Lage wurden sie vom Schlafe eingewiegt.

Die Strahlen der Sonne fielen schon ganz senkrecht, als sie wieder erwachten. Mit angehaltnem Athem forschten sie, ob noch alles sicher um sie her sey, und drückten dann einander still und freudig die Hände, daß sie sich außer Gefahr befänden.

Ach guter Gumal, flüsterte Lina ganz leise: heute morgen wärest du ein Opfer des Todes geworden, und ich würde dir gewiß nachgefolgt seyn, wenn wir uns beide nicht durch die Flucht gerettet hätten. Heute war es gerade ein Jahr, wo mein Bruder im Treffen blieb; da sollte ein Todtenfest gefeiert werden, und du warst dabei zum Opfer bestimmt. Ich durfte daher schon seit einigen Tagen dich nicht mehr besuchen.

Erst gestern Abend hörte ich's von einem der Mädchen, das mich in's Bad begleitete. Weißt du auch wohl, Lina, sagte sie zu mir, als wir uns zusammen auf den Rasen gelegt hatten, für wen die Kränze bestimmt sind, die du heute hast flechten helfen? Wenn du mich nicht verrathen willst, so will ich dir's entdecken. Ich versprach ihr heilige Verschwiegenheit. Sie sind, fuhr sie fort, für den Fremden aus Chilum, den gefangenen Sohn des Fürsten, mit dem ich dich einigemal gehen sahe. Dein Vater hat ihn zum Todtenopfer für deinen Bruder bestimmt, und morgen werden wir ihn zum Opferaltar begleiten. — Du kannst denken Gumal, wie mir bei dieser Nachricht zu Muthe war. Zum Glück fiel mir der Gedanke ein, es sey möglich, dich zuvor davon zu benachrichtigen; ich verbarg daher, so gut ich konnte, meinen Gram, und schlüpfte in der Mitternacht zu deiner Wohnung, um dir die traurige Nachricht zu bringen, und dich vielleicht zu retten, oder dir das letzte Lebewohl zu sagen.

Wären wir nur, versetzte Gumal, da, wohin meine Wünsche gerichtet sind, hätten glücklich unsere Flucht geendigt, und ich befände mich

mit dir in meinem Vaterlande — ach Lina, mit welchem Entzücken wollte ich dir für meine Errettung danken! Mit welcher Freude wird dich mein Vater empfangen! an ihm wirst du einen wahren Vater finden; denn der deinige verdient diesen Namen nicht. Wie wollen wir dann einander lieben. Nichts soll mich dann von deiner Seite trennen, und statt Todtenkränzen soll immer grünendes Ephen, der Kranz der Freude, unsere Stirnen umwinden.

Bald wagten sie sich wieder vor an den Eingang der Höhle, und sahen getroster sich in der Gegend um, die nun gar keine Gefahr mehr fürchten ließ. Gut ist's, sprach Lina, daß mein Vater diesen Morgen hier gewesen ist, nun wird man uns gewiß nicht hier aufsuchen, und wir werden unsere Flucht desto ungehinderter fortsetzen können. Nun aber trieb sie der Hunger und Durst an, die Höhle zu verlassen. Sie stiegen beide herab und giengen zum Flusse. Wie freute sich Gumal, als er hier am Ufer eine leere Jagdflasche fand, die vermuthlich einer von den Jägern bei dem plötzlichen Auflauf hier hatte liegen lassen. Er kannte die Unentbehrlichkeit eines

solchen Gefäßes von seiner vorigen Reise her, und hob es mit einer solchen Freude in die Höhe, als ob er das köstlichste Kleinod gefunden hätte.

Sieh Lina, rief er freudig aus, der Himmel begünstigt unsere Flucht! Aus dieser Flasche werden wir manche Erquickung schöpfen, wenn wir die Sandberge durchwandern müssen. Hättest du doch dein Körbchen, in welchem du mir sonst so manche Erfrischung brachtest, so wollten wir es hier mit Baumfrüchten füllen, und freudig unsern Weg dahinwandeln.

Nachdem beide ihren Durst gestillt und sich von der Frucht eines nahen Baums gesättigt hatten, hieng Gumal die gefüllte Flasche um den Hals, nahm seine Lina an die Hand, und wanderte, bey den letzten Strahlen der Abendsonne tiefer in den Wald hinein, in der Hoffnung, bald einen Ausweg zu finden.

Je tiefer sie eindrangen, desto dunkler wurde es vor ihren Augen. Der Wald wurde immer dichter, die Nacht immer finsterer; zu jedem Schritte mußten sie sich den Weg durch verwachsene Gesträuche bahnen; um und neben sich hörten sie das fürchterliche Gezisch von Schlangen,

oder den wiederhallenden Ruf wilder Thiere. Sie giengen in beständiger Todesangst, ohne zu wissen wohin. Hier und da flimmerte zwar freundlich ein Stern durch die Wölbung der Baumzweige: aber Gumal gestand, daß ihn auch seine geringe Sternkunde jetzt ganz verlassen habe, und er sich gar nicht mehr in die Gegend finden könne. Verschiedenemal schossen Tieger und Löwen nahe vor ihnen vorbei, und einigemal sank Lina ohnmächtig in die Arme des Gumal; doch wurde sie nach einigen glücklich überstandenen Gefahren getroster, und beide eilten, um sobald als möglich aus diesem furchtbaren Walde zu kommen.

Allein schon brach die Morgendämmerung an, und noch befanden sie sich immer in demselben. Einige lichte Stellen, bei denen sie ausruhten, gewährten ihnen noch keine weitere Hoffnung; von jeder Seite war die Aussicht wieder vom Walde beschränkt; nirgends bemerkten sie den Fußtritt eines Menschen, wohl aber überall die Tapfen von den Thieren, die hier in ungestörter Ruhe haußten. Gumal verbarg, so viel er konnte, seinen Kummer vor dem zitternden Mäd-

chen, sprach ihm Muth ein, tröstete es mit der Hoffnung der baldigen Vollendung der Reise, und gab sich dabei das Ansehen eines erfahrnen Reisenden.

Die aufgehende Sonne warf ihre Strahlen auch in den schattigen Wald, und begrüßte die beiden einsamen Wanderer mit ihrem erfreuenden Lichte; die Schatten verschwanden immer mehr; das fürchterliche Geheul der Thiere legte sich allgemach; ihre Augen wurden nicht mehr so oft von fürchterlichen Gestalten getäuscht, die ihre Einbildungskraft ihnen bei dem matten Schimmer des Mondes sehen ließ, und in ihren Herzen gieng wieder ein neuer Strahl der Hoffnung auf. So lange es ihre Kräfte verstatteten, setzten sie ihren verschlungenen Weg fort; aber Lina, die nicht, wie ihr männlicher Begleiter, so anhaltende Reisen gewohnt war, empfand nun Müdigkeit, und klagte, daß sie ihre Füße nicht mehr tragen wollten. Eine Zeit lang trug sie Gumal, in der Erwartung, noch das Ende des Waldes zu erreichen, auf seinem Rücken, aber zuletzt, da sich seine Hoffnung immer mehr verzog, und auch ihn die Kräfte verließen, warf er sich mit seinem lie-

den Mädchen auf das bemooßte Bette am Stamme eines mehr als hundertjährigen Baumes nieder.

Hier empfanden sie zuerst die Wohlthat des gefundenen Trinkgefäßes. Lina versicherte, daß noch kein Morgentrank sie, so wie dieser, erquickt habe, indem sie dem Gumal lächelnd die Flasche reichte. Der lächelnde Blick des Mädchens und der erquickende Trank weckte die Seele des Knaben auf einmal wieder aus seinem Kummer, in welchen er so eben, wegen der getäuschten Hoffnung einer glücklichen Flucht, zu versinken schien. Bald sprang er wieder so munter auf seine Füße, als fühle er sich zu neuen Strapazen gestärkt, ermunterte sein Mädchen zu fortgesetzter Standhaftigkeit, versprach ihm die herrlichsten Dinge in seinem Vaterlande, und sammelte einige Baumfrüchte und Waldbeeren zum Frühstück. Darauf traten sie wieder ihre Reise an, die, durch das Tageslicht begünstigt, besser als jene nächtliche von statten gieng.

Noch vor Abends erreichten sie das Ende des Waldes, er lief allmählich in ein tiefes trichterförmiges Thal herab, welches mehr das Bette eines großen ausgetrockneten Flusses zu seyn

schien, und von den Trümmern abgerissener Felsenstücke und Bäume bedeckt war. Hier und da stand noch Wasser in einigen Vertiefungen, aus denen Gumal seine Flasche füllte. Ob nun gleich der furchtbare Wald hinter ihren Rücken lag, so gewährte ihnen jedoch der Anblick dieses rauhen Thals, das auf der andern Seite von einer schroffen Felsenwand geschlossen war, wenig Trost. Zu abgemattet von der schon beschwerlichen Reise, empfanden sie wenig Kraft zur Fortsetzung derselben, noch weniger, um auf den vorliegenden Felsen zu klimmen. Sie sahen sich nun nach einer bequemen Stätte um, wo sie einen Theil der Nacht sich einer sichern Ruhe überlassen könnten, und diese fanden sie in den dichtverschlungenen Aesten eines Baums, der am Abhange des Waldes stand, und durch seine schräge Lage recht bequem zum Ausruhen war. Gumal flocht noch einige Zweige in die Aeste, um seiner Lina ein noch sichereres Lager zu bereiten; er selbst wählte sich eine etwas niedrigere Stätte, schlang seine Arme um die nächsten Aeste und blieb so in einer schrägen Lage, mehr hangend als liegend.

Lina's Augen waren schon vom Schlafe geschlossen. Gumal erhielt sich wachend; sein Auge sah nach jeder Gegend hin, bald zum Himmel, bald zur Erde, ungewiß, wohin er seinen Weg weiter richten sollte. Die Stille der Nacht, das Dunkel des Waldes, das schauerliche Thal, das öftere Auffahren des schlafenden Mädchens, das von ängstlichen Träumen aufgeschreckt wurde, machte sein Herz beklommen, und doch wagte er es nicht, ihm durch Seufzen und laute Klagen Luft zu machen, um nicht die Angst seiner Lina zu vermehren. Am fürchterlichsten war das Gebrüll wilder Thiere, die jetzt den finstern Aufenthalt des Waldes verließen, und in ganzen Schaaren das Thal hinab zu einer noch tiefer liegenden Stelle eilten, wo sie vermuthlich eine Quelle hatten. Ein fernes dumpfes Getöße das ununterbrochen fortdauerte, und bald stärker, bald schwächer wurde, die schwüle Luft, die selbst das Athmen schwer machte, kündigte die Ankunft eines Gewitters an. Dies alles vermehrte die Angst Gumals; es war ihm unmöglich, länger an diesem grauenvollen Orte zu verweilen; er

spähte an der entgegengesetzten Seite des Berges eine bequemere Ruhestätte aus, und wartete nur auf den Augenblick, wo Lina die Augen öffnen würde. Ein plötzlicher Donnerschlag weckte sie bald genug aus ihrem Schlummer; zitternd warf sie sich in Gumals Arme und verbarg ihr Gesicht an seine Brust.

Gumal hatte Mühe sie zu bereden, mit ihm das Thal hindurch bis zur gegenüberliegenden Anhöhe zu gehen, weil sie in dem Wahne stand, der Geist, der an diesem grauenvollen Orte seinen Aufenthalt habe, sey über sie erzürnt und habe dies Gewitter erregt, sie zu tödten. Sie gab endlich den Vorstellungen und Bitten Gumals nach, und unter dem fürchterlichsten Gewitter stiegen sie hinab ins Thal; der ganze Horizont war von dem Leuchten der Blitze wie Feuer, und der Donner, durch zehnfachen Wiederhall verlängert, dauerte in einem fort. Furchtsam flohen die wilden Thiere dem Walde zu, jagten oft nahe an ihnen vorbei, doch ohne im geringsten auf sie zu achten.

Nunmehr befanden sie sich wieder am Fuß eines Berges, den sie ersteigen mußten. Zum

Glück fanden sie ihn nicht so steil, als er ihnen von weitem vorkam; sie erreichten die Höhle, die Gumal vorher bemerkt hatte, und brachten in derselben den übrigen Theil der Gewitternacht zu. Noch war die Luft zum Ersticken schwül, ungeachtet Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag kam, bis gegen Morgen die Wolken sich öffneten, und der Regen stromweise herabstürzte. Mit Erstaunen sahen Gumal und Lina das fürchterlichste Schauspiel. Es währte kaum einige Stunden, als das Wasser, welches von allen Seiten des Gebürgs herabstürzte, das tiefliegende Thal überschwemmte, und unter dem schrecklichsten Getöße ganze Bäume und Felsenstücke fortschwemmte. Wie froh waren sie, daß sie diese Anhöhe erreicht hatten. Gumal beklagte nichts mehr, als daß er nicht einige Datteln mit herübergenommen hatte, die sie dort im Ueberfluß gehabt hatten: hier krochen nur einige magere Ranken von wildem Genisse den kahlen Berg hinauf, und hier und da stand ein Strauch, dessen Beere, so bitter sie auch waren, ihnen doch zur Stillung ihres Hungers dienten. Die glücklichste Entdeckung war die eines Süßholzes, das einen ganz ange-

nehmen Geschmack hatte. Mit diesen Früchten machten sie sich beide unter noch fortdauernden Regen und Donner auf den Weg. Das Verlangen, einmal wieder unter Menschen zu kommen, wurde bei ihnen immer dringender, und Lina zumal ließ es schon allzudeutlich merken, daß ihr ihre Flucht aus dem väterlichen Hause gereue.

Mit äußerster Mühe hatten sie endlich die Höhe des Berges erreicht; aber in der ganzen weiten Gegend, die nun vor ihren Augen offen lag, bemerkten sie keine Spur von Menschen oder einer bewohnten Gegend. Alles um sie her war öde; eine unübersehliche Sandwüste — ein schrecklicher leerer Raum, den sie, ohne zu wissen, nach welcher Seite sie sich richten sollten, zu durchwandern hatten. Hier bemerkte Lina die erste Thräne in dem Auge Gumals, die er nicht länger zurückzuhalten vermochte — und beide brachen nun in lautes Weinen und Jammern aus.

Laß uns hier, rief Lina schluchzend aus, den Tod erwarten.

Wie? erwiederte Gumal, sollte ich darum den Händen deines grausamen Vaters entflohen seyn, um meinen Tod in der Wüste zu suchen?

Nein, Lina, noch gebe ich nicht die Hoffnung auf. Es war blos die Thräne des Mitleids über dein Schicksal, die mir von den Wangen fiel. Ich habe noch Kräfte, dich zu tragen. Möchte es dich nur nicht gereuen, mit mir die Flucht genommen zu haben.

Lina schwieg, legte ihren Arm in den seinigen, und gieng mit niedergeschlagenem Blick an seiner Seite. Der Himmel, der noch immer mit schwarzen Wolken überzogen war, heiterte sich jetzt an einigen Stellen auf; ein heftiger Wind zertheilte vollends das Gewitter, und nach wenigen Stunden brach die Sonne durch die zerrißnen Gewitterwolken hervor; aber ihre Strahlen waren den beiden kleinen Wandrern nichts weniger als erfreuend, das Leuchten der Blitze, an welches sie nun gewöhnt waren, wäre ihnen angenehmer gewesen; sie wußten, wie brennend die Sonnenhitze in einer so sandigen Gegend sey: doch schien es, als ob die Wolken mitleidig über ihrem Haupte verweilten, um sie vor der Sonne zu beschatten. Bei einem Sandhügel warfen sich beide ganz von Kräften erschöpft nieder, tranken aus ihrer Flasche, empfanden das Verlangen

nach Ruhe, die sie seit langer Zeit entbehrt hatten, dringender als das Bedürfniß der Speise, und sanken ermattet in einen tiefen Schlaf.

Mit Einbruch der Nacht weckte Gumal seine Gefährtin auf; heiter lächelnd schlug sie ihre Augen auf — aber jetzt bemerkte sie, wo sie war, sah ängstlich um sich, und Thränen traten ihr in die Augen. Grausamer Gumal, rief sie aus, warum störtest du meine Ruhe! Ich habe so süß, so angenehm geträumt, ich befand mich mit dir in der Laube deines Vaters und spielte so mit deinen Locken, da ward ich gewahr; daß oben vom Geländer eine Traube voll reifer Beere herabhieng; ich wollte sie eben holen; aber je höher ich hinauf reichte, desto mehr entfernte sie sich; ich stieg am Geländer hinauf, war eben nahe genug, sie zu erreichen, da rief mich deine Stimme und — ich erwachte.

Sey ruhig, Lina, versetzte Gumal, vielleicht geht dein Traum bald in Erfüllung, vielleicht sind wir der väterlichen Laube nahe; und dann, wenn die Traube von der höchsten Terebin-

the herabhieng, will ich hinaufsteigen und dir die Mühe des Holens ersparen.

Der wohlthätige Schlaf hatte sie so gestärkt, daß sie mit ungemeiner Munterkeit, die ganze Nacht durch, die sandige Gegend durchreisten. Aber noch ehe der Morgen anbrach, empfanden Beide das dringende Bedürfniß der Speise. Sie hatten schon den Tag zuvor mit dem Hunger gekämpft, jetzt aber forderte ihr Magen mit so brennender Begierde Nahrung, daß auch die magerste Wurzel ihnen ein Leckerbissen gewesen wäre; aber in dieser Sandwüste war nicht das geringste anzutreffen. In ihrer Flasche waren auch nur noch wenige Tropfen Wassers übrig, die Gumal mitleidig dem schmachtenden Mädchen reichte; aber sie waren nicht hinreichend, auch das andere Bedürfniß, den Hunger, zu stillen.

Vergeblich sahe sich Gumal in der weiten Gegend um, ob er irgendwo einen Baum oder Strauch ausspähen möchte: eine schreckliche Leere war rund um sie, deren Anblick ihn bis zur Verzweiflung brachte. Mit Ungestüm riß er sein Mädchen am Arme mit sich fort, ohne ihm ein Wort zum Troste sagen zu können; er richtete sei-

nen Weg nach der Abendseite zu, wo er einige dunkle Stellen bemerkte, die er für einen entfernten Wald hielt. Er hatte sich auch nicht in dieser Erwartung betrogen. Denn als die Sonne aufgieng, rötheten sich die Spitzen einiger Berge, an deren Abhange sich nicht undeutlich der Schatten eines Waldes hinzog; aber nur die weite Entfernung ließ ihm zu wenig Hoffnung, ob er sie auch mit seinem Mädchen erreichen würde. Er bemerkte nur zu sehr, wie schwer ihr das Gehen wurde, und eben wollt' er seine letzten Kräfte versuchen, um sie auf seine Schultern zu nehmen, als das arme Kind in den heftigsten Convulsionen hinsank, und sich wie ein Wurm zu seinen Füßen wand.

Gumal gerieth darüber in die äußerste Bestürzung. Er sahe zwar wohl ein, daß der Hunger die Ursache dieses schrecklichen Zustandes sey — aber was konnte er thun, um diese Ursache zu heben? Er rang die Hände und sah weinend zum Himmel auf, warf sich dann über das zuckende Mädchen, rief sie mit den zärtlichsten Namen: aber sie gab kein Zeichen des Bewußtseyns. Er tröpfelte ihr noch die letzten Tropfen

in den Mund und warf unwillig die Flasche zur Erde; bald aber hob er sie wieder auf, nahm den spitzigen Stein, den er statt des Messers in seinem Beutelchen trug, und schnitt den Bauch der Flasche auf, die aus einer getrockneten, ausgehöhlten Melone bestand; er fand die innere Schaale von Wasser erweicht, schabte einen Theil davon ab und gab ihn seiner Lina in den Mund, die allmählich wieder zu sich kam, und mit heißer Begierde die magere Speise verschlang; der Hunger nöthigte auch ihn zu gleicher Kost, und nachdem sie alles, was von der harten Rinde gelöst werden konnte, aufgezehrt hatten, schickten sie sich wieder zur Fortsetzung ihrer äußerst beschwerlichen Reise an.

Was ihren Muth, nach einiger Zeit, belebte, und ihnen schon alle ausgestandne Noth vergessen machte, war der Anblick eines großen Vogels, der mit lautem Geschrei vor ihnen aufflog. Gumal eilte der Stätte zu, wo er aufgeflogen war, — und seine Freude über die Entdeckung, die er hier machte, war unbeschreiblich. Er fand ein Nest mit vier ziemlich großen Eiern; hob eins derselben mit lautem Freudengeschrei in die Höhe,

seiner Lina entgegen, die ihm lächelnd zueilte. Auf der Stelle wurden zwei davon ausgeleert, die übrigen beide zur künftigen Mahlzeit aufgespart. Gumal hatte zugleich die Gegend bemerkt, wohin der verscheuchte Vogel seinen Flug genommen hatte, und richtete seinen Weg darnach. Wie groß war sein Erstaunen, als er die Spitzen einiger Bäume, und auf der Fläche, die ihm so unübersehlich weit schien, plötzlich eine Vertiefung gewahr wurde, die zu einem anmuthigen Thale leitete. Freudetrunken fiel er seiner Begleiterin um den Hals, blieb einige Augenblicke ganz sprachlos an ihr hangen, bis diese ihn aus seinem freudigen Taumel mit der Frage riß: ist dies das Land, wo dein Vater wohnt?

Laß uns sehen, versetzte Gumal; wir kommen zum wenigsten wieder in Schatten.

Den fanden sie auch bald darauf unter einem Baume, der jetzt die müden Wandrer mit seinen Zweigen bedeckte und vor den Sonnenstrahlen verbarg; hier brachten sie den Mittag zu, aßen ihr aufgespartes Gericht, sahen in das holde Thal hinab, und hörten, was ihnen lieblicher als die herrlichste Musik war, das Rauschen eines nahen

Baches. Sie eilten hinab, lagerten sich an der Quelle, und genossen hier die so lang entbehrte Wohlthat eines frischen Tranks. Jetzt richtete Gumal seine Augen auf das jenseitige Ufer des kleinen Bachs, und bemerkte ohnweit der Gegend, wo die Quelle aus dem Felsen sprang, einige eingeschlagene Pfähle, an die ein dritter befestigt war, der sich in die Höhe zog, um das Aufsteigen auf den gegenüber liegenden Berg zu erleichtern.

Nun kommen wir, rief er freudig aus, nun kommen wir wieder unter Menschen! Komm, laß uns hinüber gehen!

Wie angenehm war die Empfindung, als sie ihre Füße, die bisher im brennenden Sande gegangen waren, in dem flachen Bach auf glatte kühlende Kiesel setzten, und sich dann am Rande desselben auf weichen Rasen hinlagerten. Sie hatten den schattigsten Ort zum Ausruhen gewählt, und sanken nach einigen Minuten, Arm um Arm geschlungen, in sanften Schlummer.

Schon spielte der kühlende Abendwind um ihre Locken, und die einbrechende Dämmerung schien die Müden noch in tiefern Schlaf einzuschmeicheln, als Lina, durch ein Geräusch erweckt, zuerst die Augen öffnete.

Mit einem ängstlichen Schrei riß sie sich eiligst von ihrem Lager auf, und nahm die Flucht zu einem nahen Gesträuche.

Gumal, von ihrem Geschrei erweckt, sprang erschrocken auf, und eilte, ohne sich umzusehen, seinem Mädchen in den Busch nach, das voll Angst und zitternd ihr Gesicht an seine Brust verbarg.

Was ist dir, Liebe? Was für ein böser Traum hat dich erschreckt? Sey ruhig, du bist in meinen Armen.

Es währte lange, ehe sie ein Wort aus der gepreßten Brust hervorbringen konnte: ach, rief sie ängstlich — sahst du ihn nicht, den Geist des Gebirgs? ist er fort?

Kinder! erschreckt nicht, rief in dem Augenblick eine Stimme, ich komme, euch zu helfen.

Da sank das Mädchen ohnmächtig zur Erde nieder; doch Gumal, so sehr er auch erschrack, hatte noch Gegenwart des Geistes genug, sich aufrecht zu erhalten, und die Annäherung des Geistes zu erwarten. Es rauschte im Gebüsch; kam näher; er sah die Gestalt eines Menschen, dergleichen er zuvor noch nie gesehen hatte. Was er vorzüglich im ersten Blick fassen konnte, war der aus einem langen Gewande hervorragende Kopf, der ihm aber umgekehrt zu seyn schien, weil ein langes weißes Haar am Kinn desselben herabhieng.

Bebend warf er sich vor der furchtbaren Gestalt zur Erde nieder und sprach: Guter Geist! Schenke mir und diesem Mädchen das Leben, und zeige mir den Weg zu meinem Vater!

Sey ruhig, guter Knabe, antwortete der vermeintliche Geist. Ich bin kein Geist; bin ein Mensch, wie du bist, und will euch helfen.

Jetzt hob er ihn freundlich von der Erde auf, streichelte ihm die Wangen, und aus seinen Augen leuchtete so viel Liebe, daß Gumal schon anfieng, einiges Zutrauen zu ihm zu fassen.

Du willst uns helfen? sprach er, o so bist du gewiß ein guter Geist.

Nenne mich nicht so, erwiederte der Greis, nenne mich Vater.

Nun, guter Vater, wenn du das bist, so bringe uns doch in deine Hütte und hilf diesem armen Mädchen.

Bei diesen Worten sahe das Mädchen mit wildem Blicke auf, wand aber eben so geschwind wieder die Augen von dem furchtbaren Gegenstande ab, und war im Begriff, sich aufzuraffen, um aufs neue die Flucht zu ergreifen.

Bleib, Lina, rief der Knabe, wir haben einen Vater gefunden. Es ist kein Geist; aber er will uns helfen.

Es vergieng einige Zeit, ehe Lina den Anblick des Greises ertragen konnte, und ehe es diesem gelang, ihr einiges Zutrauen zu ihm einzuflößen. Endlich siegte die Hoffnung über ihre Furcht, sie ließ es geschehen, daß der Alte ihre zitternde Hand faßte, sie nach dem Fußsteig führte, der mit einem Geländer versehen war, wo er beiden Kindern befahl, hinaufzusteigen, während er selbst langsam nachklimmte.

Jetzt hatten sie die Anhöhe erreicht, wo sie die vor ihnen liegende schöne Gegend übersehen konnten: ihr Anblick zeigte ihnen, daß sie hier nichts zu fürchten, sondern desto mehr zu hoffen hätten. Da waren keine nackenden Felsen, keine Sandwüsten mehr; von allen Seiten stellten sich dem Auge die angenehmsten Gegenstände dar: hier ein Wäldchen, dort eine Wiese mit Fruchtbäumen besetzt, die ein kleiner schlängelnder Bach wässerte, der plätschernd in einen tiefern Grund herabrieselte; weiter hinab ein anmuthiges Thal, das sich zwischen bewachsenen Hügeln verengte, und hier und da mit kleinen moosigen Grotten versehen war.

Mit geheimen Entzücken wandelten sie an der Hand ihres Führers hinab, dem Thale entgegen, wagten es zuweilen, die gute Hand des Greises dankbar zu drücken, und erwiederten jeden gefälligen Blick mit einem frohen Lächeln. Sein Gesicht war ihnen nun nicht mehr furchtbar, und wenn er sich zuweilen zum Ausruhen auf seinen Stab, oder an einen Baum lehnte, blickten sie mit sichtbarer Freude auf ihn, und schmiegten sich bei der Versicherung ganz traulich

an seine Kniee, daß er sie bald in seine Wohnung bringen und ihrer pflegen würde.

Bald darauf zeigte ihnen der Greis dieselbe in einer kleinen Entfernung; aus einer buschigen Verzäunung ragte die Spitze eines niedrigen Daches von Palmblättern hervor, über die sich die Aeste einer schattigen Ulme breiteten. Rund um sie her waren anmuthige Gärten, wo Melonen, Ananas und Weintrauben am Geländer hiengen, und die Pomeranzenbäume die lieblichsten Gerüche verbreiteten. Nicht weit vom Wege, der dahin führte, wurden sie eine kleine Heerde Schaafe gewahr, die sich tief im Grase gelagert hatte, und wie groß war ihr Erstaunen und ihre Freude, als sie unter einem Baume einen Mann gewahr wurden, der an Gesicht und Farbe ihnen so ganz ähnlich war, den sie sogleich für einen von ihrer Nation hielten.

Der Greis bemerkte ihr freudiges Erstaunen eher als die Ursache desselben: kaum aber entdeckte er diese, als er ihnen lächelnd zurief: seht da euren Landsmann!

Ist das dein Vater? rief Lina aus, und machte Miene, ihm entgegen zu eilen.

Indeß erhob sich der Neger von seinem Lager, um den Ankommenden entgegen zu gehen. Mit ausgebreiteten Armen empfing er die beiden Kinder, die sich ihm getrost in dieselben warfen, küßte ihre Wangen, und überließ sich einige Augenblicke der angenehmen Empfindung, die der Anblick zweyer so liebenswürdiger Kinder von seiner Nation bei ihm erregte. Dann riß er sich von ihnen los, küßte ehrerbietig die Hand des Alten, und fragte ihn: wie er zu diesen Kindern gekommen sey?

Der Greis erzählte ihm den Auftritt bei dem Strome im Thal, während der Neger an beiden Händen die Kinder führte, und über der Erzählung langte die Gesellschaft in der Hütte des Greises an.

Die Sonne war schon untergegangen, als der ehrwürdige Greis seine kleinen Gäste in seiner einsiedlerischen Wohnung bewillkommte und sie zu dem daselbst bereiteten weichen Lager führte. Der alte Neger gerieth vor Freuden ganz außer sich, warf sich bald auf seine Kniee nieder und

faltete seine Hände, bald sprang er freudetrunken auf, und umschlang mit seinen Armen bald die Kinder, bald die Kniee des Kreises, der sich mit stillem Vergnügen an diesem rührenden Anblick letzte. Die Freude gab dem alten Neger Jugendkräfte, er trug zur Abendmahlzeit alles bei, was er nur aufbringen konnte, bat die kleinen Gäste, sichs wohlschmecken zu lassen, begleitete sie nach der Mahlzeit ins Bad, besorgte sodann das weichste Lager für sie, blieb, da sie eingeschlummert waren, noch lange bei ihnen stehen, und konnte sich an dem holden Anblick nicht genug sättigen.

Mit dem anbrechenden Morgen schlich er wieder zum Lager der beiden Kinder, und wartete mit Sehnsucht auf den Augenblick ihres Erwachens. Gumal öffnete zuerst die Augen, sah nach seiner schlummernden Lina und weckte sie küssend auf. Beide richteten sich vom Lager auf. Da näherte sich ihnen der Alte, setzte sich zu ihrem Lager, und ließ sich mit ihnen in folgende Unterredung ein:

Der Alte. Sagt mir doch, lieben Kinder, wie seyd ihr in diesen Aufenthalt gekommen, der so entfernt von eurem Vaterlande ist?

Die Kinder erzählten ihm die Geschichte ihrer Flucht. Bei der Nachricht, die ihm Gumal von seinem Vater gab, stürzten dem alten Neger Thränen aus den Augen. Du bist also, rief er aus, aus meinem Vaterlande, bist der Sohn des Fürsten, mit dessen Vater ich in meinen Jugendjahren in Krieg zog. Damals war dein Vater noch ein Knabe, den ich oft auf meinen Armen getragen habe. Sey mir willkommen, du, sein Sohn! du findest in mir einen alten Freund deines Hauses. Auch mich hat ein ähnliches Schicksal in diesen glücklichen Aufenthalt gebracht. Der Greis, der euch im Thale gefunden, und den ihr nun als euren Wohlthäter werdet kennen lernen, hat auch mich aufgenommen. In einer unglücklichen Schlacht war ich mit Mühe dem Schwerd der Feinde entflohen: entkräftet von Wunden und von der Flucht ermüdet fand er mich am Strome liegen. Sein Anblick war mir anfangs eben so furchtbar als euch, obgleich sein Haar damals noch nicht so lang

und weiß vom Kinn, wie jetzt, herabhieng; denn auch ich hielt ihn damals für einen Geist des Gebirgs, und wäre ihm gern entflohen, wenn ich noch Kräfte zur Flucht gehabt hätte. Aber er richtete mich liebreich auf, wusch meine Wunden am Bache aus, trug mich in diese seine Wohnung, heilte meine Wunden, und verpflegte mich wie ein Vater. Schon habe ich dreißig Sommer in diesem stillen Aufenthalte zugebracht, und ihr könnt es mir, als euren alten Landsmann, glauben, daß ich mich nicht ein einzigesmal in meine alte Heimath zurückgewünscht habe. Ich denke, es wird euch auch so wohl gefallen.

Gumal. Aber sag' uns doch, wer ist der Herr dieses schönen Thals? Ist er wirklich, wie er sagt ein Mensch wie wir? oder ein Wesen anderer Art?

Der Alte. Er ist ein Mensch, nur von einem andern Geschlechte als wir. Er ist aus dem Lande der Weißen, das jenseit dem Meere liegt, von dem ihr vermuthlich werdet gehört haben. Darum ist die Farbe seiner Haut nicht schwarz, wie die unsere, noch sein Kinn so glatt.

Gumal. Wie heißt sein Name?

Der Alte. Geronio; ich aber nenne ihn blos: Vater; und ihr werdet ihn künftig auch so nennen.

Gumal. Und dich?

Der Alte. Pedro.

Während dieser Unterredung hatte auch der Greis sein Lager verlassen, und trat jetzt, von seinem Stabe unterstützt, ins Gemach.

Guten Morgen, lieben Kinder, rief er ihnen entgegen, und sahe mit der heitersten Miene auf sie.

Pedro und die beiden Kinder küßten ihm die Hände. Er drückte sie zärtlich an seine Brust, führte sie aus der Wohnung in's Freie, und ließ sie da in der Gegend umsehen, die von der Morgensonne erleuchtet, in ihrer höchsten Schönheit offen vor ihren Augen lag.

Kinder, sprach er, gefällt es euch bei mir, so könnt ihr immer in diesem glücklichen Thale wohnen. Ihr sehet, es ist da Raum genug für uns alle: und ihr werdet nichts vermissen, was zu eurem Unterhalt gehört. Ihr werdet an mir

einen Vater, und an diesem redlichen Alten einen Freund haben: und wenn euch ja künftig die Lust ankommen sollte, wieder zu euren Eltern oder zu mehrern Menschen zurückzukehren, so bleibt euch dies unverwehrt: für jetzt aber werdet ihr es euch gefallen lassen, bei mir zu bleiben.

Die Kinder bezeigten dazu ihre Bereitwilligkeit, und nahmen dieses Anerbieten mit sichtbarer Freude an. Lina besonders versicherte: es gefiel ihr hier besser, als in ihrer väterlichen Wohnung; nur erwarte sie auch vom Gumal, daß er sie nicht verlassen werde.

Sie gewöhnten sich auch bald an diesen stillen Aufenthalt: und Pedro that alles mögliche, um ihnen denselben so angenehm als möglich zu machen. Er führte sie zu allen seinen Lieblingsorten, zu den Bäumen, die er gepflanzt; in die Gärten, die er angelegt; in die Lauben, die er gezogen hatte. Er machte sie mit den Werkzeugen des Fleißes, mit Spaten, Hacke, Beil, Messer und dergleichen bekannt, und lehrte ihnen den geschickten Gebrauch derselben. Die ersten glücklichen Versuche, die sie damit machten, ermunterten sie zu mehrern, und bald brachten sie es

zu einer gewissen Fertigkeit. Er lehrte sie die mannichfaltigen Arten der Früchte kennen, die sie zu ihrer Kost brauchten, ihre Wartung und Zubereitung. Er wies ihnen gewisse Plätze an, die sie in Zukunft bearbeiten sollten, und hielt sie so viel möglich in beständiger Thätigkeit; doch so, daß sie immer neues Vergnügen bei ihren Arbeiten fanden.

So war ihnen ihr nunmehriger Aufenthalt in dem Umgange mit den beiden ehrwürdigen Alten, mit jedem Tage angenehmer, daß ihnen nicht ein einzigesmal der Gedanke, oder der Wunsch einkam, dieses anmuthsvolle Thal wieder zu verlassen. Der Gartenbau hatte für sie so viele Reize, daß sie mit jedem Abende sich wieder auf den kommenden Morgen freuten, und noch ehe der Tag anbrach, waren beide schon hinaus in den Garten, und freuten sich da über die Merkmale ihres Fleißes. An den Gebrauch der Kleider, so leicht dieselben auch waren, die ihnen Pedro bereitet hatte, gewöhnten sie sich am schwersten, doch wurden ihnen auch diese zuletzt zum Bedürfniß. Lina besonders fand sehr viel Vergnügen daran; sie betrachtete sich oft

mit Wohlgefallen im hellen Spiegel des Bachs, und hörte es gern, wenn Gumal sie deswegen lobte. Ihr vorzüglichstes Vergnügen fand sie an Blumen, die sie deswegen sorgfältig wartete, und von denen sie jeden Morgen frische Kränze für sich und Gumal flocht. Bald begriff sie auch die in des Einsiedlers Küche sehr einfachen Regeln der Kochkunst, und ging dabei anfangs dem Pedro nur zur Hand; aber in kurzem war sie im Stande, das ganze Geschäft zu übernehmen, zumal da dem Pedro bei den Schwachheiten seines Alters bald auch dies Geschäft zu beschwerlich wurde. Welch holdes Lächeln verbreitete sich in ihrem Gesichte, wenn das Gericht, das sie zubereitet hatte, den Beifall der Tischgesellschaft erhielt, wenn der Vater ihr dafür die Wangen streichelte, und Gumal sich mit einem herzlichen Händedruck bedankte.

Lange währte es, ehe sie die Sprache des Greises verstehen lernten, der aus einer Stadt in Italien gebürtig war. Der Greis zwar verstand die ihrige vollkommen, weil er sie durch langen Umgang mit Pedro und andern von seiner Nation gelernt hatte, doch konnte er sich

nicht immer so ganz verständlich darin ausdrücken. Pedro that hier als Dolmetscher die besten Dienste, denn dieser war in beiden Sprachen geübt, und brachte es bei der Lernbegierde der beiden Kinder in einiger Zeit dahin, daß sie sich einander insgesammt verständigen konnten.

Täglich bemerkten die beiden Ankömmlinge mit Bewunderung, daß sich der Greis zuweilen allein, zuweilen von Pedro begleitet, in eine der naheliegenden Grotten begab, wo sie sich, wie es ihnen vorkam, noch mit jemand unterhielten, indem sie mit gefalteten Händen gewöhnlich zum Himmel auffsahen. Die Grotte selbst war auch von besonderer Einrichtung. Sie lag der aufgehenden Sonne entgegen, etwas erhaben, daß man einige Stufen hinaufgehen mußte; der Eingang war mit Bäumen und Sträuchen von mancherlei Art beschattet, die sich oben über der Höhle wölbten, auf deren Spitze ein Kreuz aufgerichtet stand. In der Mitte der Grotte war eine kleine Erhöhung von platten aufeinanderliegenden Steinen, und neben derselben waren kleinere Erhö-

hungen von Rasen angelegt, auf welchen oft die beiden Greise niederknieeten. Bei anbrechendem Morgen und in der Abenddämmerung begaben sie sich gewöhnlich dahin, erlaubten auch den beiden Kindern, sie dahin zu begleiten, doch durften sie nicht mit in die Grotte selbst gehen, sondern mußten am Eingange derselben, in einiger Entfernung sie erwarten.

Was mag nur der Vater in der Höhle thun? sagte Lina einst leise zu Gumal. Sieh nur, mit welcher Heiterkeit sein Auge zum Himmel sieht! Wie schön seine hohe Stirn im Morgenrothe glänzt. Wie sanft und anmuthig sind alle Züge seines Gesichts! Mir ist, als zitterte ich, wenn ich ihm ins Gesicht sehe, und ist mir doch so wohl dabei.

Ich glaube, versetzte Gumal, sie sprechen mit dem guten Geiste, von dem mir mein Vater sonst oft erzählte, daß er im blauen Himmel wohne, und oft zu frommen Leuten herabkomme, und mit ihnen freundlich rede, ob man ihn gleich nicht sehen könne.

Lina. Davon hat mir der meinige nie erzählt, wohl aber von einem bösen Geiste, der im

Gebirge wohne, und alle diejenigen umbringe, die ihm zu nahe kommen. Daher erschrak ich eben so sehr, als uns der Vater im Thale antraf.

Gumal. Und deine Furcht war unnöthig. Sieh nur, wie vergnügt der Vater und Pedro aussehen, ohngeachtet beiden Thränen an den Augenwimpern hängen. So wie es mir gehen würde, wenn ich einmal wieder meinen Vater sprechen sollte: ich würde vor Freuden weinen.

Jetzt traten die beiden Greise wieder aus der Grotte: die Kinder hüpften ihnen entgegen, und jeder nahm eins derselben an die Hand. Sie giengen zur Hütte, und genossen da ein Frühstück. Die Kinder wollten wieder an ihre Geschäfte in den Garten gehen: aber Pedro sagte ihnen, daß heute ein Ruhetag sey, wo sie alle von ihren Geschäften feiern, und Hacke und Spaten in Friede lassen wollten. Gumal, der die Ursache davon wissen wollte, empfieng zur Antwort, daß er sie mit der Zeit schon erfahren würde.

Aber sag' uns doch, sprach Gumal zum Pedro, als sie sich neben ihn unter einen schattigen Baum hingelagert hatten: was du und der

Vater so oft in jener Grotte thut? Wir haben euch oft mit Bewunderung zugesehen; es schien, als sprächet ihr mit einem Dritten, und doch sahen wir niemand.

Wenn ihr, erwiederte Pedro, begierig seyd, den kennen zu lernen, mit dem wir uns eben unterhielten, so wird euch der Vater auch darüber Unterricht ertheilen, so wie ich auch denselben empfangen habe; und, Kinder, von jener Zeit an, seitdem ich diesen Unterricht empfangen, habe ich erst angefangen zu leben, bin immer glücklich und froh gewesen, und sehe jetzt mit Freuden meinem nahen Tode entgegen.

Er führte sie darauf hin zum Greise, der vor der Hütte auf einer Rasenbank saß und der aufgehenden Sonne entgegen sah. Die Kinder hüpften ihm entgegen, küßten seine Hände und baten ihn, er möchte ihnen auch lehren so froh und glücklich zu seyn, wie Pedro, und sie mit dem guten Geiste bekannt machen, mit dem er dort in der Grotte vermuthlich geredet habe.

Der Greis that zuvor einige Fragen an sie, was sie sich wohl für Vorstellungen von dem guten Geiste machten; und da er ihre Kenntniß noch

äußerst mangelhaft fand, so fieng er an, sie auf folgende Art zu unterrichten:

Sehet ihr dort die Sonne aufgehen? Seht, wie ihre ersten Strahlen den Himmel röthen, wie die Erde gleichsam bei ihrem Anblick erwacht! Wie schön die Spitzen jener Berge glänzen! Wie dort die Thautropfen an den Grashalmen schimmern! Wie alles so schön und angenehm um euch her ist. Meint ihr wohl, Kinder, daß dies alles, was ihr hier vor euren Augen seht, so von sich selbst entstanden sey?

Gumal. Nein, Vater, das hast du und Pedro so schön gemacht. Du hast die Lauben gepflanzt, die schattigen Gänge angelegt, die schönen Blumen gesteckt und diese Früchte gezogen.

Der Greis. Aber meinst du, daß ich und Pedro dies hätten thun können, wenn ich nicht schon Bäume und Pflanzen und Blumen zum Versetzen vorgefunden hätte? Oder ist jener Wald, den ihr in der Ferne seht, mit seinen unzähligen Bäumen auch von mir oder von Menschenhänden gepflanzt worden? Oder haben wir die Thautropfen hervorgebracht, oder

der Sonne geboten, daß sie am Himmel leuchten soll?

Gumal. Nein, das konntest du wohl nicht, Vater.

Der Greis. Sehet diese kleine Anhöhe uns gegenüber, auf der die Abendlaube steht; diese habe ich und Pedro mit Mühe angelegt; erst war es ein kleiner Hügel; wir trugen die Steine, die wir aus dem Garten lasen, dahin zusammen, füllten die Lücken mit Erde aus, bedeckten sie mit Rasen und pflanzten die Sträuche darauf. Da haben wir mehrere Jahre daran zugebracht, ehe wir diese Terrasse zu Stande brachten; aber nun sehet einmal hin auf jenen Felsen, wo so ungeheure Massen von Steinen aufeinander gethürmt sind, die sich bis in die Wolken erheben: Welche menschliche Macht wäre wohl im Stande, einen solchen Felsen hinzustellen und so fest zu gründen? Und was ist gleichwohl dieser Fels gegen die ganze Erde? Was liegen nicht jenseit desselben für Gebirge, die sich bis zum Meere hin erstrecken? Kinder, wenn es noch einmal meine Kräfte zulassen, so klimme ich mit euch jenen Berg hinauf, und wenn ihr dann von der Spitze

desselben umhersehen, und da die ungeheuren Wälder, dort die großen und fruchtbaren Thäler, hier die langen Ebenen, und dort das ausgebreitete Meer sehen werdet: wie groß wird dann euer Erstaunen werden! Aber schon hier, ja auf jedem eingeschränkten Plätzchen dieser Erde, habt ihr schon so Vieles im Gesichte, das eure Bewunderung verdient. Woher mag wohl das alles entstanden seyn? Welches war der Ursprung aller dieser großen und herrlichen Dinge?

Lina. Ja, das sag' uns doch, Vater.

Der Greis. Als ihr nach eurer langen und beschwerlichen Reise in jenes Thal kamet, welches die Gegend, die wir hier bewohnen, von jenen Gebirgen absondert, und ihr fandet da am Ufer des Flusses einige Pfähle eingeschlagen, und ein Geländer, welches das Aufsteigen auf die Anhöhe erleichtern sollte, was machtet ihr da wohl für eine Bemerkung?

Gumal. Ach, Vater, das werde ich nie vergessen, was ich bei diesem Anblick empfand! Wie ich vor Freude außer mir meine Lina anfaßte, sie durch den Strom führte und ausrief:

nun sind wir am Ende unserer Leiden; denn nun kommen wir wieder unter Menschen.

Der Greis. Und woher vermuthetest du dies, daß hier Menschen wohnen möchten?

Gumal. Weil doch jemand diese Pfähle müßte eingeschlagen, das Geländer befestigt, und die Stufen, die so ordentlich waren, gegraben haben.

Der Greis. Also kann kein Pfahl sich von selbst aufrichten? Kein Geländer von selbst entstehen?

Lina. Das ist ja unmöglich. Es wird kein Spalier um mein Gärtchen, wenn wir es nicht anlegen.

Der Greis. Sollte denn aber der Baum da vor dir — oder die Blume zu deinen Füßen nicht weit künstlicher seyn, als der Pfahl, den ich dort einschlug — oder das Stäbchen an deinem Garten? Betrachte es einmal recht; siehe, wie fest die Pflanze an der Erde sitzt, wie tief sie mit ihren Wurzeln eingreift, wie sich der Stengel so gerade erhebt, der sich oben am Blumenkelch anschließt, wo sich die so schönen Blätter entfalten; sollte denn dies so von sich selbst entstanden seyn?

Siehe, diese Grotte war schon da, ehe ich, oder sonst jemand in diese Gegend kam; dieser Baum ist viele, viele Jahre älter als ich, und keines Menschen Hand hat ihn gepflanzt; jener Fels steht schon viele tausend Jahre, und Menschen haben ihn nicht aufgethürmt, und nun siehe einmal hinauf von der Erde in den unermeßlichen Raum, der sie einschließt; sieh die Sonne aufgehen, die alles umher erleuchtet und belebt. Woher dies alles?

Gumal. Vater ich merke, wer das alles hat hervorbringen können, der muß gar erstaunend mächtig seyn: aber wie soll ich ihn nennen? Ein Mensch kann es doch nicht seyn.

Greis. Wenn wir etwas noch nicht mit einem bestimmten Namen nennen können, es sey was es wolle: so sagen wir, es ist ein Wesen.

Gumal. Nun ich meine, es muß ein sehr mächtiges Wesen seyn, das alles dies hervorgebracht hat.

Der Greis. (Mit Würde und Ehrfurcht) Und dies Wesen nennen wir Gott. — Ja, Kinder, es ist ein Gott, ein sehr mächti-

ges Wesen, welches die Erde und den Himmel, und alles was da ist, hervorgebracht hat. Es ist ein Gott, daran, meine Lieben, erinnert euch bei dem Anblick alles dessen, was um euch ist, an jedem Morgen, wo seine Sonne euch erweckt, an jedem Abende, wenn die kühlende Luft um eure Schläfe spielt, im Schatten eines jeden Baums, bei jedem Strauche, bei jeder Blume, bei jeder Frucht; kurz, bei jedem Gegenstande, der euch ins Auge fällt, denkt: das alles kömmt von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Mit diesem Gott werde ich euch künftig noch bekannter machen; für heute merket euch also die Lehre:

Es ist ein höchstes Wesen, ein Gott der Himmel, Erde, Meer und alles, was darinnen ist, gemacht hat.

Die Kinder hatten diesen merkwürdigen Tag, an welchen sie das erstemal zur Erkenntniß Gottes waren geleitet worden, unter verschiedenen angenehmen Unterhaltungen zugebracht. Sie besuchten ihre kleinen Gärten, bewunderten da die Mannichfaltigkeit der Blumen, das frische Grün

der jungen Blätter, die aus den kaum gepflanzten Sträuchen hervorbrachen, hörten auf den Gesang der Vögel, die auf den Zweigen der nahen Bäume scherzten; was ihnen aber vorzüglich Freude machte, war eine kleine Anzahl Schaafe, die in einem eingeschlossenen Bezirke weideten, und so zahm waren, daß sie die Kräuter aus ihren Händen fraßen, und ihnen auf den Füßen nachfolgten; die kleinen niedlichen Lämmer, die so vergnügt um ihre Mütter herumsprangen, waren vorzüglich die Lieblinge der Lina, und stundenlang konnte sie bei ihnen verweilen, ohne sich an ihnen satt zu sehen. Bei dem Anblick so vieler ihnen so angenehmen Dinge erinnerten sie oft einander an das, was ihnen der Vater am Morgen gesagt hatte: daß alles dies von Gott komme.

Der fromme Greis hatte den Tag über manche Gelegenheit gehabt, den Kindern diese Wahrheit unter Augen zu stellen, und sie besonders auf die Größe dieses Gottes aufmerksam zu machen: aber er versparte dies mit Vorsatz, um sie durch ein größeres Schauspiel der Natur davon zu überzeugen.

Die Sonne verbarg sich jetzt hinter die westlichen Gebirge; ihre letzten Strahlen rötheten den Himmel, und vergoldeten den Saum der Wolken und die Spitzen der Berge; die Luft wurde kühler, und der erquickende Thau stieg aus der erhitzten Erde. Der Greis führte in Begleitung seines Pedro die beiden Kinder zu der Abendlaube hin, die in einer schönen Ebene auf einem kleinen Hügel lag, von da sie eine freie Aussicht in die westliche Gegend des Himmels zwischen zweien Bergen hindurch hatten.

Oft schon sahen zwar die Kleinen die Sonne untergehen, nie aber mit solcher Aufmerksamkeit und mit so innigem Wohlgefühl, als diesmal. Die Augen der beiden ehrwürdigen Greise, die nach jener Gegend hingerichtet waren, zogen auch die ihrigen auf dieses große Schauspiel hin, und es währte lange, ehe sie durch Worte ihre Bewunderung und ihr Erstaunen ausdrücken konnten. Die ganze Gegend schien eine andere Gestalt anzunehmen. Es war, als wenn sich der Himmel vor ihren Augen erweiterte und immer höher wölbte, so wie sich die Abenddämmerung an demselben verbreitete. Der Schatten der Berge verlängerte

sich, und setzte die ganze Gegend in ein angenehmes Dunkel, welches an einigen Stellen durch einige Strahlen des Abendroths erhellt wurde. Das naheliegende Wäldchen wurde zusehends dunkler; der Abendgesang seiner Bewohner immer schwächer; eine feierliche Stille herrschte bald in der ganzen Gegend. Schön war der Anblick der stillen ruhenden Erde; aber noch weit schöner der Anblick des Himmels, wo in der dunkeln Ferne jetzt eine Schaar von Sternen sichtbar wurde, die an Menge und Glanz immermehr zunahm, jemehr sich das Abendroth verlohr und die nächtliche Dunkelheit verbreitete.

Das war eine Lust für die Kinder! da sahe bald Gumal bald Lina einen Stern, der den andern an Schönheit und Glanz, oder an Größe übertraf, und machten einander wetteifernd auf ihre Entdeckung aufmerksam. Sieh hier, sieh dort! riefen sie mit Entzücken aus: Wie herrlich dieser flimmert! Sieh dort einen Kranz von Sternen! Hier eine Reihe — ach und da einen ganzen Streif, wo Stern an Stern sich drängt! Lange sahen die beiden Alten dem frohen Spiel der Kinder mit innigen Vergnügen zu, die ihre

Augen nicht von dem gestirnten Himmel verwendeten.

Jetzt unterbrach sie Pedro, und hieß ihnen, sich nach der andern Seite des Himmels umzusehen. Wie wurden sie da durch den herrlichsten Anblick überrascht. Da stieg hinter den Bergen eine hellleuchtende Kugel auf, und blickte so freundlich auf die Gegend herab, die von ihrem sanften Lichte erhellt wurde. Die Kinder standen einige Augenblicke in sprachlosem Entzücken. So schön als diesmal schien ihnen der volle Mond noch nie aufgegangen zu seyn. Lina hüpfte vor Freuden, und Gumal wendete sich mit der Frage an den Greis:

Vater, hat denn Gott auch diesen schönen Mond gemacht?

Allerdings, erwiederte der Alte, und nicht nur diesen Mond, sondern alle die unzähligen Sterne am Himmel, die ihr so eben mit Bewunderung betrachtetet.

Lina. Aber, Vater, so schön habe ich den Mond noch nie gesehen! Noch nie eine solche Menge Sterne am Himmel!

Greis. Gutes Mädchen, da geht es dir, wie so vielen andern deines Geschlechts. Da giebt es gar viele Menschen, die die Sonne täglich auf- und untergehen, den Mond und die Sterne in aller ihrer Pracht am Himmel erscheinen sehen, und doch dies herrliche Schauspiel nicht einmal bemerken, ob sie gleich eben so gute Augen, als du, haben. Woher mag das wohl kommen?

Lina. Das weiß ich dir nicht zu sagen.

Greis. Am gestrigen Abende war der Himmel eben so gestirnt, wie an dem heutigen; hast du dies bemerkt?

Lina. Nein; ich saß da mit Gumal beim Pedro, und wir sprachen mit ihm von unserm Garten; da habe ich nicht einmal in die Höhe gesehen.

Greis. Du warst also nicht aufmerksam auf das, was über deinem Haupte war. Mangel an Aufmerksamkeit war also die Ursache, warum du gestern und vormals die prachtvolle Gestalt des gestirnten Himmels nicht so wie heute erkanntest. Um also in Zukunft mit dir selbst und den Dingen, die um dich her sind, bekannter

zu werden, mußt du dich gewöhnen, recht aufmerksam auf alles zu seyn, alles genau zu betrachten, und dabei zu untersuchen, warum, und zu welchem Nutzen eine Sache da ist, und woher sie ihren Ursprung hat; auf solche Art wirst du immer verständiger, weiser, und besonders geschickt werden, Gott aus seinen Werken zu erkennen.

Gumal, der während dessen mit unverwandtem Auge den Himmel betrachtet hatte, rief bewundernd aus: Ach das muß ein großer und herrlicher Gott seyn, wenn dieser Himmel mit allen seinen Sternen sein Werk ist!

Greis. Ja, Kinder, groß und herrlich ist Gott! Dies muß euch schon der bloße Anblick dieses herrlichen Himmels lehren. Denkt nur, was dazu gehört, eine solche zahllose Menge Sterne hervorzubringen, und sie alle so zu ordnen, daß keiner dem andern im Wege steht; sie alle so in der freien Luft zu erhalten, und ihnen diesen Glanz und Schönheit zu geben! Doch dies ist noch das Wenigste. Kinder! dieser Mond, der euch als eine leuchtende Kugel vorkömmt, ist nur um etwas kleiner als diese Erde, welche wir

bewohnen; und unter diesen Sternen, die euch wie kleine Punkte erscheinen, sind viele noch weit größer als diese Erde, sind höchstwahrscheinlich alle auch mit Bewohnern versehen. Daß sie euch aber so klein vorkommen, macht ihre erstaunliche Entfernung. Je weiter wir von einer Sache entfernt sind, desto kleiner kömmt sie unsern Augen vor. Die Therebinthe, die ihr dort auf jenem Berge seht, ist die größte in der ganzen Gegend; ihr Gipfel reicht bis an die Wolken, und wenn wir Beide, Hand in Hand, sie ümschlingen wollten, könnten wir doch ihren Schaft nicht umspannen; und nicht wahr, der kleinste Strauch in der Nähe kömmt euch größer vor, als sie? So ist es auch mit diesen Gestirnen. Ich bemerke zwar aus dem Ausdruck der Verwunderung in eurem Gesichte, daß euch dies ganz unglaublich vorkömmt: aber ihr werdet mir in Zukunft, wenn ich euch noch näher mit dem gestirnten Himmel bekannt machen werde, euren Beifall nicht versagen. Für jetzt kann schon das Wenige, was ihr mit euren Augen seht, euch überzeugen: daß das ein großes und erhabenes Wesen seyn muß, welches in diesem großen weiten

Raume so unzählige große Sterne hervorgebracht hat, und alles in einer so herrlichen Ordnung erhält.

Im holden Schimmer des Mondes giengen sie nun nach der Hütte, freuten sich noch lange über den herrlichen Anblick des gestirnten Himmels, und schlummerten unter dem sanften Wehen des Abendwindes mit dem Gedanken ein: Groß ist Gott, der Himmel und Erde gemacht hat.

Die Begierde, immer mehreres von diesem großen Gott zu hören, nahm mit jedem Tage in den Herzen der Kinder zu. Mit jedem Morgengruß, mit welchem sie den Greis empfiengen, verbanden sie die Bitte: daß er ihnen heute recht viel von Gott erzählen möchte.

Aber du versprachst uns ja, sagte Gumal, du wolltest uns diesen großen Gott noch näher kennen lernen; zeige uns doch denselben heute, daß wir ihn auch mit unsern Augen sehen.

Da verlangst du mehr als möglich ist, versetzte der Greis. Ja, du sollst ihn immer mehr

kennen lernen; aber sehen kannst du ihn nicht; denn Gott ist seinem Wesen nach für uns Menschen unsichtbar.

Gumal. Wie kann ich da wissen, daß ein Gott ist, wenn ich ihn nicht sehe?

Greis. Was ist denn das, was dort jenen Baum bewegt? daß sein Wipfel hin und her wankt und alle Zweige zittern? Was ist's, das da in deinen und der Lina Haaren spielt und sie von der Stirn wegtreibt?

Lina. Das ist der Wind.

Greis. Kannst du den Wind sehen?

Gumal. Nein; aber ich fühle ihn, ich merke ihn an dem bewegten Laube, an dem Nicken der Blumen, an diesem flatternden Haar.

Greis. Also aus der Wirkung, die der Wind hervorbringt. Ich kann also eine Sache nicht sehen und mich doch von ihrem Daseyn überzeugen: und woher dieses.

Gumal. Aus ihren Wirkungen.

Greis. Hast du noch keinen Baum gesehen, den ein heftiger Wind gebrochen oder gar mit seinen Wurzeln aus der Erde gerissen hat?

Gumal. O sehr viele.

Greis. Was gehört dazu, einen festgewurzelten Baum umzuwerfen? Muß der, der dies thun will, viel oder wenig Kraft haben?

Gumal. Er muß viel Kraft haben.

Greis. Was schließest du nun vom Winde, wenn er so heftig ist, daß er die Bäume bricht?

Gumal. Der Wind hat viel Kraft.

Greis. Also auch die Eigenschaften einer Sache kannst du aus ihren Wirkungen erkennen, wenn du gleich die Sache selbst nicht siehst. So wirst du auch, wenn du ferner aufmerksam bist, das unsichtbare Wesen Gottes aus seinen Wirkungen erkennen, und aus den Werken, die er hervorgebracht hat, seine Eigenschaften einsehen und bewundern lernen. Die Ursache aber, warum wir Gott nicht sehen können, ist diese: Unser Auge ist so eingerichtet, daß es nur diejenigen Dinge sehen kann, die einen Körper haben; zum Beispiel: den Baum, den Berg, den Stein und dergleichen; Gott aber hat keinen Körper, ist ganz und gar nicht von der Art, wie diese Dinge, die wir sehen oder fühlen können, sondern er ist ein Geist.

Bei diesem Worte fuhr Lina zusammen, und Gumal sah erstaunt dem Greise in's Gesicht. Dieser entdeckte bald den Grund ihrer Bestürzung. Ich weiß es wohl, sprach er, daß ihr euch bisher ganz unrichtige Vorstellungen von einem Geiste gemacht habt; eure Eltern oder eure Verwandten haben euch manches erzählt von Geistern, die sich im Gebirge, oder in Wäldern, oder sonst wo befänden, und sich zuweilen sehen ließen. Nicht wahr, Lina, du hast davon gehört?

Lina. Ach gar oft, Vater. Wenn ich zu Hause bei Nanli und andern Mädchen war, da redeten sie oft von dem Geiste im Gebirge, der sich da in einer großen Höhle befände, und zuweilen so böse werde, daß er alles, was ihm nahe komme, umbringe, auch oft ganze Länder durch Donner, oder Sturm, oder Wasserfluthen verheere: und da könnte er nicht eher wieder besänftigt werden, als bis man ihm einen oder mehrere gefangene Menschen zum Opfer brächte. Mein Vater selbst, so beherzt er sonst war, fürchtete sich doch gar sehr vor diesem Geiste; ich habe ihn oft zittern sehen, wenn ein Gewitter vom Walde

aufstieg, oder ein heftiger Sturm um unsere Wohnung heulte.

Greis. Und was sagte dein Vater, Gumal, von dem Geiste?

Gumal. Er sprach nur wenig davon; denn in unserer Gegend gab es keinen so bösen Geist, sondern einen guten. Mein Vater lehrte mich fromm und brav seyn, und wenn du das bist, sagte er, so darfst du dich vor Nichts fürchten.

Greis. Da hat dein Vater recht gesagt, und daran werde ich dich oft erinnern; ja du wirst darin immer mehr bestärkt werden, jemehr und je besser du den guten Geist, den wir Gott nennen, wirst kennen lernen.

Aber Lina, du mußt die Vorstellung ganz aufgeben, die du dir bisher von einem Geiste gemacht hast; denn einen solchen, wie du dir dachtest, giebt es nicht; und du, Gumal, mußt den Gott, den ich dir jetzt lehre, nicht als ein so eingeschränktes Wesen denken, als du bisher geglaubt hast, der sich nur in der oder jener Gegend aufhalte. Ueberhaupt hütet euch, Kinder, daß ihr euch ja von keiner Sache, und am wenigsten von Gott eine falsche Vorstellung machet;

denn das heißt Aberglaube; und der ist immer sehr schädlich. Das will ich euch aus eurer eignen Erfahrung zeigen. Würdet ihr wohl so vor meinem Anblick erschrocken seyn, als ich euch unten im Thal begegnete, wenn du nicht, Lina, in dem Wahn gestanden hättest, ich wäre ein böser Geist? Denk einmal nach; wenn du bei dem ersten Anblicke Kraft genug gehabt hättest, zu entfliehen, wäre ich da wohl im Stande gewesen, dir zu helfen; hätte ich alter Mann euch nacheilen können? Ihr würdet wieder zurück in die furchtbare Wildniß geflohen seyn und euren Tod darin gefunden haben: so wie dies schon mehreren eurer Landsleute begegnet ist. Ich bewohne diese Gegend nun eine geraume Zeit, und kaum zweimal ist es mir gelungen, der Retter von Menschen zu werden, die sich hieher verirrt hatten. Gemeiniglich flohen sie mit ängstlichem Geschrei zurück, sobald sie mich ansichtig wurden. Laßt euch einmal hier vom Pedro erzählen, was für Mühe es mir kostete, ihn zu überzeugen, daß ich auch ein guter Mensch sey: er war in einer unglücklichen Schlacht kaum mit dem Leben davon gekommen; voller Wunden hatte er seine

Flucht ins Gebirge genommen, und eben an der Stätte, wo ich euch angetroffen habe, welches die einzige ist, wo man zu unserm Aufenthalt kommen kann, fand ich ihn im Blute liegen; er hatte eben die Anhöhe besteigen wollen, als ihn seine letzten Kräfte verließen; ohnmächtig fand ich ihn, und kaum gelang es mir, durch Heilungsmittel ihn wieder ins Leben zu bringen: aber wie ängstlich war sein Erwachen! Wie sträubte er sich, sich aus meinen Armen loszuwinden! doch ich war damals stärker als er, und trug ihn auf meinem Rücken zur Hütte, wo ich ihn nach und nach von seinem Irrthume zurückbrachte.

Wenn ich euch nun, liebe Kinder, von Gott sage, daß er ein Geist ist: so denket euch dabei ein höchst gütiges Wesen, das aber ganz verschieden von allen den Dingen ist, die wir mit unsern Augen sehen, und das nur mit unserm Verstande gedacht werden kann.

Denn wisset, meine Lieben, daß auch wir nicht ganz Körper sind, sondern daß in uns, in diesem Leibe, noch ein edleres Wesen ist, welches wir die Seele nennen, die aber auch nicht

gesehen werden kann, eben weil sie ein Geist ist: die wir aber ebenfalls aus ihren Wirkungen erkennen.

Betrachtet alle die Thiere, die um euch sind, ihr werdet bemerken, daß sie in vielen Stücken euch ähnlich sind; sie alle haben Augen, mit denen sie sehen, Ohren zum Hören, Nasen zum Riechen, Füße zum Gehen, und, wie ihr es an den Affen seht, Hände zum Greifen: aber meint ihr nicht, das ihr doch noch viel vor ihnen voraus habt? Was mag dies wohl seyn?

Gumal. Die Sprache.

Greis. Auch dies ist ein Vorzug: aber noch nicht der größte. Die Thiere können doch auch gewisse Töne hervorbringen, wodurch sie ihre Empfindungen ausdrücken: sie rufen und warnen einander, schreien ängstlich in Gefahren und im Schmerz.

Gumal. Ja, aber so mit einander sprechen, wie wir, können sie doch nicht.

Greis. Und was thun wir, wenn wir mit einander sprechen?

Gumal. Wir sagen einander, was wir denken.

Greis. Warum thun das die Thiere nicht auch?

Gumal. Vermuthlich, weil sie nichts denken.

Greis. Du hast recht; sie haben nur Empfindungen, die sie ausdrücken: aber keinen Gedanken, und folglich auch keine Sprache für sie. Woher mag es aber kommen, daß sie nicht denken? Woran mag es ihnen fehlen?

Gumal. Am Verstande.

Greis. Recht, an dem Vermögen, zu denken, oder sich deutliche Vorstellungen von allerhand Dingen zu machen; dies Vermögen, oder diese Kraft aber haben wir; wir machen uns von allen den Dingen, die um uns her sind, die wir sehen, hören, oder fühlen, gewisse Vorstellungen, erinnern uns derselben wieder, wenn die Sachen auch nicht mehr da sind; stellen Vergleichungen an, machen Schlüsse, und geben einander, wenn wir Gelegenheit dazu haben, diese unsre Gedanken durch die Sprache zu verstehen. Aber woher haben wir dies Vermögen, zu denken? Kömmt dies wohl von unserm Körper her?

Gumal. Das kann nicht seyn, weil du eben sagtest, daß wir in Absicht des Körpers vor den Thieren nichts voraus haben.

Greis. Es ist also ein Wesen in uns, das noch edler als dieser Leib ist, ein Geist, der uns belebt, durch den wir denken, urtheilen, und uns entschließen, etwas zu thun oder nicht zu thun. Wenn ich euch nun sage, daß Gott auch ein Geist ist, aber keinen Körper hat: so werdet ihr euch dabei ein Wesen denken, das also auch nicht von menschlichen Augen gesehen werden kann: aber eben dadurch desto vollkommner ist, und an Verstande, an Weisheit und Kraft alles übertrifft. Gott ist der allervollkommenste Geist. Alle die Vorzüge, die wir als Menschen durch unsre Seele haben, hat dieser Gott auch: aber, wie ihr leicht denken könnt, in dem allergrößten Maaße. Sein Verstand ist unaussprechlich groß; er kennt alles, weiß um alles; ihm ist nichts verborgen. Er ist der Allerweiseste, sieht alles ein, was gut und recht ist, und wählt also auch immer das Beste; sein Wille ist heilig und gut. Davon, lieben Kinder, werde ich euch künftig immer mehr überzeugen.

Gumal. Das thue ja, lieber Vater; denn jemehr du uns von diesem Gott sagest, desto größer wird mein Verlangen, ihn immer besser

kennen zu lernen; und nicht wahr, dann nimmst du uns auch mit in jene Grotte, um mit dir diesen Gott anzubeten?

Greis. Dazu bedarf es eben jener Grotte nicht. Wenn ihr euch immer mehr mit diesem Gott bekannt macht, und euch bestrebt, immer verständiger, weiser und tugendhafter zu werden: so könnt ihr diesen Gott dadurch überall verehren; denn merkt euch dies: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn auch mit ihrem Geiste, also durch vernünftige Erkenntniß und wahre gute Gesinnungen verehren.

An einem schönen Abende befand sich die kleine Gesellschaft unter den schattigen Bäumen eines Wäldchens versammelt. Der Greis, an den Stamm einer bejahrten Eiche gelehnt, unterhielt sich mit den Kindern von den Geschäften, die sie den Tag über verrichtet hatten, und diese, vergnügt über die Zufriedenheit, welche der Vater mit ihrem Verhalten und ihren Arbeiten bezeigte, schmiegten sich traulich an ihn, und küßten seine Wangen.

Du hast wohl schon lange Zeit gelebt? sprach Lina zum Greise, indem sie mit seinen weißen Locken spielte, die von seinem ehrwürdigen Haupte herabhiengen.

Vater. Ja wohl bin ich alt, gute Lina; schon fünf und siebzigmal habe ich den Mandelbaum blühen und Früchte tragen sehen.

Lina. Fünf und siebzigmal! das ist viel! Wie alt ist denn da der liebe Gott, von dem du uns so manchmal erzähltest? Der ist wohl noch älter als du.

Vater. Lieben Kinder! Gott ist nicht ein Mensch, der sein Leben nach Tagen und Jahren zählt, und so, wie wir, an Alter und Jahren zunimmt: sondern er ist und war immer derselbe Gott, und wird es auch immer seyn, ohne daß er sich nur im geringsten ändert. Sehet, ehe diese Berge, das Meer, die Erde, die Sonne und der Himmel waren, da war Gott schon; denn ihr wißt ja schon, daß dies alles von Gott gemacht ist, und daß er folglich auch eher, als alles seyn mußte: so lange nun auch schon die Erde da ist, — und ihr könnt's an den Bergen, an den Wäldern und andern Dingen sehen, daß sie schon sehr

lange gestanden hat; — so war doch Gott lange, lange zuvor, so daß sich gar keine Zeit denken läßt, wo er nicht gewesen wäre. Alles was ihr sehet, hat einen Anfang gehabt; es war einmal eine Zeit, wo es noch nicht da war; vor fünf und siebzig Jahren war ich noch nicht da, und du, Lina, zählst etwa erst neun Sommer, seitdem du lebest; diese Pflanze, dieser Baum, dieser Wald, mit einem Worte, die ganze Erde war nicht von jeher, sondern hat einmal ihren Anfang gehabt: aber Gott nicht; der ist ohne Anfang, also immer gewesen.

Gumal. Da sagst du mir etwas, wodurch mir Gott um desto verehrungswürdiger wird. Schon mein Vater lehrte mich, da ich noch bei ihm war; daß ich Ehrfurcht für jeden Greis haben müßte; und diese empfinde ich auch, so oft ich dich sehe und mit dir spreche; denn du übertriffst mich so weit an Jahren und an Verstande und Weisheit. Gott aber übertrifft doch alles: so wie er auch vor allen Dingen gewesen ist; der Erste also.

Vater. Ja, und setze dazu, auch der Letzte, das ist, er wird auch immer seyn.

Lina. Wie verstehst du das, Vater?

Vater. Ich meine, wenn von allen den Dingen, die hier auf der Erde sind, keins mehr da seyn, ja wenn selbst diese Erde nicht mehr seyn sollte: so bliebe, so wäre doch Gott. Alles, was du siehst, nimmt mit der Zeit ein Ende, vergeht wieder, und ist dann nicht mehr da. Wenn der Baum eine lange Reihe von Jahren hindurch gestanden hat: so stirbt er nach und nach ab, wird dürre, fällt um, und ist nach einiger Zeit nicht mehr vorhanden. Der Vogel, das Thier, lebt einige Zeit — und wird dann nicht mehr gesehen. Ist's nicht auch mit uns selbst so? Habt ihr nicht manchen von euren vorigen Bekannten sterben sehen? So wird einmal, und ich denke bald, eine Zeit seyn, wo auch ich nicht mehr da seyn werde.

Lina. Wie? bleibst du denn nicht immer hier?

Vater. So wenig wie diejenigen, die vor mir hier gewesen sind. Als ich zuerst in diesen stillen Aufenthalt kam, traf ich auch einen Mann von meinem gegenwärtigen Alter an, mit dem ich noch eine geraume Zeit hier gelebt habe.

Aber lange schon ist er nicht mehr hier. Sehet hin auf jenen Hügel, wo das kleine Myrthenwäldchen ist, da habe ich seinen todten Körper in die Erde gelegt, und sonst ist keine Spur mehr von ihm da. — Dort wirst du auch mich hinlegen, Pedro, wenn ich meine Zeit verlebt habe, und diese meine irdische Hülle zerfällt.

Pedro verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen, um die Thränen zu verbergen, die ihm in die Augen traten. Schluchzend sprach er: ach, Vater! ich denke, du wirst mir das Plätzchen früher überlassen. Gumal mag dann bei dir meine Stelle vertreten.

Gumal und Lina sahen gerührt die beiden Greise an; voll Wehmuth rief der Knabe aus: Ach, wo sollen dann wir bleiben, wenn ihr uns beide verlassen wollt?

Vater. Erkenne daher, mein Lieber, wie gut es ist, daß du weißt: noch lebt Gott, er bleibet immer für und für. Menschen sterben, die Erde altert, alles hat ein Ende; nur Gott bleibt wie er ist, seine Jahre nehmen kein Ende. — Nun, Lina, du nennest mich alt, weil ich viele Jahre gelebt habe; nenne

Gott nicht so; denn Gott altert nicht, sein Leben nimmt weder zu, noch ab; er ist von jeher gewesen und wird immer seyn; das heißt: Gott ist ewig.

Es vergieng kein Tag, wo die beiden Kinder nicht etwas hörten oder sahen, was ihnen bisher ganz unbekannt geblieben war. Wie freuten sie sich, wenn der Abend kam, und sie sich von ihren Arbeiten in der Hütte des Greises zu so lehrreichen Gesprächen versammelten, oder wenn sie zuweilen der Vater zu einem etwas entfernten Gebäude hinführte, welches an dem Abhange eines kleinen Felsen lag. Dies war eigentlich ein Zufluchtsort für die beiden Einsiedler. Der Fels war theils durch die Natur, theils durch Menschenhände so schroff, und von allen Seiten unzugänglich gemacht, daß man ihn nicht ohne Lebensgefahr ersteigen konnte; aber ein unterirdischer Gang oder tiefe Höhle, deren Oeffnung im Gebüsch versteckt und sorgfältig verwahrt war, leitete in den Berg und zu einer Stätte hin, von der man sehr bequem höher hinaufsteigen

konnte. Hier ungefähr in der Mitte des Berges, wo derselbe wieder etwas ebner ward, war eine sehr bequeme und geräumige Wohnung angelegt, die von einem angenehmen Garten eingeschlossen, und von fruchtbaren Bäumen, die weit über das niedrige Dach der Hütte hinausreichten, beschattet wurde. Da hielten sich unsere Einsiedler in den Winter- oder Regenmonaten auf; hier verbargen sie sich, wenn etwa zuweilen ein wildes gefährliches Thier sich in ihrer Gegend blicken ließ, und machten sogleich von hier aus Jagd auf dasselbe. Hier hatte auch der Greis eine Menge Geräthschaften und Instrumente, theils zum Vergnügen, theils zu wirklichen Bedürfnissen, in Verwahrung; hier hatte er ein kleines Naturalienkabinet angelegt, welches ihn in seinen ruhigen Stunden auf die angenehmste Art beschäftigte: daher er diesen Ort nur den Ort seiner irdischen Ruhe nannte.

Es läßt sich daher leicht denken, wie freudig die kleinen Gäste an der Seite des guten Greises hüpften, wenn er sie dann und wann den Weg zu dieser Wohnung leitete, wo sie so viel Angenehmes sahen, wo immer ihre Neugierde mehr

erregt und ihre Erwartung immer übertroffen wurde. Da fanden sie außer dem unerschöpflichen Reichthum der Natur, auf welche sie diese kleine Sammlung von Mineralien, Conchylien, Fossilien und dergleichen hinwies, so viele andere Werke der Kunst zu bewundern, durch welche sie nicht nur die Kräfte der Natur und ihre Wirkungen besser kennen, sondern zugleich einsehen lernten: wie viel der menschliche Verstand, durch Hülfe der Hände, thun könne. Wie staunte Gumal, als ihm der Greis eine Uhr zeigte, und die Bewegung des Zeigers durch die innere Mechanik derselben erklärte. Ganz erschrocken blieb Lina bei einem Spiegel stehen, in dem sie sich selbst sah: welches sie vorher noch nie, außer im stillen Wasser wahrgenommen hatte. Wie bewunderte sie bald dieses bald jenes Kästchen, und die so schön geschliffenen und glänzenden Steine, die darin aufbewahrt lagen. Wie groß war beider Erstaunen, als ihnen besonders der Greis die Eigenschaft und Kraft des Pulvers und den Gebrauch der dazu erforderlichen Gewehre zeigte. Oft trauten sie ihren eigenen Sinnen nicht, wenn sie die verschiedenen Wirkungen, die durch

den Druck oder die Zündbarkeit der Luft hervorgebracht wurden, bemerkten und empfanden: so daß der Greis sie sehr umständlich belehren mußte, daß dies natürliche Wirkungen wären. So wurde dieser Ort immer mehr eine Schule der Weisheit für die Kinder, wo sie mit der Natur und mit dem großen Schöpfer derselben immer bekannter wurden, denn nie zeigte ihnen der Greis eins dieser Natur- oder Kunstwerke, ohne sie zugleich auf Gott, das weiseste und mächtigste Wesen, hinzuweisen, und ihnen Ehrfurcht vor demselben in ihre Herzen einzuprägen: immer fand er auch da Gelegenheit, sie bald an diese, bald an jene Eigenschaft Gottes zu erinnern, um ihre Erkenntniß und Vorstellungen immer deutlicher zu machen.

Eine solche Gelegenheit fand jetzt der Greis, als er ihnen in einer Dose ein kleines artiges Gemälde, den Kopf eines jungen schönen Mannes zeigte, und dabei sagte: so habe er in seinen jüngern Jahren ausgesehen: dies sey das Bild seiner Jugend. Da sahen die Kinder bald auf ihn, bald auf das Gemälde. Gumal bemerkte zwar noch einige Aehnlichkeit in der Wölbung der

Stirn, in der gebogenen Nase u. a.; aber Lina behauptete, es sey ein ganz anderes, fremdes Gesicht. Siehe doch hier, sprach sie, auf das Bild zeigend, die braunen dicken Locken, diese glatte Stirn, die lebhaften Augen, die rothen Wangen, die weiße Haut, das glatte Kinn; und hier, (auf den Greis weisend) das weiße dünne Haar, den kahlen Scheitel, die runzliche Stirn, die tiefen Augen, den langen Bart, der das braune Gesicht unsers guten Vaters einschließt; wie könnte dies sein Bild seyn?

Vater. Ja, Lina, siehe hier das Bild der menschlichen Veränderlichkeit. So sahe ich in meiner Jugend aus — und so in meinem Alter. Nicht wahr, die Zeit hat eine große Veränderung in meinem Gesichte gemacht? Sie hat jene ersten Gesichtszüge zum Theil ausgewischt, und andere eingegraben; sie hat diese braunen Locken weiß gefärbt, diese Runzeln auf meiner Stirn gezogen, das Feuer meiner Augen ausgelöscht, die Röthe der Wangen verwischt, und also überall Spuren der Vergänglichkeit zurückgelassen. — So wird es dir auch einmal gehen, wenn die Zeit deiner Jugend verflossen ist, und

du in die Jahre eines höhern Alters kömmst; dann wird auch deine Schönheit verblühen, und dann wirst du nicht mehr dies Ansehen haben, wie zur Zeit deiner Blüthe. Bemerkst du es nicht auch an andern Dingen, daß sie mit der Zeit verändert werden, und ihre vorige Gestalt verlieren? Wie viel verliert die Blume an Schönheit, je länger sie blüht, bis sie zuletzt gar hinwelkt. Siehe, wie der junge Baum sich durch das frische Grün seiner Blätter, durch die zarte Rinde, durch den schlanken Wuchs von jenem bejahrten Baume unterscheidet, dessen Schaft so verwittert und bemoost, dessen Aeste so gedrückt, verwachsen und zum Theil ganz verdorrt sind. — Und, lieben Kinder, möchte sich doch immer die äußerliche Gestalt der Dinge verändern, wenn sich nur ihr innerer Werth erhielt; möchte unser Körper ein anderes Ansehen erhalten, wenn er nur mit dem Alter an Kräften zunähme; aber so nimmt er vielmehr mit demselben ab, wird immer schwächer und hinfälliger, und die Glieder des Leibes versagen uns nach und nach ihre Dienste. Meine Augen fangen schon an dunkler zu werden, mein Kopf senkt sich tiefer zur Brust herab, ich

kann ihn nicht mehr so aufrecht tragen als sonst; diese Hände, mit denen ich diesen Garten und jene Felder bisher bearbeitet habe, zittern vor Schwäche bei jeder kleinen Anstrengung, und meine Füße fühlen zu sehr die drückende Bürde meines Körpers. So ist es mit mir ganz anders geworden. — Was meint ihr nun wohl, Kinder, da ich euch doch ohnlängst von Gott gesagt habe, daß er eher war als diese Berge, diese Erde, diese ganze Welt, daß er ewig ist; sollte er sich wohl auch verändert haben?

Gumal. Wie könnte er das? Er ist ja, wie du uns lehrtest, kein Mensch, und hat keinen Körper, der mit den Jahren zu- und wieder abnimmt.

Greis. Gut. Und wenn eine Sache noch im Zunehmen ist; z. B. eine Blume im Aufblühen, meinst du, sie sey dann schon vollkommen?

Lina. Nein; erst dann ist sie es, wenn sie in ihrer völligen Schönheit da steht.

Greis. Und wenn sie nun an Schönheit abnimmt und wieder schlechter wird? —

Lina. So verliert sie dadurch.

Greis. Wofür erklärst du nun wohl dies Veränderliche der Dinge, das du an ihnen bemerkst, für etwas Vollkommenes oder Unvollkommenes?

Gumal. Allerdings für etwas Unvollkommenes.

Greis. Was also ganz vollkommen ist, darf das wohl einige Veränderung leiden?

Gumal. Nein.

Greis. Da ich dir nun gesagt habe, daß Gott das allervollkommenste Wesen ist, was ziehst du daraus für eine Folge?

Gumal. Daß er also auch unveränderlich ist, weder zu- noch abnimmt, sondern sich immer gleich bleibt; vollkommen gut.

Greis. Ja, lieben Kinder, wie Gott von Ewigkeit war, so ist er noch jetzt, und wird es immer seyn. Er ändert sich nicht; bleibt immer derselbe gute, mächtige und weise Gott. Alles in der Welt ist veränderlich; die Himmel vergehen, die Erde altert, die Dinge ändern sich: nur Gott bleibet wie er ist, behält immer dasselbe Wesen, dieselben Gesinnungen und Kräfte; lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, wird

nie müde noch matt, nimmt nicht zu noch ab, sondern ist und bleibt immer höchstvollkommen.

Jetzt wendete sich der Greis zum Pedro, der mit eben der Aufmerksamkeit, als ob er selbst noch den ersten Unterricht von Gott empfienge, den Unterredungen des Greises mit den Kindern zuhörte, drückte ihm traulich die Hand, und sprach mit zum Himmel gerichteten Augen; Freund! laß uns bei unsrer Hinfälligkeit aufsehen zu dem ewigen und unveränderlichen Gott, der uns auch jetzt im Alter, wie vormals in der Jugend, mit Güte leiten, und einst, wenn dieser alternde und vergängliche Körper dahin fällt, uns zu höherer Vollkommenheit des Geistes erheben wird.

Am folgenden Morgen, als Gumal und Lina vom Schlaf erwachten, und ihrer Gewohnheit nach in den Garten gehen wollten, um frische Blumen zu holen, womit sie ihren guten Vater beim Morgengruß beschenkten, fanden sie zu ihrem

Erstaunen den ganzen Himmel mit schwarzen Wolken überzogen, und hörten schon in der Entfernung das furchtbare Getöse des Donners. Ganz leise schlüpften sie zum Schlafzimmer der beiden Greise, fanden dasselbe schon geöffnet, und bemerkten, daß sie schon diesen Ort ihrer Ruhe verlassen hatten. Sie kehrten sogleich um, suchten sie in der Gegend herum auf; da sahen sie die guten Alten von der Grotte herkommen, wo sie gewöhnlich ihr Gebet verrichteten. Die Heiterkeit, mit der sie ihnen entgegen lächelten, verscheuchte auch aus dem Gesichte der Kinder die Merkmale der ängstlichen Besorgniß wegen des nahen Gewitters; sie flohen in ihre Arme, und drückten den freudigen Morgenkuß auf ihre Wangen.

Lina machte zuerst ihrem Herzen Luft. Vater, sprach sie, wir werden heute einen ängstlichen Tag haben. Siehe, wie dort vom Gebirge her fürchterliche Donnerwolken aufsteigen, wie dunkel es schon um uns herum wird; schon hab' ichs einigemal donnern hören. Verbirg uns doch, lieber Vater, in jene Felsenhöhle, bis das Gewitter vorüber ist.

Greis. Du fürchtest dich wohl gar, Lina? Ist etwa noch der abergläubische Gedanke von einem bösen Geiste in deiner Seele? Hab ich dir nicht gesagt, daß Gott ein gütiges Wesen ist? Hast du dies nicht erkannt, wenn ich dich an so manchem schönen Morgen oder stillen Abende auf seine Güte aufmerksam machte? Oder meinst du etwa, daß dieser Gott heute gut und morgen böse seyn kann?

Gumal. Nein, Vater das kann nicht seyn.

Greis. Warum nicht?

Gumal. Du hast uns ja erst gestern gelehrt, daß Gott unveränderlich, immer sich gleich, immer gütig ist.

Greis. Also ist er wohl heute, an diesem Gewittermorgen, derselbe gute Gott, der er am gestrigen schönen Abende war. O Lina, wenn du diese Wahrheit recht fassen wirst: so wirst du dadurch die Furcht überwinden, die sich bei irgend einem furchtbaren Gegenstande in deiner Seele regen mag. Du magst im Sonnenschein wandeln, oder auf finstern Pfaden, überall, sowohl beim Wehen des kühlenden Windes, als beim Sturme, denke, Gott ist unveränderlich, ist

immer gut: so wirst du auch unter dem Gewitter getrost zu ihm aufsehen, und keine Gefahr befürchten.

Das Gewitter kam jetzt näher. Die Gesellschaft versammelte sich in eine geräumige Grotte, wo sie vor dem Eindringen des Regens gesichert war, und während der Donner über ihren Häuptern rollte, und die Blitze fast anhaltend ihren dunkeln Aufenthalt erleuchteten, unterhielt sich der Greis mit der ruhigsten Miene und in dem gefälligsten Tone mit den Kindern, die sich hart an ihn drängten, von der Beschaffenheit des Gewitters, von den Ursachen seiner Entstehung und dessen wohlthätigen Folgen.

Kinder, sprach er unter andern, dies ist eine der wohlthätigsten Einrichtungen, welche der liebe Gott gemacht hat, für die wir ihm nicht genug danken können. Täglich steigen aus der von der Sonne erwärmten Erde eine Menge Dünste in die Höhe, von denen die Luft so sehr angefüllt wird, daß wir zuletzt nicht mehr athmen könnten, sondern ersticken, oder vor allzugroßer Schwüle ermatten würden, wenn sich diese Dünste, die größtentheils aus schweflichten Theilen bestehen, nicht

in der Luft entzündeten und zertheilten, dies geschieht durch den Blitz, und die dadurch entstehende Erschütterung der Luft verursacht den bebenden Knall, den wir den Donner nennen; dies hat zugleich die Folge, daß auch die Erde erschüttert und zum Eindringen des fruchtbaren Regens, mit dem das Gewitter gemeiniglich begleitet ist, vorbereitet wird. Auch wird bei dieser Gelegenheit eine unzählige Menge von stechenden Insekten und Fliegen getödtet, die sich sonst noch weit häufiger vermehren, die Luft ganz erfüllen, und uns unaufhörlich beunruhigen würden. Denkt nur selbst, Kinder, an jenes Gewitter zurück, welches euch auf eurer Reise so in Furcht setzte, als ihr, wie ihr erzähltet, euch in jenem fürchterlichen Thale befandet. Wißt, daß ihr diesem Gewitter, und also dem Gott, der es veranstaltete, eure Erhaltung und Leben zu verdanken hattet, daß ihr, anstatt euch zu entsetzen, vielmehr zu der Zeit Gott hättet herzlich danken sollen, wenn ihr ihn so recht gekannt hättet. Jenes Thal ist ein Aufenthalt wilder Thiere, denen ihr vielleicht würdet zum Raube geworden seyn, wenn sie nicht durch die Furcht vor dem Gewitter wären in ihre Höh-

len zurückgescheucht worden, so daß sie an euch vorübereilten, ohne auf euch zu achten. Gesetzt aber, ihr wäret auch den Klauen dieser Thiere entgangen, welch' einen beschwerlichen Weg über jenen Berg hattet ihr noch vor euch; wie hättet ihr, die ihr schon von langem Laufen ermattet waret, ihn ersteigen, wie euch auf der Höhe desselben und in jenen Sandwüsten erhalten können? Eure Füße würden auf dem heißen Boden verbrannt, eure unbedeckten Leiber von den Stichen der Fliegen auf's äußerste gemartert worden seyn, wenn nicht jenes Gewitter mit seinem wohlthätigen Regen den Fußboden abgekühlt, die Luft von den schädlichen Insekten gereinigt, und dadurch eure Reise begünstigt hätte. Gesetzt auch, daß der Blitz zuweilen hier und da einen Baum zerschmettert, eine Hütte anzündet, auch wohl gar zuweilen einen Menschen trifft: was ist das zu achten, gegen die großen Vortheile, die durch das Gewitter für so viele tausend Geschöpfe entspringen, die neues Leben aus der gereinigten Luft schöpfen, und vor weit schrecklichern Uebel gesichert werden. Behaltet nur immer den Grundsatz in euren Herzen: daß jede Einrichtung Gottes in

der Natur sehr weise und gut ist: so kann euch nichts in derselben schrecklich seyn. Gott, der das Gewitter entstehen läßt, weiß es auch zu unserm Besten zu leiten, daß es uns nicht schädlich seyn kann. Schon viele hundertmal ist der Donner über mir in den Wolken hingerollt, und Blitze haben um mich her geleuchtet, und noch lebe ich unter dem Schutze dieses guten Gottes; und so werdet ihr auch unter seinem Schutze sicher und ohne Furcht seyn, jemehr ihr euch gewöhnt, an Gott zu denken, und ihn als euren Erhalter zu lieben.

Unter dieser Belehrung des Greises gieng allmählig das Gewitter vorüber. Sanft rieselte der Regen auf die Erde; die Wolken zertheilten sich, und nach einigen Stunden konnte die Gesellschaft wieder ihre Grotte verlassen. Sie giengen zur Hütte hin, verzehrten ihr Frühstück, und brachten den Morgen mit nützlichen Beschäftigungen in der Hütte zu. Nach der Mittagsmahlzeit wurden die Kinder von den beiden Greisen in den Garten begleitet, um da ihre gewöhnlichen Arbeiten fortzusetzen. Weil jetzt die Luft gemäßigt, der Himmel noch trübe und

der Boden durch den Regen erweicht war, ward ihnen die Arbeit desto leichter; auch bemerkten sie schon da mit Vergnügen, wie jedes Laub, jede Blume eine frischere Farbe erhalten hatte, und selbst die nämlichen Pflanzen, die sie noch gestern für verloren geachtet hatten, fiengen jetzt an sich zu erholen. Muntrer sangen die Vögel auf den Zweigen, und die jungen Lämmer und Ziegen hüpften schäkernd um ihre Mütter, die auf der fetten Weide graseten.

Gegen Abend heiterte sich der ganze Himmel auf; die Sonne schien gleichsam etwas zu verweilen, um die Feier der Erde zu verschönern, und hier und da schwammen hochrothe Wölkchen in der blauen Ferne. Da ergriff der Greis seinen Wanderstab, den er gewöhnlich nur zu etwas entfernten Spaziergängen nahm und hieng seine Feldflasche an seinen Gürtel. Das war eine Freude für die Kinder, als er sie aufforderte, ihn auf seiner Reise zu begleiten, sich aber zuvor mit Lebensmitteln zu versehen, weil sie erst mit dem kommenden Morgen zurückkehren würden. Und du, mein Sohn, sprach er zum Pedro, bleibst indeß allein zurück in der Hütte, du möchtest

sonst von der langen Reise zu sehr ermatten. Doch Pedro bat ihn, er möchte ihn doch ja an dem Vergnügen der Reise Theil nehmen lassen: denn, fügte er hinzu, ich weiß doch, daß ich gestärkter und vergnügter zurückkehren werde, als wenn ich hier in träger Ruhe verweile.

Noch ehe sich die Sonne hinter die westlichen Gebirge verbarg, befanden sich unsre Reisenden schon auf dem Wege, der sie anfangs in ein sehr anmuthiges Thal leitete, das dicht mit fruchtbaren Bäumen besetzt war, und von einer hellen Quelle durchschlängelt wurde; da wandelten sie unter dem Abendgesange der Vögel, die hier in ungestörter Ruhe nisteten, bis dahin, wo sich das Thal verengte, und sich in einem schmalen Wege, zwischen zweien Bergen, endigte. Hier ruhten die Greise einige Augenblicke aus, und erinnerten einander an die angenehmen Stunden, die sie oft schon in diesem anmuthigen Thale genossen hätten: sie erinnerten dabei die Kinder, daß sie den Weg zu demselben wohl merken möchten, weil sie ihn bald wieder zur Einsammlung der reifen Früchte machen würden.

Nun giengs allmählich den Berg hinauf, zwischen schroffen Felsenwänden von rothen Sandsteinen, aus denen sich jedoch hier und da verschiedene Sträuche und einzelne Bäume hervordrängten, die dem Auge immer einen angenehmen Anblick gewährten. Jetzt aber, beinahe in der Mitte des Wegs, trafen sie auf einen Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, und selbst die beiden Greise in Verwunderung setzte. Ein großes Felsenstück, und neben demselben ein Baum von bewundrungswürdiger Größe, lag vor ihnen im Wege, hatte beinahe den ganzen Paß verschüttet und kaum noch einige Fuß breit offen gelassen, daß unsre Wandrer zwischen durch kommen konnten. Die Greise sahen in die Höhe, von welcher Stätte sich dieses Felsenstück getrennt habe, und wurden da das zersplitterte Stammende des Baumes gewahr, dessen Wurzeln zum Theil von dem abgerißnen Felsen entblößt lagen. Ein deutliches Merkmal, daß dies von dem letzten Gewitter herrühre, daß der Bliz diesen Stamm gesplittert und den Stein gesprengt habe.

Da tretet näher, Kinder, sprach der Greis, und bemerket an diesen Trümmern die Kraft des

Blitzes, der diesen Baum von jener Anhöhe herabgestürzt hat. Noch erinnere ich mich wohl, wie hoch ehemals derselbe in die Luft reichte, und auf seinem Felsen der Macht des heftigsten Sturmwindes zu trotzen schien: jetzt hat ihn ein einziger Blitzstrahl zu Boden gestreckt und den Grund unter ihm zersprengt.

Lina. Das ist zum Erstaunen!

Gumal. Was da für Kraft dazu gehört, einen solchen Baum von seiner Stätte zu schleudern. Was doch ein Blitz thun kann!

Der Greis. Wer nun vollends den Blitz in seiner Gewalt hat, und ihn so, wie er will, leiten kann, wer diese Kräfte selbst in die Natur gelegt hat, und sich derselben so, wie er will, bedienen kann, muß der nicht noch weit mächtiger seyn?

Gumal. Allerdings.

Greis. Und derjenige, der diese Einrichtung in der Natur gemacht, dem Blitze diese Kraft gegeben hat, und ihn, wohin er will, senden kann, ist — Gott. Er ist's, dem alles in der Welt zu Gebote steht, dessen Macht sich über alles erstreckt. Auf seinen Willen entstehen und verschwinden die furchtbarsten Gewitter; er lenkt den

Lauf der Wolken und der Blitze; er gebietet dem Sturmwinde und dem Donner; alles ist und besteht durch ihn. Kennt ihr wohl etwas, das mit dieser Macht Gottes zu vergleichen wäre?

Lina. Wer könnte mächtiger seyn, als Gott?

Gumal. Ich habe bei meinem Vater zu Hause einen Menschen gekannt, der war der Stärkste im Lande; er konnte einen Stein, den kein andrer erheben konnte, eine ziemliche Strecke fortschleudern, und einen ziemlich starken Baum zur Erde beugen, auch wohl brechen. — Aber einen Baum wie diesen und solch ein Felsenstück hätte er wohl auf seiner Stelle müssen stehen lassen.

Greis. Es giebt allerdings Menschen, die sehr viele Stärke besitzen, und andere durch die Kraft ihres Arms übertreffen; sie können auch oft große Thaten thun, besonders wenn sie ihren Verstand dabei zu Hülfe nehmen, und solche Mittel anwenden, wodurch sie noch mehr als mit bloßen Händen thun können: aber auch der Stärkste und Geschickteste unter ihnen kann doch nicht alles thun, was er sich vornimmt: seine Macht

hat ihre Gränzen, über die er nicht hinaus kann. Aber Gott kann alles thun, was er will; das heißt: Gott ist allmächtig; ihm ist nichts zu schwer, nichts unmöglich, seine Macht wird durch nichts eingeschränkt oder gehindert; was er sich vornimmt, das kann er auch ausführen.

Lina. Ach, Vater, da wär es ihm ja ein Geringes, auch uns so hinzuwerfen, wie hier diesen Baum.

Greis. Ja wohl wär ihm dies ein Geringes, und er brauchte dazu keinen Blitz; der geringste Zufall könnte uns zu Boden werfen. Er dürfte nur den Odem, der uns belebt, von uns nehmen, so sänken wir todt dahin. Aber er ist kein solches Wesen, das am Zerstören und Vernichten seiner Geschöpfe, und zumal des Menschen, Freude findet und etwa darin seine Macht beweiset: vielmehr zeigt er seine Allmacht weit mehr im Wohlthun; ja eben dadurch, daß auch solche fürchterliche Naturbegebenheiten im Allgemeinen so wohlthätig sind, daß wir bei denselben nicht nur unser Leben erhalten, sondern sogar noch Vortheile davon haben: das macht uns eben mitten im Sturm und Donner den Gedanken an den All-

mächtigen so angenehm. Denn wer unter dem Schutz des Allmächtigen ist, der darf kein Unglück fürchten, der kann auch mitten in Gefahren getrost und frohen Muths seyn. Bestrebt euch daher immer, ihr Lieben, so zu leben, daß Gott Wohlgefallen an euch hat, so könnt ihr bei alle dem, was euch wiederfährt, gewiß hoffen, daß der Gott, der allmächtig ist, euch erhalten werde. — — Doch, sehet, schon ist der Mond aufgegangen, und noch haben wir erst den Berg zur Hälfte bestiegen; laßt uns eilen, daß wir die Höhe erreichen und dort noch den stillen Abend feiern.

Bei der drückenden Last des Alters ward freilich den beiden Greisen das Aufsteigen beschwerlicher als den Kindern, die denn auch um ein Merkliches eher die Spitze erreichten, und die schon ermüdeten Alten mit lauter Freude bewillkommten; so schön hatten sie sich diesen Berg nicht gedacht; er war beinahe rund umher von einem Walde bekränzt, nur von der Seite offen, wo sie angekommen waren, von da sie aber auch die weiteste Aussicht über die ganze Gegend hatten, die jetzt von dem sanften Lichte des Mondes er=

hellet wurde. Müde von der Reise warfen sich die Greise auf den nächsten Rasen nieder, um einige Kräfte zu sammeln; die Kinder bedienten sie mit Melonen und andern erquickenden Früchten, die sie mit sich genommen hatten, und ließen sich selbst ihr Abendbrod trefflich schmecken.

Gern, sprach der Greis, würde ich mich noch, ihr Lieben, hier beim Schimmer des Mondes, beim sanften Wehen des Abendwindes mit euch eine Zeitlang unterhalten: aber mein müder Körper bedarf der Ruhe. Komm, Pedro, und laß uns unser sonst gewöhnliches Nachtlager hier suchen.

Ein kleiner moosiger Hügel, der rund umher mit Sträuchen bewachsen war und im Hintergrunde eine Hütte, die diese Einsiedler vormals erbaut, mit Bambus und Schilf bedeckt hatten, war die Stätte, wo sie schon manche Nacht zugebracht hatten, und wo sie sich jetzt mit ihren jungen Gästen versammelten.

Noch ehe sie in die Hütte eintraten, wendete sich der Greis nach der offenen Gegend um, warf sich mit Pedro auf die Kniee, auch die Kinder folgten dem Beispiel der Alten, und hier, mit

aufgehobenen Händen, sprach der ehrwürdige Greis dies Gebet:

Vater im Himmel! Vernimm unsern Dank, den wir hier unter deinem Himmel von dieser schönen Erde zu dir stammeln. Durch deine Allmacht hast du uns bis hieher erhalten, uns aus so vielen Gefahren gerettet und unsre sinkenden Kräfte unterstützt. O wie gut ist's, daß wir schwache Geschöpfe unter deinem allmächtigen Schutze so sicher wohnen und leben können: daß du die Stütze des schwachen Kindes, so wie des Greises bist. Auch hier befinden wir uns unter deiner Aufsicht, und fürchten daher kein Unglück. Auch in dem Schatten der Nacht, auch wenn der Schlaf unsre Augen zuschließt, werden wir von dir beschützt. Ja, dir befehlen wir uns mit diesen Kindern. Allmächtiger! laß uns unter deinem Schutz sicher und ruhig schlafen, daß, wenn deine Sonne uns wieder vom Schlafe erweckt, wir zur Betrachtung neuer Wunder deiner Größe erwachen, und dich, unsern Gott und Schöpfer, preißen. Amen.

Sie giengen nun zusammen in die Hütte, legten sich müde auf das moosige Lager, wo der sanfte Schlaf ihre Augen einschlummerte.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als der Greis die Kinder vom Schlaf aufweckte und sie auf das herrliche Schauspiel aufmerksam zu machen suchte. Das hohe Morgenroth am Himmel verkündigte den Anbruch des Tages; noch lag die Erde in düstern Schatten als im Schleier eingehüllt: eine kühle Luft säuselte durch die nahen Büsche; die Spitzen der Berge ragten majestätisch über den tiefer hangenden Nebelwolken hervor, und wurden schon von den ersten Stralen der Morgensonne vergoldet, noch ehe diese den niedrigern Bewohnern der Erde sichtbar wurde.

Bald, sprachen die Kinder, werden wir sie sehen, die herrliche Sonne. Aber warum weilt sie so lange? Warum tritt sie nicht schnell hervor?

Kinder, sprach der Greis, der Gott, dessen Allmacht die Sonne erschaffen hat, daß sie der Erde Licht und Wärme gebe und den Tag heraufführe, ist auch ein weiser Gott, der alles aufs beste eingerichtet hat. Würde die Sonne sogleich

in ihrem ganzen Glanze am Himmel erscheinen: so würden unsre Augen ihr blendendes Licht nicht vertragen können. Wir würden am Morgen schon blind werden, und nichts von den Schönheiten der Erde bemerken können. Aber seht, wie unsre Augen so nach und nach gewöhnt werden, das Licht zu ertragen; wie allmählich die Dunkelheit verschwindet, die Morgenröthe, die ersten sanften Stralen des Lichts am Himmel verbreitet, und langsam vor den helleren Stralen der Sonne verbleicht.

Jetzt trat sie in ihrer Majestät hervor, die hellleuchtende Sonne; in aller der Pracht, die kein Maler durch Farben darstellen, kein Redner durch Worte beschreiben kann. Die ganze Natur schien rings umher ihre Ankunft zu feiern. Wie Weihrauchwolken stieg der Duft aus blumigen Thälern in die Höhe, die Blumen öffneten ihre Kelche, auf frischem Laube und an den Grashalmen hieng der Thau in Tropfen, die gleich den Diamanten in bunten blitzenden Farben spielten. Die Sänger des Waldes verließen ihre Nester, saßen auf den nahen Zweigen, und erhoben ihr feierliches Morgenlied. Im ganzen Walde um=

her war ein Gesang: so vielartig die Stimmen der Sänger waren, so harmonisch tönte ihr Lied.

Laßt auch uns, rief der Greis aus, in dieses allgemeine Loblied der Natur einstimmen, und jetzt am frühen Morgen den Gott preisen, der uns zur Betrachtung seiner herrlichen Macht vom Schlafe erweckt hat.

Während der Greis betete, und die Gesellschaft um ihn in stiller Andacht einige Augenblicke feierte, verbreiteten sich die Stralen der Sonne über die prächtige Gegend; ward immer ein Gegenstand nach dem andern, der noch zuvor in Schatten gehüllt war, sichtbarer: was aber den Anblick am meisten erhöhte, war die Aussicht auf einen entfernten See, auf dessen spiegelheller Fläche eine zweite Sonne zu glänzen schien. Man konnte in den Augen der Kinder ganz deutlich das Entzücken bemerken, in welches sie durch das Anschauen so großer und herrlicher Naturscenen versetzt wurden; und diese Augenblicke, wo ihr Herz so vorbereitet war, gute Eindrücke aufzunehmen, benutzte der Greis, um ihnen den Gedanken von Gottes Allmacht recht anschauend zu machen.

Sehet hier, sprach er zu ihnen, in allen diesen großen und schönen Auftritten der Natur, die da vor euren Augen ausgebreitet sind, welch ein allmächtiges Wesen der Gott ist, der diese Sonne am Himmel entstehen hieß, und diese Erde so schön, so herrlich bereitete. Wohin ihr nur eure Augen richtet, bemerkt ihr eine unzählige Menge von Dingen, so mannichfaltiger Art; und welch ein kleiner Theil ist dies von der Summe der Wesen, die Gottes Allmacht hervorgebracht hat. Könnt ihr die Bäume zählen, die nur in jenem Walde stehen, der dort über die Ebene hervorragt? Könnt ihr die Blumen zählen, die hier zu euren Füßen und dort in jenem Thale blühen, mit denen der grüne Teppich so buntfarbig durchwirkt ist? Und wie viele tausend lebendige Geschöpfe freuen sich, so weit nur hier unser Gesichtskreis reicht, mit uns des Lebens auf dieser Erde! Der so vielstimmige Gesang der Vögel im Walde, das laute Summen der Bienen und Insekten um uns her, läßt uns auf ihre Menge schließen. Und wie groß, wie ausgebreitet ist unsers Gottes Erde, wie geräumig zum Aufenthalt so vieler lebenden Wesen, die alle von diesem Gott ihr Leben

und Daseyn empfangen haben. Kinder, muß das nicht eine unendliche Kraft seyn, die dies alles bewirkt!

Gumal. Ach, Vater, ich kann mich von meinem Erstaunen über die Allmacht Gottes gar nicht finden. Ist denn wirklich das alles, was wir hier sehen, von Gott? Hat denn Gott das alles so gemacht, wie wir etwa, wenn wir eine Hütte anlegen, sagen, das ist das Werk unsrer Hände?

Greis. Alles, was du siehest, lieber Gumal, alles, was diese weite Welt in sich faßt, hat seinen Ursprung von Gott. Er hat alles gemacht; und ohne ihn, ohne seinen Willen und seine Einwirkung ist nichts vorhanden. Aber du mußt auch dabei den Unterschied bemerken, der zwischen den Werken Gottes und den Werken der Menschen ist, und der Art, wie dieser Allmächtige wirkt, und wie wir Menschen wirken. Ich will dich hier nicht sowohl darauf aufmerksam machen, daß die Werke Gottes unendlich größer, schöner und vollkommner als die der Menschen sind: denn das wird dich ja wohl der bloße Anblick lehren, wie sehr alle, auch die größten

Werke der Menschen, gegen diese großen Denkmäler der Allmacht Gottes im Schatten stehen. Siehe, dort zwischen den Bergen liegt die Gegend, die wir angebaut haben: der kleine, fast unmerkliche Punkt auf jenem Hügel, der einem kleinen Strauche ähnlich sieht — ist die Wohnung, die größte, die wir erbaut haben, die mir und Pedro so viele Arbeit gekostet hat, und was ist sie, was wäre ein Gebäude, das noch hundertmal größer und herrlicher wäre, gegen dieses große Weltgebäude! — Siehe, diese Wölbung des Himmels; denke dir diesen unermeßlichen Raum, in welchem noch tausend solcher Sonnen sich drehen, als diese ist, die jetzt unsre Erde erleuchtet, die alle von diesem Gott hervorgebracht wurden.

Gumal. Lieber Vater! das ist mir unbegreiflich. Ich erstaune schon über das, was ich um mich sehe! Wie ists möglich, daß ein Gott dies alles machen konnte. Ich erinnere mich, da ich bei meinem Vater war, daß damals auf seine Veranstaltung ein großer Damm errichtet wurde, um dem Eindringen eines Flusses Einhalt zu thun, da sah ich täglich mehrere hundert Menschen daran arbeiten, die Pfähle und Steine und

Sand zusammenbrachten, und es währte sehr lange, ehe sie den Bau vollendeten.

Greis. Darauf wollte ich dich eben jetzt aufmerksam machen. Siehe, der Mensch hat nur ein bestimmtes Maas von Kraft und Stärke; für sich allein würde er nur wenig thun können; aber wenn mehrere zusammentreten, und sich mit vereinten Kräften zu einer gemeinschaftlichen Arbeit verbinden, so können sie etwas Großes hervorbringen, welches einem Einzelnen unmöglich wäre, weil er nicht genug Kraft dazu hat. Aber Gott vereinigt in sich selbst alle Kraft. Er kann alles thun, was er will; ihm ist nichts zu schwer, nichts unmöglich; auch braucht er keinen Gehülfen bei seinen Werken; er ist sich selbst genug; wird nicht müde, noch matt, seine Kraft ist unerschöpflich. Unser Körper, unser Arm, in welchem unsre vorzügliche Stärke liegt, wird von anhaltender Arbeit ermüdet; unsre Kräfte nehmen mit den Jahren ab; aber, du weißt nun schon, daß Gott keinen Körper, wie wir, hat; daß bei ihm keine solche Veränderung vom Zu- und Abnehmen der Kräfte, wie bei uns, ist; daß er ein Geist und höchst vollkommen ist.

Gumal. Wenn nun Gott keinen Körper, und also auch keine Arme und Hände, wie wir, hat, womit verrichtet er denn seine Werke?

Greis. Er will, so geschiehts, er gebietet, so stehts da. Er darf nur wollen, daß etwas werden soll: so entstehet es auch sogleich. Nur ein Wort von ihm ist hinreichend, eine Welt, wie diese, entstehen und wieder vergehen zu lassen,

Lina. War denn also zuvor keine Sonne, keine Erde da, bis dieser Gott wollte, daß sie werden sollte?

Gumal. Woher hätte sie seyn sollen? sie konnte ja nicht von sich selbst entstehen. Aber, Vater, ich kann mich doch noch immer nicht recht darein finden. Sieh, wenn ich hier einen Baum pflanzen wollte: so ist zwar jetzt noch keiner an dieser Stelle vorhanden: aber es ist doch ein Raum, es ist Erde da, und das Reis, das ich dazu brauche, nehme ich anders woher, um es hier zu pflanzen, und so entstünde nach einiger Zeit ein Baum. Was hatte denn aber Gott, woraus er diesen Wald, diesen Berg, diesen großen schönen Garten bildete?

Greis. Das hast du dir ja selbst, auf die Frage der Lina beantwortet. Da die Sonne, die Erde, nicht von sich selbst entstehen konnten, so war vor ihrer Entstehung blos leerer Raum da, diesen füllte Gott dadurch aus, daß er diese Welt, wo noch keine vorhanden war, aus nichts entstehen ließ. Denn nach seiner Allmacht kann er nicht nur aus schon vorhandenen Dingen neue hervorbringen, sondern auch solche, wo noch gar nichts vorhanden war. Er ruft auch dem, das nichts ist, daß es sey.

Gumal. Das verstehe ich noch nicht recht, Vater.

Greis. Auch kann ich dir dies nicht so ganz begreiflich machen, denn du mußt immer gedenken, daß, wenn wir von Gottes Eigenschaften und Werken reden, wir nicht alles begreifen können, eben, weil er so unendlich größer ist, als wir ihn denken können: er kann also auch nach seiner Allmacht unendlich mehr thun, als wir verstehen. Doch will ich mich darüber so viel möglich noch deutlicher erklären. Du kannst und wirst bemerken, daß Gott noch immer durch seine Allmacht auf dieser Erde wirksam ist. Es

wachsen täglich neue Pflanzen auf, es blühen mit jedem Morgen frische Blumen, der Baum treibt immer neue Blätter und Früchte hervor, es sprossen junge Reiser zu künftigen Bäumen aus der Erde, die Vögel im Walde vermehren sich, so wie die Thiere um uns her; die jungen Lämmer, die euch so viele Freude machen, ersetzen den Abgang von denen, die wir zu unsrer Speise geschlachtet haben. Das alles würde nicht geschehen, wenn der liebe Gott diese Kraft nicht in die Erde, in die ganze Natur gelegt hätte, daß sie sich immer wieder erneuern und verjüngen kann: so bringt Gott immer neue Dinge hervor, die zuvor nicht da waren; aber der Grund ihrer Entstehung, oder das, woraus sie werden sollen, ist doch schon vorhanden. Siehe, hier in diesem Saamenkörnchen liegt schon der Grund von der künftigen Pflanze; es darf nur in die Erde fallen, so entwickelt sich der Keim, der darin liegt, treibt seine Blätter und Blüthen aus, so wie die Mutterpflanze, die es erzeugte. Das Ei im Vogelnestchen enthält schon den Grund von der Entstehung des jungen Vogels; und so hat der liebe Gott die Einrichtung gemacht, daß nichts von sich

selbst entstehet, sondern alles durch schon vorhandene Ursachen und Kräfte hervorkömmt; und er selbst bedient sich jetzt dieser Mittel und Kräfte, die er in die Natur gelegt hat, um alle die Arten von Wesen hervorzubringen; das alles geschieht noch jetzt nach seinem Willen und durch seine fortwirkende Kraft. Aber Anfangs war ja von alle dem noch nichts vorhanden, keine Erde, kein Saamenkorn, kein Vogel, kein Thier, kein Mensch. Gott aber wollte, daß diese Erde, daß alle diese Dinge werden sollten; und auf diesen seinen Willen entstanden sie, erhielten ihr Wesen, ihre Einrichtung; das heißt: sie wurden von Gott aus Nichts erschaffen. Dies ist eben der größte Beweis der Allmacht Gottes, daß er auch sogar aus Nichts Etwas machen kann: daher nennen wir ihn den Schöpfer, und wir, und alles, was außer Gott und durch ihn vorhanden ist, sind seine Geschöpfe.

Künftig, meine Lieben, werde ich euch mit diesem Gott, als eurem Schöpfer, noch bekannter machen, und euch immer mehr aus seinen so bewunderungswürdigen Werken zur Erkenntniß seiner Macht, Weisheit und Güte hinleiten.

Für jetzt laßt uns unter jenem schattigen Baume unser Frühstück verzehren, dann zur Heimreise anschicken, um noch vor der Schwüle des Tages unser kühleres Thal zu erreichen.

Noch ehe der Mittag kam, befand sich die Gesellschaft im Thale. Den Weg, den Berg herab, hatte ihnen besonders Pedro verkürzt, der die Kinder mit manchen angenehmen Erzählungen unterhielt, und sie besonders viele heilsame Kräuter und Pflanzen kennen lehrte, die hier und da aus der Wand des Berges hervorwuchsen. Zwar hatten sie sich bei Betrachtung der und jener Blume, die sich hier ohne alle Wartung zwischen wildem Gebüsche vordrängte, oder eines buntfarbigen Schmetterlings oder glänzenden Käfers etwas länger verweilt, und der Sonnenhitze ausgesetzt: aber der lehrreiche Unterricht, den sie dabei empfingen, und nun das anmuthige beschattete Thal, welches dicht mit fruchtbaren Bäumen, die zum Theil schon reife Früchte hatten, besetzt war, machte sie alle Beschwerde des

Wegs vergessen. Während die ermüdeten Greise sich unter dem Schatten des nächsten Baums auf die sanfte Moosdecke niederlegten, sprangen die Kinder noch vergnügt umher, und sammleten von den niedern Himbeersträuchen eine Menge Beeren zu ihrer und ihrer guten Alten Erfrischung. Auch hoben sie manche niedliche Blumengewächse aus der Erde, um sie nach ihrer Zuhausekunft in ihre Gärten zu verpflanzen.

Nachdem sie hier den Mittag zugebracht, und den noch übrigen Vorrath von mitgenommenen Speisen verzehrt hatten, baten die Kinder den Greis, daß, wenn es seine Kräfte zuließen, er sie noch in diesem schönen Thale etwas herumführen möchte.

Wie wär' es, sprach der Greis zum Pedro, wenn du, indeß wir hier verweilen, dich auf den Weg zu unsrer Wohnung machtest, und uns am Abende mit einer guten Mahlzeit bewirthetest? Ich möchte wohl noch einmal mit diesen Kindern zu unsrer alten Wohnung gehen, und mich da der Jahre meines frühern Lebens erinnern. Ihr habt doch Lust, mich dahin zu begleiten?

Ach ja, lieber Vater, riefen die Kinder froh um ihn her hüpfend. Hast du denn hier auch noch eine Wohnung?

Die Gesellschaft trennte sich. Pedro wünschte ihnen noch eine vergnügte Reise und trat den Weg zur Heimath an.

Die Kinder mit dem Greise drangen tiefer ins Thal hinein. Auf dem Wege erzählte ihnen der Vater, daß dies Thal eigentlich der Ort seines ersten Aufenthalts in dieser Gegend gewesen sey, wo er vor mehrern Jahren mit noch einem Freunde von seinem Alter gelebt habe; daß diese Baumgänge, und die mehresten dieser Fruchtbäume von ihnen wären angelegt worden, daß sie aber durch öftere Ueberschwemmungen, die bei heftigen Gewittern in diesem Thale verursacht würden, wären genöthigt worden, sich nach einer höherliegenden Gegend umzusehen, da sie sich denn an ihrem jetzigen Wohnorte angebaut hätten.

Du warst also, sprachen die Kinder, nicht immer mit Pedro allein in dieser Gegend? Sage uns doch, wer der Freund war, der vormals hier mit dir lebte?

Greis. Ich muß euch sagen, lieben Kinder, daß ich nie so ganz allein in diesem Aufenthalte gelebt, sondern immer noch einen Gesellschafter gehabt habe, der die Annehmlichkeiten, aber auch die Beschwerden dieses stillen Lebens mit mir getheilt hat. Auch leben wir hier nicht so ganz entfernt von menschlichem Umgange. Ihr werdet gewiß bald Gelegenheit haben, einige meiner Freunde kennen zu lernen, die mir an Gestalt, obgleich nicht am Alter, gleichen. Der ganze Strich Landes, von dem Berge, den wir heute verlassen haben, bis weit hinauf an jene blauen Gebirge, die ihr in der Entfernung werdet bemerket haben, wird von Menschen bewohnt, die dieselbe eingezogene, stille Lebensart, wie ich, führen, und weiter in keiner sonderlichen Verbindung mit andern Menschen, als vielmehr unter sich selbst leben. Von Zeit zu Zeit, besonders zweimal des Jahres, wenn die Olive blüht, und wenn sie Früchte trägt, besuchen wir einander; vorzüglich thun dies die jüngern Brüder, die noch bei guten Kräften sind. Wir freuen uns dann, wenn wir gesund sind, mit ihnen; finden sie uns krank, so werden wir von ihnen verpflegt; oder finden

sie uns todt, so begraben sie unsern Leichnam, und nehmen, wenn es ihnen gefällt, von unsern Wohnungen Besitz. Kinder ihr sehet, daß die Oliven schon reif werden! Erwartet also einen baldigen Besuch von guten Menschen, die sich gewiß über euch gar sehr freuen werden. Da wir beide alt sind, so entschließt sich vielleicht einer dieser Freunde, bei uns zu bleiben, und das Geschäft eurer Erziehung und des Unterrichts mit uns zu theilen.

Lina. Aber, Vater, sind sie denn auch so gut wie du? und werden sie uns auch so liebreich aufnehmen, wie du uns aufgenommen hast?

Greis. Das könnt ihr euch gewiß verspre- chen. Gute Kinder finden überall bei andern Menschen eine gute Aufnahme; sie werden geliebt, wenn sie sich gut und liebenswürdig betragen: und ich hoffe, ihr werdet dies immer thun.

Kinder. Ja, das wollen wir, guter Vater, gieb du uns nur ferner die Anweisung, wie wir dies werden können, und erzähle uns fleißig vom lieben Gott; denn du sagtest ja, daß wir eben dadurch immer bessere Menschen würden, je besser wir Gott kennen lernten.

Greis. Das werdet ihr gewiß lieben Kinder, wenn ihr so, wie bisher, aufmerksam auf den Unterricht seyd, den ich euch ertheile. Ihr werdet dann fromme, gute und glückliche Menschen werden, und, wenn ich auch einst nicht mehr bei euch bin, immer Beifall und Wohlgefallen auch bei andern Menschen finden.

Gumal. Ach, Vater, wie würde es uns gehen, wenn du uns verließest! Ach! ich bin schon einmal ohne Vater gewesen; das zweitemal möchte ich es nicht seyn.

Lina. (sich ihm sanft anschmeichelnd.) Guter Vater, verlaß du uns ja nicht. Ich und Gumal würden sonst wieder in der Irre herumlaufen müssen, und fänden gewiß einen so guten Vater nicht wieder.

Greis. Kinder, das hängt nicht von mir ab, wie lange ich bei euch bleiben werde: sondern von dem allmächtigen Gott, der die Kräfte meines Körpers, so lange wie es ihm gefällt, erhält. Er gab mir das Leben, und nimmt es auch einst wieder von mir. Ich habe nun schon eine geraume Zeit in der Welt gelebt, meine Kräfte nehmen allmählich ab, und wenn der gütige Gott mich

nicht auch im Alter, durch seine Allmacht, die überall wirksam ist, unterstützte, so wäre ich längst nicht mehr.

Lina. Ach, so will ich den lieben Gott bitten, daß er dich immerfort so unterstützt.

Greis. Aber meint ihr denn, Kinder, daß euch der liebe Gott nicht auch ohne mich erhalten könnte? Fehlt es denn ihm etwa an Macht, oder an Mitteln dazu? bedarf er der Menschen Hülfe, wenn er etwas thun will?

Gumal. Nein; du lehrtest uns ja vorhin: Gott kann alles thun, was er will. Doch sagtest du auch dabei, er bediene sich jetzt der Mittel und Dinge, die er erschaffen hat, wenn er etwas thun will.

Greis. Ja, aber dieser Mittel hat Gott gar viele. Statt eines Menschen hat er viele Hunderte, durch die er das, was er will, kann thun lassen. Er kann euch aus meinen wieder in andere Hände geben, wo ihr eben so, vielleicht noch besser, verpflegt werdet. Darum verlasset euch nur in eurem ganzen Leben auf den allmächtigen Gott, der sey euch die festeste Stütze eurer Wohlfahrt; jede andere kann euch gar leicht hin-

sinken; Menschen können euch auch nicht immer helfen; aber Gott kann es, und wird es thun, wenn ihr euch immer gut vor ihm betraget. Denkt daher immer, als rief er auch euch zu: ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm.

Unter diesen Gesprächen erreichten sie das Ende des Baumgartens; hier hob sich ein sehr anmuthiger Hügel, zu einer nicht gar zu steilen Höhe, an dessen Seite ein kleiner Bach über helle Kiesel herabrieselte und sich unten in ein tiefes Becken ergoß, von da er sich in mehrere kleine Kanäle vertheilte. Dies, sagte der Greis, ist der Fluß, der uns genöthigt hat, diese an sich sehr anmuthige Gegend zu verlassen.

Wie, sagte Gumal, der kleine Bach, über den ich mit einem Sprunge setzen kann?

Ja, erwiederte der Greis, dieser Fluß schwillt bei Gewitterströmen oder bei den kommenden Winterregen zu einem solchen Strom an, daß er oft dieses ganze Thal überschwemmt: oft

hat er uns die Arbeiten eines ganzen Jahres mit einemmale vernichtet, die Bäume, die wir gepflanzt hatten, mit ihren Wurzeln ausgespült, und unsere Gärten mit Sand und Kieseln übersäet, so sehr wir uns auch Mühe gaben, seiner Gewalt durch Dämme und Nebenableitungen Einhalt zu thun. — Wenn du künftig, lieber Gumal, unter Menschen kommen wirst, die von solcher Gemüthsart sind, daß sie leicht können aufgebracht, und zum Zorn gereizt werden: so denke an diesen Fluß, und wisse, daß kein besseres Mittel ist, dich vor den Ausbrüchen ihrer Leidenschaft zu sichern, als ihnen auszuweichen, und dich so viel möglich von ihrem Umgange zu entfernen.

Jetzt bestiegen sie auf einem engen Pfade, der sich stufenweis hinaufwand, den Hügel, der auf beiden Seiten mit Weingeländern versehen war, die voll großer Trauben hiengen, welche schon anfiengen reif zu werden. Hier und da waren die unterstützenden Pfähle eingesunken, so daß sie sich mit Mühe zwischen den überhangenden Reben durcharbeiten mußten. Hier, Gumal, sprach der Greis, kannst du nachholen, was wir bei unserm Alter mußten eingehen lassen, und du

Lina, wirst bei der künftigen Weinerndte viel zu thun haben, diese Trauben einzutragen, sie zum Theil zu trocknen, zum Theil zu einem erquickenden Getränke zuzubereiten, worüber dir unser Pedro den besten Unterricht geben wird.

Die Oberfläche dieses rebenvollen Hügels war wieder durch ein kleines Thal getheilt, über welches sie durch einen schmalen hölzernen Steg auf die andere Seite desselben giengen. Hier war alles dicht in einander gewachsen, hohe Bäume, deren Aeste in einander verschlungen waren, wurden von wilden Ranken umschlängelt; kaum bemerkte man zwischen ihnen eine kleine Oeffnung, durch welche sie in den dichtesten Busch eindrangen, der nur wenige Lichtstralen durchließ. Dies schaurige Dunkel, die auffallende Kühle befremdete die Kinder; ihr Anführer ermunderte sie, daß sie nicht erschrecken möchten, wenn etwa ein Vogel oder sonst ein Thier aus diesem einsamen Lager sich jählings erheben sollte; wilde, gefährliche Thiere, sagte er, giebt es in dieser Gegend nicht; sind wenigstens sehr selten; erhebt nur einmal recht lebhaft eure Stimmen, und schreiet recht herzhaft in das Dickigt hinein.

Laut und stark erhob Gumal seine Stimme; aber Lina zitterte und drückte sich hart an die Seite des Greises.

Da flatterte von allen Seiten eine Menge wildes Gevögel mit lautem Schreien auf, und das dadurch vermehrte Geräusch schreckte die Nachtvögel und Füchse und andere kleinere Thiere aus ihren Klüften, in die sie sich verborgen hatten, daß alles lebendig umher zu seyn schien.

Sie traten jetzt näher. Der Greis machte sie auf eine alte ganz verfallene Hütte aufmerksam, die vormals seine, jetzt aber die Wohnung der Eulen und anderer lichtscheuer Vögel war, die sich in diesem dunkeln Aufenthalte sehr wohl befanden. Die Thür zur Hütte war eingesunken, an den Wänden war dichter Epheu eingeklammert, aus den Oeffnungen der Fenster ragten lange blätterlose Gesträuche hervor. Das Dach war mit dickem Moose bewachsen. Das Ganze gab einen traurigen wilden Anblick.

So ist's, sprach der Greis, und wies mit seinem Stabe auf die morsche Hütte hin; so ist's mit den Werken menschlicher Hände, wenn sie nicht immer in Besserung erhalten werden. Diese

Wohnung war vormals fest, geräumig und schön. Sie gewährte uns Sicherheit gegen Wind und Wetter; eine doppelte Reihe von tief eingerammelten Pfählen unterstützte das gut verwahrte Dach. Aber; was ist sie jetzt? — So sind alle, auch die größten Werke der Menschen! Die Zeit zerstört, zernichtet alles. Nach einiger Zeit wird man kaum noch bemerken können, daß hier vormals eine Hütte stand. Kinder, ich habe auf meinen frühern Reisen dergleichen Denkmäler von der Hinfälligkeit menschlicher Kunstwerke genug gesehen. Ich sahe Paläste, deren Errichtung viel tausend Hände viele Jahre hindurch beschäftiget hatte, die von den größten Königen ihrer Zeit bewohnt, und auf das prächtigste ausgezieret waren: aber auch diese waren mit der Zeit eingesunken, und hatten in ihrem Ansehen nichts vor dieser verfallenen Hütte zum Voraus, als daß sie nur in größern Ruinen oder Ueberbleibseln von der Hinfälligkeit der menschlichen Werke zeugten. — Betrachtet dagegen die Werke Gottes, und bemerket an ihrer Dauer, an ihrer bleibenden Vollkommenheit und Schönheit die Größe der Allmacht ihres Schöpfers. Sehet, diese

Sonne hat schon so viele Jahrtausende hindurch am Himmel geschienen, und hat noch nichts an Licht und Wärme verloren. Diese Erde hat schon so viel Jahrtausende hindurch bestanden, ist schon seit so langer Zeit von unzählichen lebenden Geschöpfen bewohnt worden, und hat sich noch immer in ihrer ersten Schönheit und jugendlichen Kraft erhalten; wird mit jedem Jahre verjüngt, gewährt uns täglich neue schöne Ansichten, und nimmt an Fruchtbarkeit mehr zu, als ab. Wie schön, meine Kinder, wie dauerhaft und vollkommen sind die Werke des Herrn! Wie gewähren sie dem, der sie mit Aufmerksamkeit betrachtet, immer neues Vergnügen. Wie mächtig ist der Gott, der solche Kräfte in die Natur legte, durch welche sie in allen ihren Theilen fortdauert und ihre Schönheit erhält.

Aber, lieben Kinder, würde dies wohl seyn, würde sich diese Erde so in ihrer Schönheit fort erhalten, wenn sich der liebe Gott weiter nicht um sie und seine Geschöpfe bekümmerte?

Lina. Ich denke nicht, Vater! da möchte es auch wohl mit dieser Erde, wie hier mit deiner Hütte stehen.

Greis. Nicht wahr, du siehst den Grund wohl ein, warum diese Hütte so verfallen ist?

Lina. Freilich: weil ihr sie verlassen hattet, und euch nicht weiter um sie bekümmertet.

Greis. Recht; wenn nun auch Gott sich von seiner Schöpfung, von dieser Erde entfernen wollte; so würde sie auch zur Wüstenei werden, und zuletzt gar zu Grunde gehen. Aber noch immer nimmt er sich seiner Geschöpfe an, und erbarmet sich aller seiner Werke. Er erhält alles, was er erschaffen hat, und sorgt dafür, daß in seiner ganzen Schöpfung Ordnung und Wohlstand herrsche.

Lina. Da hat der liebe Gott viel zu thun; welche Mühe und Arbeit kostet es uns, um das kleine Stückchen Feld in Ordnung zu erhalten — und diese Erde ist doch so erstaunend groß, und der Werke Gottes darin sind so viel.

Greis. Uns kostet das freilich Mühe; die Arbeit erschöpft unsre Kräfte, und wir ermüden von langer Anstrengung: aber so ist es bei Gott nicht; der wird nicht müde und matt. So wie ich dir vorhin sagte: daß alle Dinge durch seinen Willen entstanden sind, so werden sie auch durch

seinen Willen erhalten. Er will: und die Sonne geht auf und unter; er will: und die Erde wird erhellet; er will: und es vergehen und kommen wieder neue Geschöpfe. Das alles geschieht nach gewissen Gesetzen, die Gott schon Anfangs in die Natur legte, und er sorgt dafür, daß alles so in seinem Gange fortgeht, in seiner Ordnung erhalten wird. So machte, zum Beispiel, Gott, gleich zu Anfange der Schöpfung dieser Erde, die Einrichtung, daß Tag und Nacht mit einander wechseln, daß sich die Jahreszeiten verändern, daß eine Zeit der Blüthe und der Reife der Gewächse seyn, daß jede Pflanze Saamen tragen und die Thiere sich durch die Zeugung vermehren sollten: und so dauert seine Schöpfung noch bis auf den heutigen Tag fort. Die Blumen blühen auf, und wenn sie verblüht haben, tragen sie Saamen, den der Wind umherstreut, wodurch wieder eine Menge von Pflanzen hervorgebracht wird, die hernach wieder blühen und sich besaamen. Der Baum treibt aus seiner Wurzel eine Menge junger Sprößlinge hervor, oder es fallen seine Früchte in die Erde, und der Kern, der in demselben liegt, wächst zum

künftigen Baume auf, so daß aus einem Baume ein ganzer Wald werden kann. Dort steht ein Citronenwäldchen, welches ich aus den Kernen einer einzigen Frucht, die ich dahin legte, gezogen habe. Und nicht wahr, ihr bemerkt es täglich in eurem Garten, wo sich die Staudengewächse und Pflanzen vermehren?

Lina. Ja wohl: wir werden ja gar nicht fertig, das Unkraut auszujäten, das sich wider unsern Willen so sehr vermehrt.

Greis. Würde dies aber wohl geschehen können, wenn die Erde nicht die Kraft hätte, alles dies, was gleichsam in ihren Schooß gelegt wird, wieder hervorzutreiben und zu ernähren? Nimmt nicht alles von ihr seine Nahrung? Was zieht nicht ein einziger Baum mit seinen vielen Zweigen und Blättern täglich für Saft zu seiner Erhaltung durch die Wurzel an sich! Woher kömmts, daß die Erde nicht längst schon ausgezehrt ist? Wer ersetzt den Abgang ihrer Kräfte? wer erhält ihre Fruchtbarkeit?

Lina. Das thut doch wohl auch der liebe Gott.

G r e i s. Ja wohl; wenn er die Kräfte der Natur nicht erhielte, so würde die Erde längst ausgetrocknet seyn. Aber wie thut dies wohl Gott, daß er die Fruchtbarkeit der Erde erhält?

G u m a l. Das merke ich wohl, Vater; er läßt regnen auf die Erde, und dann wieder die Sonne scheinen; er giebt des Morgens Thau, und des Abends Kühlung. Auch die Gewitter, wie du uns schon gesagt hast, dienen zur Fruchtbarkeit der Erde.

G r e i s. So wirksam ist also Gott noch immer in seiner Schöpfung; so beweiset er noch immer seine Allmacht. Wir sind durch ihn entstanden, und werden von ihm erhalten. E r g i e b t R e g e n u n d f r u c h t b a r e Z e i t e n v o m H i m m e l. I n i h m l e b e n, w e b e n u n d s i n d w i r.

Die Kinder sahen sich nun noch in der schönen Gegend um, genossen die Früchte, die ihnen die Bäume darboten, tranken aus der Quelle, und giengen gegen Abend, an der Hand des Greises, wieder nach ihrer Wohnung zu. Hier hatte P e d r o alle Anstalten zu ihrem Empfange gemacht, bewirthete sie mit einer wohlschmecken-

den Mahlzeit, und ließ sich von den Kindern wieder erzählen, was sie gesehen und von ihrem Lehrer gehört hatten. Müde von der Reise, sehnten sie sich diesmal früher nach ihrem Nachtlager, und legten sich mit der frohen Ueberzeugung nieder, daß sie sich auch in der Nacht unter dem Schutze des Allmächtigen befänden.

Mit jedem Morgen machte sich Gumal mit der Gegend, welche er nun bewohnte, bekannter. Als ein muntrer Knabe, der von seiner Kindheit auf im Freien gelebt hatte, und früh schon zur Jagd gewöhnt war, war es ihm in dem eingeschränkten Kreise der einsiedlerischen Wohnung zu eng; er erbat sich daher bald die Erlaubniß vom Greise, sich in der Gegend umsehen zu dürfen, erhielt sie auch von ihm, doch mit der Warnung, daß er sich nicht zu weit entfernen, am wenigsten in der mittäglichen Gegend, die sehr waldig war, verlaufen möchte. Zugleich machte ihm der Greis einige Merkzeichen bekannt, an Bergen und Bäumen, die hoch hervorragten, nach denen

er sich, im Fall er sich verirrte, richten sollte, und gab ihm sonst noch verschiedene Vorsichtigkeitsregeln.

Lina aber entfernte sich nicht gern von den Alten, beschäftigte sich lieber mit ihrem Garten, mit der Heerde, und gieng dem Pedro bei seinen häuslichen Geschäften an die Hand; sie sah es daher jedesmal ungern, wenn Gumal sich mit Bogen und Pfeilen versah, um in der Gegend herumzustreifen, ob er gleich niemals zurückkehrte, ohne ihr einen schönen Vogel, oder eine neuentdeckte Pflanze, oder schöne Blumen und Früchte mitzubringen. Sie warnte ihn jedesmal so ängstlich, daß er sich nicht zu weit entfernen möchte; bat ihn oft so dringend, zu bleiben, und verrieth so merklich ihre Unzufriedenheit mit seinen Wanderungen, daß sich Gumal oft heimlich fortschlich, um sich nicht durch ihre Bedenklichkeiten irre machen zu lassen.

So hatte sich auch einst Gumal in der Frühe, als Lina noch schlief, auf den Weg gemacht. Doch Pedro und der Greis wußten es. Wie lange währte ihr der Morgen, ehe Gumal zurückkehrte! er kam gewöhnlich frü-

her zurück, ehe die Sonne ins Thal schien. Aber jetzt kam der Mittag, und Gumal war noch nicht da. Wie ängstlich schlug da ihr Herz! Wie oft fragte sie die Alten, wo nur Gumal bleibe? Wie oft lief sie in der größten Sonnenhitze den Berg hinauf, sah sich nach allen Seiten um, ob sie ihn von ferne erblicken möchte. Die Alten suchten sie, so viel möglich, zu beruhigen, und sagten ihr, daß er nun schwerlich vor Abend zurückkehren, sondern die Hitze des Tages etwa in einem kühlen Wäldchen abwarten würde.

Die Sonne neigte sich auch wirklich schon zum Untergange: die Luft ward kühler, die Schatten länger, und Gumal war noch nirgends zu sehen. Müde des längern Harrens, warf sich Lina unter einem Baume nieder und weinte.

Hier fand sie der Greis. Du weinst, Lina, daß dein Gumal noch nicht zurückgekehrt ist? Nicht wahr, du sehnst dich nach ihm?

Lina. Ach mir ist so bange um ihn, er möchte sich verirrt haben und den Weg zu uns nicht wieder finden können.

Greis. Sollte ihn denn niemand wieder auf den rechten Weg leiten können?

Lina. Wer sollte dies thun? Außer dir und Pedro ist ja kein Mensch in dieser Gegend.

Greis. Muß es denn auch eben ein Mensch seyn? Giebt es denn nicht ein höheres Wesen, welches sich unsrer annimmt?

Lina. Du meinst, Gott; nicht wahr? Aber sollte denn Gott um ihn wissen, da er nicht hier ist? Was kann ihn denn Gott helfen, da er sich so weit entfernt hat?

Greis. Du meinst also, wenn wir jemand helfen wollten, so müßten wir nahe bei ihm seyn?

Lina. Allerdings. Denn da du entfernt von Gumal bist, kannst du ihm ja auch nicht helfen. Aber so ist er von allen verlassen.

Greis. Was denkst du aber von Gott? wo ist denn dieser?

Lina. Der ist bei uns, wie du mir oft gesagt hast.

Greis. Meinst du denn, blos an diesem Orte hier, wo wir uns gegenwärtig aufhalten?

Lina. Doch wohl.

Greis. O da denkst du dir, Lina, den lieben Gott noch zu eingeschränkt, wenn du

meinst, er sey nur an einem Orte anzutreffen. Nein, Lina! Gott ist hier und überall! Ueberall, wir mögen seyn wo wir wollen, hier oder an einem andern Orte, in der fernsten Gegend, überall ist Gott gegenwärtig.

Lina. Also auch in der Gegend, wo mein Gumal weilt?

Greis. Auch da. Du kannst dir keinen Ort denken, wo Gott nicht wäre. Seine Gegenwart erfüllet Himmel und Erde. Wir werden nicht etwa nur von ihm, wie von weitem, bemerkt: sondern er ist uns auch nahe, ist uns an jedem Orte zugegen.

Lina. Ach, Vater, da schlägt mein Herz schon ruhiger. Da du mir sagst, daß Gott auch da ist, wo Gumal sich jetzt befindet. Aber wenn er nun in einem dicken Walde oder in einer tiefen Höhle wäre?

Greis. So verborgen auch sein Aufenthalt wäre, wo selbst kein Lichtstrahl der Sonne eindringen könnte: so wäre doch Gott um ihn. In der Höhe und in der Tiefe, in der Nähe und Ferne, im Himmel und auf der Erde, überall ist Gott.

Lina. Aber, wenns nun dunkler würde, und wohl gar die Nacht einbräche?

Greis. So muß auch die Nacht Licht um ihn seyn. Denn bei Gott ist keine Finsterniß; vor ihm ist keine Nacht. Ihm ist alles hell und offenbar. Auch entfernt sich Gott dann nicht von uns, wie wir uns etwa, wenn es Nacht wird, verbergen, um uns der Ruhe zu überlassen: Er schläft und schlummert nicht. Nur wir, die wir einen Körper haben, sind eben durch diesen Körper eingeschränkt, nehmen einen Ort ein und können nicht an mehrern Orten zugleich seyn. Wollen wir uns zu einem andern Orte hinbegeben, so müssen wir unsern Körper in Bewegung setzen, und da dies doch immer mit einiger Anstrengung geschieht: so wird der Körper dadurch müde, und bedarf daher der Ruhe. Aber, weißt du noch, warum dies bei Gott nicht auch so ist?

Lina. Ja; weil er ein Geist ist, und keinen Körper hat.

Greis. Nun; dieser allgegenwärtige Geist wird auch unsern Gumal unter seiner Aufsicht halten. Wurdet ihr doch von ihm auf eurem

Wege durch jene furchtbare Wüste geleitet; wie sollte er euch nicht auch jetzt auf euren Wegen behüten?

Lina. Hah! ich sehe dort in der Entfernung sich etwas bewegen. Es ist zwar nur wie ein Punkt: aber es kömmt doch näher. Wenns doch Gumal wäre! Siehe, jetzt ist's bei den Ulmen! Ja, ja, das ist er!

Mit diesen Worten sprang sie von der Seite des Greises fort, und schnell, als hätte sie Flügel an den Füßen, eilte sie das Thal hinunter, ihrem Gumal entgegen, der sich freudig in ihre Arme warf. Ganz außer Athem kamen sie zum Vater; der ermüdete Gumal warf sich neben ihm auf den Rasen nieder, und bat um Verzeihung, wenn er ihm wegen des langen Außenbleibens Sorge sollte gemacht haben.

Er erzählte darauf die Geschichte seiner Verirrung.

Ich verfolgte, sprach er, heute früh einen jungen Strausvogel, den ich dort auf der Höhe von seinem Lager aufgejagt hatte. Er lief in den nächsten Wald, wohin ich ihm in voller Begierde nachfolgte. Lange suchte ich ihn vergebens in

dem Gebüsche auf: als ich etwas in der Entfernung flattern hörte. Ich drang tiefer in den Wald ein, kam dem Geräusche näher, und bemerkte, statt des Strausvogels einen Papagei, der sich bald durch seine Stimme verrieth, von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum flog, und mich immer näher zu locken schien. Drey Pfeile hatte ich schon vergebens nach ihm verschossen, und, ohne es gewahr zu werden, verlor ich mich immer tiefer im Walde. Ich hörte hier den Gesang eines Vogels, den ich noch nie gehört hatte. Die Neugierde trieb mich, zu wissen, was dies für ein Sänger sey? und dies führte mich wieder tiefer in den Wald; mir fiel es gar nicht ein, daß ich mich hier verirren könnte: ich gieng recht unbesorgt bald hier bald dahin; suchte bald hier bald dort einen Vogel zu erreichen, bis ich, der vergeblichen Jagd müde, mich wieder zurückzuziehen gedachte. Nun bemerkte ich erst, daß ich mich verirrt hatte. Das Andenken an unsere ehemalige Flucht stieg lebhaft in mir auf. Ich dachte an dich, Lina, wie du in jenem furchtbaren Walde an meiner Hand zittertest, und der Gedanke: wenn du dich

wieder auf's neue verirrtest — machte, daß ich zitterte. In der Angst lief ich, ohne zu wissen wohin; und ich glaube, daß ich durch meine Aengstlichkeit mich noch mehr verirrte. Jedes lichte Plätzchen lockte mich an sich, und wenn ich's erreichte, war ich wieder ringsum von Bäumen eingeschlossen. Die Sonne mochte schon hoch am Himmel seyn, als ich hungrig und müde bei einem Maulbeerbaume Erquickung und Ruhe fand. Hier sammelte ich meine Gedanken: und hier fiel mir ein, was du mir, Vater, vom lieben Gott gesagt hattest, daß er sich noch immer aller seiner Geschöpfe, und besonders des Menschen, annehme, wobei du uns ermahntest, wir sollten nur immer getrost seyn, und bei allen unsern Verlegenheiten, in die wir gerathen möchten, auf diesen guten Gott vertrauen, daß er uns aus denselben führen werde: das machte mich ruhiger; nun dachte ich, der liebe Gott wird auch mich wieder den Ausgang aus diesem Walde finden lassen. Bei ruhigem Herzen konnte ich auch nun besser überlegen, auf welche Seite des Waldes ich mich zu wenden hätte, um wieder zu euch zu kommen. Ich erinnerte mich,

daß ich am Morgen den Wind mir entgegen gehabt hatte: ich sah also nach den Wipfeln der Bäume, von welcher Seite sie der Wind bewegte, gieng nun dem Winde nach, und fand mich nach einiger Zeit glücklich aus dem Walde, aber in einer unbekannten Gegend. Ich gieng immer in gleicher Richtung fort. Ein kleiner Bach, der seitwärts floß, dessen Wasser mich gar sehr erquickte, war mir ein neues Merkmal, daß, wenn ich nun an dem Bache hinaufgienge, ich zu unserm höherliegenden Aufenthalte kommen müßte, und bald entdeckte ich von weitem das Ulmenwäldchen, von dem mir hernach meine gute Lina auf halben Wege entgegen kam. Aber du gutes Mädchen hast wohl viele Angst um meinetwillen gehabt?

Lina. Das kannst du denken; ja ich würde noch mehr empfunden haben, wenn mich nicht unser guter Vater belehrt hätte, daß der liebe Gott überall und auch bei dir sey, und dich gewiß wieder auf den rechten Weg leiten würde.

Greis. Kinder, macht also immer eine solche gute Anwendung von dem Unterrichte, den ich euch ertheile. Diese Ueberzeugung von dem Daseyn eines Gottes, der allmächtig und überall

gegenwärtig ist, wird euch vor aller Kleinmuth und Verzagtheit schützen, euch auch bei Gefahren muthig und getrost machen. Aber ihr müßt auch durch diese Erkenntniß gut zu werden suchen, und euer Verhalten immer so einrichten, daß ihr dem Gott, der euch überall sieht und bemerkt, wohlgefallen möget.

Lina. Der liebe Gott sieht also alles was wir thun?

Greis. Ja, eben weil er dir überall nahe, überall um dich ist und du dich nirgends vor ihm verbergen und verheimlichen kannst. Ja, lieben Kinder, er bemerkt nicht nur eure äußerlichen Handlungen, sondern er weiß sogar was in euch, in eurer Seele vorgeht; was ihr denket, was ihr thun oder reden wollt, noch ehe ihr's thut oder durch Worte zu erkennen gebt. Das heißt: er kennt und versteht euer Herz, eure geheimsten Gedanken und Gesinnungen.

Gumal. So dürfen wir also nicht einmal Böses denken, geschweige denn thun: da Gott alles sieht und weiß.

Lina. Vater, das ist mir lieb, daß Gott alles weiß; so weiß er auch gewiß, daß ich ihn

liebe, ob ichs ihm gleich nicht sagen, und zu erkennen geben kann.

Greis. Ja, auch die verborgenen guten Gesinnungen unserer Seele: auch dein gutes Herz wird von ihm mit Wohlgefallen bemerkt: lebe also immer so, daß du dich der Wahrheit freuen kannst, daß Gott allwissend ist, und du nie Ursache habest, bei diesem Gedanken zu erschrecken. Denke daher oft bei dir: du allwissender Gott erforschest und kennest mich; ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Es ist kein Wort auf meiner Zunge, darum du nicht wüßtest; du weißt um alles was ich jetzt oder künftig thue; alles geschieht in deiner Gegenwart und unter deiner Aufsicht. Gieb, daß ich immer gut und fromm vor deinen Augen wandeln möge!

An keinem Tage fehlte es den Kindern an angenehmen und nützlichen Beschäftigungen; ihre Gärten, ihre Heerden erhielten sie immer in Thätigkeit. Bald war hier eine Hütte oder Verzäunung auszubessern, bald wurde dort eine neue Anlage gemacht, und der Boden zu neuen Pflanzen oder Blumen umgearbeitet. Lina hatte besonders mit Pedro die häuslichen Geschäfte übernommen; ihre Aemsigkeit verschaffte dem guten Alten große Erleichterung; ja sie übertraf bald, in Bereitung und Zurichtung der Speisen, ihren Lehrmeister.

Nunmehr trat aber die Zeit ein, wo sich die Geschäfte noch weit mehr häuften, und die vereinigten Kräfte und Hände dieser kleinen Gesellschaft nicht hinreichten, auch bei dem anhaltendsten Fleiße, alle die Früchte einzusammeln, die jetzt in Gärten und an den Bäumen reiften. Jetzt wurde der Waizen und Reis eingeerndet und in das dazu bestimmte Vorrathshaus eingetragen; dann die Hülsenfrüchte, die ihnen künftig zu ihrer Nahrung dienen sollten. Dann kam

es an die Baumfrüchte, wo immer eine Art von Obst die andere an Geschmack und Schönheit übertraf. Wie wurde ihnen die Mühe des Einsammlens so angenehm, theils da ihnen diese Früchte selbst die süßeste Erquickung verschafften, theils ihnen Gelegenheit gaben, die Güte ihres guten Gottes zu erkennen, auf welche sie der Greis immer aufmerksam machte. Wenn sie von der Sonnenhitze ermattet sich in eine Laube begaben, um vom Einsammlen auszuruhen, wie erquickte sie dann der Genuß der frischen Melonen, Pomeranzen und Feigen, oder der saftigen Pflaumen, oder der gewürzreichen Aepfel. Wie dankbar sahen sie dann zu dem milden Geber im Himmel auf, der ihnen diese Erfrischung und Freuden schenkte.

Selbst ihre Erholungsstunden brachten sie nicht unthäthig zu. Da lehrten die Greise den Kindern die Kunst, verschiedene Arten dieser Früchte, und besonders die Pflaumen zu trocknen und zum spätern Genuß aufzubewahren. Eine Beschäftigung, die sich besonders Lina, die den Nutzen davon für ihre Haushaltung gar wohl einsah, sehr angelegen seyn ließ.

Noch mehrere, aber noch angenehmere Beschäftigungen gab ihnen bald nachher der Weinstock, dessen vorzügliche Fruchtbarkeit ihnen alle Hände voll zu thun verschaffte, um seine reifen großen Trauben abzulesen. Auch diese kleine Gesellschaft schien es schon beim Einsammlen dieser Früchte zu empfinden, daß Gott den Weinstock vorzüglich zur Freude und Erquickung des Menschen geschaffen habe. Früher als die Sonne aufgieng, waren schon die Kinder mit ihren Körben am Traubengeländer, füllten dieselben wetteifernd und hüpften vergnügt, mit Weinlaub umkränzt, den späterkommenden Alten entgegen, die sie mit heiterm Angesichte begrüßten. Ein Theil der eingesammelten Trauben wurde an der Luft getrocknet; ein noch größerer Theil aber ausgepreßt, in besondern dazu bestimmten Gefäßen in einer kühlen Grotte niedergelegt, und so zum edelsten Getränke bereitet. Wie oft rief Gumal, beim vollen Mostbecher seiner Lina zu: Das muß ein gütiges Wesen seyn, welches die Trauben zu einem so süßen Getränke schuf!

Aber erst beim Anblick der reifenden Olive ward die Erwartung der Kinder noch höher ge-

spannt; denn um diese Zeit, so hatte ihnen der Greis gesagt, würden sie Besuch von einigen entfernten Freunden erhalten. In der Erwartung, daß diese auch so gute Menschen seyn würden, wie sie schon an diesem Greise gefunden hatten, giengen sie alle Morgen auf die Anhöhe, und sahen nach der Gegend hin, von der sie, nach der Anzeige des Greises, kommen würden. Wie groß war ihre Freude, als sie einmal ein Paar Menschen in der Entfernung sahen, die gerade auf ihre Wohnung zukamen. Eilig liefen sie mit dieser frohen Botschaft zurück: Sie kommen — sie kommen! riefen sie den Greisen zu, und zitterten vor Freude. Diese machten sich sogleich auf den Weg, ihre Gäste zu empfangen. Es war ein rührender Anblick, wie sie einander im Thale empfiengen, umarmten, mit Thränen der Freude im Auge hinauf zum Himmel blickten und Gott dankten, daß sie einander noch gesund fänden.

Der Anblick der beiden Kinder zog sogleich die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich. Gumal und Lina näherten sich ihnen ehrerbietig und küßten ihre Hände. Der Greis erzählte ihnen in wenigen Worten die Geschichte, wie er zu

diesen Kindern gekommen sey; gab ihnen das verdiente Lob wegen ihres bisherigen Verhaltens, und empfahl sie ihrer Liebe. Die beiden Fremden waren über den Anblick dieser Kleinen voller Vergnügen, besonders der jüngere von ihnen, der sie in seine Arme schloß und mit dem Ausdruck der zärtlichsten Liebe an seine Brust drückte.

Nachdem sie in der Hütte eine Zeitlang geruht und einige Erfrischungen zu sich genommen hatten, öffneten sie ihre Reisebündel, und beschenkten den Greis mit einigen Stücken wollnen und leinenen Zeuches zur Kleidung; zugleich brachten sie einen kleinen Sack Schiespulver mit, und einige andere Sachen, die der Greis bei ihrem vorigen Besuche bei ihnen bestellt hatte. Denn gewöhnlich versorgten diese guten Leute einander mit den nothwendigsten Bedürfnissen, und hatten unter sich eine Art von Handel durch den Tausch eingeführt. Sie besuchten nie einander mit leeren Händen, reisten aber auch nie unbeschenkt zurück. „Nun, sprachen sie zum Greise, da sich deine Familie so vermehrt hat, werden wir künftig auch besser für deine Bedürfnisse sorgen.“

„Möchtet ihr lieber, meine Brüder, versetzte der Greis, euch entschließen, an meine Stelle zu treten, oder das Geschäft der Erziehung dieser Kinder mit mir zu theilen."

„Das könnte wohl geschehen, versetzte der jüngere von den Fremden, so ungern ich mich auch von der Seite dieses Bruders trennen würde: so möchte ich doch, wenn es mir von unsern Vorgesetzten erlaubt wird, bei dir verweilen, und das so angenehme Geschäft der Erziehung dieser Lieben mit Euch besorgen."

„Die Erlaubniß dazu wirst du leicht erhalten, sagte der andere. Ich werde sie dir bald auswirken; du hast ja so schon ehemals unserm Bruder bei dem Unterrichte seines Pedro beigestanden und dich mit seiner Sprache bekannt gemacht, um desto leichter wird dir dies Geschäft bei diesen Kindern werden."

Pedro vereinigte jetzt seine Bitten mit dem Gesuche des Greises; Thränen flossen ihm dabei über die Wangen; denn er erinnerte sich der seligen Stunden, die er vormals schon im Umgange mit demselben genossen hatte, und äußerte den Gedanken: du hast mich anfangs mit zur Er=

kenntniß Gottes und meines Erlösers gebracht, werde nun auch Zeuge meines Glaubens im Tode, und stehe mir bei diesem letzten feierlichen Auftritte meines irdischen Lebens bei.“

Antonio (so hieß der Name dieses Mannes), bot ihm freundlich die Hand. In seinem Auge und herzlichen Händedruck lag die deutliche Erklärung, wie gern er dies thue. Schon schmiegten sich die beiden Kinder noch traulicher an ihn; sie hatten ihn schon beim ersten Anblick liebgewonnen. Ein heiteres angenehmes Wesen war in seinem Gesichte verbreitet; die Züge seines Mundes, auch wenn er nicht redete, verkündigten Liebe und Wohlwollen; er war von mittelmäßiger Größe; aber von einem starken, festen Körper, dem es nicht an Kraft auch zu den beschwerlichsten Arbeiten fehlte.

Wie angenehm flossen die Tage während dieses Besuchs dahin! angenehm für die Alten, die sich oft im Stillen mit Erinnerungen an die durchlebten Jahre, mit frohen Erwartungen für die Zukunft, und würdigen Betrachtungen unterhielten; aber auch vorzüglich angenehm für die Kinder, die zuweilen an diesen Unterredungen

Theil nahmen, und jetzt so viel Gelegenheit fanden sich dienstfertig gegen diese ehrwürdigen Freunde zu bezeigen; denn zu den angenehmsten Empfindungen eines guten Herzens gehört immer auch diese, wenn man sich denen, die man liebt, gefällig machen, und ihnen angenehme Dienste erweisen kann.

Ein vierwöchentlicher Aufenthalt dieser lieben Gäste hatte die Kinder so sehr an ihren Umgang gewöhnt, daß es ein sehr trauriger Tag für sie war, als sich diese wieder zur Heimreise anschickten; der rührende Abschied würde für sie noch trauriger gewesen seyn, hätte nicht Antonio ihnen dabei den Trost gelassen: Kinder, wir sehen uns bald wieder!

An diesem Tage waren die Kinder zu keinem Geschäfte recht aufgelegt; ihre Gartenarbeiten giengen ihnen gar nicht von der Hand; der Gesang der Vögel heiterte sie nicht auf; ihre Schaafe spielten unbemerkt vor ihnen im Grase; sie giengen in die Hütte und fanden sie so geräumig und leer; sie redeten am liebsten von Antonio und seinem Gefährten, und empfanden ein sehnliches Verlangen, daß er doch ja bald zurückkehren möchte. Der Greis, der dies bemerkte,

suchte ihnen bei dieser Gelegenheit das Glück des Lebens, welches der Mensch im Umgange mit andern findet, recht lebhaft zu zeigen, gab ihnen einige Winke, daß auch sie nicht dazu bestimmt wären, immer in dieser Einöde, sondern unter Menschen zu leben, und daß vielleicht bald der Zeitpunkt kommen könnte, wo sie in eine größere Gesellschaft von Menschen kommen würden; daß seine Absicht sey, sie jetzt zu diesem Eintritt in die menschliche Gesellschaft vorzubereiten, und sie zu lehren, wie sie dann auch ein weises, zufriednes und glückliches Leben führen könnten.

So angenehm euch aber, setzte er hinzu, der Umgang mit diesen Freunden war, so lernt auch bei ihrem Abschiede das Unangenehme der Trennung von ihnen ertragen. Erinnert euch oft, daß wir hier nicht immer beisammen leben können, daß bald der, bald jener unsrer Freunde durch den Tod von uns getrennt wird. Aber, wenn ihr erst von den gütigen Absichten Gottes gegen die Menschen noch besser werdet unterrichtet seyn: so werdet ihr dann auch bei dieser Trennung einander, wie vorhin Antonio bei seinem Abschiede that, zurufen: wir sehen uns wieder!

Antonio hielt Wort; denn nach Verlauf weniger Wochen, kam er mit einem schweren Bündel beladen den Weg vom Gebürge hergegangen, und eilte den offenen Armen der Kinder entgegen, die ihn mit einem Freudengeschrei bewillkommten. Sie nahmen ihm die schwere Bürde vom Rücken, und begleiteten ihn freudig zur Hütte, wo der Greis und Pedro ihn erwarteten.

Im Reisebündel des Antonio war seine ganze Habseligkeit; außer einigen Kleidungsstükken und Lebensmitteln bestand dieselbe größtentheils in seinen Werkzeugen, Messern, Bohrern, Meiseln und dergl. Denn Antonio beschäftigte sich gern mit Handarbeiten, und besaß vorzügliche Geschicklichkeit in Verfertigung verschiedener Kunstwerke aus Holz und Metall.

Gleich in den ersten Tagen schlug er schon seine Werkstatt in der geräumigen Winterwohnung des Greises auf; und wider sein Erwarten fand er auch schon hier manche ihm noch fehlende Werkzeuge, die der Greis in frühern Jahren

zu ähnlichen Beschäftigungen gebraucht hatte. Das war eine Lust für die Kinder, ihm bei diesen Arbeiten an die Hand zu gehen. Sogleich wurde an einer Schnitzbank gezimmert; sodann eine Drechselbank angelegt, und nicht lange darauf sogar eine kleine Schmiedeesse. Die Arbeit dabei gieng frisch von der Hand; Antonio war ganze Nächte hindurch, wo es am kühlsten war, bis zum Morgen geschäftig, und die Kinder vergaßen Schlaf und Spazierengehen über der Arbeit, die sie mit möglichsten Kräften fördern halfen. Die anhaltende Arbeit war um desto nöthiger, weil Antonio sie noch zuvor beendigen wollte, ehe die Witterung sie unterbrach.

Kaum war sie zu Stande, als diese Naturveränderung vor sich gieng, die für die dasige Gegend Winter heißt; die aber bloß darin besteht, daß die Luft mit mehr Dünsten erfüllt, der Himmel durch den Südwind mit Wolken überzogen wird, die sich in anhaltenden Regen über den Erdboden ergießen, und die Nächte etwas schaurig machen. Dieß ist die Zeit der Ruhe für die Bewohner jener Länder, wo die Wilden von ihrer Jagd feiern, und sich dem trägen Schlaf

überlassen, welche aber unsere kleine Gesellschaft besser zu benutzen wußte. Hier versammleten sie sich in der schon erwähnten Winterwohnung, wohin sie zuvor hinreichende Nahrungsmittel geschafft hatten: hier fehlte es ihnen nicht an mannichfaltigen Gegenständen der Unterhaltung, die ihnen die Naturalien- und Kunstkammer des Greises darbot; eben so wenig an nützlichen Beschäftigungen, denn während dieser Zeit wurden gewöhnlich die beschädigten Geräthschaften ausgebessert, und die Stelle der untauglich gewordenen Körbe, Wannen u. dergl. durch neuverfertigte ersetzt; eine Arbeit, die jetzt noch weit leichter von statten gieng, weil Antonio nicht nur ein rascher, sondern zugleich künstlicher Arbeiter war, der seine Kunst wohl verstand, und sich durch geschickte Handgriffe und Vortheile die Arbeit zu erleichtern wußte. Besonders lehrte er der Lina das Flechten mit Bast, worin er viel Geschicklichkeit besaß, und seine kleine gelehrige Schülerin, die diese Kunst sehr bald begriff, verfertigte in kurzer Zeit die artigsten Hüte und Decken, durch welche sie sich im kommenden Sommer vor den Sonnenstrahlen schützen konnte.

Gumal aber fand vorzügliches Vergnügen am Drechseln. Wie freute es ihn, daß er jetzt durch Hülfe der Drechselbank und der dazu gehörigen Werkzeuge so leicht in Holz arbeiten und Sachen verfertigen konnte, die ihm sonst so viele Arbeit gemacht und nie so gut gelungen waren.

Mit aufmerksamen Blick betrachtete er besonders die Arbeiten seines Lehrers Antonio; sah, wie derselbe bei zusammengesetzten Kunstwerken alles so genau abmaß, und so fein zusammenfügte, wie jedes einzelne Stück zum Ganzen paßte. Einmal verfertigte Antonio einen kleinen Wagen; welch eine Freude war dies für die Kinder, und welches Vergnügen versprachen sie sich, wenn sie künftig durch Hülfe desselben, die Sachen, die sie bisher auf dem Rücken tragen mußten, leichter fortbringen könnten. Fast mit jeder Woche wurde ein und das andere nützliche Geräthe verfertigt, und nebenher auch wohl manches Spielwerk zum Vergnügen der Kinder.

Außer diesen Handarbeiten wurden die Kinder noch mit andern vorzüglichen Beschäftigungen unterhalten. Auch ihr Verstand wurde dabei nicht vergessen, sondern durch den Unterricht des

Greises und seines Freundes Antonio immer mehr ausgebildet; ja diese machten sogar den Versuch, ihnen den ersten Unterricht in der Buchstabenschrift zu ertheilen, um sie künftig lesen und schreiben zu lehren. So mühsam auch dies Geschäft anfangs war: so wurde es doch durch fortgesetzten Fleiß immer leichter, und die Lernbegierde der Kinder nahm mit jedem Fortschritte in dieser Wissenschaft zu.

Einst bezeigte Gumal seine Bewunderung über die vielen Kenntnisse und Geschicklichkeiten ihrer Lehrer, und unvermerkt kam das Gespräch dahin, welch einen großen Vorzug der Mensch dadurch vor allen andern lebendigen Bewohnern dieser Erde habe; daß er so vielerlei nützliche Arbeiten verrichten könnte. Die Greise erzählten dabei vieles von den großen und künstlichen Werken, welche diejenigen Menschen, die in größern Gesellschaften lebten, verrichteten; von Künsten und Wissenschaften, die unter ihnen getrieben und zu immer mehr Vollkommenheit gebracht würden. Antonio warf dabei die Frage auf:

Woher mag es wohl kommen, daß der Mensch an Geschicklichkeit alle andere Thiere übertrifft?

Lina. Vielleicht, weil er größer ist, als sie?

Antonio. Du irrest, Lina, es giebt Thiere, die an Größe den Menschen weit übertreffen, aber doch an Geschicklichkeit weit nachstehen. Die körperliche Größe trägt wenig dazu bei, die kleinern Thiere selbst übertreffen oft die größern an Verschlagenheit, an gewissen ihnen eigenthümlichen Geschicklichkeiten. Der Biber ist kein so gar großes Thier, und versteht die Kunst, Dämme zu bauen und sich eine künstliche Wohnung zu bereiten, wovon die weit größern Thiere nichts verstehen. Die Biene, so klein sie ist, baut ihre Wohnung so niedlich, und legt sich so künstliche Vorrathskammern an. Die kleine Spinne webt ihr Netz so fein; der kleinste Vogel baut sein Nestchen am künstlichsten.

Lina. Aber nicht wahr? unsere Hände machen uns zu noch künstlichern Arbeiten geschickt?

Antonio. Ja, Lina, ohne diese Hände würden wir wenig thun können. Sie sind die Werkzeuge, durch die wir unsere Arbeiten verrichten, und diese Gelenkheit und Feinheit unserer

Finger macht uns zu den künstlichsten Verrichtungen geschickt. Aber betrachtet den Affen! er hat auch Hände und Finger, die den unsrigen ganz ähnlich sind. Hast du aber je eine Arbeit von seinen Händen gesehen, die du als künstlich bewundern könntest? Ist er im Stande, ein solch Körbchen oder Hütchen zu flechten, wie du? Er ahmt zwar manche unserer Arbeiten nach, aber wie ungeschickt. Unter seinen Fingern wird der Bast, den du so künstlich zusammenzufügen weißt, zu einem verworrenen Gewebe. Die Hände allein, so wichtige und unentbehrliche Werkzeuge sie uns bey unsern Arbeiten sind, geben uns noch nicht den Vorzug der Geschicklichkeit. Was thust du, Lina, wenn du Willens bist, etwas zu unternehmen? z. B. wenn du ein Körbchen von einer neuen Art flechten willst; denn du wechselst ja gern bey deinen Arbeiten und willst sie immer verändern und verbessern.

Lina. Ja, da überlege ich zuvor, wie ich das wohl machen möchte, und denke mir's, wie es wohl noch artiger werden könnte.

Antonio. Ist dies Ueberlegen, dies Denken auch eine Beschäftigung deiner Hände und Finger?

Lina. Nein; das thue ich mit dem Verstande. Ja, ja; nun erinnere ich mich, was uns der Vater gesagt hat, daß wir in unserm Körper eine Seele haben, die in uns denkt, überlegt und urtheilt, und darin besteht gewiß unser Vorzug vor den Thieren!

Antonio. Recht: der Verstand des Menschen erhebt ihn über alle andere thierische Geschöpfe; macht, daß er sie so weit an Geschicklichkeit und Einsichten übertrifft; ja, daß er sogar Herr über sie ist, und sich ihrer zu seinem Vortheil zu bedienen weiß. Durch unsern Verstand erkennen wir die Dinge, die um uns sind, wozu sie gut sind, und wie wir sie am besten anwenden können; und jemehr wir diese Kraft unserer Seele anwenden und gebrauchen, um desto mehr Geschicklichkeit verschaffen wir uns, und befinden uns im Stande, alles wohl einzurichten. Zum Beispiel: Gumal, nicht wahr, du kennst jetzt die mehresten Werkzeuge, die hier auf unserer Drechselbank liegen, und weißt, wozu sie gebraucht werden? Das würde ich dich nicht haben lehren können, wenn du nicht durch deine Seele das Vermögen gehabt hättest, Dinge zu

erkennen und zu unterscheiden. Du hast dies also mit deinem Verstande gefaßt: aber nun, drehe mir einmal einen Zapfen, der gerade in die Oeffnung dieses Gefäßes einpasset.

Gumal suchte ein dazu schickliches Stückchen Holz, spannte es auf, und wählte unter mehrern Werkzeugen den Meisel.

Antonio. Warum nimmst du nicht den Bohrer? Warum statt dieses kleinen Stück Holzes nicht jenes weit größere?

Gumal. Wozu ein größeres, da schon dies kleinere dazu hinreicht? und was sollte ich mit dem Bohrer thun? Ich muß ja den Zapfen abdrehen, und dazu dient mir der Meisel.

Antonio. Nun siehe, das heißt eine Sache verstehen, wenn ich weiß, wozu sie da ist und sie gehörig gebrauche; und wenn ich auch allemal die rechten und schicklichsten Mittel dazu wähle, wenn ich etwas thun will, so handele ich verständig und weise.

Greis. Was heißt also weise seyn, Lina?

Lina. Eine Sache wohl verstehen, und die rechten und schicklichsten Mittel anwenden, wenn man etwas thun will.

Greis. Nun, Kinder, wer gab denn eurer Seele den Verstand, dies Vermögen, zu erkennen, zu urtheilen, und das Beste zu erwählen? Wer setzte euch in den Stand, weise zu werden?

Gumal. Wer anders, als der liebe Gott, von dem wir alles empfangen haben.

Greis. Was gab Gott eurer Seele für ein Vermögen, für einen wichtigen Vorzug?

Gumal. Den Verstand.

Greis. Was ich andern gebe, muß ich ja auch wohl selbst besitzen. Was erwartet ihr also von Gott, der dem Menschen Verstand, oder eine vernünftige Seele gab?

Gumal. Daß Gott selbst höchst verständig seyn müsse.

Greis. Warum sagst du höchst verständig?

Gumal. Ja, als Schöpfer muß er ja wohl sein Geschöpf weit übertreffen. Und da der Mensch verständig ist, so muß es Gott weit mehr seyn: denn Gott ist ja höchst vollkommen.

Greis. Wir können wohl mit unserm Verstande nicht alles erkennen und einsehen?

Gumal. Ich glaube nicht: ich wenigstens verstehe noch vieles nicht; und du, Vater, sagst oft selbst, daß dir vieles verborgen sey.

Greis. Ist das wohl auch so bei Gott?

Gumal. Das kann nicht seyn. Er weiß und versteht gewiß alles.

Greis. Wir kennen und verstehen manches nicht, weil es uns zu entfernt ist, als daß wir es mit unsern Sinnen und unserm Verstande erreichen könnten.

Gumal. Ja; aber Gott ist überall gegenwärtig; ihm ist nichts entfernt, er erkennt alles.

Greis. Und da er noch dazu alles, was da ist, selbst gemacht hat: so sind ihm auch alle seine Werke von jeher bekannt; und sollte Gott nicht auch wissen, wozu sie gut sind?

Gumal. Allerdings; eben weil er sie gemacht hat, so kennt er sie auch vollkommen.

Greis. So erkennet ja Gott auch wohl, wenn er etwas thun will, was das Beste ist, und weiß die besten Mittel, es auszuführen?

Gumal. Das glaube ich gewiß.

Greis. Ja, Kinder, Gott ist das allerweiseste und verständigste Wesen. Sein Verstand ist unendlich und seine Weisheit unerforschlich. Bemerket diese Weisheit in allem was Gott gemacht hat, und was er noch jetzt thut. Ihr werdet dies bei aufmerksamer Betrachtung seiner Werke immer mehr und deutlicher erkennen; und dies wird euch eine Quelle der edelsten Vergnügungen werden, in allem, was ihr sehet, die Weisheit Gottes zu erkennen und zu bewundern. Jede Pflanze, jede Blume, jedes Geschöpf wird euch um desto schöner vorkommen, wenn ihr es mit Verstand betrachtet, und Gottes Weisheit darin, wie in einem Spiegel sehet. Ihr selbst werdet durch diese Beschäftigungen immer verständiger und weiser werden, würdig, diese schöne Erde zu bewohnen, die Gottes Weisheit ausgezieret hat; ja, ihr werdet dadurch Gott ähnlicher werden, der eure Seele zur Weisheit bildete, euch den großen Vorzug des Verstandes verlieh, ihn zu erkennen, und die Größe seiner Weisheit zu bewundern.

Nun blieb es lange Zeit eine der angenehmsten Unterhaltungen, besonders des Antonio mit den Kindern, ihnen die Weisheit Gottes in der vortrefflichen Einrichtung der Dinge bemerkbar zu machen. Unzählige Gegenstände boten sich da ihrer Betrachtung dar, und des Fragens der wißbegierigen Kinder: warum dies so sey? und wozu es diene? war kein Ende; doch ermüdete Antonio, als ein guter Kenner der Natur und erfahrener Beobachter der Werke Gottes, nicht, ihnen die nöthigen Aufschlüsse darüber zu ertheilen, und sie, so viel möglich, in die innere Werkstatt der schöpferischen Weisheit Gottes einzuführen. Er machte sie mit der Eintheilung der Geschöpfe Gottes nach ihren besondern Arten bekannt, zeigte ihnen ihre genaue Verbindung, und machte sie auf den großen Zusammenhang, auf die weise Uebereinstimmung aller einzelnen Theile zum Ganzen, im Kleinen und im Großen aufmerksam; wodurch er sie nicht nur immer mehr zur Erkenntniß des weisesten Gottes hinleitete, sondern sie zugleich über alles, was sie bemerkten, vernünftig denken lehrte.

Wie erstaunten die Kinder, als sie besonders durch Hülfe einiger Vergrößerungsgläser, die sich unter den künstlichen Werkzeugen des Greises befanden, auch die feinsten Theile, Fäden und Bildung der Pflanzen und Thiere bemerkten, die sie zuvor mit bloßen Augen nicht erkennen konnten. Wie bewunderungswürdig, wie schön und vortrefflich fanden sie da alles! Wie wurden sie oft bei Betrachtung der Staubfäden im Blumenkelch, oder des Saugrüssels der Biene, in Erstaunen gesetzt und auf den Gedanken gebracht, wie unendlich groß der Verstand des allweisesten Gottes seyn müsse, der auch das Kleinste seiner Werke so fein, so künstlich gemacht habe.

Einen ganzen Morgen brachten sie bei der Betrachtung eines todten Vogels zu, den Antonio zergliederte, und ihnen dabei sowohl die innere als äußere Einrichtung desselben zeigte. Ja, sie hätten wohl mehrere Tage an diesem Vogel Stoff zur Unterhaltung haben können, wenn sich ihr Lehrer über alles, was die Naturgeschichte dieses Vogels betraf, hätte ausbreiten wollen. Da erkannten sie, wie der ganze Bau dieses Körpers nach seinen innern und äußern

Theilen mit dem Zweck seiner Bestimmung übereinkomme, daß er sich in der Luft erheben und darin erhalten könnte; wie nicht nur seine, nach Verhältniß des Körpers, längern Schwingen und die Beweglichkeit des Kopfes und Schwanzes, sondern auch die innere Einrichtung der Lunge, der feinere Gliederbau, das durchaus zärtere Gewebe des Fleisches zu dieser Absicht diene. Sie wurden aufmerksam auf die verschiedenen Arten der Vögel und ihre jedesmalige besondere Bildung gemacht: wie die Federn des Schwimmvogels noch mit einem besondern Firniß gleichsam überstrichen wären, um das Eindringen des Wassers zu verhindern, und seine breiteren Füße ihm zu Rudern dienten; wozu die Raubvögel längere Krallen (Fänger), und einen schärfern, gebogenen Schnabel empfangen hätten; wozu diese Art Geschöpfe überhaupt, und jedes besondere Geschlecht derselben von dem weisen Schöpfer bestimmt sey u. s. w.

Noch reichhaltiger und unterhaltender war für sie die Naturlehre der vierfüßigen Thiere, besonders da es Antonio nicht bloß dabei bewenden ließ, ihnen die körperliche Einrichtung der

selben so deutlich als möglich zu zeigen, sondern damit zugleich den Unterricht verwebte, welche Vortheile die Menschen, besonders in größern Gesellschaften, von diesen Thieren zögen, wie nicht nur das Fleisch der mehresten zu ihrer Speise, sondern die Haut und Wolle derselben zu ihrer Bekleidung und vielen andern Bedürfnissen diene, und welche Unterstützung sie von so manchen Thieren bei ihren Arbeiten hätten.

Am aufmerksamsten aber suchte Antonio seine Schüler auf sich selbst zu machen. Ihr selbst, sprach er oft zu ihnen, seyd euch der größte Beweis der Weisheit eures Schöpfers, der euch dies Wesen, diesen Körper, diese Bildung und Einrichtung, und noch mehr als dies, die vernünftige Seele gab. Jeder einzelne Theil eures Körpers dient euch zu einem Beweise der göttlichen Weisheit, die ihn so schön bildete und in solche Verbindung mit den übrigen Theilen des Körpers setzte, daß ein so vollkommnes Ganze daraus entstand. So viel auch dieser einzelnen Glieder sind, so ist doch keines entbehrlich, jedes hat seinen Nutzen, jedes ist an seiner rechten Stelle, und dient zur Erhaltung des Ganzen.

Betrachtet nur diese äußerliche Einrichtung eures Körpers. Erhabner als alle andere Geschöpfe gehet ihr auf euren Füßen einher; diese aufgerichtete Stellung, dies von der Erde erhabene Haupt, zeugt von der höhern Würde, die ihr als Menschen vor den Thieren habet. Jedes eurer Glieder ist mit dem andern auf die feinste Art durch Nerven und Sehnen verbunden, und es steht in eurer Gewalt, sie größtentheils nach eurem Willen zu bewegen, die Füße zum Gehen, die Hände zum Greifen, den Hals und den Kopf bald hie bald dahin zu drehen. Ein feines Gewebe von Nerven verbreitet sich über euren ganzen Körper, besonders über die Spitzen eurer Finger, ist mit einer dünnen Haut überzogen, und macht, daß ihr fühlen und empfinden könnt. Wie künstlich ist besonders die Einrichtung derjenigen Werkzeuge, durch welche ihr empfindet, oder die Eindrücke von den Dingen, die um euch her sind und auf euren Körper wirken, gewahr werdet. Betrachtet euer Auge! Erstaunen werdet ihr, wenn ich euch einmal das Auge eines Thieres zerlegen und die vielen einzelnen Theile desselben unter dem Vergrößerungsglase zeigen werde, wie künst-

lich dasselbe eingerichtet ist. Jetzt nur so viel davon, als ihr begreifen könnt. Mit diesem kleinen Punkte fasset ihr alle die Gegenstände um euch her, wie in einem Spiegel, auf. Die ganze Gegend, die entferntesten Berge mit ihren Waldungen, die Wiesen, die Blumen mit ihren verschiedenen Farben malen sich gleichsam in euren Augen ab, und ohngeachtet ihr mit beiden Augen sehet, ist es doch immer ein und dasselbe Bild, Eine Vorstellung. Freilich ist dies Werkzeug zum Sehen das feinste unter allen; eine kleine Verletzung könnte dasselbe unbrauchbar machen; aber der weise Schöpfer unsers Körpers wies ihm auch diejenige Stelle an, wo es am gesichertsten ist: hier unter dem Stirnknochen wölbte er die Höhlung fürs edle Auge, umzäunte es gleichsam mit einer Reihe von Haaren, und gab ihm zur Sicherheit diese Decke, das Augenlied, dessen Muskeln so fein und beweglich sind, daß wir es im Augenblick auf- und zuschließen können; ja, welches oft, ohne daß wirs bemerken, besonders wenn wir einschlafen, unser Auge so wohl verwahrt. Nicht minder weise sind die übrigen sinnlichen Werkzeuge eures Körpers, das Ohr, die Nase,

die Zunge eingerichtet; und welche Weisheit liegt im Innern verborgen, die wir nicht genug erkennen und bewundern können! Daß das Blut in tausend Kanälen oder Adern durch alle Glieder unsers Leibes in unaufhörlichem Kreislaufe fließt; daß unsre Brust athmet, daß unser Magen die Nahrungssäfte für alle Theile des Körpers verarbeitet und verbreitet; daß jedes unsrer Eingeweide seinen bestimmten Zweck hat, den Wohlstand des Ganzen zu erhalten: welche Weisheit setzt dies voraus, die alles dies überdachte und so zweckmäßig einrichtete!

Gumal. Das ist mir unbegreiflich!

Antonio. Das darf dich nicht befremden. Kein Mensch ist im Stande, die Größe der göttlichen Weisheit zu ermessen; schon das Wenige, was wir davon erkennen, muß uns mit Bewunderung ihrer Größe erfüllen, auszurufen: Herr! wie sind deiner Werke so viel, du hast sie alle weislich geordnet! Aber eben durch öftere und fortgesetzte Betrachtung der Weisheit des Schöpfers werden auch wir immer weiser und verständiger, lernen immer mehr einsehen, wozu diese und jene Dinge in der Welt da sind, und welchen

Gebrauch wir von ihnen machen müssen. Dazu will ich euch künftig noch weitere Anweisung geben, wenn ihr ferner so aufmerksam, wie bisher, seyn werdet.

Die Kinder versprachen dies, und bezeigten durch herzlichen Händedruck ihren Dank für den Unterricht, durch den sie in den Stand gesetzt wurden, von Tage zu Tage an Weisheit und Erkenntniß zuzunehmen.

Wie gut, sprachen sie oft, ist es für uns, daß wir zu so guten Menschen gekommen sind, die uns so viel nützliches lehren.

Auch dies, sprach der Greis, ist Veranstaltung des weisen Gottes, dessen Wille ist, daß die Menschen zu richtiger Erkenntniß und wahrer Weisheit gelangen mögen.

So unvermerkt auch den Kindern die Tage des Winters unter solchen nützlichen Unterhaltungen und Beschäftigungen dahinschwanden: so stieg doch zu Zeiten das Verlangen in ihnen auf, daß ihnen die günstigere Witterung wieder verstatten möchte, in ihre Gärten und zu ihren Lieblingsarbeiten zurückzukehren.

Es ist doch verdrüßlich, rief Lina einst bei übler Laune aus: daß der Regen noch immer nicht nachläßt.

Woher, fiel ihr Antonio ins Wort, woher mag wohl die Einrichtung kommen, daß auf jene langen und heitern Sommertage jetzt diese anhaltenden Regentage kommen?

Lina erkannte es bei sichtbarer Beschämung, daß sie vorhin auf einige Augenblicke vergessen habe: daß auch diese Einrichtung von dem weisen Gott komme; und versprach, nicht wieder unzufrieden darüber zu werden.

Du würdest auch, sprach der Greis, damit nicht das mindeste in der Einrichtung Gottes ändern: es würde bei aller deiner Ungeduld kein Tropfen Regen mehr oder weniger auf die Erde

fallen, als es Gott will; du aber würdest dir nur selbst durch deine Unzufriedenheit schaden. Wärest du dann wohl weise und verständig, wenn du unzufrieden mit den Einrichtungen Gottes seyn wolltest, die er in der Natur gemacht hat?

Lina. Nein; dann wäre ich sehr unverständig?

Greis. Gewöhne dich also ja immer zufrieden zu seyn mit dem, was Gott thut. Und wenn dir etwas begegnet, das dir unangenehm und widrig ist, so denke; es ist dies doch auch eine Einrichtung Gottes, welche zu tadeln, Thorheit wäre; denn Gott ist weise in allem was er thut.

Antonio. Und was heißt dies: Gott ist weise in allen seinen Einrichtungen?

Lina. Er hat allemal dabei die besten Absichten: es wird dadurch allemal etwas Gutes bewirkt.

Antonio. Wozu ist also jetzt der Regen gut?

Lina. Um die Erde zu befeuchten und fruchtbar zu machen, um die Hitze der Sonne zu mäßigen, um die Luft zu reinigen — um

— ja ich kann nicht alles wissen, warum es gut ist.

Antonio. Und so ist es auch wohl mit allen übrigen Einrichtungen Gottes in der Natur.

Lina. Das glaube ich gewiß. Denn Gott ist weise.

Antonio. Ja, ihr Lieben, laßt euch in dieser Ueberzeugung nicht irre machen, behaltet den Grundsatz: jede Einrichtung Gottes ist gut; alles was Gott thut und geschehen läßt, ist weise und nützlich, selbst da, wenn wir auch den Nutzen nicht sogleich sehen sollten: denn Gottes Verstand ist größer und einsichtsvoller, als der unsrige, er erkennet alles aufs Beste. Wartet daher jedesmal ruhig den Ausgang einer Sache ab; denn immer werdet ihr die Erfahrung machen, daß, so wunderbar und verborgen auch anfangs die Absicht Gottes war, er doch allemal seinen Rath herrlich hinausführte.

Meint ihr wohl, lieben Kinder, fuhr der Greis nach einiger Zeit fort, daß in der Welt alles so ordentlich zugehen würde, wenn Gott nicht solche weise Einrichtungen gemacht hätte, wornach sich alles in der Welt richten muß?

Gumal. Ich glaube nicht, Vater! Es möchte wohl sehr unordentlich zugehen, wenn Gott nicht solche weise Einrichtungen gemacht hätte.

Greis. Wenn zum Beispiel, die Sonne, oder sonst einer von jenen Himmelskörpern, aus seiner gewöhnlichen Bahn träte: was würde daraus entstehen?

Gumal. Ja ich glaube, es würde eine allgemeine Zerrüttung daraus entstehen.

Greis. Oder, wenn unsere Erde näher hin zur Sonne rückte?

Lina. Ach da würden wir verbrennen.

Greis. Oder die Wolken hörten nimmer wieder auf zu regnen?

Lina. Da würden wir zuletzt im Wasser ertrinken.

Greis. Wenn also alles ordentlich und gut in der Welt seyn soll, was ist dazu nöthig?

Gumal. Daß alles so sey, wie es der weise Gott eingerichtet hat.

Greis. Recht; es muß sich alles nach denen Gesetzen richten, welche Gott gleich anfangs in der Natur festgesetzt hat, und wornach alles in der Welt in Ordnung und Wohlstand erhalten wird. Und wie sind nun wohl diese Gesetze?

Gumal. Weise und gut.

Greis. Wie muß also der Gott seyn, der sie gegeben hat?

Gumal. Weise und gut.

Greis. Würde es ihm wohl angenehm seyn, wenn das, was er so schön und vollkommen gemacht hat, wieder schlecht und unvollkommen würde?

Gumal. Nein; er wird gewiß wollen, daß alles gut und schön bleiben soll.

Greis. Woran hat also Gott Wohlgefallen?

Gumal. An dem, was gut ist.

Greis. Und seinen Mißfallen?

Gumal. Am Bösen.

Greis. Ja, Kinder, eben weil Gott selbst höchst vollkommen und gut ist, so liebt er auch nur das Gute, und haßt, oder hat Mißfallen am Bösen; das heißt: Gott ist heilig; er ist vollkommen gut. Wenn nun Gott auch an euch Wohlgefallen haben soll, wie müsset ihr beschaffen seyn?

Lina. Wir müssen auch gut seyn.

Greis. Präget dies ja euren Herzen recht tief ein. Ihr sollt heilig, das ist, gut seyn, vollkommen, wie es euer Vater im Himmel ist. Um dies zu werden, gab euch Gott eben den Verstand, damit ihr erkennen möget, was gut ist, und hat auch euch gewisse Gesetze vorgeschrieben, nach welchen ihr euch bei eurem Verhalten richten müsset, wenn ihr ihm als gute Menschen gefallen wollt. Ihr erkanntet vorhin, daß in der ganzen Natur alles schön und gut ist, weil alles darin nach den Gesetzen und Einrichtungen geschieht, welche der weise Gott festgesetzt hat. Wendet doch dies auf euch selbst an. Auch ihr könnet unter keiner andern Bedingung gut seyn und werden, als wenn ihr den Gesetzen und

Einrichtungen gemäß lebet, welche Gott, euer weiser Schöpfer, schon in eure Natur gelegt, und welche zu erkennen, er euch Verstand und Unterricht gegeben hat.

Gumal. Wie meinst du das, Vater?

Greis. Ich will es dir jetzt nur in einem besondern Falle erklären, und künftig wirst du dies noch besser einsehen, wenn ich dich mit diesen Gesetzen Gottes noch genauer bekannt machen werde.

Sage mir doch, warum genießen wir denn täglich Speise und Trank?

Gumal. Ja, weil wir sonst nicht leben könnten.

Greis. Wer hat denn diese Einrichtung gemacht, daß wir täglich zur Erhaltung unsers Lebens Speise und Trank bedürfen?

Gumal. Gott.

Greis. Kannst du auch wissen, wenn du Beides, und wie viel du zur Erhaltung deines Körpers brauchst? Wenn bedarfst du Speise?

Gumal. Wenn ich Hunger empfinde.

Greis. Und Trank?

Gumal. Wenn mich durstet.

Greis. Wenn du nun äßest, ohne zu hungern, und tränkest, ohne zu dürsten, bliebest du dann der Einrichtung des weisen Schöpfers deines Körpers getreu? Würde das deinem Körper zuträglich seyn?

Gumal. Nein; das würde ihm schaden.

Greis. Weißt du auch, wenn du aufhören mußt, zu essen und zu trinken?

Gumal. Ja, wenn ich meinen Hunger und Durst gestillt habe.

Greis. Gesetzt nun, du nähmest mehr Speise zu dir, als du zur Befriedigung deines Hungers, mehr Trank, als du zur Stillung des Durstes bedarfst; lebtest du dann wohl der Einrichtung deiner Natur und also den Gesetzen gemäß?

Gumal. Nein; ich überträte dann dieselben.

Greis. Was entsteht aber daraus, wenn wir uns nicht nach den Gesetzen richten, die der weise Schöpfer in die Natur gelegt hat?

Gumal. Unordnung und mancherlei Böses.

Greis. Will denn das Gott?

Gumal. Nein; er will, daß alles gut seyn soll.

Greis. Also mußt du auch sein Gesetz halten, das er dir vorgeschrieben hat. Du mußt mäßig seyn, um deine Gesundheit, dein Leben zu erhalten; mußt es thun, um dem Gott zu gefallen, der an aller Unordnung ein Mißfallen hat, und nur das liebt, was recht und gut ist. So ist es nun, lieben Kinder, auch bei allen den übrigen Gesetzen, die uns der weise Gott gegeben hat; sie sind alle weise und gut; sie zwecken alle auf unser Glück ab; Gott hat sie uns darum gegeben, daß wir weise werden und glücklich leben sollten.

Gumal. Ach, so mache uns doch ja, lieber Vater, so recht mit diesen Gesetzen Gottes bekannt, damit wir so weise und so gut werden, wie es Gott haben will.

Das that nun auch der Greis bei verschiedenen Veranlassungen, und zeigte bei dieser Erklärung des göttlichen Willens, wie jedes der Gesetze Gottes in der Natur der Sache gegründet sey, und mit dem weisen Endzweck Gottes, die Menschen glücklich zu machen, übereinstimme.

Der anhaltende Regen, der diese kleine Gesellschaft guter Menschen bisher in dem engern Kreise eingeschlossen hielt, hatte zwar seit einigen Tagen etwas nachgelassen; doch war der Boden noch zu feucht und die Luft zu unfreundlich, daß sie eben noch keine große Lust empfanden, sich weit von ihrer Wohnung zu entfernen. Kaum aber hellte sich die Witterung etwas auf, als Gumal seinen lieben Antonio bat, ihn doch hinaus in's freie Feld zu begleiten, um zu sehen, in welchem Zustande sich ihre Gärten und Sommerlauben befänden. Antonio willigte in sein Verlangen, und zu seiner noch größern Freude erbot sich auch der gute Greis zum Gesellschafter auf diesem ersten Spaziergange.

Gern wäre auch Lina dabei gewesen; aber der Greis befahl ihr, mit Pedro zurückzubleiben, und sich indeß der häuslichen Geschäfte anzunehmen, wozu sie sich auch willig verstand. Sie begleitete die Reisenden nur eine kleine Strecke Weges, und hüpfte dann zufrieden in ihre Wohnung zurück.

Laß uns, sprach Pedro, diese Abwesenheit unserer Lieben benutzen, und während derselben in unserer Wohnung aufräumen. Das sey besonders dein Geschäft, und wenn du damit fertig bist, so hilf mir ein gutes Abendbrod zu ihrem Empfang bereiten. Ich will indeß einige Fische dazu besorgen.

Mit der größten Bereitwilligkeit unterzog sich Lina diesem Geschäfte. Sie reinigte das Zimmer, brachte alles in gehörige Ordnung, legte neue Bastdecken und Matratzen auf die Stühle und Ruhelager, schmückte alles, so schön sie nur konnte, aus; besorgte dann mit Pedro die Küche, und holte aus ihrer Vorrathskammer die besten aufgesparten Früchte, um damit die Tafel, als zum festlichen Mahle zuzurichten.

Nun harrte sie an der Thür der Hütte der Ankunft ihrer lieben Gäste, die erst mit dem späten Abende zurückkehrten. Mit sichtbarer Freude eilte sie ihnen entgegen, umarmte ihren Gumal, und warf sich in die offnen Arme des Greises und dann des Antonio. Diese bemerkten die außerordentliche Heiterkeit des Mädchens: du bist gewiß, sprachen sie zu ihr, wäh-

rend unsrer Abwesenheit recht geschäftig gewesen, und wirst uns mit einem guten Abendessen bewirthen.

Dachten wir es doch gleich, riefen sie aus, als sie in die aufgeräumte Wohnung traten, und da die Tafel mit Speisen und Früchten mancher Art besetzt fanden, daß du uns so angenehm überraschen würdest. Nun gutes Mädchen, du sollst an uns keine Kostverächter finden; wir bringen guten Appetit zu deinem Mahl. Auch Pedro fand sich mit einer Flasche Wein ein; so wollen wir denn, sprach er, in Gottes Namen die baldige Wiederkehr des Frühlings feiern.

Solch ein frohes Mahl hatte diese Tischgesellschaft lange nicht gehalten. Die Greise schienen neu belebt zu seyn, und unterhielten sich während dem Essen mit einander, mit dankbarer Erinnerung der frohen Auftritte, die sie seit der Anwesenheit dieser Kinder schon gehabt hatten, und dankten Gott für diese Freuden. Gumal saß neben Lina und mußte ihr alles erzählen, was er auf seinem Spaziergange gesehen, und in welchem Zustande er die Felder und Gärten

gefunden habe. Vorzüglich aber freute sich Lina über den Beifall, den bald dieser, bald jener Tischgast ihr wegen ihrer guten Bewirthung zulächelte; sie fühlte es, daß sie die Ursache dieses Vergnügens sey, und dies Bewußtseyn machte sie so heiter.

Siehe, gutes Mädchen, sprach der Greis zu ihr, und schloß sie freundlich in seine Arme, so fühlt man sich glücklich, wenn man etwas Gutes gethan hat. Würdest du wohl jetzt so froh seyn, wenn du eigensinnig darauf bestanden hättest, mit uns zu gehen, oder wenn du verdrüßlich nach unserer Entfernung die Hände in den Schoos gelegt und müßig geblieben wärest?

Lina. Nein; da würde ich mich jetzt vor dir, ja vor mir selbst schämen.

Greis. Wenn du also wünschest, immer froh und zufrieden mit dir selbst zu seyn, wie wirst du dies anzufangen haben?

Lina. Ich muß immer gut seyn und recht thun.

Greis. Ja, Lina; ein Mensch, der nicht gut ist, nicht recht thut, hat nimmer einen frohen Muth; ist immer mit sich selbst unzufrieden,

macht sich selbst empfindliche Vorwürfe wegen seines Verhaltens. Wenn man sich aber bewußt ist, recht gethan zu haben, so hat man einen guten frohen Muth, und fühlet sich glücklich; man genießt dabei den Beifall der guten Menschen, mit denen man lebt, und was noch mehr ist, man kann sich dann auch des Wohlgefallens des lieben Gottes versichern. Denn meinst du nicht, daß Gott unser Verhalten bemerkt?

Lina. Ja, er weiß und sieht alles, was wir thun.

Greis. Wird es ihm wohl gleichgültig seyn, ob wir nach seinem Willen gut, oder wider seinen Willen böse handeln?

Lina. Nein; das kann ihm nicht gleichgültig seyn.

Greis. Er hat uns ja, wie ich euch letzthin lehrte, selbst die Anweisung gegeben, wie wir uns verhalten, was wir thun, oder vermeiden sollen; wie nennen wir diese Vorschriften unsers Verhaltens?

Gumal. Gesetze.

Greis. Nun, so will Gott auch, daß wir diese Gesetze halten, das Gute thun, das Böse

vermeiden sollen; darum hat er auch diese Einrichtung gemacht, daß mit unsern guten Handlungen auch gute Folgen, und mit bösen Handlungen böse Folgen verbunden sind: oder, um es euch mit andern Worten zu sagen: er belohnt das Gute und bestraft das Böse; das heißt: Gott ist gerecht. Wenn ihr also, lieben Kinder, gut seyd, und euch nach den Gesetzen eures weisen Gottes richtet, was könnt ihr dann gewiß von ihm erwarten?

Lina. Daß er uns lieben und Gutes thun werde.

Greis. Ja; dann wird es euch Gott wohlgehen lassen; ihr werdet froh und glücklich seyn und es immer mehr erfahren, daß Gott das Gute belohnt. Aber wenn ihr wider seine Gebote handeln und Böses thun würdet; könntet ihr euch dann wohl auch seines Wohlgefallens versichern?

Gumal. Ach nein; dann würde uns Gott strafen; denn er kann ja das Böse nicht leiden.

Greis. Ja wohl; schon das würde euch sehr unglücklich machen, wenn ihr euch nicht mehr seines Wohlgefallens freuen, nicht mit ruhigem

Herzen an ihn denken, sondern immer befürchten müßtet, er liebe euch nicht. Wozu werdet ihr euch also entschließen?

Gumal und Lina. Immer so zu leben, daß uns Gott mit Wohlgefallen bemerke.

Greis. Ja, bleibet fromm, und haltet euch recht: so wird es euch immer wohl gehen.

Die Regenzeit war nun mehr vorüber; der Himmel heiterte sich wieder allmählich auf, und die Sonne blickte wieder zuweilen durchs trübe Gewölke; aber nun wütheten heftige Stürme eine Zeitlang in der Gegend umher, daß die Wälder zitterten, und ganze Wolken von dürrem Laube umherstoben. Die Flüsse, vom anhaltenden Regen angelaufen, stürzten mit heftigem Rauschen zwischen den Bergen herab, traten hier und da aus ihren Betten, und trieben eine Menge Sand und Kiesel mit sich fort. Es schien, als wenn die Kräfte der Natur mit einander im Kampfe lägen; das Ganze gab einen furchtbaren Anblick.

Doch während es draußen stürmte und tobte, befanden sich die friedlichen Bewohner der Hütte still und ruhig, trieben den Tag über ihre häuslichen Geschäfte ungestört fort, und schlummerten des Nachts, auch unter dem Geheul der Stürme ruhig auf ihrem Lager ein; weil nicht nur ihre Wohnung von der Seite, wo der Sturm am meisten wüthete, durch die Felsenwand geschützt ward, sondern weil sie versichert waren, daß sie sich unter dem weit mächtigern Schutz des Gottes befänden, der alle diese Veränderungen der Natur bewirke, dem Sturm gebiete, und alles zum Besten lenke.

Es müssen diese Stürme vorhergehen, sprach einst der Greis zu den Kindern, wenns besser werden soll. Sie reinigen die Luft, vertreiben die überflüssigen Dünste und bereiten uns ein desto angenehmeres Frühjahr. Kinder! Auch das menschliche Leben hat seine Stürme; auch dies hat seine unangenehmen Auftritte: aber, wartet sie nur ruhig ab; sie wechseln mit desto angenehmern wieder; sie sind Vorbereitungsmittel auf unser künftiges Glück. Der Sturm, der jetzt den schlanken Baum beugt, macht, daß er desto

fester wurzelt, und künftig seinen Gipfel desto muntrer erhebt. Auch die Leiden dienen zu unserm Besten; sie stärken den Muth, befestigen unser Vertrauen auf Gott, und machen, daß wir unser Haupt, wenn es auch zuvor etwas gebeugt war, desto freudiger wieder aufrichten.

Die noch übrigen Tage der rauhen Jahreszeit wurden auf die Verfertigung verschiedener nöthigen Werkzeuge für den Sommer, Pfähle, Körbe und dergleichen verwendet. Auch hatte Antonio einen Plan zur Verfertigung eines neuen Sommerhauses und zur Anlage eines Küchengartens entworfen, worauf sich die Kinder schon im Voraus freuten, und desto sehnlicher den wiederkommenden Frühling erwarteten.

Dies ihr Verlangen wurde nach kurzer Zeit erfüllt. Die Stürme schwiegen; es weheten wieder angenehme Lüfte; der Nebel an den Bergen verlor sich; die Sonne stieg unbewölkt und heiter über die Gebirge empor, und goß ihre erwärmenden Stralen über die befruchtete Erde. Es war, als wenn durch sie neues Leben in die Natur ausgegossen würde: die Erde gewann ein jugendliches Ansehen; die schlafenden Keime so

vieler Kräuter, Pflanzen und Blumen entwickelten sich immer mehr; die Bäume trieben frisches Laub; ein höheres Grün schmückte die Wälder, und der balsamische Duft so vieler sprossenden Zweige und Blüthen erfüllte die Luft. Alle lebende Geschöpfe freuten sich ihres Daseyns und kamen vergnügt aus ihren Schlupfwinkeln hervor, wohin sie der unfreundliche Winter verscheucht hatte. Die Vögel scherzten wieder auf den Zweigen, erhoben sich mit dem frühen Morgen auf ihren leichten Schwingen der Sonne entgegen, und begrüßten sie mit ihren lieblichen Gesängen.

Es war ein festlicher Tag, als unsere Gesellschaft ihre Winterwohnung verließ, und das erstemal wieder den Sommeraufenthalt begrüßte. Schon den Tag zuvor wurde sie durch den Greis dazu vorbereitet, der bei der letztern Abendmahlzeit diese mit einem feierlichen Gebete beschloß, worin er Gott für ihre bisherige Erhaltung und den Genuß so vieler stillen Freuden in ihrem Kreise herzlich dankte, und sich und die Seinigen in seinen fernern Schutz empfahl. Der ganze Abend wurde bei froher Erinnerung der hier

durchlebten Tage und der genossenen Wohlthaten, in angenehmen Unterhaltungen, zugebracht; die Kinder freuten sich, daß sie während dieser Zeit so viel Gutes und Nützliches gelernt hatten, drückten ihren guten Lehrern dankbar die Hände, versprachen ihnen, auch in der Zukunft recht folgsam zu seyn, und sahen dem kommenden Tage mit der freudigsten Erwartung entgegen.

Mit Anbruch des feierlichen Tages weckte sie Antonio von ihrem Lager auf; er selbst war schon festlich angekleidet, und sein heiteres Gesicht verkündigte Freude. Auf, ihr Lieben, rief er ihnen zu, und bereitet euch zur Feier des heutigen Tages! Ehe unsere guten Greise erwachen, müßt ihr schon zu ihrem Empfange fertig seyn.

Schnell verließen die Kinder ihr Lager; ihr Anzug erforderte nur wenig Zeit; da standen sie schon in ihrem festlichsten Gewande. Jetzt flochten sie für sich und für die Alten Kränze von jungen Zweigen, pflückten die nächsten Blumen, die ersten Kinder des Frühlings, die um die Hütte standen, und banden sie zwischen das frische Laub der Kränze, drückten sie einander freudig auf die Stirn, ergriffen die Wanderstäbe, die sie Tags

zuvor aus jungen Sträuchen verfertigt hatten, und traten in die Thür der Hütte, während Antonio hineingieng, die Greise zu wecken.

Bald trat der ehrwürdige Greis, begleitet von Antonio und Pedro, aus der Hütte. Heilige Andacht auf seiner Stirn, freudiges Entzücken im Auge, und Freundlichkeit in jedem Gesichtszuge trat er hervor; sein Anblick flößte den Kindern Ehrfurcht ein, doch sein Gesicht, zugleich so voll Liebe und Freundlichkeit, zog sie sogleich zu ihm hin. Froh begrüßten sie einander; die Greise empfiengen die Frühlingskränze aus der Hand der Kinder: ihr weißes Haar fiel unter dem abstechenden schattigen Grün der Blätter in silberfarbenen Locken herab; schön war der Anblick der bekränzten Greise; ihr Alter gewann dadurch ein jugendliches Ansehen, ihr Gesicht Frühlingsheiterkeit.

Mit zum Himmel gerichteten Augen, in welchen Freudenthränen glänzten, warf sich der Greis einige Schritte von der Hütte nieder, hob seine Hände zum Gebet auf, und die übrige Gesellschaft folgte seinem Beispiele.

Allgütiger! betete der Greis, dir weihen wir die ersten Empfindungen unsers dankbaren Herzens, da wir jetzt unsern Winteraufenthalt verlassen und wieder in die anmuthigern Gefilde deiner Erde eintreten, die du mit neuer Schönheit geschmücket hast. Gott! was sind wir vor dir, daß du uns so achtest, uns so viele Freuden schon hier auf Erden schenkest. Dein gnädiger Schutz hat uns bisher im einsamen Aufenthalte erhalten; durch deine Güte ist es geschehen, daß wir noch leben, und so gesund und heiter auf deiner schönen Erde einhergehen, wo wir täglich so viele Wohlthaten von dir empfangen. Nun, so sey denn auch jetzt unser wohlthätiger Begleiter auf unserm Lebenspfade, wie du bisher mit uns gewesen bist. Laß es uns immer mehr und immer deutlicher erkennen, welch ein gütiger Vater du gegen uns bist, wie gern du der Menschen Herzen erfreuest, wie wohlgefällig du ihre Freuden bemerkst. Das sey uns täglicher Antrieb, dich immer mehr zu lieben, dich den gütigen Vater der Menschen. Siehe, wir verlassen jetzt diesen bisherigen Aufenthalt, um ihn mit einem noch angenehmern zu vertauschen: ob wir ihn wieder

beziehen, ob wir uns Alle im künftigen Jahre hier wieder versammeln werden, oder ob dies der letzte Ausgang aus dieser Hütte ist, das wissen wir nicht; aber du, Allwissender, weißt es, und wir überlassen uns gern deiner Führung. Dein Wille geschehe! Mache es mit uns, wie es dir wohlgefällt. Mit freudigem Dank, wie heute, wollen wir auch dann diese Erde verlassen, wenn wir unsern Lauf vollenden und hinüber in's bessere Leben gehen werden: dort, wo uns noch höhere seligere Freuden in einer bessern Welt von deiner Güte bereitet sind: wo wir dich noch besser erkennen, und in deiner Erkenntniß und Liebe unsere größte Seligkeit finden werden.

Die Morgenröthe hatte indeß die ganze Gegend verschönert und den schönsten Tag verkündigt, als die Gesellschaft der Greise und Kinder den blumigen Weg zum Thale hinwandelten. Lina, die seit langer Zeit sich nicht weit von der Hütte entfernt hatte, fand alles verändert, alles so schön, und wußte nicht, wie sie ihre Freude ausdrücken sollte. Gumal schien mehr in sich selbst gekehrt, als beschäftigte er sich schon mit Entwürfen zu neuen Anlagen, die er nun aus-

führen wollte, worin ihn das heitere Mädchen nur zu oft störte, welches ihn bald auf diesen, bald auf jenen angenehmen Gegenstand aufmerksam machte. Die Greise, die ihnen etwas langsamer nachfolgten, unterhielten sich mit Gesprächen über höhere Gegenstände der Religion, besonders von der Hoffnung eines bessern Lebens, von Unsterblichkeit der Seele, sprachen vieles von Jesu, dem sie die Gewißheit von dieser belebenden Hoffnung verdankten, wovon jedoch die Kinder, die zuweilen zuhörten, noch wenig fassen konnten, es aber auch nicht wagten, die Unterhaltung der Alten durch Fragen zu unterbrechen.

Jetzt lag die anmuthige Gegend, die zu ihrem Sommeraufenthalt bestimmt war, ausgebreitet vor ihren Augen, beleuchtet von der aufgehenden Sonne, mit allen ihren mannichfaltigen Schönheiten. Hoch jauchzten die Kinder bei ihrem Anblick auf; auch die Greise, auf ihre Stäbe gestützt, verweilten einige Augenblicke dabei, und nahmen Theil an den Vergnügen der Kinder, die in der Entfernung jeden ihrer Lieblingsorte wieder als eine neue Entdeckung bemerkten: hier die Sommerlaube, dort die Wohnhütte, da das Ul=

menwäldchen mit den Rasenhügeln, dort die Gärten, die Abendlaube, und was besonders die Lina erfreute, hier und da Schaafe, die in einzelnen Truppen weideten. Zwar hatte sie auch bisher einige zu Gesellschaftern in der verlassenen Winterwohnung gehabt; aber der größte Theil derselben war zurückgelassen und indessen in Freiheit gesetzt worden, die aber, wie Pedro ihr zuvor versichert hatte, sich bei ihrer Ankunft auch bald wieder um sie versammleten.

Sobald sie in diese bekannte Gegend kamen, erlaubte der Greis den Kindern, sich, wohin sie wollten, zu begeben; er selbst aber nahm mit seinen beiden Begleitern den Weg zur Grotte, die zum gemeinschaftlichen Gebet für sie bestimmt war, wo sie sich eine Zeit lang mit Uebungen der Andacht beschäftigten und Gott Loblieder sangen.

Unterdeß wallfahrteten die Kinder von einem bekannten Orte zum andern, fanden zwar nicht alles so, wie sie es verlassen hatten, denn hier und da hatte das Wetter einige Verwüstungen angerichtet: doch war der Schade so beträchtlich nicht: dagegen waren auch ihre zuvor gepflanz-

ten Bäume höher gewachsen, und in den Gärten grünte die Saat, und die Blumengewächse drängten sich häufig aus der befruchteten Erde hervor.

Hier wurden sie durch die Ankunft des Greises angenehm überrascht, der ihnen allein entgegen kam; denn Antonio und Pedro besorgten indeß aus ihrem mitgenommenen Vorrathe das Frühstück in der Sommerlaube.

Nun, Kinder, redete er sie an, wie habt ihr's gefunden? Gefällt es euch, wieder in dieser Gegend zu verweilen.

Gumal. Mit Vergnügen, guter Vater. Erlaube uns nur, bei dir zu bleiben: gern wollen auch wir alles thun, um dir deinen Aufenthalt angenehm zu machen. Eben nahm ich mir vor, zurückzukehren, und die nöthigen Werkzeuge zu holen, um in der neuen Wohnung aufzuräumen und das Schadhafte auszubessern.

Greis. Das laß uns auf morgen versparen; heute wollen wir die Hände ruhen lassen, und mehr unsere Sinne, unsern Verstand und Herz beschäftigen: dann holen wir uns die nöthigen Geräthe und gehen desto freudiger an

unsere Arbeit. Jetzt folgt mir in die Sommerlaube.

Dort wurden sie von Antonio und Pedro mit einem angenehmen Frühstück bewirthet. Die schöne Aussicht von hier in die offne Gegend, der Anblick der Sonne, die mit aller Majestät immer höher am Himmel stieg und ihre erwärmenden Strahlen verbreitete, die vielen Gegenstände, die ihren Augen ganz neu vorkamen, erhöhten ungemein das Vergnügen dieser ersten Mahlzeit im Freien, und leiteten von selbst ihre Gedanken zu dem Gott hin, dem Freudengeber, dem sie diesen frohen Lebensgenuß und alle diese Wohlthaten zu danken hatten. Es bedurfte gleichsam nur eines kleinen Fingerzeigs des Greises, um die Kinder aufmerksam auf seine Güte zu machen, und den erfreuenden Gedanken in ihrer Seele zu erwecken: Gott ist das liebevollste, gütigste Wesen.

Oeffnet nur, sprach der Greis, eure Augen, sehet euch aufmerksam auf dieser schönen Erde, die ihr bewohnet, um, betrachtet alle die Dinge um euch her, wie schön, wie vortrefflich sie eingerichtet sind: was lehrt euch wohl dieser Anblick,

was sagt euch diese wohlthätige Sonne am Himmel, diese Erde im Frühlingsschmuck, dieser Baum in seiner Blüthenpracht, diese Pflanze in ihrer Schönheit? —

Lina. Daß der Gott, der alles dies so eingerichtet hat, ein recht guter Gott ist.

Gumal. Ja, gewiß das allergütigste Wesen. Denn, der alles so gut geschaffen hat, muß auch gewiß höchst gut seyn.

Greis. Alles das Gute, was ihr sehet, schmecket und empfindet, es kömmt ja allein von ihm; ohne ihn wäre diese Welt, diese Erde und alles was darin ist, nicht vorhanden: und wäre sie auch da, so wäre doch nicht ein solcher Reichthum von Gütern nöthig gewesen, die lebenden Geschöpfe, für die sie eigentlich bestimmt war, zu erhalten. Wir hätten ja auch wohl mit dem nothdürftigsten Unterhalte zufrieden seyn müssen, hätten kein Recht gehabt, mehr zu verlangen. Aber der Gott, der die Erde schuf, wollte auch, daß sie ein angenehmer Aufenthalt für die lebenden Geschöpfe seyn sollte, daß diese sich auch ihres Lebens und ihres Daseyns freuen möchten: darum machte er sie so schön: darum erfüllte er

sie mit so vielen und mannichfaltigen Gütern. Denn, meint ihr wohl, daß Gott diese Erde um seinetwillen erschaffen habe?

Gumal. Wohl nicht, sondern mehr um unsertwillen.

Greis. Wer nun etwas um Andrer willen thut, muß ja wohl sehr gütige Gesinnungen haben?

Gumal. Ja, gewiß.

Greis. Aber, vielleicht bedurfte er unsrer?

Gumal. Ich wüßte nicht, wozu.

Greis. Gott wäre also immer höchst vollkommen und glücklich gewesen, wenn er auch gleich nicht diese Erde mit ihren Bewohnern erschaffen hätte. Aber als ein gütiges Wesen wollte er, daß auch andre Wesen glücklich seyn und sich seiner Güte freuen sollten; darum ließ er sie entstehen, und sorgte so gütig für ihren Unterhalt sowohl, als für ihr Vergnügen. Diese seine Liebe erstreckt sich über alle seine Geschöpfe; alles, was Leben hat, lebt durch ihn, wird von ihm erhalten, ist nach seiner Art glücklich. Selbst der kleine Käfer, der hier im Sonnenscheine so munter umhertrippelt — der Vogel, der sich dort

singend von Zweig zu Zweige schwingt, das junge Lämmchen, das dort neben dem Mutterschaafe scherzend umherhüpft — alles freut sich seines Lebens; alles schöpft aus der Quelle der Freude, die der liebe Gott für alle seine Geschöpfe fließen läßt. Aber, Kinder, wer hat wohl den größten Antheil an diesem Glück des Lebens, wer unter allen Geschöpfen das reichste Maaß der Freuden empfangen?

Gumal. Doch wohl der Mensch.

Greis. Ja wohl der Mensch; diesen hat Gott vor allen andern lebenden Geschöpfen auf der Erde am glücklichsten, ihn der meisten und edelsten Freuden empfänglich gemacht; ihn hat er gleichsam zum Herrn dieser Erde gesetzt, daß er alles zu seinem Nutzen und Vergnügen gebrauchen kann. Vorzüglich für ihn bringt die Erde so mannichfaltige Pflanzen und Gewächse hervor, ihm bietet der Baum seine Früchte dar, und selbst die lebenden Geschöpfe dienen größtentheils zu seinem Unterhalte und Vergnügen. Wie wir hier in dieser Gegend, die wir bewohnen, die vorzüglichsten Geschöpfe sind, so sind es die Menschen in allen Gegenden der Erde; wo sie sich anbauen,

gewinnt die Erde gleichsam eine schönere Gestalt, bringt durch ihren Fleiß edlere Früchte hervor; die schädlichen Thiere weichen, und die nützlichen vermehren sich durch ihre Pflege; die Gefilde werden um sie her anmuthig, ja selbst diejenigen Gegenden, die zuvor verwildert und rauh waren, werden von ihnen in lachende Fluren umgewandelt. Das sieht denn der gütige Vater im Himmel so gerne; ihr Frohseyn, ihr Streben nach Glück macht ihm Freude, ja er befördert es selbst, giebt ihnen Regen vom Himmel und fruchtbare Zeiten, und erfüllet sie mit Speise und Freude; er thut seine milde Hand auf, und sättiget alles, was lebet, mit Wohlgefallen.

Lina. Was das für ein guter Gott ist!

Greis. Erkennt es ja immer, und werdet mit jedem Tage mehr davon überzeugt, wie gütig der Gott ist, den wir verehren. Denn darin besteht eben der große Vorzug des Menschen vor den Thieren, daß er es nicht blos durch seine Sinne empfindet, wie wohl ihm ist, sondern daß er sich's noch deutlicher bewußt ist, es auch mit seinem Verstande erkennen kann, und durch Nachdenken zur Erkenntniß des gütigsten Gottes gelei=

tet wird, der der Grund von seinem Glücke ist. Das Thier erkennt seinen Schöpfer und Erhalter nicht, denn es fehlt ihm an dem Vermögen, ihn kennen zu lernen; sein Freudengenuß ist blos sinnlich; wir aber, die wir außer den Sinnen, auch eine vernünftige Seele haben, können und sollen es auch durch diese erkennen und empfinden, wie freundlich der Gott ist, der uns das Leben und mit demselben so viele Freude gab.

Gumal. Mir ist es auch, Vater, als ob ich mich des Lebens noch mehr freute, und noch froher über alles das Gute sey, das ich täglich genieße, seitdem du mich gelehrt hast, immer an Gott zu denken, ihn als den Schöpfer und Geber alles Guten zu erkennen.

Greis. So ist es auch in der That. Die Erkenntniß der göttlichen Liebe, diese Ueberzeugung, daß alles Gute von Gott kömmt, macht uns erst recht glücklich, und erhöhet den Werth unsrer Lebensfreuden. Jeder Morgen weckt uns dann zu neuem Glücke auf; jeder Abend findet uns vergnügt und heiter, wenn der Gedanke an Gottes Liebe mit uns erwacht, und durch alles, was wir sehen und empfinden, bei uns unterhalten

wird. Wäre Gott nicht meine Freude, wäre die Betrachtung seiner Liebe nicht mein tägliches Geschäft gewesen — das Leben wäre mir keine Freude gewesen, oder ich würde gewiß die mehresten meiner Lebenstage sehr traurig zugebracht haben! Aber, wenn mich auch zuweilen Unmuth anwandelte, so dachte ich nur an Gott, an seine Liebe und Güte; weg war der Unmuth, und die Freude kehrte wieder in mein Herz zurück.

Ach, habe du tausend Dank — fiel Pedro hier dem Greise in die Rede, nahm seine Hand und drückte sie an seine dankbare Brust; habe du tausend Dank, guter Vater, daß du mich den Gott der Liebe kennen gelehrt, und mir dadurch die seligsten Freuden verschafft hast. Von jener Zeit an habe ich erst mein Leben und jede Wohlthat desselben schätzen gelernt, und fühle es noch jetzt, obgleich meine Sinne stumpf sind, mein Auge trübe und matt, und jede sinnliche Empfindung nur schwach ist: ich fühle es noch so innig, wie glücklich ich bin, da ich weiß, daß Gott mich liebt, daß der Allgütige auch mein Gott und mein Vater ist, und so väterlich für mein Glück sorgt. Bald werde ich das noch mehr erkennen,

wenn ich noch näher zu ihm, dem Gott der Liebe, kommen werde: und dann erst will ich es dir noch besser danken, daß du der Führer zu meinem Glück gewesen bist.

Der Greis umarmte seinen lieben Pedro. Antonio wischte sich die Thränen aus den Augen, wendete sich dann zu den Kindern, die auch durch diesen rührenden Auftritt bewegt waren, und sagte: Kinder! Gott lieben, ist die größte Seligkeit!

So wurde der größte Theil des Morgens mit Betrachtung der Güte und Liebe Gottes zugebracht; auch auf den nachherigen Spaziergängen drückte sich dieser Gedanke durch so viele augenscheinliche Beweise immer tiefer in ihr Herz ein. Jede duftende Blume, jeder blühende Strauch, jeder grünende Baum, der sie in seinen Schatten aufnahm, jede rieselnde Quelle rief es ihnen gleichsam zu: Gott ist die Liebe.

Das Mittagsmahl wurde diesmal im Schatten eines ausgebreiteten blüthenreichen Baums gehalten, unter welchen sie sich auf den Teppich des frischaufkeimenden Grases lagerten, denn die Wohnung war noch zu feucht und dunstig, und

überhaupt noch nicht gehörig zubereitet. Dies sollte das Geschäft des folgenden Tages werden. Wir werden viel zu thun finden, sprach Antonio, um alles wieder in Ordnung zu bringen, und zu ersetzen, was während unsrer Abwesenheit in Unordnung gerathen, oder gar zu Grunde gegangen ist; aber ich hoffe, es soll euch die Arbeit nicht verdrießen.

Gumal. Ach nein, lieber Antonio! Ich freue mich schon jetzt darauf, besonders wenn wir erst jene Anhöhe, die du mir zeigtest, bepflanzen, und die neue Hütte anlegen werden.

Antonio. Wie gut ist's, daß der liebe Gott auch Freude mit der Arbeit verbunden hat. Um diese Freuden würden wir uns selbst bringen, wenn wir müßig und unthätig auf der Erde leben wollten. Durch die Arbeit verschaffen wir uns erst gleichsam ein Recht, die Erde zu bewohnen, die wir außerdem als eine unnütze Last drücken würden. Wir sollen uns auch um den Boden, der uns unsern Unterhalt verschafft, um die Gegend, die uns einen frohen Aufenthalt gewähren soll, verdient machen. Bemerkt ihr nicht, wie wirksam und thätig der gute Gott noch immer

in seiner Schöpfung ist, wie er mit jedem Frühling, ja mit jedem Tage die Gestalt der Erde erneuert und verschönert? Und er hat Wohlgefallen an allen seinen Werken. Meinet ihr nicht, daß wir uns auch darin dem gütigen Gott ähnlich bezeigen könnten?

Gumal. Ja, wenn auch wir durch unsere Arbeiten die Erde verschönern, und Gutes, so viel wir können, stiften.

Antonio. Und wenn wir dies thun, wenn auch wir gewissermaßen Schöpfer im Kleinen werden, und zu uns sagen können, das hast du durch deiner Hände Fleiß hervorgebracht, das würde, ohne dich, nicht vorhanden, nicht so schön seyn; sollte uns das nicht Freude machen?

Lina. Ei wohl; was macht mir nicht mein Gärtchen für Freude, das ich mit Gumal angelegt habe; jedes Blümchen scheint mir darin schöner zu blühen, weil ich es gepflanzt und gewartet habe.

Antonio. Je mehr wir nun des Guten auf Erden thun, desto größer ist unsere Freude.

Gumal. Nun merke ich, was der Vater einmal von Gott sagte; er sey das allerseligste

Wesen, weil alles Gute von ihm kömmt, und er, als das gütigste Wesen, Glück und Freude umher verbreitet.

Antonio. So werdet denn auch ihr eurem gütigen Vater im Himmel durch Wohlthun ähnlich, so wird es auch euch nie an wahren Freuden fehlen.

So hatte die Gesellschaft einstweilen wieder Besitz von der schönen Gegend genommen, wo sie den bevorstehenden Sommer zuzubringen gedachte, und alle die vorzüglichsten Orte besucht, die sie angebauet hatte. Sie fanden freilich hier und da vieles nachzuholen, hier neue Verzäunungen zu machen, dort frischen Rasen aufzulegen, die Dachung auszubessern, die Lauben von neuem einzubinden und dergleichen: doch scheuten sie die Arbeit nicht, da sie an dem Antonio einen so muntern Gehülfen hatten.

Gegen Abend begaben sie sich wieder auf den Weg nach der am Morgen verlassenen Wohnung, weil die Sommerwohnung noch nicht gehörig ein=

gerichtet war. Mit dankbarem Herzen erinnerten sie einander an die genossnen Freuden dieses Tages, und der Gedanke an Gottes Güte, mit welchem sie sich von frühen Morgen an beschäftigt hatten, gewährte ihnen auch jetzt, beim stillen Abende, die angenehmste Unterhaltung. Wo sie nur hinsahen, bemerkten sie die Spuren der göttlichen Güte, die wieder auf's neue für ihren Unterhalt und Freuden sorgte, und froh empfanden sie das Glück, unter der Aufsicht eines so gütigen Gottes zu wandeln, und sich seiner Vatergüte zu freuen.

Und doch, sagte der Greis zu den Kindern, doch ist das, was ihr bisher von Gottes Güte erkannt, und gleichsam mit euren Augen gesehen habt, noch immer das Wenigste. Er hat noch weit mehr zu eurem Glück gethan, als ihr jetzt denken und fassen könnt, und wird uns für die Zukunft noch weit glücklicher machen, als wir jetzt sind. Künftig, meine Lieben, werde ich euch mit noch größern Wundern der Liebe Gottes gegen uns bekannt machen, werde euch noch mehr überzeugen, wie väterlich sich dieser gute Gott unsrer angenommen, und zu welchem noch unendlich

wichtigern Glücke er uns aufbehält; denn diese Erde ist nicht der einzige Schauplatz seiner Güte, und unser Leben auf derselben ist noch nicht Vollendung unsers Glücks, sondern nur Vorbereitung auf dasselbe. Das seht ihr zwar jetzt noch nicht so deutlich ein: aber ihr werdet es mit der Zeit immer besser erkennen, je mehr ihr in der Erkenntniß Gottes zunehmen werdet. Doch traue ich es euch schon jetzt zu, daß ihr nicht gleichgültig bei Betrachtung der Güte Gottes, in so weit ihr sie erkennen könnet, bleiben werdet.

Gumal. Nein, gewiß nicht, Vater! Seitdem du mich mit dem lieben Gott bekannt gemacht hast, empfinde ich ein so recht herzliches Vergnügen an ihm, und freue mich allemal, so oft ich an ihn gedenke.

Greis. Laß dies immer deine Freude seyn; denn wer dies nicht empfindet, der kennet Gott nicht. Und jemehr du nun einsiehst, wie gut es Gott mit dir meint; wie viel Gutes er an dir gethan hat und künftig thun wird; wie er dir das Leben gegeben, dir Nahrung und Speise giebt, mit jedem Tage neue Freuden schenkt, dich in den Umgang mit guten Menschen gesetzt hat,

mit denen du dein Vergnügen theilen kannst — wirst du diesen Gott, der dich so väterlich liebt, nicht auch von ganzem Herzen lieben?

Gumal. Ja, gewiß, ich liebe ihn von ganzem Herzen.

Lina. Wie sollten wir einen so guten Gott nicht lieben?

Greis. Nun; laßt uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt. Gott liebte euch, noch ehe ihr ihn kanntet; that so viel Gutes an euch, ehe ihr wußtet, von wem dies Gute kam; führte euch so wunderbar zu eurem Glücke, war in Gefahren bei euch und errettete euch aus denselben; wird euch, so lange ihr lebt, mit Güte leiten und euch ewig glücklich machen: wie könntet ihr seiner Liebe werth seyn, wenn ihr ihn nicht auch wieder lieben wolltet.

Gumal. Ach, wenn ich ihm nur so recht meine Liebe beweisen könnte!

Greis. Thut dies dadurch, daß ihr immer als gute Kinder vor ihm lebt, fromm und tugendhaft seyd. Vermeidet sorgfältig alles Böse, woran Gott Mißfallen hat; bestrebt euch, ihm durch euer Wohlverhalten Freude zu machen und euch

nach seinen Geboten zu richten: denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.

Mit solchen Gesprächen unterhielten sie sich auf dem Wege nach ihrer Heimath, wo sie mit untergehender Sonne ankamen, sich bald darauf der Ruhe überließen, um desto gestärkter mit dem kommenden Tage an ihre Arbeiten zu gehen.

Noch lag die Erde in nächtliche Dämmerung eingehüllt; das blässere Licht des Mondes und der aufgehende Morgenstern verkündigten erst von fern den Anbruch des Tages; die ganze Gegend umher schien noch im Schlummer zu liegen, als schon Antonio sein Lager verließ, und die beiden Kinder von dem ihrigen weckte. Es ist billig, sprach er zu ihnen, als er sie ganz still vor den Schlafstätten der beiden schlummernden Greise vorbei führte, daß diese noch ein Weilchen ruhen, sie haben längere Zeit, als wir, gewacht und gearbeitet.

Mit den nöthigsten Werkzeugen versehen, begaben sie sich auf den Weg. Antonio sang ein Morgenlied, der Gesang im stillen einsamen Thale war so angenehm, und gefiel den Kindern sowohl, daß Antonio versprechen mußte, sie auch dergleichen zu lehren. Ich denke, sagte dieser zu ihnen, es soll euch dies manche angenehme Stunde machen, wenn ich dann eure Lieder mit meiner Flöte begleiten werde.

Nach ihrer Ankunft in dem Sommeraufenthalte war es ihre erste Arbeit, die Grotte, in welcher sich die Alten zum Gebet versammleten, aufzuräumen, die Bänke mit frischem Moos zu belegen, und die jungen Zweige der Bäume beim Eingange derselben anzuheften. Von da giengen sie zur gemeinschaftlichen Wohnung hin, wo sie noch mehr zu thun fanden, um alles wieder in Ordnung zu bringen. Jedoch ihre Aemsigkeit, der Eifer, der sie bei ihren Arbeiten belebte, half ihnen jede Schwierigkeit überwinden. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als sie schon das Nöthigste vollendet hatten. Die Blumen hatten noch nicht ihre Kelche geöffnet, die die Hand der Lina pflückte, um das Wohnzimmer zu bestreuen.

Um auszuruhen, giengen sie hin zur Sommerlaube, die jetzt von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet wurde, und genossen hier den so erfreuenden Anblick der wiederauflebenden Natur mit freudigem Andenken an Gottes Güte.

Jetzt gieng Antonio das Thal hinab den kommenden Greisen entgegen, die er auf das freudigste bewillkommte, und hin zur Grotte begleitete. Die Kinder warteten ihrer indeß in der Hütte, wo sie bei ihrem Eintritt, den verdienten Beifall wegen ihres frühen Fleißes empfiengen.

Die gewöhnlichen Arbeiten des Feld- und Gartenbaues nahmen nun ihren Anfang. Es wurden anfangs die nöthigen Geräthschaften herbeigeholt, wobei ihnen der vom Antonio verfertigte Wagen sehr wichtige Dienste that; denn durch Hülfe desselben brachten sie mit weit weniger Aufwand an Zeit und Kräften ihr Feldgeräthe an Ort und Stelle. Auch die von ihnen theils neu verfertigten, theils verbesserten Werkzeuge erleichterten ihre Arbeiten ungemein. Der fruchtbare Boden forderte ohnehin keine allzu-

große Anstrengung; wenn sie nur die rechte Zeit im Pflanzen in Acht nahmen und hier und da nachhalfen, so gedieh alles gleichsam von selbst, und ihre Mühe wurde ihnen immer gar reichlich belohnt.

Mit jedem Tage nahm ihr Vergnügen zu. Die Gegend wurde immer schöner und anmuthiger; die Gärten immer reizender, die schattigen Baumgänge immer dichter, ihre Wohnungen immer bequemer, ihre Mahlzeiten immer abwechselnder und ihre Gespräche immer unterhaltender. Welch ein Vergnügen gewährte es ihnen, wenn sie sich nach so manchem arbeitsvollen Tage am Abend in der Laube versammelten und sich über ihre Arbeiten besprachen. Wie süß war dann die Ruhe, wie wohlschmeckend ihre Kost, vom Hunger gewürzt; wie aufheiternd, besonders für die Kinder, der Beifall der Alten, die ihnen so viele Erleichterung und diese Ruhe ihres Alters verdankten. Zur Belohnung für ihr Wohlverhalten gab ihnen dann der Greis weitern Unterricht von Gott, oder unterhielt sie mit lehrreichen Geschichten aus dem menschlichen Leben, wodurch er ihnen immer mehr die Grundsätze eines guten

Verhaltens einprägte und sie früh zur Tugend gewöhnte. Oft, wenn dringendere Geschäfte sie nicht abhielten, beschäftigten sie sich auch wohl mit manchen Nebenarbeiten, die mehr zu ihrem Vergnügen gereichten. Gumal mit der Jagd und Fischerei; Lina mit Verfertigung künstlicher Arbeiten, besonders mit Flechten, worin sie eine vorzügliche Fertigkeit besaß; sie verstand nämlich die Kunst, den Bast sehr fein abzuziehen, zu bleichen und zu färben, ihn dann so künstlich zusammen zu weben, daß das Gewebe dem schönsten europäischen Zeuge glich. In kurzer Zeit hatte sie es durch ihren Fleiß dahin gebracht, daß sie ein kleines Zimmer, welches man ihr im Wohnhause besonders zu ihrem Gebrauche eingeräumt und zurecht gemacht hatte, mit solchen selbstverfertigten Tapeten ausschmücken konnte. Ihr immer heiteres Gesicht und frohe Munterkeit, ihr tägliches Bestreben, sich der Gesellschaft durch nützliche und angenehme Dienste gefällig zu bezeigen, trug überaus viel zur Vermehrung der Freuden des gesellschaftlichen Umgangs in diesem kleinen Kreise bei. Wie oft, wenn Gumal einige Sehnsucht nach seinem Vaterlande, und be-

sonders nach seinem guten Vater, merken ließ; wenn er an einem einsamen Plätzchen sich an die Seite desselben dachte, und sich schwermüthigen Gedanken überließ: wurde er von seinem holden Mädchen aus seinen Träumen geweckt, und wieder mit seinem gegenwärtigen Zustande zufrieden gestellt.

Auch am Antonio hatten nicht nur die Greise bei ihrem zunehmenden Alter eine sehr wichtige Stütze; er war auch ganz der Freund der Kinder, ihr beständiger Gesellschafter, der an allen ihren Angelegenheiten und Beschäftigungen Antheil nahm. Er führte sie nicht nur bei ihren Arbeiten an, und lehrte sie dabei durch sein Beispiel die beste und geschickteste Anwendung ihrer Kräfte, sondern verschaffte ihnen auch die angenehmsten Vergnügungen. Er vergaß oft ganz seine Jahre, und ließ sich zu den Neigungen seiner lieben Kinder herab; trug mit Gumal Bogen und Pfeile, wenn er ihn auf die Jagd begleitete, und flocht mit Lina Blumenkörbchen und Kränze, sah ihnen so vergnügt zu, wenn sie im Laufen sich übten, um Bäume sich haschten, im Gebüsch sich versteckten, auf grünen Ebenen

tanzten, und leitete mit jugendlicher Munterkeit oft selbst ihre Spiele, als ein theilnehmender weiser, oft auch warnender Freund. Bei stillen, heitern Abenden setzte er sich mit ihnen in eine der Lauben, zog seine Flöte hervor, die er mit vieler Fertigkeit blies, entlockte ihr die lieblichsten Töne, und setzte die horchenden Kinder in das angenehmste Entzücken.

So schwanden die holden Tage des Frühlings unter nützlichen Beschäftigungen und abwechselnden Vergnügungen dahin, und mit jedem derselben lernten die Kinder, durch den Unterricht ihrer Lehrer und durch ihre eigene Empfindung, den Werth des Lebens, als das vorzüglichste Geschenk des gütigen Gottes schätzen, und freuten sich seiner Güte. Jeder Freudengenuß ermunterte sie zum Dank gegen den Allgütigen, der jeden ihrer Lebenstage mit neuen Wohlthaten bezeichnete. Immer munterten sie einander zum Lobe dieses guten Gottes auf, und befestigten die Entschließungen ihres Herzens: seiner nie zu vergessen, ihn über alles zu lieben und täglich zu seinem Wohlgefallen zu leben.

Allein, eben als sich die Gesellschaft froher und guter Menschen am glücklichsten fühlte, und im freundschaftlichen Umgange täglich neue Freuden fand, wurde diese ihre Freude auf einmal unterbrochen und getrübt; denn in einer Nacht ward der gute, der von allen geliebte, Pedro krank. — Die Kinder hatten noch den Abend zuvor vergnügt mit ihm zugebracht, und jetzt am Morgen fanden sie ihn auf seinem Krankenbette so matt, so entkräftet, daß er kaum die Augen öffnen und ihnen mit bebender Stimme einen guten Morgen wünschen konnte.

Zwar hatte man schon einige Zeit her eine merkliche Abnahme der Kräfte bei ihm wahrgenommen, er getraute sich nicht weit von der Hütte zu entfernen, klagte immer über Müdigkeit, und schlummerte oft mit gesenktem Haupte während den Unterredungen ein; doch suchte er immer selbst, so viel ihm möglich war, seine Schwäche zu verbergen, und in seinem heitern Gesichte kein Merkmal von unangenehmen Empfindungen blicken zu lassen; um nicht die Ruhe

und das Vergnügen seiner Gesellschafter zu stören.

Aber jetzt griff ihn die Krankheit zu stark an; ein heftiges Fieber wüthete in seinem Körper, schien die noch übrigen Kräfte desselben aufzureiben; und doch bei jedem ruhigen Augenblicke, wo ihm die Krankheit nicht allzuheftig zusetzte, sah er mit ruhigem und zufriedenen Blick auf die Lieben, die um sein Krankenbett standen, reichte ihnen freundlich die Hand, und suchte sie wegen seines Schicksals zu beruhigen. „Aengstet euch nicht meinetwegen, sagte er zu ihnen: mir ist wohl; ich habe meine Zeit gelebt; Gott hat an mir viel Gutes gethan; er wirds auch jetzt mit mir wohl machen."

Aengstlich schlug das Herz der Kinder, ihr weinendes Auge ruhte auf dem Gesichte des geliebten Kranken, mit zitternden Lippen küßten sie die heiße Hand desselben, und bezeigten die innigste Theilnehmung an seinen Leiden. Der Greis und Antonio suchten sie zwar zu beruhigen, und vom Krankenlager des Geliebten zu entfernen, aber bald kehrten sie wieder zurück,

und forschten mit ängstlichem Blick: wie ihr lieber Pedro sich befinde?

Sie fanden ihn betend; seine Augen waren zum Himmel gerichtet, seine Hände gefaltet; seine Worte waren Ausdrücke des herzlichsten Danks gegen Gott, der ihm bis hieher so große Liebe und Barmherzigkeit erwiesen habe, und bezeugten sein sehnliches Verlangen, daß er ihn durch einen baldigen Tod erlösen und zu noch höherm Glücke bringen möchte. In diesem so seligen Geschäfte des Gebets ward er vom Greise und Antonio unterstützt, die ihn noch mehr im Vertrauen auf Gott zu stärken, und die Hoffnung eines bessern Lebens in seiner Seele zu erwecken suchten. Sie erinnerten ihn besonders dabei an die Verheißungen, die ihm Gott durch Jesum Christum von seiner Gnade und der künftigen Seligkeit gegeben habe; und obgleich die Kinder davon noch keine so deutliche Vorstellung hatten, so bemerkten sie doch, daß der Kranke bei diesem Namen, und bei der Erinnerung an die Wohlthaten dieses Jesus eine ganz vorzügliche Freudigkeit äußerte, und mit außerordentlicher Lebhaftigkeit bezeugte, daß er getrost mit

der Ueberzeugung, daß Jesus sein Erlöser sey, leben und sterben wolle. Dies erweckte bei den Kindern immer mehr das Verlangen, auch diesen Jesum kennen zu lernen, den die Greise nie ohne Ehrfurcht und mit so recht herzlicher Freude nannten, dessen Andenken sogar den Leidenden, den Sterbenden so sehr aufrichte, so freudig und getrost auch im Tode mache.

Der Greis gab sich mit Antonio alle Mühe, den Zustand ihres kranken Freundes erträglich zu machen, seine Schmerzen zu lindern und den sinkenden Kräften seines Körpers wo möglich aufzuhelfen. Sie bereiteten nach ihren Kenntnissen, die sie von der Heilkunde hatten, die besten Arzneimittel; auch Lina besorgte für ihn das weichste Ruhebett, und Gumal saß oft Stundenlang neben dem Kranken auf seinem Lager, und hielt das matte Haupt desselben in seinen Armen. Jeder kleine Strahl der Hoffnung, daß er vielleicht wieder genesen möchte, jeder noch so geringe Schein von Besserung, goß wieder Freude in ihre Herzen, und erhielt bei ihnen die angenehme Erwartung seines längern Lebens.

Ein sanfter Schlaf hatte jetzt den Müden eingeschlummert: sein Athem war ruhiger, seine Brust hob sich sanfter. Da überließ der Greis dem Antonio die Aufsicht über den schlummernden Freund, nahm die Kinder an die Hand und führte sie hinaus ins Freie.

Es war ein schöner Abend, der Himmel so heiter, die untergehende Sonne noch so glänzend, die ganze Gegend so ruhig, so anmuthig — aber die Augen der Kinder waren so trübe von Thränen, ihre Herzen so enge, so beklommen, daß sie keines frohen Eindrucks durch die Sinne empfänglich waren. Sie giengen so still an der Hand des Greises, sahen niedergeschlagen zur Erde hin, und bemerkten gleichwohl die Blumen nicht, die zu ihren Füßen blühten.

Kinder, rief ihnen der Greis zu: wie könnt ihr auf Gottes schöner Erde so traurig einhergehen? Ist denn auf einmal alle Freude aus euren Herzen verschwunden? Denkt ihr nicht mehr an Gottes Güte, an die ihr euch sonst so gern erinnertet?

Lina. Ach, wäre nur unser lieber Pedro nicht krank!

Greis. Daß Pedro krank ist, macht denn dies eine Aenderung in der Güte Gottes? Hat Gott darum aufgehört gütig zu seyn?

Lina. Das wohl nicht; aber ich kann doch darin nicht seine Güte erkennen.

Greis. So liegt es also an deiner unrichtigen Vorstellung, die du dir von der Sache machst. Woran erkennst du denn die Güte Gottes, was nimmst du als Merkmale derselben an?

Lina. Wenn er uns Gutes thut, uns Wohlthaten erweist, Leben und Gesundheit, Unterhalt und Freuden schenkt.

Greis. Wie nun, wenn nun auch die Krankheit mit zu den Wohlthaten Gottes gehörte?

Lina. Wie ist dies möglich?

Greis. Eben so wohl, als wie ich dir bei andern Gelegenheiten gezeigt habe, daß so manche Abwechselungen in der Natur, die uns unangenehm vorkommen, Stürme und Gewitter, und heftige Erschütterungen wohlthätig fürs Ganze sind: so sind auch Leiden und Krankheiten sehr heilsam und wohlthätig für uns, und dienen zu unserm Besten.

Gumal. Wenn doch dies auch der Fall bei unserm kranken Pedro wäre!

Greis. Das kannst du gewiß glauben, Gumal. Was hatte denn Gott wohl für eine Absicht, als er uns das Leben gab? wollte er uns denn glücklich oder unglücklich machen?

Gumal. Als ein guter Gott wollte er uns gewiß glücklich machen.

Greis. Sollte er denn diese gütige Absicht nicht auch bei allen Veränderungen unsers Lebens auszuführen wissen? Oder könnte er vielleicht einen Fehler darin begehen?

Gumal. Nein; denn Gott ist weise, und kann nicht fehlen.

Greis. Wenn uns nun ein Leiden begegnet, eine Krankheit zustößt: sollte sie uns Gott wohl in einer bösen Absicht treffen lassen?

Gumal. Nein, er muß eine gute Absicht dabei haben.

Greis. Oder kann uns vielleicht etwas begegnen, wovon Gott nichts wüßte?

Gumal. Nein, er ist ja allwissend, und du hast uns schon gesagt, daß nichts ohne seinen Willen geschieht.

Greis. So kann uns also nichts begegnen, was er nicht zuvor gesehen und als gut für uns erkannt hätte. Gott weiß um alles; weiß, was in seiner ganzen Schöpfung vorgeht; alle Veränderungen im Großen wie im Kleinen, werden von ihm bewirkt. Kein Vogel fällt ohne seinen Willen auf die Erde. Alle unsre Schicksale werden von ihm geleitet.

Lina. Nun so glaube ich gewiß, daß es Gott auch mit der Krankheit des Pedro wohl machen werde.

Greis. Wie könnte er es böse meinen? Gott ist ja das gütigste, liebevollste Wesen. Das ist schon genug zu unsrer Beruhigung, zu wissen, daß es Gott mit uns gut meint. Haben wir nicht so viel gutes von ihm empfangen; sollten wir denn das wenige Böse nicht auch annehmen? Haben wir nicht eine lange Reihe von Tagen gesund und froh durchlebt, und sollten uns nicht auch die kleine Zeit von Leiden gefallen lassen? Auch bei unsern Leiden bleibt er doch unser guter Vater, der uns liebt; er legt uns zwar zuweilen eine Last auf, aber er hilft sie uns auch tragen, und nimmt sie auch wieder

von uns ab. Nach dem Ungewitter läßt er auch die Sonne wieder scheinen, und wenn wir ausgeweint haben, überschüttet er uns wieder mit Freuden.

Lina. Ach, so wird er auch unserm guten Pedro wieder helfen, und ihn gesund machen.

Greis. Das können wir allerdings von Gott hoffen, wenn anders ein längeres Leben für Pedro gut ist; denn ihm ist nichts unmöglich; aber gesetzt, unser Pedro stürbe — hätte dann Gottes Güte wohl ein Ende?

Lina. Das nicht; aber ach! —

Greis. Wird der Gott, der ihm so gütig das Leben gab, der ihn mit Weisheit und Güte durch seine ganze Lebenszeit leitete, wohl einen Fehler in seinem Tode machen? Nein, Kinder; Gott handelt auch dann weise und gütig, wenn er uns auch wieder aus diesem Lande ruft. Auch unser Tod kömmt von ihm: ist Wohlthat aus seiner Hand. Wir sind sein im Leben und im Tode. Laßt uns also immer getrost auf Gottes Güte hoffen, und mit der festen Zuversicht den Ausgang unsrer Schicksale erwarten: Gott wirds wohl machen.

Es gewann wirklich das Ansehen, als ob sich Pedro nach jenem erquickenden Schlafe wieder erholt habe. Seine Augen sahen munter umher; er sprach wieder lebhafter, und genoß auch etwas von der Speise, die ihm Lina bereitet hatte, wobei er ihr so freundlich für ihre Bemühung dankte. Er empfand weiter keine Schmerzen, nur eine gänzliche Kraftlosigkeit, in welcher er, mit abwechselndem Schlummer, die Nacht und die folgenden Tage zubrachte.

Der Greis, der zugleich die Stelle des Arztes beim Krankenbette seines Freundes vertrat, hatte ihm, zum gewöhnlichen Tranke, Wasser aus der Quelle verordnet, die in jenem entfernten merkwürdigen Thale entsprang, welches ihren Aufenthalt vom Gebirge trennte, und wo er der Retter des Pedro sowohl, als der beiden Kinder, gewesen war. Er hielt, aus Erfahrung, das Wasser aus dieser Quelle für sehr heilsam, wegen seiner angenehmen, mineralischen Säure, und hatte es oft schon bei ähnlichen Krankheiten, und auch sonst zur Erhaltung der Gesundheit,

mit gutem Erfolge gebraucht. Er trug daher dem Gumal auf, mit jedem Morgen und Abende frisches Wasser für den Pedro aus der Quelle zu schöpfen. Mit Vergnügen erfüllte dieser den Auftrag; denn was hätte er nicht gern zur Erquickung und Wiederherstellung des geliebten Kranken beigetragen!

Einst, als er in früher Dämmerung an der Quelle war, schon seinen Krug gefüllt hatte, und eben den schmalen Fußsteig hinaufgehen wollte, hörte er in der Entfernung im Thale seinen Namen rufen.

Gumal! Gumal!

So hallte es tief im Thale herauf; der Wiederhall verstärkte den Ruf. Gumal stand wie versteinert. Woher diese Stimme in diesem einsamen Thale! Wer kennt hier deinen Namen? dachte er bei sich.

Gumal! tönte es noch einmal.

Der Knabe zitterte; der Wasserkrug fiel aus seinen Händen; unschlüssig, ob er nach der Wohnung zueilen, oder dem Rufe folgen sollte, stand er einige Augenblicke da. Jetzt fiel ihm der Gedanke ein, den ihm der Greis eingeflößt

hatte, daß wenn er sich keines Bösen bewußt sey, er bei allem, was ihm begegne, getrost seyn, und sich des Schutzes Gottes versichern könnte. Er faßte daher Muth, und die Begierde, zu erfahren, woher die Stimme komme, trieb ihn an, ins schauerliche Thal hinabzusteigen.

Er schlich so leise als möglich am Abhange des Berges durchs Gesträuche hin, blieb alle Augenblicke stehen, spähte mit weitgeöffneten Augen, mit horchenden Ohren und klopfendem Herzen umher, ob er jemand entdecken möchte. Endlich bemerkte er in einiger Entfernung von sich am gegenüberliegenden Felsen ein Geräusch; ihm kam es vor, als hörte er die Stimmen einiger Menschen, die sich mit einander unterredeten: und bald ward er dessen völlig gewiß, als er sehr vernehmlich seinen Namen von einer bekannten Stimme nennen hörte.

Eben als er sein Auge nach der Gegend hinrichtete, traten zwei Wilde aus dem Gebüsch hervor, von denen der Größere mit voller Stimme den Namen Gumals rief.

Gott! mein Vater! rief Gumal aus, und in dem Augenblicke sprang er hinab — den Fluß

hindurch — und warf sich in die Arme seines Vaters, den diese überraschende Entdeckung seines Sohnes ganz außer sich setzte.

Hab ich dich wieder, mein Gumal, mein Einziger, mein Sohn! rief dieser nach einigen Augenblicken der Erholung aus, und schloß ihn mit unbeschreiblichem Entzücken in seine Arme. Dank sey dir, gütiger Geist! du hast meine Leiden geendiget!

Gumal hieng sprachlos am Halse des Vaters, und konnte nur weinen. Das Uebermaas der Freude drückte beide ganz kraftlos zur Erde nieder, noch hielten sie einander fest umschlungen, und in den Augenblicken des freudigsten Entzückens hatte Gumal noch nicht bemerkt, wer der Gefährte seines Vaters war. Wie wurde er daher aufs neue so angenehm überrascht, als er in ihm seinen Freund Widdam entdeckte, denselben, den jene Räuber mit ihm gefangen hatten, als er sein Vaterland verlassen mußte.

Auch du bist mir wieder geschenkt, mein Freund, mein Widdam! rief Gumal aus, und warf sich aus den Armen des Vaters in die

seinigen. Guter Gott! Das ist zu viel Freude für diesen glücklichen Morgen. Mein Herz kann sie nicht fassen.

Gern hätten die sich hier bewillkommenden Lieben von beiden Seiten wissen mögen, wie gerade dieses Thal der Ort ihres Zusammentreffens sey, und was für Schicksale ihnen bis daher begegnet wären; aber dieser Fragen waren zu viel, und die Freude ließ ihnen zu wenig Zeit, sie einander gehörig zu beantworten. Laß uns dies, Vater, sprach Gumal, zu ruhigern Stunden versparen; jetzt muß ich eilen, um meinem Erretter die freudige Nachricht zu bringen: daß ich dich, meinen Vater, wieder gefunden habe. Ach das weißt du noch nicht, daß ich hier einen zweiten Vater gefunden habe; komm mit mir und siehe ihn, du wirst ihn lieben und an ihm einen wahren Freund finden.

Chilum. Wie sagst du, einen zweiten Vater? Ich will den sehen, der mir nun zum zweitenmal den Besitz meines Sohnes streitig machte. Nein, du kömmst nun nicht wieder aus diesen Armen. Siehe hier noch die frische Narbe an der Brust, die habe ich um deinetwillen

empfangen, und hier (auf's Herz zeigend) hab' ich noch weit mehr geblutet!

Gumal. Aber nun soll auch dies Herz desto freudiger schlagen. Dort findest du Hände, die dich mit der zärtlichsten Liebe pflegen werden.

Chilum. Ich bedarf nicht mehr, als der deinigen. Selbst in dieser Wüste will ich mit dir, wär's auch nur einige Tage, vergnügt leben, und dann ruhig in deinen Armen sterben. Komm, und folge mir zurück.

Gumal. Vater! So sehr dies Herz für dich schlägt, so kann ich doch nicht sogleich mit dir gehen, ohne zuvor diejenigen zu sprechen, denen ich meine Erhaltung, mein Leben, ja noch größere Wohlthaten zu danken habe. Hast du mich nicht selbst, da ich bei dir war, Dankbarkeit gegen meine Wohlthäter gelehrt? Würdest du nicht selbst denjenigen zu kennen wünschen, dem du die Erhaltung deines Sohnes zu verdanken hast, der mehr als Gastfreundschaft mir bewiesen, mich so liebreich in seine Wohnung aufgenommen und Vaterstelle vertreten hat?

Mit Mühe ließ sich Chilum bewegen, seinem Sohne zu folgen, so sehr ihm auch dieser das Angenehme seines bisherigen Aufenthaltes und die Gutmüthigkeit derjenigen Menschen schilderte, in deren Umgange er bisher so glücklich gelebt habe; denn Chilum war seit der Zeit, daß man ihm seinen Sohn geraubt hatte, mißtrauisch gegen die Menschen geworden, und hatte sich vorgenommen, sich von allem Umgang mit ihnen abzusondern.

Gumal führte den Vater und seinen Freund zu dem Orte, wo die Quelle entsprang, und wo zugleich der bequemste Pfad zum Aufsteigen auf den Berg war; schon dachte er sich im Voraus die Freude, die diese unerwartete Erscheinung in der Wohnung des Greises verursachen, was sie besonders für Eindruck auf den kranken Pedro machen würde; und kaum hatten sie die Anhöhe erreicht, von da sie die schöne angebaute Gegend übersehen konnten: so bat er seinen Vater, hier mit Widdam zu verweilen, bis er zuvor ihre Ankunft gemeldet habe.

Schnell, wie ein Pfeil, lief er den Weg zur Wohnung hin. Auf der Mitte desselben kam ihm

Antonio entgegen. Das ungewöhnliche längere Außenbleiben des Gumal hatte ihn besorgt gemacht; er kam daher, ihn aufzusuchen, und erschrak nicht wenig, als er den Gumal so eilig laufen sahe, als ob ein reißendes Thier seine Schritte verfolgte.

Was ist dir, Gumal, rief er ihm entgegen?

Ach, ich habe meinen Vater gefunden! Antonio! Er wartet dort auf der Anhöhe. Laß es uns geschwind dem Greise melden.

Antonio. Wie? Deinen Vater? Eile doch nicht so! Deine Heftigkeit könnte dem Pedro das Leben kosten; so angenehm ihm auch die Botschaft seyn wird. Wir müssen ihn erst dazu vorbereiten.

So sehr auch Antonio mit Gumal nach der Hütte zu eilte, so schien doch ihr Lauf dem Knaben zu langsam. Der Greis kam ihnen mit Lina aus der Hütte entgegen; mit dem Ausdruck der größten Freude machte er diesem die frohe Nachricht kund, daß er seinen Vater wieder gefunden habe, und bat um die Erlaubniß ihn herbeiführen zu dürfen.

Greis. Er soll uns allen willkommen seyn, wenn er als Freund kömmt.

Gumal eilte zurück; der Greis mit Lina folgte ihm langsam nach; Antonio gieng in die Wohnung des kranken Pedro, um ihn auf die Ankunft des Fremden vorzubereiten.

In einem kleinen anmuthigen Wäldchen begegnete der Greis den ankommenden Gästen; die zwar bei seinem Anblick einige Augenblicke staunten, aber durch den Gumal ermuntert wurden, getrost hinzuzugehen. Er selbst führte den Vater an der Hand dem Greise mit den Worten zu: Das ist mein Vater!

Greis. Sey mir gegrüßt, Vater des Gumal! Willkommen in diesem friedlichen Aufenthalte! Nimm hier die Hand deines Freundes!

Chilum. Bist du der Retter meines Sohnes? Empfange den herzlichsten Dank eines Vaters, der aus deinen Händen sein Leben und seinen Sohn zurückfordert. Sey mein Freund!

Greis. Ich habe deinen Sohn aufgenommen; aber die ihm das Leben rettete, steht hier — (auf Lina weisend).

Chilum. Wer ist dies liebe Mädchen?

Gumal. Meine Erretterin; die bisherige Gefährtin meines Lebens, die Leiden und Freuden mit mir getheilt hat.

Lina warf sich zu den Füßen des Chilum; Gumal knieete neben ihr nieder.

Chilum. Steht auf, meine Kinder! Du bist also wohl meine Tochter, da du die Retterin meines Sohnes warst.

Lina. Ach, wenn du mir erlaubtest, dich Vater zu nennen!

Gumal. Ja, Vater, dies sey meine erste Bitte an dich. Nimm diese Lina als deine Tochter an; denn ohne sie hättest du keinen Sohn mehr.

Chilum. So empfange ich denn statt eines, zwei Kinder? Bin ich nicht der glücklichste Vater? — bin nicht mehr kinderlos! Laßt euch umarmen, meine Kinder!

Es war ein rührender Anblick, wie die beiden Kinder mit umschlungenen Armen am Halse des Vaters hiengen, der beide so zärtlich an seine Brust drückte, und mit dem Ausdruck der innigsten Freude bald auf sie herab, bald hinauf

zum Himmel blickte. Der Greis stand gerührt bei dieser Scene, die Hände um seinen Pilgerstab gefaltet, das Herz voll Dank gegen Gott, den gütigen Freudengeber. Aus den Armen Chilums sprangen die Kinder zum Greise, umarmten auch ihn und sprachen: aber du bleibst doch auch unser Vater?

Greis. Ich hoffe, der eurige wird mich an diesen Vaterfreuden Theil nehmen lassen. Kommt nur, und laßt uns ihn zur Hütte führen. Wer ist denn aber dieser sein junger Begleiter, der so viel Antheil an unserer Freude zu nehmen scheint?

Gumal. Es ist der Widdam, mein Freund, von dem ich dir erzählt habe, der mit mir zugleich von jenen Räubern entführt wurde, aber noch glücklich entkam.

Chilum. Und der mich auf meinen Wanderungen begleitet hat, als ich meinen Sohn, und er seinen Freund aufsuchte.

Widdam (den Gumal umarmend). Und nun so glücklich ist, ihn wieder zu besitzen.

Greis. Kinder! solche Freuden gehörig zu empfinden, sind Augenblicke zu kurz; laßt sie

uns länger genießen, und diese Augenblicke der Freude in Tage verwandeln. Komm Chilum, du bedarfst vorzüglich der Erholung; dort in der Hütte sollst du sie finden; dort warten auch noch einige Freunde auf deine Ankunft.

So gieng der Zug nach der Wohnung; der Greis an der Seite des Chilum; die Kinder mit Widdam in der Mitte, den sie schon unterwegs mit ihren Lieblingsorten und angenehmen Plätzen bekannt machten. Am Eingange der Hütte empfieng sie Antonio, der indeß in der vorstehenden Laube die nöthige Zubereitung zu ihrem Empfange gemacht, und ein reichliches Morgenbrod aufgetragen hatte. So sehr auch die angekommenen Gäste nach ihrer langen Reise der Speisen bedurften, konnten sie doch, ungeachtet der freundlichsten Einladung nur weniges genießen; und kaum hörten sie, daß noch im Innern der Wohnung einer ihrer Landsleute, ein alter Freund des Chilum auf dem Krankenbette liege: so zeigten sie ihr Verlangen, auch diesen zu sehen, um bald mit der ganzen Gesellschaft bekannt zu werden.

Der Greis führte den Negerfürsten mit seinem Sohne ins Krankenzimmer ein, und bat die übrigen in der Laube zu verweilen. Der schon vorbereitete Kranke richtete sich bei ihrem Eintritte von seinem Lager auf, streckte beide zitternde Arme ihnen entgegen, ergriff die Hand des Fürsten, zog sie an seine Brust, und rief mit zum Himmel gerichteten Augen aus: Gott! so hast du mein Leben noch zu diesem so glücklichen Zeitpunkt aufgespart, daß ich noch vor meinem Ende den Liebling und Freund meines frühern Lebens sehen sollte; meinen Chilum, den ich als Knaben so sehr liebte! Ja er ist's; meine Augen sehen ihn wieder! Du hast noch einige Züge des Grams in deinen Gesichtsfalten, sonst hast du ganz noch das holde menschenfreundliche Gesicht, das mich schon in deiner Jugend an dich fesselte. Ja, du bist Chilum, der Sanftmüthige.

Chilum. Das werde ich nun wieder werden, denn ihr, meine Lieben, habt mich wieder mit den Menschen ausgesöhnt. Bei euch habe ich wieder die Ruhe gefunden, die ich seit langer Zeit entbehren mußte. O, daß du, mein Freund,

meine Freude über meinen wiedergefundenen Sohn so recht mit mir theilen könntest!

Pedro. Ja, du hast ihn wieder gefunden, und besser, als du ihn verlohren hattest. O gütiger Gott! Wie wunderbar sind deine Wege! Wie weise und gut sind alle deine Führungen! Preiß sey dir am Ziele meines Lebens für alle deine Wohlthaten! Dank dir auch für diesen Beweis deiner Liebe auf meinem Sterbebette. (Zum Greise.) Ach Vater, hat schon das Leben hier auf der Erde solche Freuden, wie überschwenglich wird das Glück des künftigen Lebens seyn! Nicht wahr, dort finden wir einander wieder, und manchen, den wir für verloren hielten? Und dann trennt uns kein Tod mehr! Heil mir, daß ich der Erste unter euch bin, der vorangeht, der Erste, der euch dort in der bessern Welt bewillkommt! Wie freudig sehe ich nun dem Tode entgegen! Gott hat meine Wünsche erfüllt — mehr gethan als ich dachte — als ich bitten konnte — ach! ich bin zu geringe — —

Entkräftet von der zu lebhaften Empfindung der Freude und seinen anhaltenden Reden, sank der Kranke in die Arme Gumals, der ihm

zum Haupte stand; schluchzend legte ihn dieser an seine Brust; aber der Kranke sah lächelnd auf und sagte mit schwacher Stimme; du mußt — nicht weinen — du hast ja — deinen Vater — wieder!

Einige stärkende Tropfen, die ihm der Greis eingab, verschafften ihm etwas Erquickung, doch bat ihn dieser zugleich, daß er sich ruhig halten möchte, legte ihn sanft nieder, und führte den Chilum mit seinem Sohne vom Krankenbette hinweg.

Nachdem auch sie einige Erfrischungen zu sich genommen, und die ersten lebhaften Aufwallungen der Freude sich gelegt hatten: gieng nun der Strom der Erzählung an, was beiden, dem Vater und Sohne, von dem Tage ihrer Trennung an, begegnet war, womit sie beinahe denselben ganzen Tag zubrachten. Gumal erzählte sehr umständlich die Gefahren und Leiden seiner Gefangenschaft und seiner Flucht mit Lina; wie er zu diesem Aufenthalte gekommen, und hier sein Glück gefunden habe. Bei der Nachricht, daß Lina die Tochter des Fürsten Hadsi sey, sah Chilum mit Bewunderung

auf sie. Ist's möglich, sprach er, daß Hadsi solch' eine Tochter haben konnte? Um dieses guten Mädchens willen wäre er ja wohl noch des Lebens werth gewesen.

Lina. Also lebt mein Vater wohl nicht mehr?

Chilum. Er ist wahrscheinlich auf dem Schlachtfelde geblieben.

Lina verbarg ihr Gesicht in ihre Hände und weinte laut.

Gumal. Du weinst, Liebe? Dein Vater hat dich ja nie geliebt.

Lina. Aber er war doch mein Vater.

Chilum. Er hat sein Recht auf dich mir abgetreten. Du bist nun die Meinige und sollst gewiß an mir einen guten Vater haben.

Er erzählte hierauf umständlich die Geschichte, die sich seit dem Verlust seines Gumals zugetragen hatte.

Die erste Nachricht, sprach er, die mir die zitternden Knaben aus dem Bade von deiner Entführung brachten, setzte mich in die äußerste Bestürzung; ich bot alle meine Leute auf, und setzte mit ihnen den flüchtigen Räubern nach.

Die ganze Nacht strichen wir durch Berge, Thäler und Wälder, ohne eine Spur von ihnen zu finden. Auch der folgende Tag wurde mit gleichem fruchtlosen Nachsuchen zugebracht: meine Angst stieg bis zur Verzweiflung. Erst am Abende des dritten Tages fanden einige meiner Leute deinen Widdam in einem Thale, ganz entkräftet; von ihm erfuhr ich die schreckliche Nachricht von deiner Entführung. Meine Wuth stieg aufs äußerste. Wie Dolchstiche gieng mirs durchs Herz, dich höchst wahrscheinlich in den Händen meines Feindes, des unversöhnlichen Hadsi zu denken. Noch suchte ich ihn vorher durch Geschenke und Bitten zur Zurückgabe meines Sohnes zu bewegen, und sandte deswegen einige meiner Leute an ihn ab. Aber der Grausame schickte diese mit verstümmelten Ohren und Nasen an mich ohne weitere Antwort zurück. Da entbrannte mein Zorn; meine Leute geriethen in Wuth, und forderten, was ich auch selbst wollte, Krieg! Selbst die Knaben, deine Gespielen griffen zu den Waffen; ich mußte sie mit Gewalt zurück halten; nur über Widdam vermochte ich nichts; er blieb bei seinem Ent-

schlusse mit mir zu ziehen, an meiner Seite zu fechten, und entweder zu sterben oder zu siegen. Ich brach mit meinem Heere auf. Unaufhaltbar gleich einem Waldstrome stürzten wir die Berge herab ins feindliche Land. Alles ergriff die Flucht, die ganze Gegend rauchte vom Dampfe der Hütten, die sie hinter sich in Brand steckten. Wir drangen in das Innere des Landes, bis zur Wohnung des Fürsten, und fanden auch diese eingeäschert; außer einigen Greisen und Kindern hatte alles die Flucht ergriffen. Von den erstern erhielt ich einige doch unbefriedigende Nachrichten von deiner Flucht. Doch als ich mit Nachsetzen des Feindes beschäftigt war, wurde mir ein junges schönes Weib, die sich Nanli nannte, zugeführt. —

Ach meine Nanli, unterbrach hier Lina seine Erzählung; die gute Nanli, die mich als Mutter erzogen hat. Fandest du sie noch am Leben?

Chilum. Sie war die Einzige, die den Händen deines erzürnten Vaters entgangen war, die übrigen alle hatten für eure Entweichung mit dem Leben büßen müssen. Sie aber war ent=

sprungen, und hatte sich bisher im tiefsten Walde aufgehalten, bis sie die Nachricht von meiner Ankunft empfieng. Sie erzählte mir die Geschichte eurer Flucht, bat um ihr Leben und um die Erlaubniß, mit mir als Sklavin in mein Land zu ziehen, wohin ich sie auch unter sichrer Begleitung habe bringen lassen.

Lina. Ach, bester, guter Vater! Du hast an ihr meine Mutter erhalten. Erlaube mir, daß ich dafür deine wohlthätigen Hände küsse.

Chilum. Wir näherten uns bald dem Feinde, der sich in einen großen Wald zurückgezogen hatte. Ich hielt mit meinen Leuten auf der vorliegenden Ebene, und forderte den Hadsi zum Streite auf. Mit einem Geschrei, von welchem die ganze Gegend erfüllt wurde, brach dieser plötzlich mit seinen Gewaffneten hervor. Die ungeheure Anzahl der Feinde hätte uns wohl in Furcht setzen können, denn der ganze Wald schien zu leben, und die Menge strömte wie ein breiter Strom aus demselben hervor. Aber wir hielten uns auf diesen Angriff gefaßt, und hielten die erste Hitze desselben mit festem Muthe ab. Das Treffen wurde allgemein. Meine Leute fochten

mit äusserster Verzweiflung. Ich drang in den dichtesten Haufen der Feinde; Widdam kämpfte wie ein junger Löwe an meiner Seite; wir warfen die Feinde vor uns nieder, und bahnten uns den Weg über ihre Leichname, bis zum gedrängtesten Haufen, wo ich den Räuber meines Sohnes vermuthete und fand. Der Feige! ihn schlug sein böses Gewissen! das rächende Schwerd näherte sich ihm; er hielt den Angriff nicht aus, und ergriff schändlich die Flucht. Ihm folgte der größte Theil seines Volks nach: die übrigen warfen die Waffen von sich, und erwarteten, auf der Erde liegend, ihr Schicksal. Ich befahl, ihrer zu schonen, und setzte mit einem Theil meiner Leute den Fliehenden nach, die der Wald aufgenommen hatte. Hier hielt ein neuer Haufe im tückischen Hinterhalt auf uns, und hier empfieng ich durch den Wurf einer steinernen Axt diese Wunde in die Brust; ich stürzte zu Boden; die Axt durfte nur mit mehr Gewalt und tiefer eindringen, so war ich nicht mehr. Durch meinen Fall wurden meine Streiter noch mehr erhitzt, und bald war auch dieser feindliche Haufe zerstreuet. Man trug mich verwundet

vom Kampfplatze; ich ließ das Zeichen zum Rückzuge aus der Schlacht geben. Der Sieg war erfochten; die Helden versammelten sich, und der Siegestanz begann; die Gefangenen lösten ihr Leben mit Geschenken an Lebensmitteln, die sie reichlich herbeibrachten; von allen Seiten strömten die unbewaffneten Bewohner der Gegenden mit Geschenken herbei, und baten um Frieden, unter den heiligsten Versicherungen ihrer Unterwerfung. Ich selbst wurde von ihren Händen verpflegt, und einige ihrer geschicktesten Aerzte verbanden meine Wunde. Allein, was half mir der glücklichste Sieg? Was half es mir, daß mein Name in allen Siegesliedern ertönte? Der beste Preis des Siegs, mein Gumal, ward mir doch nicht zu Theil. O, wie oft wünschte ich, daß ich an jener Wunde gestorben wäre! Ich verfolgte zwar meine Siege, überwand den Feind noch in einigen Schlachten, und machte mir sein ganzes Land unterwürfig. Aber nun, da ich mich vom langen Kampfe erholen wollte — fand ich nirgends die so sehnlich gewünschte Ruhe. Wachend dachte ich an dich, und schlafend erschienst du mir im Traume.

Ganze Tage und Nächte bin ich in Wäldern und Einöden umhergeirret; ich floh den Umgang mit Menschen; überließ es meinem Volke, einen andern Anführer an meine Stelle zu wählen, so dringend es mich auch bat, an seiner Spitze zu bleiben, und begab mich, von niemand, als von Widdam begleitet, der mir, wie mein Schatten, überall nachfolgte, auf den Weg in's Gebirge. Nach langem Umherirren gelangten wir in jenes Thal. Schon gab ich, bei dem Anblick eines neuen Gebirges, das da vor unsern Augen lag, und unersteiglich zu seyn schien, alle weitere Hoffnung auf. Tausendmal hatte ich deinen Namen vergeblich gerufen; blos der Wiederhall gab mir den süßen Namen, Gumal zurück: und jetzt, im Begriff wieder umzukehren, jetzt beim letzten Ruf —

Gumal. Da stürzte ich in deine Arme!

Chilum. Da drückte ich dich wieder mit unaussprechlicher Wonne an meine Brust.

Gumal (in neuer Umarmung). Ach, Vater, du hast viele Leiden um meinetwillen erduldet? Möchte ich dir nun auch desto mehr Freude machen.

So wurde beinahe der ganze Tag mit Erzählungen und Gesprächen zugebracht, die nur zuweilen durch die nöthige Verpflegung des kranken Pedro und durch einige Anstalten zum Essen unterbrochen wurden. Die Freude über die Ankunft Chilums hatte die wenigen Kräfte des Kranken noch mehr erschöpft; im matten Schlummer hingesunken, erwachte er erst gegen Abend wieder, und hielt das, was er am Morgen gesehen hatte, für einen angenehmen Traum. Der Greis übernahm die Sorge für seine Verpflegung, und trug dem Antonio die beste Bewirthung der Fremden auf, der denn mit der Lina, die sich äußerst geschäftig dabei bewies, das Abendessen, und bald nachher das Ruhelager für die ermüdeten Gäste bereitete.

Noch saßen die beiden Kinder beim Mondscheine in der Laube, die an der Wohnung war, und unterhielten einander mit der Geschichte dieses merkwürdigen Tages; als der Greis mit wehmüthigem Blick aus der Hütte trat, sein thränen=

volles Auge zum Himmel richtete und ausrief: Gott! stehe du ihm in seinem letzten Kampfe bei!

Da ward er der Kinder gewahr; wischte sich die Thränen aus den Augen und sprach: Seyd ihr noch munter, meine Lieben?

Lina. Ja, guter Vater; aber du weinst?

Greis. Kinder, es thut wehe, sich von einem Freunde zu trennen, der lange Zeit der Gefährte unsers Lebens auf Erden war.

Gumal. Ist Pedro nicht mehr?

Greis. Noch lebt er zwar; aber wahrscheinlich ist dies seine letzte Nacht.

Die Kinder. Ach, unser guter Pedro, der wird nun nicht mehr bei uns seyn! Er verläßt uns, da wir nun erst recht vergnügt zusammen mit unserm Vater leben könnten.

Greis. Wie doch der gütige Gott auch unsere Leiden zu mildern weiß! Kinder, würde der Verlust unsers guten Pedro uns nicht noch weit empfindlicher seyn, wenn ihr nicht an dem heutigen Morgen euren Vater wieder gefunden hättet? Sehet, wie Gottes Vorsehung alles so weise und gütig ordnet. Die Krankheit unsers Pedro mußte die Veranlassung werden, daß du,

Gumal, den Vater fandest. Du giengst zur Quelle, um einen erquickenden Trank für deinen geliebten Kranken zu holen — und Gott ließ dich eine neue Quelle der Freuden entdecken. Du durftest nur einige Augenblicke später kommen, so war dein Vater wieder auf dem Rückwege. So wunderbar, weise und gütig verbindet Gott die Umstände unsers Lebens, daß auch dasjenige, was uns Anfangs unangenehm scheint, der Grund unsers Glücks wird. Und, Kinder, so ist es auch gewiß mit unserm Tode: auch dieser muß zum Grunde unsers zunehmenden Glücks dienen.

Gumal. Wie ist dies möglich, Vater? Wir hören ja im Tode auf zu leben, zu seyn.

Greis. Wenn dies wäre, so wäre freilich mit dem Tode alles aus; so wäre an kein weiteres Glück zu denken. Aber wie, wenn der Tod nur eine Veränderung unsers gegenwärtigen Zustandes wäre, und wir durch denselben in einen andern und noch bessern Zustand versetzt würden?

Gumal. Das kann ich fast nicht denken.

Greis. Und doch ist's möglich. Hast du es noch nie bemerkt, daß selbst in der Natur manches verändert wird, und gleichsam wieder auf's neue entsteht, das vorher gleichsam todt und zerstört, oder in seine Theile aufgelöst war? Bemerktest du noch nie die Verwandlung mancher Insekten? Bemerktest du nicht, wie aus der erstorbenen Raupe, aus der verschlossenen Puppe, wieder ein neues und weit schöneres Geschöpf hervorgieng; wie aus diesem kriechenden, unansehnlichen Insekt, das sich mühsam von Blatt zu Blatt hinschleppte, ein so schöner buntfarbiger Schmetterling entstand, der nun mit schöngemalten Flügeln in der Luft schwimmt und um die Blumen scherzt? Sollte denn der Gott, der dies an einem so kleinen Geschöpfe thun kann, nicht noch mehr an den Menschen thun können?

Gumal. Schon wird mir es etwas wahrscheinlicher.

Greis. Du siehst auch wohl ein, daß alles, was vorhanden ist, seine gewisse Bestimmung hat; z. B. der Baum ist dazu da, daß er wachsen, blühen und Früchte tragen soll; wenn er

dann eine gewisse Höhe erreicht, eine geraume Zeit gestanden und Früchte gebracht hat, so hat er seine Bestimmung, wozu er da war, erreicht; wenn die Pflanze sich gehörig entwickelt, ihre Blätter ausgetrieben und ihre Blume entfaltet hat, so hat sie ihre Bestimmung erreicht, und welkt dann wieder hin. Auch das Thier erreicht nach und nach seine Vollkommenheit, wächst zu einer bestimmten Größe, befriedigt seine Triebe und erreicht seine Bestimmung. Was meint ihr aber von dem Menschen? Erreicht dieser wohl auch auf dieser Erde völlig seine Bestimmung? Wird er auch so vollkommen, als er es nach den Anlagen, Kräften und Fähigkeiten werden könnte, die ihm der Schöpfer gegeben hat? Oder sind wir denn auch zu weiter nichts bestimmt, als nur wie die Pflanzen zu wachsen, wie die Thiere zu leben, zu essen und zu trinken, und so an unserm Körper vollkommen zu werden? Haben wir keine weitere und noch höhere Anlagen?

Gumal. Allerdings; in Absicht unserer Seele.

Greis. Was meinest du für welche?

Gumal. Daß wir immer verständiger, besser, und auf diese Art glücklicher werden können.

Greis. Nun gut; wir haben durch unsre Seele die Anlage, oder die Fähigkeit empfangen, weise oder verständig zu werden: wir empfinden auch dazu einen starken regen Trieb, wollen immer mehr erkennen und einsehen; kommen wir denn aber je in diesem Leben zu diesem Ziele? Bleibt uns nicht gar vieles verborgen, was wir doch so gern und deutlicher einsehen möchten? Stehen wir nicht gleichsam noch immer auf einer sehr niedrigen Stufe der Erkenntniß, und möchten gern immer höher aufsteigen? Wer gab denn aber unsrer Seele diese Anlage zur Erkenntniß und höherer Weisheit; wer legte den Trieb in sie, es immer weiter darin zu bringen?

Gumal. Gott.

Greis. Wenn wir nun mitten in diesem Streben nach vollkommner deutlicher Erkenntniß dahin sterben, haben wir denn da schon unsre Bestimmung, diese Vollkommenheit des Verstandes erreicht?

G u m a l. Ach noch lange nicht.

G r e i s. Sollte uns denn Gott solche edle Anlagen gegeben haben, die sich nie völlig entwickeln können: einen so edlen Trieb der Seele, der nie gestillt werden kann?

G u m a l. Das läßt sich von dem weisen und gütigen Gott nicht wohl denken.

G r e i s. Du sagtest vorhin, daß wir auch wünschten immer b e s s e r, das heißt, gut und tugendhaft zu werden. Und, G u m a l, wer das nicht wünscht, nicht dies sein heißestes Verlangen, sein redlichstes Bestreben seyn läßt, der ist nicht werth, ein Mensch zu seyn. Gut seyn, vollkommen seyn, ist die eigentliche Bestimmung des Menschen; dazu hat ihn Gott erschaffen; dazu verpflichtet ihn schon das allgemeine Gesetz der Vernunft; dahin zwecken alle Vorschriften seines Verhaltens, die ihm Gott gegeben hat. Aber, lieben Kinder, wie unvollkommen bleibt auch dies Bestreben des besten Menschen hier in der Welt! Wie wenig erreicht er dies edelste Ziel seiner Bestimmung! Seine körperlichen Triebe, Begierden und Leidenschaften hindern ihn so oft, ganz vollkommen gut zu seyn. So

viele Fehler und Schwachheiten zeigen es ihm, daß er hier auf Erden dies Ziel seiner Vollkommenheit, wornach er so sehnlich strebt, nicht erreichen kann. Sollte denn der gütige Gott, der doch selbst will, daß die Menschen gut und vollkommen werden sollen, dies so würdige Bestreben seiner edelsten Geschöpfe nach Vollkommenheit nicht befördern; sollte er die Hindernisse nicht heben, die dasselbe aufhalten? Sollte der Tod dies kaum angefangene Geschäft unsrer Besserung wieder vernichten, und alles unser Bemühen vereiteln? Nein, Kinder! das kann nicht seyn. Nur ein durchaus böser Mensch kann den Tod als Vernichtung seines Wesens denken: der Tugendhafte hofft mit Zuversicht noch ein andres Leben nach dem Tode, und dort die Vollendung des Glücks, nach welchem er hier strebte. Er hofft es gewiß von der Güte seines Gottes, von dem er bestimmt weiß, daß er das redliche Bestreben seiner Kinder auf Erden, gut zu werden, wie es ihr Vater im Himmel ist, nicht unerfüllt lassen wird. Noch eins, lieben Kinder, es kann doch gewiß dem Gott, der selbst vollkommen gut ist, und uns so weise Gesetze unsers Verhaltens gegeben

hat, nicht gleichgültig seyn, ob wir uns nach denselben richten oder nicht.

Lina. Nein: er ist ja, wie du uns lehrtest, gerecht; er liebt und belohnt das Gute, und bestraft das Böse.

Greis. Nun ist es zwar wahr, der gute und tugendhafte Mensch genießt auch schon hier viel Gutes; schon das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, macht ihm Freude; er wird diesen Beifall seines Herzens, nach seiner Pflicht gehandelt zu haben, um kein anderes Gut der Welt vertauschen; besonders, weil ihm dieses auch den Beifall seines Gottes versichert; das ist schon ein hoher Lohn seiner Tugend, aber oft ist es auch der einzige, den er im Leben genießt; außerdem muß er oft gar vieles Leiden in der Welt erfahren: er wird oft, eben weil er besser ist, von andern Menschen, die böse und lasterhaft sind, gekränkt und verfolgt: er muß so vieles entbehren, was ihn froh machen könnte, muß sich manches Glück in der Welt versagen, um ein tugendhafter Mensch zu bleiben; muß oft, seiner Pflicht wegen, das Liebste, selbst sein Leben aufopfern: dagegen giebt es so viele Menschen, die

mehr Böses als Gutes in der Welt stiften, die andre beleidigen und kränken, und doch dabei so ungestraft bleiben; sie leben oft bis in ihren Tod, wenigstens dem Anscheine nach, glücklich, und werden oft alt bei guten Tagen. Es werden unter den Menschen oft solche Verbrechen begangen, die die größte Strafe verdienten, und der Verbrecher bleibt oft unbekannt und unbestraft, und so mancher Tugendhafte, der es recht gut meinte und recht viel Gutes that, stirbt oft den Tod eines Missethäters. Könntet ihr dies wohl mit der Gerechtigkeit Gottes vereinigen: wenn mit dem Tode alles aus wäre? wenn keine Belohnung und Bestrafung nach dem Tode statt fände?

Lina. Ach gewiß wird es Gott dem Tugendhaften auch noch nach dem Tode wohlgehen lassen. Aber da müßte er doch auch alsdann noch fortleben?

Greis. Allerdings; denn wie könnte es ihm sonst wohlgehen. Ohne Leben findet ja kein Bewußtseyn, keine Empfindung, weder des Guten noch des Bösen statt.

Lina. Wie kann denn aber der Mensch leben, wenn er todt ist?

Greis. Auch diese Frage werde ich dir beantworten, und diesen Zweifel zu heben suchen. Aber jetzt ruft mich die Pflicht wieder zum Sterbebette unsers Freundes hin, und schon ist es Nacht. Auch bedarf euer Körper der Ruhe. Der Schlaf wird eure Sinne einschlummern; ihr werdet ohne Empfindung, ohne Bewußtseyn da liegen: aber der Morgen wird euch wieder zu neuer Empfindung eures Lebens erwecken. So werde auch unserm Pedro der Tod zu einem ruhigen Schlafe, so schlummere auch er sanft hinüber, um bald zu einem bessern Leben zu erwachen!

Pedro hatte den größten Theil der Nacht sehr unruhig zugebracht. Nur wenige waren der Augenblicke, wo er sich aus seinen Phantasieen herausfand, und sich verständig mit seinen beiden Freunden unterhalten konnte, die bei seinem Sterbelager wachten und beteten. Erst gegen Morgen verfiel er in einen sanften Schlummer,

aus welchem er noch einmal, nach einigen Stunden, erwachte, und sich wirklich gestärkt fühlte.

Er bezeigte ein Verlangen, noch einmal die beiden Kinder zu sprechen. Antonio gieng hin sie zu wecken.

Vater, sprach der Sterbende zum Greise, als er mit ihm allein war; nun habe ichs bald überstanden! Ich bin nun am Ziele! Danke du Gott mit mir, daß er mir es hat überstehen helfen. Bald, bald werde ich nun ins beßre Leben eingehen. Wie wohl ist mir, daß meine Wallfahrt auf Erden ein Ende hat! da ich weiß, an wen ich glaube, und gewiß bin, daß ich durch den Tod ins rechte Leben komme. Habe du tausend Dank, du mein Geliebter, daß du mir durch deinen Unterricht den Weg zum Leben gezeigt hast; Dank, für deine Sorgfalt, Treue, Verpflegung und für alle die Beweise deiner väterlichen Liebe, die du mir bis in den Tod gegeben hast. Gott vergelte es dir! Dort in einer bessern Welt sehen wir uns wieder — dort erwartet dich dein Freund — dort danke ich dir inniger. Hier nimm die Hand und lebe wohl!

Greis. Lebe wohl! Du mein Geliebter! Mein Sohn! Ich werde dir bald nachfolgen. Unsere Trennung wird nur wenige Augenblicke dauern; aber zum ewigen Glück werden wir uns wieder vereinigen. Gott vergelte auch dir deine Liebe! Er sey dir auch im Tode gnädig und gebe dir Friede!

Die Kinder kamen indessen mit Antonio zu diesem Abschiede der Greise von einander; weinend näherten sie sich dem Sterbebette, ergriffen die schon kalten Hände des Geliebten, und benetzten sie mit ihren Thränen.

Warum weint ihr, meine Lieben? sprach der Sterbende. Mir ist ja so wohl! ich sterbe ja so vergnügt. Kinder! der Tod hat keine Schrecken für den, der die Ueberzeugung eines bessern Lebens nach dem Tode hat. — Lebt wohl, ihr Lieben! Lebt fromm und tugendhaft! Habt immer Gott vor Augen, bei allem, was ihr thut; vertraut ferner auf ihn: so wird er auch euch zu dem höhern Glück des bessern Lebens bringen.

Die Kinder küßten noch einmal seine Hände, und entfernten sich still und weinend

von seinem Lager. Antonio blieb mit dem Greise zurück.

Der feierliche Morgen brach jetzt an. Die Kinder saßen vor der Hütte und weinten; drinnen wurde laut gebetet. Mit angehaltenem Athem horchten die ängstlichen Kleinen an der Thür. Jetzt war es stiller. Nur ein starkes Röcheln ward jetzt vernehmlicher. Leise öffnete Antonio die Thür, winkte den Kindern hereinzukommen, sich aber ganz still zu verhalten. Der Greis hieß sie näher hinzutreten. In den letzten Augenblicken des Hinschlummerns lag hier der Sterbende mit halbgeöffneten aber-gebrochnen Augen, mit gefalteten und gestreckten Händen auf seinem Lager; große Schweißtropfen hiengen an der kalten Stirn; die Lippen waren blaß und geöffnet; in langen Zwischenräumen hob sich die Brust vom schweren Athemzuge: noch einmal drängte sich der Athem röchelnd aus der Brust — nun stand er still — und eine sanfte Ruhe ergoß sich gleichsam über den entseelten Leichnam.

Nun hat er überwunden, rief der Greis mit aufgehobenen Händen und zum Himmel ge-

richteten Augen aus. Gelobt sey Gott! Gelobt auch für die Wohlthat des Todes!

Heißt dies Sterben? Vater; rief Gumal aus, ach ich habe mir's ängstlicher gedacht.

Greis. Lerne also bei dem Tode deines Freundes den Tod nicht fürchten.

Lina hatte die Empfindung ihres Herzens lange zurückgehalten; aber jetzt brach sie in lautes Weinen aus.

Der Greis führte sie von dem Anblick der geliebten Leiche hinweg, und winkte dem Antonio, ihm mit Gumal nachzufolgen: denn nun, sprach er, bedarf der Geliebte unsrer nicht mehr.

Beim Heraustreten aus der Hütte fanden sie den Vater Gumals mit ihrem jungen Freunde in der Laube am Eingange. Sie hatten den traurigen Auftritt in der Hütte wohl vermuthet, und bezeigten jetzt den herzlichen Antheil, den sie an dem Verlust eines so würdigen Gliedes dieser Gesellschaft nähmen.

Der Greis reichte dem Fürsten Chilum die Hand: „Möchtest du mir, sprach er, den Verlust dieses Freundes ersetzen!“

„Möchte ich deiner Freundschaft so würdig seyn, als Pedro,“ erwiederte dieser und empfieng den Greis in seinen Armen, dem jetzt erst die Thränen der Wehmuth in die Augen traten.

Die Kinder schlossen sich an ihren jungen Freund Widdam an, erzählten ihm den Tod ihres lieben Pedro, und was sie, während der Zeit ihres hiesigen Aufenthalts, für einen guten, lieben Freund an ihm gehabt hätten. Der Greis rieth ihnen, daß sie, um sich aufzuheitern, ihren Vater und Widdam in der Gegend umherführen möchten.

In ihrer Abwesenheit trug er mit Antonio den Leichnam seines Freundes in eine kühle Grotte, legte ihn auf ein Bette von Moos, verwahrte den Eingang, und verbarg sich darauf in seinem Schlafzimmer, um sich durch einige Stunden Schlaf von jener nächtlichen Unruhe zu erholen.

Mit aufgeheitertem Angesichte empfieng er die zurückkehrenden Freunde in der Sommer-

laube, wo er sie mit einem Mittagsmahle bewirthete, und selbst durch seine Gespräche zum frohen Genuß desselben, und zu angenehmen Unterhaltungen ermunterte. Auch den ganzen Tag über gab er nicht das mindeste Merkmal von Traurigkeit; seine Zufriedenheit schien durch den Verlust seines Freundes nicht gelitten zu haben.

Dies ruhige und gelassene Betragen des Greises setzte selbst die Kinder in Verwunderung; der Greis bemerkte dieses, und als er sich am Abende mit ihnen allein befand, gab dies zu folgender Unterredung Gelegenheit:

Greis. Du bist wohl sehr vergnügt, Gumal, daß du deinen Vater wieder um dich hast?

Gumal. Ja, und ich würde es noch mehr seyn, wenn der gute Pedro noch lebte.

Greis. Der ist nun freilich für uns todt; und sein Verlust ist ja wohl für mich am empfindlichsten.

Gumal. Und du bist gleichwohl so ruhig, als empfändest du ihn nicht.

Greis. Eben weil ich weiß, daß ich ihn nicht auf immer verloren habe.

Gumal. Wirst du ihn denn einmal wiederfinden?

Greis. Das hoffe ich so gewiß, als du jetzt deinen Vater und Freund wieder gefunden hast; nur mit dem Unterschiede, daß ich ihn noch vollkommner, glücklicher, und in einer bessern Welt wiederfinden werde.

Lina. Giebt es denn also, außer dieser Erde, noch eine andre und bessere Welt, einen bessern Aufenthalt für uns?

Greis. Siehe einmal über dich zu jener unermeßlichen Höhe, und nun frage, ob auch da wohl noch Raum für uns, für eine bessere Welt ist? Ach, in unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen!

Lina. Wie können wir denn aber, wenn wir todt sind, dahin gelangen?

Greis. Eben, um in jenen bessern Zustand überzugehen, müssen wir zuvor sterben. Die Raupe, die zum Schmetterling werden und sich in die Luft erheben soll, muß zuvor ihre gröbere Hülle abstreifen: so müssen auch wir zuvor diesen Körper ablegen, um für eine bessere Welt geschickt zu werden; dies geschieht im Tode;

da legen wir dies äußerliche Gewand, unsern Leib ab, um uns desto ungehinderter zu höherem Glück zu erheben. Denn du weißt doch wohl, daß wir nicht blos aus diesem Körper bestehen? Wie nennen wir denn den edlern Theil unsers Wesens, den Geist, der in diesem Körper lebt, in uns denkt und durch uns handelt?

Lina. Die Seele.

Greis. Diese steht nun zwar mit diesem Körper in der genauesten Verbindung; sie bedarf seiner Dienste, so lange sie hier in diesem Zustande auf Erden lebt: durch den Tod aber wird diese Verbindung aufgelößt; der Leib, der aus irdischen Theilen bestand, geht wieder in diese seine ersten Bestandtheile zurück, wird durch die Verwesung wieder zur Erde, daraus er gebildet war: aber die Seele als ein geistiges Wesen geht wieder zu dem Gott zurück, der sie werden hieß, und zu einem noch bessern Leben aufbehält.

Gumal. Also stirbt unsere Seele im Tode nicht?

Greis. Nein! sie ist ihrer Natur nach unsterblich; sie kann nicht, wie der Körper in

Theile aufgelößt werden, ist unzerstörbar, dauert auch nach dem Tode des Leibes fort, um immer vollkommner zu werden.

Gumal. Konnte sie denn dies nicht auch in diesem Leibe und in dem gegenwärtigen Zustande auf der Erde werden?

Greis. Nein! hier befindet sie sich in einem unvollkommnen, eingeschränkten Zustande; hier soll sie nur zu einem bessern und vollkommnern Leben vorbereitet werden; soll gleichsam ihre erste Bildung erlangen, ihre Kräfte üben, und von Stufe zu Stufe zu höherer Vollkommenheit aufsteigen. Dies geschieht eben dadurch, daß wir schon früh unsern Verstand mit Erkenntniß der Wahrheit beschäftigen, daß wir über alles vernünftig denken lernen, und uns gewöhnen, immer gut zu denken und zu handeln. Diese erlangten Kenntnisse, diese erworbenen Fertigkeiten nehmen wir denn auch mit aus dieser Welt; haben wir nun hier schon einen guten Anfang gemacht, und redlich nach dieser Vollkommenheit der Seele gestrebt, so werden wir auch gewiß einmal dazu gelangen; so werden wir das, was wir hier gut angefangen haben, in jenem Leben vollenden: ha=

ben wir aber die Gelegenheit, die wir hier auf Erden hatten, weise und gut zu werden, versäumt; so dauert zwar auch unsere Seele fort, aber sie bleibt doch immer an Erkenntniß und Vollkommenheit zurück; ja hätten wir uns wohl gar keine Mühe um sie gegeben, sie ganz vernachlässigt; wären wir, anstatt weise, verständige Menschen zu werden, roh, unwissend und unverständig geblieben; hätten wir, anstatt immer besser und tugendhafter zu werden, schlecht und lasterhaft in der Welt gelebt: so hätten wir uns dadurch auf immer an unsrer Seele geschadet, und uns einen solchen Verlust zugezogen, der nicht wieder ersetzt werden kann.

Gumal. So hängt also gar viel von unserm gegenwärtigen Verhalten auf Erden ab?

Greis. Allerdings; unser ganzes Glück in diesem und dem zukünftigen Leben. Denkt daher, lieben Kinder, immer daran, daß ihr hier auf Erden eine kurze Zeit lebt, daß ihr aber zu einem ewigen Leben auch noch für eine andere Welt bestimmt seyd, und daß es dabei auf euer gegenwärtiges Leben ankommt, ob euer künftiger Zustand für euch glücklich oder unglücklich seyn wird.

Ihr lebt also nicht blos für diese Erde; nicht blos so lange ihr diesen Körper an euch tragt; diesen werdet ihr einst im Tode ablegen, so wie ihn jetzt unser Pedro abgelegt hat: aber eure Seele lebt noch nach dem Tode des Leibes fort, verläßt diese Erde und geht in ein andres Leben über. Habt ihr nun weise und tugendhaft in dieser Welt gelebt; so könnt ihr die gewisse Hoffnung haben, daß es euch auch nach dem Tode wohlgehen; daß der Gott, der schon hier so viel an euch that, der euch diese Seele und die Fähigkeiten, Kräfte und Mittel gab, gut und vollkommen zu werden, euch auch gewiß zu dieser Bestimmung eurer höhern Vollkommenheit bringen werde.

Lina. Werden wir denn dort auch so vergnügt und froh seyn, wie wir es hier waren, wenn wir uns unsers guten Gottes freuten und uns bewußt waren, gut und rechtschaffen vor ihm gelebt zu haben?

Greis. Ach, Lina! das wird uns ewig freuen. Jede andere Freude des Lebens, jedes irdische Glück verschwindet mit dem To-

de: aber die Freude unserer Seele an Gott, das Glück, richtig vor ihm gewandelt zu haben, dauert ewig; nimmt immer mehr zu; denn hier erkennen und empfinden wir es noch nicht so vollkommen, wie groß die Güte Gottes, wie gnädig seine Gesinnung gegen uns ist; aber dort werden wir es weit deutlicher und völliger einsehen, und das wird eine unversiegbare Quelle unserer Seligkeit werden. Dort werden wir ihn sehen wie er ist, werden ganz in seiner Liebe leben und vollkommen glücklich seyn.

Gumal. So hat ja unser Pedro durch den Tod mehr gewonnen, als verloren?

Greis. Für den Frommen ist Sterben allerdings Gewinn. Sahet ihr nicht, wie freudig, wie getrost er auch in seinem Tode war? Bemerktet ihr nicht, wie gerade in den letzten Augenblicken, wo doch sein Körper schon ganz entkräftet lag, sein Geist noch in ihm lebte? mit welcher freudigen Zuversicht sein brechendes Auge zum Himmel gerichtet, sein sterbender Mund die innere Ueberzeugung seiner Seele

von dem bessern Leben bezeugte, zu welchem er nun eingehen würde? Welchen getrosten Abschied er von uns nahm, in der frohen Erwartung, uns bald in einer bessern Welt wieder zu sehen? Und wie er nun im letzten Athemzuge dahinschied — welch' Bild der Ruhe, des sanften Friedens sahet ihr an seinem entseelten Körper! Wie er da lag, im sanften Schlummer hingestreckt, wie ein Müder, der von langer Arbeit ermattet, sich zur Ruhe niederlegt. Nun empfindet er nichts mehr von den Beschwerden, die ihn besonders im Alter drückten; nun ruhet er von seiner Arbeit: aber das Gute, das er hier gestiftet, der Lohn seines rechtschaffenen Lebens folgt ihm auch nach dem Tode nach. Nun lebt sein Geist in noch weit seligern Gefilden, als diejenigen sind, die er hier verlassen hat, frei von aller Unvollkommenheit, glücklich im Genuß der reinsten Freuden. Dort werden auch wir ihn finden, wenn auch wir unser Leben auf Erden vollendet haben, und dann wird kein Tod uns wieder von einander trennen. Das muß uns

bei dem Verluste der Unsrigen, das wird auch uns einst in unserm Tode trösten. Vergesset es daher nicht, was euer sterbender Freund zu euch sagte: der Tod hat keine Schrecken für den, der die Ueberzeugung eines bessern Lebens nach dem Tode hat.

Den Morgen darauf gieng der Greis nebst Antonio, mit Spaten und Schaufel versehen, hin zu dem Hügel, der von einem Myrthenwäldchen bekränzt war, um für den Leichnam ihres beweinten Freundes ein Grab zu bereiten. So traurig ihnen dies Geschäft war, so lebhaft das Andenken an ihre entschlafenen Freunde und der Gedanke an ihre eigne Sterblichkeit dadurch in ihrer Seele erregt wurde: so weckte gleichwohl der Anblick der aufgehenden Sonne und der wiederauflebenden Natur den Gedanken an Unsterblichkeit und die freudige Hoffnung eines bessern Lebens in ihnen auf, und

sie priesen Gott, der ihnen diese, so beruhigende, Ueberzeugung gegeben habe.

Die Kinder kamen nach einiger Zeit, begleitet von ihrem Vater und Freunde, auch zu dieser Stätte, und fanden die beiden Alten in dieser Beschäftigung; kaum aber erfuhren sie den Zweck derselben, als Gumal und Widdam die Greise baten, ihnen dies Geschäft zu überlassen und es unter ihrer Aufsicht zu beendigen. Auch der Fürst erbot sich dazu; Antonio that ihm aber den Vorschlag, mit ihm in die entferntere Winterwohnung zu gehen, und da eine Art von Tragsessel zur Beerdigung des Todten zu verfertigen. Während die beiden Knaben das Grab auswarfen, saß der Greis mit Lina auf einem nahen Hügel, der die Grabstätte seines ältern Freundes war, den er auch hier beerdigt hatte. Neben derselben standen Rosenstöcke gepflanzt, die eben Knospen trieben; der Hügel selbst war mit Gras und Blumen mancher Art bewachsen. Lina sammlete einige Hände voll derselben und reichte sie dem Greise.

Weißt du auch, sprach dieser, daß unter diesem Hügel, von dem du diese Blumen gepflückt hast, auch einer meiner vormaligen Freunde schlummert?

Lina. Ich erinnere mich, daß du uns einmal zu diesem Wäldchen geführt, und da die Grabstätte deines Freundes gezeigt hast.

Greis. Siehe, wie viele und mannichfaltige Blumen sich aus diesem Grabe hervordrängen, und wer weiß, wie viele Keime zu künftigen Pflanzen und Blumen noch darin schlafen.

Lina. Ja, Vater, ich verwundere mich oft darüber, wie aus der schwarzen Erde so schöne Blumen wachsen können.

Greis. Und hast du auch bemerkt, wie das Saamenkorn oder die Zwiebel beschaffen ist, in welcher der Keim von dieser Blumenpflanze liegt, der sich nach und nach aus der Erde entwickelt? Dort sproßt eine Narzisse hervor! Gumal! Stich uns einmal mit dem Spaten diese Pflanze aus! — Siehe: diese Zwiebel, die zum Theil verwest ist, ent=

hielt den Keim in sich, aus welchem sich die Blätter und allmählich die schönste Blume entfaltet. Hättest du die Blume nie gesehen, du würdest es für unmöglich halten, daß sie aus dieser so unansehnlichen Zwiebel entstehen könnte. Erkennest du nicht daraus die Allmacht und Weisheit Gottes, der überschwenglich mehr thun kann, als wir verstehen? Wie? Wenn ich dir nun sage: daß auch unser Leib, der in die Erde, ins Grab, gelegt wird, einst wieder aus demselben auferstehen wird: wirst du dies wohl für wahrscheinlich und möglich halten?

Lina. Warum nicht? Der Gott, der so viel thun, der die Pflanzen und Blumen aus der Erde hervorbringen kann, könnte ja wohl auch den Leib des Menschen wieder aus dem Grabe erwecken, wenn er sonst will.

Greis. Daß es Gott will und auch gewiß thun werde: das werde ich dich künftig lehren, wenn ich dich noch genauer mit seinem Willen, den er uns noch bestimmter und deutlicher angezeigt hat, bekannt machen wer-

de. Jetzt wollte ich dich nur auf dies Bild der künftigen Auferstehung unsers Leibes aus dem Grabe aufmerksam machen, welches du hier in der Natur, in dem Aufkeimen dieser Pflanze vor dir siehst. Es geht, wie du siehest, auf Gottes Erde nichts verloren; es wird alles von seiner Macht aufbehalten, umgebildet und verschönert. Auch aus der Verwesung, aus dem Tode, entsteht ein neues Leben. Die Blume stirbt, ihre Blätter welken, ihr Haupt sinkt nieder, der Saame fällt aus, wird in der Erde aufgelöst, geht in Verwesung, und dadurch entwickelt sich sein Keim und steigt zum Halme, zur herrlichen Blume empor. So legen wir auch in diese unsre Gräber edlen Saamen nieder. Wir legen da diesen Leib, diesen irdischen Theil unsers Wesens, diese Wohnung unsrer Seele, nieder. Aber auch er geht nicht verloren; nur die gröbern Theile desselben werden durch die Verwesung aufgelöst und in Staub verwandelt: aber der edlere Keim desselben wird von Gott zum Stoff für einen andern und noch schö-

nern Körper aufbewahrt. Einst kömmt ein Tag des Erwachens, des Wiederauflebens dieser schlummernden Keime, wo die Stimme des allmächtigen Gottes auch die Todten erwecket, wo sie weit schöner, herrlicher und verklärter hervorgehen und wieder mit der Seele vereinigt zum ewigen Leben eingehen werden.

So wurde dieser Tag mit Anstalten zur Beerdigung des geliebten Todten und mit lehrreichen Betrachtungen über Tod, Auferstehung und Leben in der zukünftigen Welt, zugebracht. Mit untergehender Sonne gieng die ganze Gesellschaft hin zur Grotte, um den Leichnam ihres lieben Pedro abzuholen und zur Erde zu bestatten.

Der Greis drückte noch einmal mit inniger Rührung die kalten Hände des Entschlafenen, als Antonio und Chilum den starren Leichnam, gehüllt in seinen Eremitenmantel, auf die Tragbahre legten, und sah schweigend, aber mit dem Ausdruck wehmüthiger Freude, zum Himmel; die Kinder standen darneben und weinten.

Auch Antonio, als wenn er noch einmal von seinem Freunde Abschied nehmen wollte, hob das Haupt des Schlummernden auf, bekränzte es mit einem Epheukranze, legte es sanft nieder und unterzog sich mit thränenvollem Auge nebst Chilum dem traurigen Geschäfte, den beweinten Lieben zu seinem Grabe zu tragen.

Der Greis wankte an seinem Stabe mit gesenktem Haupte der Bahre nach. Ihn begleiteten die drei Kinder Arm in Arm geschlungen; nur durch ihr Schluchzen und durch das Rauschen ihrer Füße wurde die feierliche Stille unterbrochen, die bei diesem Leichenzuge herrschte.

Der Mond gieng eben auf; sein sanftes Licht versilberte das Myrthenwäldchen, dessen zarte Sträuche von der Abendluft zitterten. Hier wurde die Leiche beim Grabe niedergesetzt, und nach einigen Augenblicken der Erholung und stillen Erhebung des Herzens zu Gott, durch die Hände seiner Freunde, sanft in die Gruft hinabgesenkt.

Schlummre sanft, du Lieber, rief ihm der Greis noch beim Einsenken zu: du guter, redlicher Gefährte meines Lebens auf Erden! Dein Andenken soll mir unvergeßlich bleiben! Hier werde ich dir noch manche Thräne weihen, bis auch ich neben deinen Gebeinen schlummern werde. Sanft sey dir die Ruhe im Grabe; freudig einst das Erwachen aus demselben; gesegnet der Tag unsers Wiedersehens in einer bessern Welt!

Der Leichnam wurde nun mit Erde verschüttet, der Grabeshügel aufgeworfen und von den Kindern mit Blumen bestreut.

Noch ehe der Greis von demselben schied, sprach er beim Grabe seines Freundes ein kurzes, doch feierliches Dankgebet zu Gott, pries ihn für alle Wohlthaten des Lebens und wünschte zuletzt: daß auch sein Ende einst wie das Ende dieses seines frommen Freundes seyn möchte!

Antonio und Chilum führten nun den Greis vom Grabe hinweg, die Kinder folgten ihm still und langsam in die Wohnung nach,

wo sie einander auf das Wärmste umarmten, und sich zu gegenseitiger Liebe und Freundschaft bis zum Tode verbanden.

Ja! laßt uns, sprach der ehrwürdige Greis: so lange Gott will, das Glück des Lebens auf Erden weise und tugendhaft genießen, und einst, wenn sein Wille über uns gebeut, auch unsern Lauf mit Freudigkeit vollenden.



Aus allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Gumal und Lina.

Eine

Geschichte für Kinder,

zum Unterricht und Vergnügen,

besonders

um ihnen die ersten Religionsbegriffe beizubringen,

von

Kaspar Friedrich Lossius.

Zweiter Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Siebente rechtmäßige Auflage.

Gotha,

bei Justus Perthes. 1827.

Gumal und Lina.

Zweiter Theil,

welcher

den einleitenden Unterricht

in den

Wahrheiten der christlichen Religion

enthält.

So groß die Freude Gumals war, die er über den wiedererlangten Besitz seines geliebten Vaters und seines Freundes empfand: so hatte gleichwohl jener traurige Auftritt bei dem Dahinsterben des geliebten Pedro die Empfindung derselben gar sehr gemäßiget; als aber der Morgen anbrach, und sich die Gesellschaft wieder in der Sommerlaube versammlete: da überließ sich der Knabe ganz dem Gefühl der Freude; da hieng er zitternd am Halse des Vaters, und dieser schloß ihn eben so vergnügt in seine Arme. Lina nahm zugleich den nächsten Antheil an dem Besitze eines so guten Vaters; sie bemühte sich, so viel sie nur konnte, ihm die angenehmsten Dienste zu erweisen, streute Blumen zu seinen Füßen, brachte ihm die auserlesensten Früchte aus ihrem Gärtchen, und empfieng von ihm die Versicherung seiner zärtlichsten Liebe.

Der Greis, der sich bei dem Anblick der Liebenden innig freute, lenkte bald das Gespräch dahin, zu erfahren, ob Chilum gesonnen sey, wieder mit den Kindern zurück zu kehren, oder sich in der Gegend, die er bewohnte, niederzulassen. Mit Vergnügen vernahm er von dem Negerfürsten die Erklärung, er habe in seinem Vaterlande sich längst nach Ruhe gesehnt, aber sie nicht finden können, hier aber habe er sie gefunden; er sey daher gesonnen, wenn es ihm der Greis erlaube sein Leben in seinem Umgange mit diesen seinen Kindern zuzubringen.

Gumal und Lina bezeugten über diese Entschließung ihres Vaters laut ihre Freude, und unterstützten sie durch ihre Bitten, wobei sie sich schmeichelnd an den Greis anschmiegten; nicht wahr, Vater, sprachen sie, du erlaubst es uns, bei dir zu bleiben? Dann giebst du uns noch fernern Unterricht von Gott, und lehrst uns, wie wir recht glücklich leben können.

Der Greis versprach es ihnen; reichte darauf dem Chilum die Hand, welche dieser mit lebhafter Freude an seine Brust drückte. Auf dem Gesichte Aller war Heiterkeit verbreitet;

nur in Widdams Augen drückte sie sich wenig aus; er hielt sie nach der Gegend hingerichtet, wo sein Vaterland war, und man bemerkte in ihnen deutlich eine gewisse Sehnsucht nach demselben. Doch aus inniger Ergebenheit an Chilum und aus Liebe zu seinem geliebten Gumal verbarg er, so viel möglich, die innere Empfindung seines Herzens; der Umgang mit diesen Lieben heiterte ihn auf, und die nachherigen zerstreuenden und angenehmen Geschäfte gewöhnten ihn immer mehr an seinen gegenwärtigen Aufenthalt.

Noch an diesem Morgen wurde der Plan zum Anbau einer neuen Wohnung für die Neuangekommenen gemacht, weil die bisherige zur bequemen Einrichtung der erweiterten Familie nicht hinreichte. Es wurde beschlossen, daß sich die Gesellschaft nur durch eine kleine Entfernung von einander trennen, jeder Theil die Geschäfte des Tags für sich betreiben sollte, doch so, daß sie einander hülfreiche Hände dabei leisteten; an den Abenden wollten sie sich dann in einer gemeinschaftlichen Laube oder Hütte versammlen, und sich über ihre wichtigsten Angelegenheiten mit einander besprechen; Chilum mit

seinem Sohne und Widdam sollten den neuen Aufenthalt beziehen, und Lina zur Unterstützung des Greises mit Antonio in der bisherigen Wohnung zurückbleiben.

Diese Trennung war für die beiden Kinder, die durch den bisherigen Umgang zu sehr an einander gewöhnt waren, sehr unangenehm; besonders bezeigte Lina ihre Unzufriedenheit laut darüber. Mit Thränen im Auge sah sie auf ihren Gumal, dann nach dem Greise und bat ihn dringend, sie nicht von einander zu trennen.

Der Greis, der einmal aus wohl überdachten Gründen diese Absonderung für nöthig hielt, that alles, um der Lina das Unangenehme, welches sie sich dabei dachte, zu mildern; zeigte ihr das Unschickliche ihrer Forderung, daß Gumal bei ihr verweilen und seinen Vater, der ihm zu Liebe eine so beschwerliche Reise gemacht und so viel daran gesetzt habe, verlassen sollte. Am Ende sprach er zu ihr in einem Tone, und mit einem Blicke, der tief in ihr gutes Herz eindrang:

Also willst du, dem Gumal zu Gefallen, mich verlassen? Soll ich mit Antonio

allein, ohne deine Unterstützung in meinem Alter bleiben?

Da schmiegte sich das Mädchen weinend an ihn an: Nein, Vater, das kann ich auch nicht. Du hast mich so liebreich in deine Hütte aufgenommen — ich bleibe bei dir! Gumal! Wir sprechen uns ja doch mit jedem Abende!

Gumal. Ich denke, liebe Lina, wir werden nicht erst den Abend erwarten. Noch ehe die Sonne sich verbirgt, werden wir uns schon in der gemeinschaftlichen Laube befinden.

Der Greis, der mit der Gegend, die er bewohnte, längst schon bekannt war, hatte das Thal, (welches sich von der Abendseite des Berges, auf welchem das Winterhaus war, hinabzog, sich gegen Mittag an eine waldige Bergkette lehnte und nach einer sehr beträchtlichen Weite und abwechselnden kleinen Byschwäldchen von einem breiten Strom begränzt wurde,) zum Aufenthalt dieser neuen Kolonie bestimmt. Noch am Abende dieses Tages begab sich daher die

ganze Gesellschaft, mit nöthigen Lebensmitteln versehen, nach jener Winterwohnung, von welcher sie in dies angenehme Thal hinab sehen konnte, das noch von den Strahlen der untergehenden Sonne erleuchtet wurde.

Chilum gerieth auch hier in nicht geringes Erstaunen über die verschiedenen Kunstwerke, und noch nie gesehenen Werkzeuge des menschlichen Fleißes, die er in dieser Wohnung des Greises antraf; bemerkte mit steigender Bewunderung die ganz neuen Kenntnisse, welche sein Sohn Gumal während dieser Zeit von so vielen vorher ganz fremden Dingen erhalten, und die Geschicklichkeiten, die er sich in verschiedenen Handarbeiten, als Drechseln, Schnitzen, Hobeln und dergl. verschafft hatte; auch Lina ließ es nicht fehlen, ihm Beweise von ihrer erworbenen Fertigkeit im Flechten, Drehen der Seile und andern nützlichen Arbeiten zu zeigen: so, daß der erstaunte Mann mit noch merklicherer Ehrfurcht auf den Lehrer dieser Kinder, den Greis, sah und ihn gleichsam als ein Wesen von höherer Art betrachtete. Auch Widdam fand hier eine sehr angenehme Unterhaltung, und ließ sich von

seinem jüngern Freunde über die mannichfaltigen neuen Gegenstände unterrichten, bis die Dunkelheit der Nacht einbrach und sich die Gesellschaft zur Ruhe begab.

Der Morgen war noch nicht angebrochen, als sich der Greis mit Antonio schon vom Lager erhoben und außen vor der Hütte ihr Gebet verrichteten. Sie empfiengen darauf die Reisegefährten mit einem freundlichen Gutenmorgen und traten ungesäumt ihren Weg in's Thal an. Es kostete ihnen anfangs einige Mühe, sich den Weg hinab durch das verschlungene Gebüsch zu bahnen, wobei ihnen einige Aexte und Messer, die sie mitgenommen hatten, gute Dienste thaten. Das erste lebende Geschöpf, welches durch das gemachte Geräusch aufgeregt wurde, war eine Art Geier, der von den wilden Bewohnern jener Gegenden, der Todtenrufer genennt wird, und jetzt mit krächzendem Geschrei und ausgebreiteten Schwingen über ihren Köpfen aufflatterte. Widdam, der mit Gumal immer der Vorderste im Zug und mit Bogen und Pfeilen versehen war, wollte eben auf ihn schießen; aber ganz unvermuthet zersprang die Sehne am

Bogen, und das abgetrennte Theil derselben schlug dem nahestehenden Gumal so nahe an's Auge, daß es nicht viel fehlte, es hätte ihm dasselbe ausgeschlagen. Bald nachher verwundete sich Widdam mit dem Messer, mit dessen Gebrauch er noch nicht recht bekannt war, den Daumen seiner linken Hand, und noch am Fuße des Berges, als sie den ersten Schritt in's Thal thun wollten, stieß Lina mit dem Knöchel des einen Fußes so heftig an einen unter Moos versteckten spitzigen Stein, daß sie genöthigt wurde, sich eine Zeit lang auf die Erde zu legen, bis sie den empfindlichen Schmerz überwand.

Dies nöthigte die Gesellschaft, etwas zu verweilen, und während Lina den empfindlichen Theil mit ihrer Hand rieb, Gumal sein aufgeschwollenes Auge und Widdam das Blut aus der verwundeten Hand drückte, und die abgerissene Sehne seines Bogens wieder zu befestigen suchte, fieng der Greis, auf seinen Stab gelehnt, folgende Unterredung an:

Greis. Wie kömmt dir, Gumal, dieser Anfang unserer Reise und Unternehmung vor? Hältst du sie für glücklich oder unglücklich?

Gumal. Das wird der Erfolg lehren; der Anfang war so gut eben nicht.

Greis. Kann wohl jemand von uns vorher wissen, was uns bei dem Fortgang unserer Reise begegnen, wie der Ausgang derselben seyn werde?

Gumal. Wohl niemand.

Greis. Da hätten wir ja wohl alle Ursache besorgt zu seyn, daß es uns bei unserm Vorhaben nicht gelingen werde, weil der Anfang so gut eben nicht war.

Gumal. Das sollte ich nicht meinen. Es kann in der Folge besser gehen, als wir denken.

Greis. Hängt denn der glückliche Erfolg unserer Unternehmungen vom Ungefähr ab?

Gumal. Nein, Vater, du hast uns ja gelehrt, daß ein Gott ist, dessen Weisheit alle unsre Wege, unsre Schicksale, unsre Unternehmungen leitet, und zwar immer recht gut leitet.

Greis. Was kannst du also für ein Vertrauen zu diesem weisen und guten Gott fassen?

Gumal. Daß er auch unsere Reise, und unser Vorhaben, einen Aufenthalt zu suchen, zum Besten leiten werde.

Greis. Dürfen uns wohl einige unbedeutende Zufälle, die uns begegnen, sogleich in diesem Vertrauen irre machen und von unserm Vorsatz abbringen?

Gumal. O nein, sonst hätten wir ein schlechtes Vertrauen zu Gott, und müßten nicht wissen, daß er weise und allmächtig ist.

Greis. Ich habe Menschen gekannt, die, wenn sie eine Sache von Wichtigkeit unternahmen, nicht so wohl mit ihrer Vernunft überlegten, ob sie auch gut sey und wohl ausgeführt werden könnte, und nicht das Vertrauen zu Gott faßten, daß er sie dabei leiten werde, sondern die nur darauf merkten, was ihnen gleich beim Anfange ihrer Unternehmung begegnete, und daraus den Schluß machten, so würde auch der Ausgang seyn. Sie hielten gewisse angenehme oder unangenehme Ereignisse für Vorbedeutung ihrer künftigen Schicksale. Wenn ihnen zum Beispiel beim Antritt einer Reise ein Vogel von der Art, wie uns vorhin, aufstieß — oder wenn sie sich verletzten oder stießen: so hielten sie dies für ein böses Zeichen, für eine unglückliche Vor=

bedeutung, und gaben daher lieber den Entschluß ihrer Reise auf.

Gumal. Ich sehe nicht ein, wie das zusammenhängt. Das würde mich ja nur ängstlich machen, da, wo ich am meisten Muth bedarf, und die geringste Kleinigkeit würde mir oft den besten Vorsatz vereiteln und mich um den Vortheil bringen, den ich mir davon versprach. Solche Leute denken und handeln unvernünftig.

Greis. Können solche Leute auch wohl richtige Begriffe von Gott und seiner weisen Vorsehung, können sie festes Vertrauen zu ihm haben?

Gumal. Wie können sie das, wenn eine solche Kleinigkeit sie sogleich irre macht. Wenn mein Vorhaben gut ist, so weiß ich, daß mir der allmächtige Gott auch wohl bei noch größern Hindernissen beistehen und helfen werde.

Greis. Sieh, Gumal! Wer sich unvernünftige und falsche Vorstellungen von Gott und seiner Vorsehung macht, und nicht nach vernünftigen und festen Grundsätzen handelt, sondern nach betrüglicher Einbildung, der ist aber-

gläubig; der hat keine rechte Erkenntniß von Gott, und kann also auch kein rechtes Vertrauen zu ihm haben. Lerne du daher von dem, was dir begegnet und wiederfährt, eine vernünftige und richtige Anwendung auf dich machen: werde du dadurch weiser und verständiger; denn in dieser Absicht läßt dir die Vorsehung Gottes diese Zufälle begegnen. Wenn dir bei deinen Unternehmungen — ich setze voraus, daß du sie vorher wohl überdacht und als gut erkannt hast — wenn dir beim Anfang derselben gewisse Hindernisse in den Weg treten — wirst du sie darum gleich aufgeben?

Gumal. Ich will sie vielmehr zu überwinden suchen und meinen Weg getrost fortgehen.

Greis. Durch Ueberwindung kleiner Hindernisse und Leiden, die uns im Anfange unserer Unternehmungen begegnen, lernen wir künftig größere überstehen und zugleich in Zukunft immer vorsichtiger und weiser handeln. Widdam wird künftig seinen Bogen und Waffen besser untersuchen und führen lernen — du wirst dich nicht so unvorsichtig in Gefahr setzen, deine

Augen zu verlieren, und Lina wird desto bedächtlicher gehen, um nicht die Schmerzen eines Fehltritts zu empfinden.

Lächelnd trat Lina wieder auf ihre Füße, dankte dem Greis für seine väterliche Warnung und die Gesellschaft setzte getrost die Reise fort.

Die aufgehende Sonne warf jetzt ihre ersten Strahlen in das Thal: alles empfieng ein lachendes Ansehen; der Gesang der Vögel wurde noch vollstimmiger, die jetzt diese neuen Ankömmlinge mit ihren freudigen Liedern zu bewillkommen schienen. Vom Berge herab rieselte eine kleine Quelle, deren Rand dicht mit Bäumen mannichfaltiger Art bewachsen war. Die Reisenden schöpften aus ihr einen erquickenden Trank, folgten derselben in ihrem schlängelnden Laufe nach, und wurden von ihr in manche angenehme Gegenden geleitet; sie verlor sich zuletzt in einer etwas sumpfigen Tiefe, wo im dichten Schilf eine Menge Wasservögel nisteten, die jetzt mit

lautem Geschrei aufflatterten, und ihre Zuflucht zu einem etwas entfernten See nahmen, der rund umher mit sehr hohen Bäumen eingeschlossen war. Ein schmaler fester Erdstrich bahnte unsern Reisenden den Weg zu diesem See, dessen umliegende Gegend ihnen vorzüglich geschickt zu einem angenehmen Aufenthalt schien. Auf der mittäglichen Seite ward sie von dem waldigen Gebirge bekränzt, an dessen Abhange sich manche Grotten und flache Stellen befanden, wo sich sehr bequem eine Hütte aufschlagen ließ, von da aus hatten sie die Aussicht über den See nach einer weiten freien Gegend hin, die sich bis zu den blauen Gebirgen hin dehnte.

Kaum hatte Chilum auf einer dieser Stellen Fuß gefaßt, als er den Stab, den er in der Hand führte, in den Boden steckte und seinem Gumal zurief: Hier laß uns anbauen! Er wendete darauf sein Gesicht nach der Morgensonne zu, warf sich zur Erde nieder, und blieb einige Minuten in dieser betenden Lage. Alles schwieg. Auch der Greis hob seine Augen zum Himmel, und in seinem Gesichte drückte sich sichtbar der Gedanke an Gott aus.

Nachdem die Gesellschaft an dem ersten Anblick dieser schönen Gegend ihre Augen geweidet hatte, ließ sie sich auf dem Rasen nieder, um durch ein Frühstück ihren Hunger zu stillen. Die Reisebündel wurden geöffnet; Lina breitete eine saubere Bastdecke, die sie selbst geflochten und zu diesem Behuf mitgenommen hatte, auf die Erde, und bediente mit Gumal die ganze Gesellschaft. Während dem Frühstück wurden schon manche Entwürfe wegen künftiger Einrichtung der Wohnung gemacht; Chilum fand hier manche Aehnlichkeit mit seinem vormaligen Lieblingsaufenthalte in seinem Vaterlande, und Gumal erinnerte Widdam an einen der dortigen Seen, wo sie sich mehrmals im Schwimmen geübt hatten; er und sein Vater fanden jedoch diese Gegend noch anmuthiger; nur Widdam gab der vaterländischen den Vorzug.

Nach genossenem Frühstück wurde die Gegend nach ihrem Boden und ihren Fruchtarten genauer untersucht. Chilum zeigte sich hier als einen erfahrnen Naturkundigen, sowohl in Kenntniß der Arten von Bäumen, als auch der theils

nährenden, theils heilsamen Pflanzen und Kräuter, die er hier in Menge antraf. Auch war die Gegend von lebenden Geschöpfen bewohnt. Man bemerkte verschiedenemale Schakals, die sich bei ihren Anblick in den Wald flüchteten; Affen von verschiedener Gattung; eine große Menge Feldkaninchen und einzelne Zibetkatzen. Der ganze See wimmelte von Fischen, so wie die Luft von Vögeln mancher Art, besonders Enten und andern Wasservögeln. Hier, sagte Gumal zu Widdam, werden wir manchen guten Fang machen, und unsre gute Köchin (auf Lina hinblickend) mit reichem Vorrath für die Küche versehen können.

Die übrige Zeit des Tags wurde mit Untersuchungen und Entwürfen zu künftigen Einrichtungen zugebracht. In der Abenddämmerung kehrte die Gesellschaft nach der Winterwohnung zurück, die von dieser Zeit an als der Mittelpunkt der Kolonie angesehen, und zum gemeinschaftlichen Versammlungsorte derselben in den künftigen Wintermonaten bestimmt wurde.

So müde auch Gumal von dem langen Umherziehen war, und obgleich alle die Lieben um ihn her in sanftem Schlummer lagen, wollte doch lange kein Schlaf in seine Augen kommen. Sein lebhafter Geist beschäftigte sich noch immer mit den anmuthigsten Bildern der Einbildungskraft; er dachte sich schon die Hütten und neuen Pflanzungen; die Fruchtbäume und Gärten, die er anlegen würde. Der See war besonders sein Element; den hatte er sich längst gewünscht, um seine schon früh erlangte Geschicklichkeit im Schwimmen üben zu können; schon zimmerte er in Gedanken einen kleinen Nachen, womit er ihn befahren könnte; dachte sich schon in demselben, fühlte schon das angenehme Schaukeln und schlummerte endlich darüber in süßen Träumen ein.

Allein beim ersten leisen Geräusch seines erwachenden Vaters, war auch der Schlaf aus seinen Augen verschwunden. Man hatte den Abend zuvor die Verabredung getroffen, daß der Greis mit Lina in Ruhe zurück bleiben; die übrige männliche Gesellschaft aber die neue Gegend wieder bereisen und den Anfang zum An-

bau derselben machen sollte. Die Reisegesellschaft versah sich daher noch mit einigen nöthigen Werkzeugen, und Antonio nahm um mehrerer Sicherheit willen, wenn ihnen etwa wider Vermuthen ein wildes Thier aufstoßen sollte, eine geladene Flinte nebst einigen Patronen mit. So leise auch der Aufbruch geschah, wurde gleichwohl Lina munter. Es wurde ihr schwer, sich von ihrem geliebten Gumal zu trennen: sie bat ihn dringend, sich ja wohl vorzusehen, und sich besonders ja nicht zu tief in den See zu wagen, denn dafür war ihr am meisten bange. Sie begleitete ihn noch etliche Gänge aus der Hütte, drückte ihm die Hand und bat: daß er ja seine Zurückkunft beschleunigen möchte; „wie lange, sagte sie, wird mir in deiner Abwesenheit der Tag währen!"

Noch lag die ganze Gegend in nächtliches Dunkel gehüllt; kaum daß das aufgehende Licht so viel Helligkeit verbreitete, daß die Reisenden ihren bezeichneten Pfad verfolgen konnten, der sie wieder zu der Gegend des Sees leitete. Jetzt kamen sie zu dem Platz, den sie Tags zuvor zum Wohnort bestimmt, und wo sie in eine der nahe

liegenden Grotten ihre Geräthschaften, die sie gestern mitgenommen, niedergelegt hatten. Aber wie erstaunten sie, als sie dieselben jetzt nicht mehr antrafen, und aus sehr deutlichen Spuren merkten, daß jemand vor ihnen hier gewesen sey, und ihre Habseligkeiten hinweggetragen habe. Nach einigen Untersuchungen fanden sie dieselben in einem nahen Busche versteckt; die frischen Fußtapfen im bethauten Grase ließen vermuthen, daß sich die Gäste kaum erst entfernt hatten, daß es nicht mehr als zwei Personen gewesen wären, und Chilum, ein Mann von Muth und Entschlossenheit, forderte seine Begleiter auf, die noch frische Spur zu verfolgen. Diese führte sie nach dem Walde zu, wo die zu dicht verschlungenen Zweige, und die Dunkelheit ihnen das weitere Nachsetzen unmöglich machte. Sie beschlossen daher am Abhange des Waldes hinabzugehen, dessen Ende man sehr deutlich sehen konnte.

Kaum waren sie einige Schritte gegangen, als zwei Wilde aus dem Dickicht mit starkem Geschrei hervorsprangen, ihre Streitkolben über

ihre Häupter schwangen, zum Zeichen, daß sie bereit zum Streit wären.

Seyd ihr friedliche Bewohner dieser Gegend, rief ihnen Chilum entgegen: so erwartet nicht von uns, daß wir euch beunruhigen werden. Wir sind hier Fremde, und suchen eure Freundschaft. (Hier legte er den Bogen, den er gespannt hielt, zur Erde nieder). Habt ihr aber Lust zum Kampfe — Wohlan, wir sind auch gerüstet! (Hier hob er den Bogen wieder auf).

Und ich gebiete euch, rief Antonio mit furchtbarer Stimme, eure Waffen niederzulegen, wenn euch euer Leben lieb ist!

Der Anblick eines Menschen wie Antonio war, von so ganz ungewöhnlicher Art, setzte die Wilden in einige Bestürzung. Da sie aber nicht geneigt schienen, die Waffen aus der Hand zu legen, legte Antonio die Flinte an und brannte sie los, so daß der Schuß über ihren Häuptern hingieng. Der unvermuthete Knall, den der Wald zehnfach wiederhallte, setzte sie in ein solches Schrecken, daß ihnen die Streitkolben von selbst aus den Händen fielen und sie sich in einer demüthigen Stellung zur Erde warfen.

Chilum benutzte diesen Augenblick des Entsetzens und gieng ohne weitere Waffen, als einem kurzen Messer, das er im Gürtel trug, auf sie los. Wir kommen, sprach er, in keiner feindlichen Absicht zu euch. Eure Hütte soll uns für einen Tag Schatten und eure Quelle bis zum Abend Erquickung geben; dann ziehen wir wieder in Frieden nach unsern Wohnungen.

Mit diesen Worten knüpfte er einen schmalen Riemen, der am Gürtel hieng, los, und warf ihn den beiden Fremden zu. — So war es in ihrem Lande Sitte. Warf ihn der Gegentheil zurück: so war dies ein Zeichen des Kampfs; knüpfte er ihn an den seinigen: so war es ein Zeichen der Freundschaft. — Einer der Fremden fieng ihn auf und knüpfte ihn sogleich an den Seinigen. Jetzt näherten sich beide Theile einander, und der Friede war errichtet.

Bei genauer Unterredung erfuhr Chilum mit nicht geringem Erstaunen, daß diese beiden Wilden die einzigen Gefährten des Fürsten Hadsi waren; die einzigen, welche ihm in seinem Unglück treu geblieben und ihn in diese

entfernte Gegend begleitet hatten: daß dieser Fürst durch seine Wunden und durch die lange Flucht entkräftet, in einer Höhle im nahen Thale seinen Tod erwarte und kaum noch einige Tage leben werde.

Wer? Hadsi? rief Gumal aus! der Vater — Chilum fiel ihm in die Rede, und gebot ihm und den übrigen Begleitern mit einem bedeutenden Winke, daß sie sich den Fremden nicht entdecken möchten.

Sogleich ließ er sich zu der Stätte hinführen, wo sein vormaliger Feind lag. Auch Gumal begleitete ihn mit den übrigen Gefährten dahin, voll Begierde, den Vater seiner Lina und seinen ehemaligen Gebieter wieder zu sehen.

Sie fanden ihn ausgestreckt auf einem Lager von Moos liegen; seinen Kopf auf den linken Arm gestützt, das Gesicht nach dem Eingange der Höhle gerichtet — aus seinen obgleich matten Augen blickte das erlöschende Feuer wilder Wuth; er wollte sich beim Anblick der Fremden, die er für Feinde hielt, aufraffen; aber es fehlte ihm an Kräften; selbst die Stütze des Arms wankte, sein Kopf sank zur Erde nieder; er hob

die Brust etwas empor, als ob er mit derselben den letzten tödtlichen Streich empfangen wollte, indem er ausrief: Vollendet euren Sieg.

Chilum trat jetzt näher; mit einem mitleidigen Blick betrachtete er den Elenden, der da von allen Kräften erschöpft zu seinen Füßen lag. Wer du auch bist? rief er ihm zu, bedauernswürdiger Fremdling, du hast nichts von uns zu befürchten; wir kommen als Freunde zu dir, um dein Schicksal zu erleichtern.

Kannst du den Felsen, da über mir, wegschleudern? versetzte Hadsi: so kannst du auch mir Erleichterung verschaffen. Geh, Schwacher! ich bedarf deiner armseligen Hülfe nicht!

Eben blickte er nach dem Eingang der Höhle, vor welcher die übrigen Begleiter Chilums standen; ihr Anblick, besonders des Antonio, des weißen Mannes, war ihm auffallend; sein Auge wurde feuriger, seine Gesichtszüge verriethen Wuth! er versuchte sich aufzurichten und rief mit rauher Stimme seine Gefährten.

Bei ihrem Eintritt gebot er ihnen, das Aeusserste zu wagen, um ihn von diesen Menschen zu befreien. Auf ihre Versicherung, daß sie ja als

Freunde gekommen wären, befahl er dem einen mit einem gebietenden Tone, der schleunige Vollziehung des Befehls forderte, die Streitkolbe über seinem Kopf aufzuheben und ihn augenblicklich zu erschlagen. Der Wilde hob auch wirklich die Waffe empor: aber Chilum hinderte ihn, den tödtlichen Streich zu vollziehen.

Es war schrecklich, die Wuth dieses Elenden mit anzusehen, dem es nur an körperlicher Kraft gebrach, um sich ganz dem wilden Triebe seiner aufgebrachten Leidenschaft zu überlassen; denn sein rechter Arm war gänzlich durch einen Schlag, den er im Gefecht auf die Schulter bekommen hatte, gelähmt; fast jeder Theil seines Leibes war verwundet; er selbst war der gänzlichen Entkräftung nahe; doch raffte er noch die letzten Kräfte zusammen, um seine Wuth auszutoben. Seine Zähne knirschten, die Muskeln seiner Hände und Füße zogen sich krampfhaft zusammen; er schlug einigemal den Kopf so heftig auf den Boden, als wollte er ihn zerschlagen, und sank nach einigen Minuten völlig entkräftet nieder.

Gerührt standen jetzt alle um den Elenden. Gumal empfand besonders beim Anblick dieses schrecklichen Schauspiels unbeschreibliche Angst; er fieng sogar an laut zu weinen, und mußte sich von der furchtbaren Stätte entfernen.

Chilum gab sich nochmals Mühe, seinen bedauernswürdigen Feind zu besänftigen: aber vergebens; er überließ ihn daher, weil er wohl merkte, daß seine Gegenwart ihm unangenehm sey, seinen beiden Begleitern; befahl aber diesen, ja für seine Erhaltung zu sorgen, weil sie mit ihren Leben dafür haften müßten. Aus Vorsicht entwaffnete er zugleich die beiden Wilden, mit der Versicherung, daß sie bei einem ruhigen Verhalten nichts Feindseliges zu befürchten hätten; er werde sich jetzt entfernen, um ihnen einige Erfrischungen zu holen.

Mit der schnellsten Eile begab er sich sogleich mit den übrigen auf den Weg zür gemeinschaftlichen Wohnung, um dem Greis von diesem ganz unerwarteten Auftritte Nachricht zu geben, und bei ihm Rath und Hülfe zu suchen. — Sie fanden ihn mit Lina in der Morgenlaube, etwas

erstaunt über ihre so unerwartet baldige Rückkehr.

Was ist euch begegnet, Kinder! rief er ihnen entgegen? Warum kehrt ihr so eilig zurück?

Vater! rief Chilum in einem gefaßten, ruhigen Tone ihm zu: Deine Kolonie erweitert sich mit jedem Tage. Du wirst noch alle, die zu unserer Familie gehören, um dich her versammlet sehen. (Zu Lina:) Wirst du es glauben, Lina? Auch dein Vater ist hier!

Lina (erstaunt). Wie? mein Vater?

Greis. Er, der dir deinen Sohn raubte? den du bekriegtest und überwandest? Ich glaubte, er wäre in der Schlacht geblieben?

Chilum. Noch lebt er, und zwar in unsrer Nähe — aber vielleicht nur auf kurze Zeit; denn er ist von der Reise äußerst entkräftet.

Greis. Hast du dich ihm zu erkennen gegeben?

Chilum. Nein; wie würde er es sonst abgehalten haben? Schon unser Anblick, als fremder Menschen, die ihm Hülfe anboten, setzte ihn in Wuth.

Sie erzählten hierauf, was sich zugetragen hatte. Lina erkannte in der Erzählung ihren Vater, und zitterte am ganzen Leibe. Sie warf sich ihrem Gumal in die Arme, mit den Worten: ach! wenn er uns nur nicht noch einmal von einander trennt.

Gumal. Das wird er nicht können. Dazu gebricht es ihm an Kräften. Aber! ob er dich wohl kennen wird — —

Der Greis machte sogleich Anstalt, mit hin zur Stätte zu gehen, wo diese Fremden anzutreffen wären. Die Sonne war noch nicht zu hoch gestiegen, und der Weg dahin führte durch schattige Wälder. Er versah sich mit einigen Arzneimitteln und Salben, die er auf solche Fälle bereit hielt; befahl der Lina und Gumal, die Körbe mit Lebensmitteln und Erfrischungen zu füllen, nahm seinen Pilgerstab und brach mit der ganzen Gesellschaft auf.

Unterwegs wurde berathschlagt, wie man dem aufgebrachten Hadsi am besten beikommen und ihn beruhigen könnte. Der Greis, der schon verschiedenemale von flüchtigen Wilden für einen Geist war gehalten worden, und trotz dieses Vor=

urtheils doch einige gerettet hatte, hoffte auch diesmal so glücklich zu seyn, und als ein gutgesinntes wohlthätiges Wesen auch vom Hadsi erkannt und aufgenommen zu werden.

Allein er fand sich bald in dieser Erwartung betrogen. Menschen, von so feindseliger Gemüthsart, wie Hadsi, haben fast keine Empfindung von Wohlwollen und Güte; sie sehen alle andere Menschen für ihre Feinde an; sind mißtrauisch und argwöhnisch; und selbst die Vorstellung, die sie sich von höhern Wesen machen, nimmt diese gehässige Farbe an; ihre Einbildungskraft malt ihnen böse schadenfrohe Geister von häßlicher Gestalt, die nur am Verderben und Plagen der Menschen Freude empfinden. Ein höchst gutes, wohlthätiges, liebenswürdiges Wesen ist ihnen beinahe undenkbar.

So war die Erscheinung unsers so ehrwürdigen, gutmüthigen Greises mit seinem weißen Gesicht und der Miene des Wohlwollens in demselben, diesem Unmenschen die Erscheinung eines furchtbaren Geistes, der auch noch gekommen sey, ihn in seinen letzten Augenblicken zu ängstigen. Schnell wandte er seinen Blick von ihm

weg; furchtsam suchte er es in dem Moose zu verbergen, auf welchem er lag. Zwar warfen sich auch seine beiden Begleiter erschrocken auf die Erde nieder; aber ihre Augen verweilten doch länger auf dem Gesicht des Greises und schienen ihn zu bitten, ihrer zu verschonen.

Seit mir willkommen rief ihnen der Greis zu, in meinem friedlichen Aufenthalte! Ich bin euer Freund, und wenn ihr mir euer Zutrauen schenken wollt, bereit, euch, so viel ich kann, zu dienen.

Mit diesen Worten reichte er den beiden knieenden Wilden freundschaftlich die Hand, welche diese ehrerbietig küßten. Jedoch Hadsi, mit dem Gesicht zur Erde gekehrt, blieb unbewegt in dieser Lage. Man rief ihm zu, bemühte sich, ihn aufzurichten; aber er gab kein Zeichen des Lebens von sich Er lag in einer gänzlichen Betäubung; der Greis befahl den beiden Wilden, ihm die Stirn und Schläfe zu reiben, nahm von dem mitgenommenen Wein, besprengte ihn mit demselben und goß ihm einige Tropfen in den Mund. Es währte lange, ehe er wieder zu Sinnen kam; kaum aber schlug er die Augen

auf, als er einen Schreckensblick auf die Umstehenden warf, und dann schweigend wieder das Gesicht abwendete.

Der Greis führte indeß die beiden Wilden aus der Höhle; ermunterte sie, getrost zu seyn, und führte sie der übrigen Gesellschaft zu. Diese empfieng sie sehr freundschaftlich. Lina kam ihnen mit vollen Händen von Früchten entgegen, und Gumal reichte ihnen eine volle Schaale Milch, die sie auch dankbar annahmen. Der Anblick der Lina zog besonders ihre Aufmerksamkeit an sich: sie betrachteten sie mit aufmerksamen Blick, sahen einander an, und man bemerkte aus ihren Mienen, daß sie das Mädchen für die Tochter ihres Herrn erkannten.

Bist du nicht Lina, Hadsi's Tochter? fragte der eine.

Freunde, fiel ihnen der Greis in die Rede: ihr sollt alles erfahren; für jetzt haltet euch ruhig und seyd bemüht, euren Herrn zu überreden, daß er gleiches Vertrauen, wie ihr, zu uns faßt. Bringt ihm dieses zur Erholung (er gab ihnen einige stärkende Tropfen in einer Muschel mit Wein), und versichert ihn unserer Freundschaft,

Es währte lange, ehe sie ihn überreden konnten, das Geschenk des weißen Geistes (so nannten sie den Greis), anzunehmen; in der Meinung, es sey ein tödtliches Gift, nahm er es an und trank es mit fürchterlich lächelnder Miene; sagt ihm, sprach er, als er das Gefäß zurückgab, ich sey zum Tode bereit.

Der heilsame Trank that bald seine Wirkung. Neue Lebenskraft schien in ihm zurückzukehren; seine Begleiter erstaunten über diese Veränderung und suchten ihn nun durch alle möglichen Gründe zu bereden, die angebotene Hülfe anzunehmen. Wenn uns nicht alles trügt, sagte unter andern der eine: so haben wir auch deine Tochter in der Gesellschaft des weißen Geistes gesehen —

Lina! rief er mit starker Stimme, daß man es sehr vernehmlich außer der Höhle hören konnte; bringt mich heraus, daß ich sie sehe.

Das halte ich nicht aus, rief das erschrockene Mädchen und machte Miene zu entfliehen. Der Greis nahm sie in die Arme und trat mit ihr und Gumal in einiger Entfernung von der Höhle.

Die beiden Wilden trugen ihren Fürsten heraus und setzten ihn am Eingange nieder. Er sah und erkannte gleich beim ersten Anblick seine Tochter; sah mit wildem Blick auf Gumal und auf die übrige Gesellschaft. Der Anblick dieser bekannten und unbekannten Gestalten, vermischt mit den schrecklichen Bildern seiner Einbildungskraft, war zu lebhaft, zerrüttete vollends ganz sein Gehirn und versetzte ihn in den bejammernswürdigen Zustand eines Rasenden, dem es nur an Kräften fehlte, seine Wuth auszulassen.

Er blieb in diesem Zustande, bis seine Kräfte völlig erschöpft waren. Gumal und Lina entfernten sich zitternd von dieser schaudervollen Scene und suchten unter einem schattigen Baume ihren Herzen durch Thränen Luft zu machen. Bald darauf versammlete sich auch die übrige Gesellschaft um sie, weil keine Hoffnung zur Rettung des Unglücklichen übrig war; man hatte ihn unter der Aufsicht seiner beiden Begleiter zurückgelassen, die den Auftrag hatten, bei dem ersten Anschein von Besinnung der Gesellschaft Nachricht zu geben.

Dieser ganze Tag wurde unter Unruhe, ohne zweckmäßige Beschäftigung, unter Hin- und Hergehen zugebracht. Erst am Abend sammlete sich die Gesellschaft wieder auf die erhaltene Nachricht, der Kranke werde ruhiger. Es war eine Ruhe, wie sie es nach einem vorhergegangenen fürchterlichen Sturm ist; eine Erschlaffung der Nerven, die noch zuweilen durch krampfhafte Verzuckungen unterbrochen wurde; ohne Zeichen einiges Bewußtseyns und Empfindung lag der Sterbende, ausgestreckt auf seinem Lager; die Augen waren gebrochen, die Lippen schwarz, wie sein Gesicht, in welchem noch die Züge der Wuth und des Hasses sehr merklich waren. Es war selbst Wohlthat für die Umstehenden, als nach ängstlichem Röcheln in langen Pausen der Athem endlich still stand.

Der Greis hatte auch jetzt absichtlich die beiden Kinder zu dem Sterbenden hingeleitet. Noch war die Erinnerung an das sanfte Dahinscheiden ihres geliebten Pedro so lebhaft in ihren Seelen, daß folglich der Anblick dieses Sterbenden einen ganz verschiedenen Eindruck auf sie machen mußte. Dort hatten sie in jeder

Miene, in jeder Aeußerung des guten Greises, bei Annäherung seines Todes, eine ausgezeichnete Heiterkeit bemerkt, die der Ausdruck der innern Ruhe und der freudigsten Hoffnung war. Hier waren lauter Merkmale von Unruhe, Angst, Verzweiflung; dort schied ein Freund mit der freudigen Hoffnung des Wiedersehens von ihnen, der noch mit sterbendem Munde sie segnete; hier unterlag ein Elender der Macht der feindseligsten Leidenschaft, die seine Miene noch im Tode entstellte.

Der Greis machte die Kinder in der nächsten Unterredung mit ihnen auf diesen schon bemerkten und auffallenden Unterschied zwischen den beiden Sterbenden noch aufmerksamer, und nahm daraus Gelegenheit, ihnen zu zeigen: welchen Einfluß die Religion auf unsere bessere Gesinnung im Leben und dann auch auf unsere Ruhe im Tode habe; daß derjenige Mensch, der die Ueberzeugung von dem Daseyn eines gütigen Gottes habe, der die Liebe selbst sey, nie feindselige und rachsüchtige Gesinnungen in seinem Herzen unterhalten und sich einer so unwürdigen Leidenschaft überlassen könne; daß aber auch

nur der menschenfreundliche, tugendhafte Verehrer Gottes mit Zufriedenheit die Welt verlasse und mit der seligsten Erwartung seines zukünftigen Glücks hinüberschlummere.

Die beiden Begleiter des Hadsi machten nach einigen Tagen, nachdem sie ihren bisherigen Herrn beerdigt hatten, Anstalt zu ihrer Rückreise. Bald aber ließen sie sich durch Chilum und durch die beiden Kinder bereden, ihren Aufenthalt bei ihnen zu nehmen; der Greis sah es mit Vergnügen; die Kolonie erhielt durch sie einen beträchtlichen Zuwachs, und man sah in der Folge ein, welch' einen wohlthätigen Einfluß diese Begebenheit auf das Glück der Gesellschaft hatte. Beide waren Männer von gutem, obgleich noch unausgebildeten Charakter, auf ihre Treue konnte man um desto mehr rechnen, da sie bei ihrem vorigen Herrn bis zu seinem Tode ausgehalten hatten; ihr starker Körperbau machte sie zur Arbeit tüchtig und schon in den ersten Tagen ihrer freundschaftlichen Aufnahme in die Familie bewiesen sie durch ihre Dienstfertigkeit und unverdrossenen Arbeiten, daß sie des Vertrauens werth waren, welches man in sie gesetzt hatte.

Der Anbau der neuen Kolonie in dieser Gegend gieng nun durch die Hülfe dieser beiden Ankömmlinge desto schneller von Statten; in weniger Zeit war eine geräumige Wohnung für sie, an dem Abhange des Berges auf der Abendseite, zugerichtet; die ersten Wege, die theils zum See, theils zunächst zur alten Wohnung des Greises führten, waren aufgeräumt, und hier und da schon einige kleine Anpflanzungen angefangen. Mit jedem Tage wurden neue Entdeckungen von fruchtbaren Pflanzen und Bäumen gemacht. Die Jagd und der Fischfang gab ihnen sehr reiche Ausbeute, so, daß wenn sich die Gesellschaft gewöhnlich gegen Abend mit einem Theil ihres Vorrathes nach der Wohnung des Greises begab, es das Ansehen hatte, als ob sie zu Markte zög, und Lina nicht fertig werden konnte, alles in Empfang zu nehmen.

Diese Abende, die sie so in gemeinschaftlichem Umgange zubrachten, dienten ihnen zur wohlthätigsten Erholung, und wurden von dem Greise dazu benutzt, um theils den Religionsun=

terricht, den er mit den Kindern angefangen hatte, mit diesen fortzusetzen; theils aber auch sich mit den Erwachsenen über diese wichtigen Wahrheiten zu unterhalten, in welchen jene schon einen so guten Grund gelegt hatten. Stille Aufmerksamkeit herrschte in diesem um den ehrwürdigen Vater geschlossenen Kreise; jedes Auge war auf ihn gerichtet, jedes Herz geöffnet, wenn er mit dem Ausdruck der innigsten Ueberzeugung die erfreuenden Wahrheiten von Gott, von seiner Größe, Macht, Weisheit und Güte, von seiner Vorsehung und von seinen so liebevollen Absichten, die Menschen recht glücklich zu machen, vortrug. Es war oft tief in der Nacht, wenn die Gesellschaft sich trennte, dem Greise dankbar die Hände küßte und im sanften Mondenschein den Weg nach ihrer Wohnung dahin wandelte.

Vater, sprach Chilum einst bei einer dieser lehrreichen Unterredungen zum Greise, du sagst uns so viel erfreuendes von Gott, leitest uns durch deinen Unterricht zu immer deutlicherer Erkenntniß Gottes und derjenigen Wahrheiten, die auf unser wahres Glück Beziehung haben: sag uns doch, woher hast du denn diese Wissen=

schaft von Gott? Hast Du sie von Dir selbst, oder wie bist Du dazu gekommen?

Gumal. Ja, Vater, das möchte ich auch wissen; woher Du das Alles wissen und uns mit solcher Zuverlässigkeit sagen kannst.

Greis. Eure Frage kömmt mir nicht unerwartet; ich meine es sey auch nun Zeit, euch zu der Quelle selbst hinzuleiten, aus der ich den Unterricht schöpfte, den ich euch bisher gegeben habe, und bei der ihr euren Durst nach Erkenntniß noch besser befriedigen werdet. Ihr habt mir schon mehrmals eingestanden, daß ihr, seitdem ich euch zur Erkenntniß Gottes, als eures gütigen Vaters, hingeleitet habe, verständiger, heiterer und glücklicher geworden seyd; ihr sehet, jetzt alle Gegenstände um euch her in einem erfreuendern Lichte; ihr bewohnt diese schöne Erde noch einmal so vergnügt, da ihr wisset, daß sie von dem guten Gott auch zu eurem Besten so schön geschaffen ist, und daß ihr auf derselben gleichsam unter seinen Augen, unter seiner Aufsicht zu seinem Wohlgefallen wandelt; ihr freut euch täglich seiner Liebe, und werdet einmal mit der seligen Hoffnung eines noch bessern Lebens

diese Erde verlassen. Seht, meine Lieben, so viel hängt von der Ueberzeugung ab, daß ein Gott ist, und daß er denen, die ihn suchen, die sich bestreben, ihn recht kennen zu lernen, und ganz nach seinem Willen zu leben, dies redliche Bestreben gewiß belohnen werde. Meinet ihr nun nicht, Kinder, daß Gott auch denen, die ihn suchen, die ihn gern möchten kennen lernen, werde Gelegenheit dazu verschafft und die Mittel zu dieser Erkenntniß gegeben haben?

Gumal. Das meine ich allerdings.

Greis. Und woher dieses?

Gumal. Weil Gott ein höchst gütiges Wesen ist —

Greis. Woraus schließest du dieses?

Gumal. Ja, weil ich's schon mit meinen eignen Augen sehe und mit meinem Verstande begreife. Hat er doch alles so schön, so vollkommen gemacht; läßt er es uns doch an Nichts fehlen, was zu unserm Glücke unentbehrlich ist. Wohin ich nur sehe, entdecke ich Beweise seiner Liebe.

Greis. Durch welches Mittel, oder durch welchen Sinn also siehest du das, was schön und angenehm um dich her ist?

Gumal. Durch's Auge.

Greis. Wenn du aber keine Augen hättest?

Gumal. So würde ich nichts sehen.

Greis. Wenn du nun zwar Augen zu sehen hättest, aber die Dinge, die Gegenstände lägen zu entfernt, als daß du sie mit deinen Augen erreichen könntest, oder sie wären in nächtliche Dunkelheit gehüllt —

Gumal. Dann würden mir auch die Augen nichts helfen.

Greis. Um also gewisse Dinge zu sehen, mußt du nicht nur gute gesunde Augen haben: sondern diese Dinge müssen auch deinen Augen so nahe liegen, daß du sie erreichen kannst, und in einem solchen Lichte, daß sie dir auch deutlich werden können. Allein, außer den sichtbaren Gegenständen giebt es doch noch Vieles, was wir gern wissen möchten; ja, an dessen Erkenntniß uns ungemein viel liegt, das aber gleichwohl nicht in unsere Sinne fällt, z. B. eben die so wichtigen Wahrheiten von Gott, von seinen

Gesinnungen, Absichten und Willen. Wie kannst du wohl zu dieser Erkenntniß gelangen?

Gumal. Durch ein vernünftiges Nachdenken, woran du uns eben bisher gewöhnt hast.

Greis. Was hast du also in dir für ein Vermögen oder für eine Kraft, durch die du dir auch solche Dinge vorstellen kannst, die nicht in die Sinne fallen?

Gumal. Die Kraft zu denken.

Greis. Und jemehr du diese Kraft deiner Seele übst, nicht wahr, desto mehr erlangst du Fertigkeit in derselben, und diese durch Uebung erlangte Fertigkeit im Denken, heißt der Verstand. Durch Hülfe dieser Kraft kann also der Mensch auch zur Erkenntniß solcher Dinge kommen, die nicht in die Sinne fallen, und eben durch die Anwendung dieses Vermögens seiner Seele wird er ein vernünftiges Wesen. Was das Auge für den Leib ist, das wird der Verstand für die Seele; durch ihn erkennet sie, was für sie gut und heilsam ist. Ein Mensch, der keinen Verstand hätte, wäre also so unfähig zur Erkenntniß der Wahrheit, wie der Blinde zum Sehen. Aber zum Gebrauch dieses Vermögens

wird noch mehr erfordert. Du kannst viele Dinge nicht sehen: weil sie dir zu entfernt liegen. Du siehest nicht, was hinter jenem Gebirge liegt; dein Auge kann dem Fluge des Vogels nicht nachfolgen, wenn er sich nur etwas höher in die Luft erhebt; sollte es nicht auch Wahrheiten geben, die für den menschlichen Verstand zu entfernt sind, die er, auch bei allem Anstrengen seiner Denkkraft nicht erreichen könnte?

Gumal. Das glaub' ich wohl.

Greis. Du siehest auch wohl Manches in der Entfernung; aber siehest du es auch wohl so deutlich, als wenn du es vor Augen hast? Machst du dir nicht oft manche falsche Vorstellung von einer Sache, die etwas weit aus deinem Gesichtskreise liegt?

Lina. Wie vielmal habe ich, wenn ich von der Anhöhe meinem kommenden Gumal entgegen sahe einen Baum, oder ein Thier in der Entfernung für ihn angesehen.

Greis. Und wenn du gern von einer Sache, die dir zu entfernt ist, recht deutlich überzeugt werden möchtest, was wünschest du da?

Lina. Daß sie mir möchte näher seyn, um sie recht deutlich zu erkennen.

Greis. Oder, wenn's finster um dich ist, so daß du die Gegenstände nicht so deutlich, als du es wünschest, erkennen kannst, womit wäre dir dann geholfen?

Lina. Wenn es lichter oder heller um mich würde.

Greis. Laßt uns dies, meine Lieben, näher auf die Erkenntniß Gottes anwenden. Der gütige Gott wollte, daß die Menschen, seine Geschöpfe, recht glücklich werden sollten; hätten sie das wohl werden können, wenn er ihnen nicht die Mittel dazu gegeben hätte? wenn er ihnen nicht die Gelegenheit verschafft hätte, das zu erkennen, was zu ihrem wahren Glück diente? Wenn er sie nicht in den Stand gesetzt hätte, vernünftige, gute, tugendhafte Menschen zu werden?

Lina. Gewiß nicht.

Greis. Um dies zu werden, mußten sie einsehen, wozu sie da wären; was die Absicht ihres Schöpfers sey, warum er sie erschaffen, und wie sie am besten diese Absicht erreichen könnten.

Dies konnte ihnen nun schon ihre Vernunft lehren; sie konnten durch Anwendung derselben einsehen lernen, daß sie, eben als vernünftige Geschöpfe, dazu bestimmt wären, weise und gut, und in dieser Beziehung glücklich zu werden, sie konnten diesen Willen Gottes schon aus der Einrichtung ihres Wesens erkennen; denn Gott hatte die Grundsätze von dem, was Recht und Gut sey, genau mit ihrer Natur verwebt, ja ihnen gleichsam mit der Vernunft eingeprägt; so, daß sie schon bei diesem Lichte der natürlichen Erkenntniß den Zweck ihres Lebens hätten erreichen können. Gleichwohl gab es so viele Menschen, die ohngeachtet sie Vernunft hatten, dennoch nicht zu der rechten Erkenntniß gelangten, sich irrige Vorstellungen von Gott machten und falsche Grundsätze annahmen, nach welchen sie handelten. Woher mochte dies wohl kommen?

Gumal. Vielleicht, weil sie keinen rechten Gebrauch von ihrer Vernunft machten.

Greis. Du hast Recht: es erfordert immer einige Mühe und Anstrengung, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen; diese scheuen aber oft die Menschen, und bringen sich so aus

Nachlässigkeit selbst um den Gebrauch ihrer edelsten Kräfte, entfernen sich immer weiter von der Wahrheit; es entstehen falsche Vorstellungen in ihren Seelen, von denen sie sich auch nur mit Mühe wieder losmachen können; und wenn sie es auch zuweilen versuchen, so finden sie so viele Hindernisse und Schwierigkeiten, die oft ihre Kräfte übersteigen. Was bedarf also da der Mensch, wo seine eignen Kräfte nicht hinreichen?

Gumal. Der Hülfe, der Unterstützung anderer.

Greis. Gewiß, ohne Hülfe, ohne Unterstützung würde der Mensch das nie werden, was er ist, was er seyn soll. Aber meint ihr wohl, daß Gott den Menschen so ohne alle Hülfe gelassen habe?

Lina. Das läßt sich von einem so gütigen Gott nicht denken.

Gumal. Er wollte ja, daß die Menschen sollten glücklich werden, so wird er es ihnen auch an der dazu nöthigen Erkenntniß nicht haben fehlen lassen.

Greis. Von Zeit zu Zeit hat sich auch Gott in dieser wichtigen Angelegenheit der Menschen angenommen; so wie er für ihren leiblichen Unterhalt sorgte, so sorgte er auch für das Bedürfniß ihrer Seele, für ihre Erkenntniß. Er war selbst ihr Lehrer, ihr Freund, ihr Rathgeber; er prägte ihnen ein tiefes Gefühl von Ehrfurcht gegen ihn, ihren Schöpfer, ein, und die Empfindungen dessen, was Recht oder Unrecht sey. Aber die Menschen folgten ihm nicht immer; achteten nicht auf seine sanfte, väterliche Leitung und entfernten sich von ihm und dem Wege ihrer Glückseligkeit. Jemehr sich ihre Anzahl auf der Erde vermehrte, je weiter sie sich ausbreiteten, desto mehr verlor sich jene ursprüngliche Erkenntniß Gottes bei ihnen, und desto verderbter wurden sie in ihren Sitten. Nur bei sehr wenigen erhielt sich der Saame der bessern Erkenntniß in ihren Seelen und brachte gute Früchte; die meisten Menschen arteten ganz aus, verwilderten gleichsam an ihrer Seele; handelten nicht nach Vernunft, sondern nach sinnlichen Trieben, so, daß das menschliche Geschlecht in Gefahr stand, ganz und gar verloren zu gehen.

Lina. Das wäre Schade gewesen.

Greis. Aber wer hätte wohl diesem abhelfen können?

Gumal. Doch wohl niemand anders als Gott selbst.

Greis. Und er that es auch. So wenig es auch die Menschen werth waren: so liebte er sie doch, und wollte nicht, daß sie verloren gehen, sondern erhalten werden sollten. Er beschloß daher, ihnen wieder aufzuhelfen, sie wieder zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen und durch Besserung glücklich zu machen. Dies konnte aber, nach seiner Weisheit, nur nach und nach geschehen: sie mußten wieder allmählich auf diese Verbesserung vorbereitet und mit der Zeit wieder in den Stand gesetzt werden, weise, gute und Gott wohlgefällige Menschen zu werden. Was nun der weise und gütige Gott in dieser Absicht gethan hat, darüber werde ich euch bei der nächsten Zusammenkunft weiter belehren. Gehet jetzt hin, und danket es dem guten Gott im Stillen, daß er euch die Gelegenheit verschafft hat, zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen.

Der gewöhnliche Versammlungsort der Familie war die Wohnung des Greises, der durch sein Alter gehindert wurde, an den Arbeiten der Kolonie Theil zu nehmen, aber immer Beschäftigung genug zu Hause und in den naheliegenden Gärten fand, wobei ihm zuweilen Antonio, gewöhnlich aber die geschäftige Lina zur Hand gieng.

Dies gute Mädchen war so recht die Stütze des würdigen Alten, so wie die Freude der ganzen Gesellschaft. Sie erleichterte jenem jede Beschwerde, kam oft seinen Wünschen zuvor, und seufzte nicht einmal, wenn ihr auch helle Schweißtropfen bei ihren häuslichen Geschäften von der Stirne fielen. Sie freute sich innig, wenn sie es nur dem guten Vater recht machte, wenn dieser mit Beifall ihre Mühe bemerkte und in einer ruhigen Stunde sich mit ihr unterhielt.

Mit gleicher Zärtlichkeit sorgte sie aber auch für das Vergnügen der übrigen Gesellschaft, die sie fast an jedem Abende bewirthete, und wobei sie immer darauf sann, sie mit dem und jenem

schmackhaften Gerichte zu überraschen. Gewöhnlich gieng sie, nachdem sie die nöthige Zubereitung gemacht hatte, an der Hand des Greises in der Abendkühle den ankommenden Gästen entgegen und schloß sich alsdann an die Seite ihres geliebten Gumal an, der ihr die Geschäfte des Tages, seine neuen Entdeckungen und Arbeiten erzählte, und sie mit den ausgesuchtesten Blumen und Früchten beschenkte.

Zuweilen aber brach sie auch wohl noch früher mit dem Greise auf, um diesen Freunden zuvor zu kommen und sie noch über ihren Arbeiten anzutreffen. Wie fanden sie dann diese vormals öde und verwilderte Gegend so lebhaft und mit jedem Tage verschönert! Wie freundlich blickte jetzt die untergehende Sonne auf den anmuthigen Hügel, auf welchem neben einer geräumigen Wohnung mehrere kleinere Hütten angebracht waren; wie flimmerten ihre Strahlen in dem großen hellen See, der durch die Menge seiner Bewohner auch bei der größten Stille immer in zitternder Bewegung erhalten wurde. Wie schön war es jetzt durch die Reihe von niederm Gebüsch mit abwechselnden hohen Bäumen

zu gehen, seitdem die neuen Bewohner der Gegend schlängelnde Gänge durch dies vormalige Dickicht gehauen hatten. Wenn dann die ankommenden Gäste von einem aus der Gesellschaft bemerkt wurden: so verkündigte es ein lautes Freudengeschrei den übrigen, und alle eilten zu ihrem Empfang entgegen.

Einst an einem Abende, wo die Gesellschaft länger als gewöhnlich verweilte, kam der Greis mit Lina in dieser Gegend an, ohne daß sie zuvor, wie gewöhnlich geschah, bemerkt wurden. Es herrschte in der Gegend eine ungewohnte Stille; schon näherten sie sich der Hütte, als erst der eine davor sitzende Neger sie gewahr wurde und der in derselben befindlichen Gesellschaft das Zeichen ihrer Ankunft gab.

Gumal kam ihnen zuerst aus der Hütte entgegen, aber nicht mit der gewohnten heitern freudigen Miene, nicht wie sonst von seinem Freunde Widdam begleitet; auch Chilum kam mit langsamen Schritten nach, und in seinem Gesichte waren die Züge einer ängstlichen Besorgniß bemerkbar.

Was ist euch begegnet, rief Lina ihrem Gumal entgegen? Wo ist dein Widdam? Wo Antonio?

Gumal. In der Hütte, gute Lina.

Lina. Ach da erwarteten wir euch nicht. Sag mir, ist euch etwas Widriges begegnet?

Gumal. Der gute Widdam hat — hat — wenn du ruhig dabei bleibst, Lina, will ich dir's sagen! Doch warte, von meinem Vater wirst du es bestimmter hören.

Lina. Was ist mit unserm Widdam, Vater! fragte sie ängstlich den kommenden Chilum. Was ist ihm begegnet?

Chilum. Er hat sich niedergelegt, um etwas von der Arbeit auszuruhen.

Lina. Auszuruhen? Er hat sich gewiß zu sehr angegriffen.

Chilum. Ja, und zwar so sehr, daß er beinahe den einen Arm darüber verloren hätte.

Greis. So! hat er sich vielleicht verletzt?

Chilum. Wir waren heut beschäftigt, einen Baum niederzuhauen, der ganz verwachsen war und einen so krummen Schaft hatte, daß ihn Gumal für geschickt hielt, einen Kahn daraus

zu zimmern; da hatte Widdam das Unglück, daß ein Ast des Baums ihn im Niederstürzen ergriff und ihm den linken Arm beschädigte.

Greis. Doch ohne weitere Gefahr?

Chilum. Davon wirst du dich selbst überzeugen, wenn du ihn siehest.

Sie fanden beim Eintritt in die Hütte den guten Widdam mit verbundenem Arm auf einem niedrigen Lager, unter der Verpflegung des Antonio und eines von den Negern, Riggult, der sich bei diesem Vorfall als einen beherzten und geschickten Wundarzt bewiesen und einen sehr guten Verband gemacht hatte. So stark auch noch die Empfindung des Schmerzes war, so suchte er sie doch zu verbergen; er empfieng die Eintretenden mit einem lächelnden Blick und erzählte ihnen selbst die Geschichte seines Unfalls. Der Greis machte noch einige nöthige Verfügungen, ließ durch den Antonio Salben und einige chirurgische Instrumente aus dem Winterhause holen; Lina aber ließ sich mit Gumal neben seinem Lager nieder, beide bezeigten ihm ihr Mitleiden und versicherten ihn ihres Beistandes.

Der Greis entschloß sich, mit Lina so lange hier zu bleiben und die Wartung des Widdam zu übernehmen, bis dieser wieder von seinem Lager aufstehen könne, damit die übrigen desto ungehinderter ihre Geschäfte fortsetzen könnten. Ein Entschluß, der nicht nur für den Kranken, sondern auch für die ganze Gesellschaft überaus aufheiternd war.

Wie lernten sie bei dieser Gelegenheit das Glück schätzen, daß der gütige Gott sie in so genaue Verbindung mit einander gesetzt habe, um sich untereinander das Leben angenehm zu machen und die Beschwerden desselben zu erleichtern; daß er die Triebe des Wohlwollens, der Theilnahme und der Liebe in das menschliche Herz gelegt habe, um mit den Fröhlichen vergnügt, mit den Leidenden mitleidig zu seyn; daß er, als ein gütiger Vater der Menschen, auch für die unvermeidlichen Uebel des menschlichen Lebens gesorgt, heilende Kräfte in die Natur gelegt und den Menschen Verstand gegeben habe, sie aufzufinden und gehörig anzuwenden.

Während ihres Hierseyns hatte Lina Gelegenheit, die Arbeiten der sich hier anbauenden Kolonie zu bemerken; unter ihren Augen schien Gumal seine Kräfte zu verdoppeln und wurde oft von Lina durch Widdams Schicksal erinnert, vorsichtig zu seyn. Selten vergieng jedoch ein Tag, wo nicht einer oder der andere aus der Gesellschaft mit verwundeten Händen oder Füßen nach der Arbeit zur Hütte zurückkehrte; aber die Erwartung, wie angenehm sie sich für die Zukunft ihren Aufenthalt durch ihren Fleiß machen würden, machte, daß sie mit immer neuem Muthe ihre Arbeiten fortsetzten.

Als sie sich einst am Abende eines sehr mühevollen Tages um den Greis gesammlet hatten, und Lina ihrem Gumal den Schweiß an der Stirn abtrocknete: wurde ihre Unterredung dahin geleitet, wie viele Mühe es koste, eine verwilderte Gegend urbar zu machen, wie viel noch zu thun sey, ehe das alles zu Stande kommen würde, was sie sich vorgenommen hätten; wie viele Jahre noch darüber hingehen, wie viele

Schwierigkeiten und Hindernisse dabei zu überwinden wären.

Greis. Und doch ist dieses nur ein schwaches Bild von der Mühe, welche es kostete, jene Verwilderung des menschlichen Verstandes und Herzens, und das daher entstandene mannichfaltige Elend unter dem menschlichen Geschlecht wieder aufzuheben. Wie viele irrige Vorstellungen und Vorurtheile, die, wie hier die Dornen den guten Boden eingenommen hatten, mußten wieder hinweggeschafft, wie viele schädliche Neigungen und Gewohnheiten, die gleich dem wuchernden Unkraut den guten Boden auszehrten, wieder aus den menschlichen Herzen verdrängt werden. Auf welchem verwachsenen und beschwerlichen Pfade mußten diejenigen gehen, und welche Hindernisse hatten sie zu bekämpfen, die sich dem Geschäft der Verbesserung und Veredlung der Menschen unterzogen. — Denn wisset, meine Lieben, von jeher bediente sich der weise und gütige Gott des Mittels, die Menschen durch Menschen zu belehren und zu bessern. Er erhielt von Zeit zu Zeit unter ihnen einige wenige, die sich durch eine vernünf=

tigere Denkungsart und Handlungsweise vor andern auszeichneten, die den Saamen der bessern Erkenntniß erhielten und ausstreuten, der denn auch hier und da aufgieng und Früchte brachte. Unter allen Nationen und Menschengeschlechtern befanden sich immer einige weise und gute Menschen, die sich dem überhand nehmenden Verderben muthig entgegensetzten, und auf die Denkungsart und Sitten ihres Volks einen wichtigen Einfluß hatten. Besonders aber hatte sich unter allen den Völkerschaften, die sich auf der Erde ausgebreitet hatten, die wahre Erkenntniß Gottes vorzüglich bei einer Familie und unter einem Volke erhalten, welches so recht von dem guten Gott dazu ausersehen zu seyn schien, daß sich von demselben aus diese bessere Erkenntniß auch auf die Uebrigen verbreiten sollte. Unter diesem Volke ließ er von Zeit zu Zeit Männer auftreten, denen er vorzügliche Weisheit und Kenntnisse ertheilte, und welche er mit den erforderlichen Kräften und Geschicklichkeiten versah, um die Menschen, die zu ihrer Zeit lebten, von Gott, seinen Gesinnungen und Willen zu belehren und bessere Grundsätze unter ihnen

zu verbreiten. Da diese ihre Lehren nicht nur mündlich vortrugen, sondern sie auch in Schriften aufbewahrten: so wurde ihr Unterricht auch für die nachkommenden Geschlechter wichtig, die ihre Religionserkenntniß größtentheils aus ihren Schriften schöpften. Demungeachtet, lieben Kinder, blieb diese bessere Erkenntniß und Belehrung noch viel zu eingeschränkt; nur wenige hatten die Gelegenheit, an diesem Unterrichte Theil zu nehmen, und auch diese Wenigen machten nicht immer den rechten Gebrauch davon; die mehresten Menschen befanden sich in Unwissenheit und Irrthum, und überließen sich, weil sie keine richtige Erkenntniß von Gott und von ihrer eigentlichen Bestimmung hatten, ihren sinnlichen Trieben und Begierden, wodurch sie immer tiefer in ihr Verderben und immer weiter von dem Zweck ihrer wahren Glückseligkeit geführt wurden.

Lina. Wenn nun aber Gott, wie du uns ihn hast kennen gelehrt, ein so guter und dabei weiser und mächtiger Gott ist: so dächte ich, würde er auch den Menschen noch besser geholfen haben?

Gumal. Das dächt' ich auch, Vater. Läßt er's uns doch sonst an nichts fehlen. Er läßt uns die Sonne scheinen, damit wir sehen können, weil uns sonst unsere Augen nichts helfen würden; sollte er denn nicht auch den Menschen das nöthige Licht einer bessern Erkenntniß gegeben haben?

Greis. Mit Recht könnet ihr dies von Gott, als einem gütigen Vater der Menschen, erwarten; aber ihr wisset auch, daß Gott in allen seinen Handlungen weise ist. Ihr habt dies bei so manchen Einrichtungen in der Natur eingesehen. Wißt ihr noch, worauf ich euch mehrmals beim Aufgang der Sonne aufmerksam gemacht habe, warum sie Gott nicht gleich in ihrem vollen Glanze hervortreten läßt?

Lina. Ja, weil dies unsere Augen zu sehr blenden würde.

Greis. Und warum ich den Wunsch, den du einmal thatest, dieser Sonne, als sie in ihrer Herrlichkeit hervor trat, so recht nahe zu seyn, für Thorheit erklärte?

Lina. Weil ich ihre Nähe nicht ertragen könnte.

Greis. So kann auch der Verstand des Menschen nicht Alles und auf Einmal fassen und ertragen, er muß erst nach und nach vorbereitet werden; zu dieser Vorbereitung wurde eine lange Zeit erfordert, bis er das Licht einer bessern Erkenntniß ertragen lernte. Endlich erschien dieser gehoffte Zeitpunkt, den Gottes Weisheit dazu ausersehen hatte, wo die Menschen zu einer richtigen Erkenntniß gebracht und zur wahren Glückseligkeit geleitet werden sollten. Und derjenige, durch welchen dies bewirkt wurde, war Jesus.

Lina. Ach, das ist der Name, den du so oft in deinen vertrautern Unterredungen mit Pedro nanntest, der Name desjenigen, von dem ihr euch so oft mit merklicher Freude unterhieltet, und den du auch uns kennen zu lernen versprachst.

Ja, Kinder! sprach der Greis mit einem Ausdruck der herzlichsten Liebe im Gesichte, wie, wenn man an seinen besten Freund denkt — das ist der Jesus, dessen Namen ich nie ohne die innigste Ehrfurcht und Liebe nennen kann, durch den ich Gott als meinen Vater kenne,

dem ich jede Wohlthat meines Lebens, meinen Frohsinn, meine Zufriedenheit, ja — meine ganze Seligkeit verdanke. Mit diesem Jesu werde ich euch auch bekannt machen, und dann werdet auch ihr ihn lieben und einsehen, es sey in keinem andern Heil, es sey auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.

Gern hätte die Versammlung nun noch länger dem Unterricht des Greises zugehört; aber er brach hier ab, mit dem Versprechen, mit dem kommenden Morgen darin fortzufahren, und sich desto länger mit ihnen zu unterhalten, weil es ein Ruhetag sey, wo sie von ihrer Arbeit feiern sollten.

Er untersuchte noch mit Riggult den Zustand des kranken Widdams, fand ihn sehr erträglich, sprach ihm Muth ein, und begab sich mit den übrigen zur Ruhe.

Es war ein feierlicher Morgen, an welchem sich die Gesellschaft in der Hütte Chilums versammlete und auf die Ankunft des Greises war-

tete, der mit Antonio sehr früh aufgestanden war, um sich an einem stillen Orte durch's Gebet zu dem Geschäfte dieses Tags zu stärken.

Mit erheitertem Gesichte, wie einer, der eine recht erfreuende Nachricht bringt, trat er in die Versammlung ein, wünschte ihr Glück zum heutigen Tage, und wurde von ihr mit allem Ausdruck der Liebe und Freude empfangen.

Der Greis konnte die Empfindung seiner frommen Freude nicht zurückhalten; in seinen Augen glänzten Freudenthränen, als er sie zum Himmel erhob und aus der Fülle seines Herzens Gott dankte, daß er die Menschen, seine Geschöpfe, in den Stand gesetzt habe, weise und gut, und immer vollkommner an ihrer Seele, und dadurch immer glücklicher zu werden, daß er in dieser Absicht Jesum Christum in die Welt unter die Menschen habe kommen lassen, um sie wahrhaft selig zu machen.

Denn, fuhr er in den vertrautern Unterhaltungen mit den versammelten Freunden fort, wobei er sich besonders an die Kinder wendete: wir würden doch nie zu einer so lebhaften Erkenntniß Gottes, zu einer so völligen Ueberzeu-

gung von seiner Liebe gegen uns gekommen seyn, wenn er uns nicht durch noch nähere Belehrung dazu verholfen hätte; wir würden von gar vielen Wahrheiten, die doch für unsere Erkenntniß so wichtig, und für unser Herz so erfreuend und beruhigend sind, nichts, oder doch nicht mit der Deutlichkeit und Bestimmtheit wissen, wenn uns dieser Gott nicht einen besondern Unterricht davon ertheilt hätte. Nicht wahr, lieben Kinder, ihr habt schon durch den bisherigen Unterricht manches erkannt und eingesehen, was ihr vorher nicht wußtet, und worauf ihr, wenn ihr euch selbst wäret überlassen geblieben, nie gekommen seyn würdet?

Gumal. Das ist wahr; ohne deinen Unterricht würden wir noch so unwissend, wie zuvor seyn; aber sage uns doch, woher hast du denn diese bessere Erkenntniß?

Greis. Ich habe sie vorzüglich auch dem Unterrichte zu verdanken, den ich von meinen ersten Jahren an in diesen so wichtigen Wahrheiten erhalten habe. Du wirst aber wohl vorzüglich wissen wollen, woher die Menschen überhaupt diese bessere Erkenntniß von Gott und

göttlichen Dingen zuerst bekommen haben? und worauf sich noch jetzt unsere Ueberzeugung gründet? Dies will ich euch jetzt lehren.

Schon habe ich euch gesagt, daß die Menschen, wenigstens dem größten Theil nach, sich in großer Unwissenheit und vielen Irrthümern in dem, was die Erkenntniß Gottes betraf, befanden, daß daher auch ihr Verhalten nicht gut war, und sie folglich in einem Zustande lebten, in welchem sie nicht glücklich seyn konnten. Die bessern unter ihnen erkannten es ja wohl, wie gut es für sie seyn würde, wenn sie aus diesem elenden Zustande der Unwissenheit und des Verderbens befreit würden; sie sehnten sich nach dem Lichte einer bessern Erkenntniß, und fühlten das Bedürfniß eines deutlichen und bestimmten Unterrichts zu ihrem Glück. Da trat ein Mann unter ihnen auf, mit Namen Jesus, der es sich zum eigensten Geschäft machte, die Menschen in den Wahrheiten zu unterrichten, die zu ihrer Seligkeit so wichtig waren. Sein äußerliches Ansehen war zwar durch Nichts von den gewöhnlichen Menschen unterschieden: aber in Absicht seines Verstandes, seiner Weisheit und

Erkenntniß zeichnete er sich vor allen, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten, ganz vorzüglich aus; und eben so ausgezeichnet war sein ganzes Betragen. Es hatte zwar von jeher Menschen gegeben, die große Vorzüge des Verstandes vor andern hatten, sich durch langen Fleiß viele nützliche Kenntnisse erworben hatten, und daher für Gelehrte unter ihrem Volke galten; auch, wenn sie von ihren Wissenschaften Gebrauch machten und ihre Kenntnisse andern mittheilten, Lehrer des Volks hießen: aber alle diese Gelehrten und bisherigen Lehrer wurden weit von Jesus übertroffen. Er hatte eine so deutliche und gewisse Erkenntniß von Gott und allen den wichtigsten Wahrheiten, die auf Menschenglück Beziehung haben, wie einer, der alles dies selbst gesehen, oder es unmittelbar von Gott selbst erfahren hat; er wußte dies in einer so deutlichen und eindringenden Lehrart vorzutragen, daß es auch der gemeinste Verstand fassen konnte: dabei zeigte er eine ganz außerordentliche Neigung, die Menschen durch seine Belehrungen glücklich zu machen, so daß er diesem Geschäfte sein ganzes Leben widmete,

und ganz und gar nicht auf eigene Vortheile oder Bequemlichkeiten oder sonstigen Genuß des Lebens auf der Erde dabei dachte. Nirgends befand er sich besser, als wenn er einen Kreis von Menschen um sich her hatte, die ihm so recht aufmerksam zuhörten und seinen Unterricht annahmen; darüber vergaß er Essen und Trinken, und sein edles Herz empfand das innigste Vergnügen, wenn er bemerkte, daß sein Unterricht Gutes wirkte.

Gumal. Mich dünkt, Vater, du hast viel Aehnliches mit ihm. Ich sehe dich auch nie heitrer und vergnügter, als wenn du uns Unterricht von Gott giebst; du lebst dann ganz eigentlich in diesem Geschäfte. Das hast du gewiß diesem Jesus abgelernt!

Greis. O lieber Gumal! Wäre ich ihm doch so ganz ähnlich und seiner würdig! Ich kenne keinen edlern Zweck als diesen, ihm ähnlich zu werden, und ich bin überzeugt, daß, wenn du diesen Jesus recht wirst erkannt haben, du dich auch ganz nach ihm bilden wirst. Einen edlern und liebenswürdigern Menschen als ihn, hatte die Welt noch nie gesehen; keinen, der sich

so ganz für die menschliche Wohlfahrt verwendete, der es in allen seinen Reden und Handlungen bewies, daß er in keiner andern Absicht in die Welt gekommen sey, als um die Menschen glücklich zu machen.

Chilum. Ehrwürdiger Vater! Du machst uns begierig, diesen außerordentlichen Menschen, Jesus näher kennen zu lernen. Sage uns doch, wo kam er her? War er wirklich ein Mensch, oder war er ein höheres Wesen?

Greis. Daß er wirklich ein Mensch war, das zeigte seine menschliche Gestalt, seine körperliche Bildung, sein ganzes Leben auf der Erde. Er war gleich wie ein Mensch, und an Geberden, in allem, was der menschlichen Natur eigen ist, als ein anderer Mensch erfunden; von einem Weibe geboren, wuchs er unter den Augen seiner Zeitverwandten auf, und wurde nicht nur von ihnen für des Menschensohn gehalten, sondern nannte sich auch selbst gewöhnlich mit diesem Namen. Aber nicht nur die großen Anlagen und Fähigkeiten seines Geistes, die sich schon in seiner frühen Jugend entwickelten und zeigten, ließen etwas Außerordentliches von ihm

erwarten, sondern als er in seinen männlichen Jahren als Lehrer der Menschen auftrat: da bemerkten nicht nur diejenigen, welche die Gelegenheit hatten, ihn näher kennen zu lernen, eine ganz besondere Erhabenheit und Würde in seiner Person: sondern er selbst kündigte sich der Welt als denjenigen an, der mit dem höchsten Wesen, mit Gott, in dem genauesten Verhältniß stehe, und unmittelbar von diesem Gott gesandt sey, die Menschen von ihrem Verderben zu erretten und selig zu machen. Wenn er von Gott sprach: so geschah dies in einem so vertrauten, zuversichtlichen Ausdrucke, wie ein Sohn von seinem Vater spricht. Er nannte Gott gewöhnlich seinen Vater, und zwar in einem so bestimmten vorzüglichen Sinn, der auf eine höhere Abkunft von diesem höchsten Wesen und die genaueste Gemeinschaft mit demselben hinwies. Ich bin, sprach er, vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen, und gehe, wenn ich mein Geschäft auf Erden vollendet habe, wieder zu ihm zurück; — Wer mich siehet, der siehet den Vater. — Wisset, daß der Vater

in mir und ich im Vater bin. Die Lehre, die ich verkündige, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Ich thue nichts von mir selbst, sondern wie mich mein Vater gelehrt hat, so rede ich; und der mich gesandt hat, ist mit mir. Der Vater läßt mich nicht allein; denn ich thue allezeit, was ihm gefällt. — — Was meinst du, Gumal, welcher Sinn liegt wohl in diesen Worten, und was wollte Jesus damit sagen?

Gumal. Ja nun, daß er mit Gott in sehr genauer Verbindung stehe, wie ein Sohn mit seinem Vater; und daß er von Gott gekommen sey, und daß Gott alles durch ihn thue.

Greis. Wenn nun das wahr ist, was Jesus von sich sagte, was verdiente da wohl seine Person?

Gumal. Unsere größte Ehrfurcht.

Greis. Und seine Lehre?

Gumal. Unsern ganzen Beifall.

Greis. Warum verdient sie diesen?

Gumal. Ja, eben weil Jesus von Gott gekommen war, so mußte er ja auch Gott am

besten kennen, und wissen, was er den Menschen von diesem Gott zu sagen hatte.

Greis. Wenn also die Menschen Zutrauen zu ihm haben und seiner Lehre Beifall schenken sollten, wofür mußten sie da Jesum halten? Etwa für einen gewöhnlichen und blos menschlichen Lehrer?

Gumal. Nein; sondern für einen Lehrer, der von Gott gekommen sey.

Greis. Und seine Lehre?

Gumal. Für wahr, für göttlich.

Greis. Das erste, was also Jesus von den Menschen, die durch ihn glücklich werden sollten, forderte, war: daß sie an ihn glauben, daß sie Zutrauen zu ihm fassen und seine Lehre für wahr, für göttlich halten sollten. Und nicht wahr, Lina, du siehst es wohl ein, warum dies nöthig war?

Lina. Ja freilich, weil er sonst das Gute unter ihnen nicht hätte bewirken können.

Greis. Was war die Ursache, liebes Mädchen, daß dein Vater die Hülfe, die wir ihm in seinem Elende anboten, nicht annahm, sondern zurückstieß?

Lina. Ach, er hatte kein Zutrauen zu dir, guter Vater, und er sah uns alle für seine Feinde an.

Greis. Wir hätten ihm gewiß seine Leiden gar sehr erleichtern und seine Lebenstage vielleicht noch verlängern, oder doch sehr angenehm machen können, wenn er Zutrauen zu uns gehabt hätte. Wo dies nicht ist, da läßt sich wenig mit den Menschen ausrichten. — Woher kam es aber, daß dein Vater kein Zutrauen zu mir hatte, da ich ihm doch meine Hülfe anbot?

Lina. Er kannte dich nicht; er machte sich eine falsche Vorstellung von dir.

Greis. Wenn ich also zu jemanden Vertrauen haben soll, was wird da vorausgesetzt?

Lina. Ich muß ihn kennen, muß wissen, daß er's gut mit mir meint, und daß er mir helfen will, und kann.

Greis. Denke du dich einmal jetzt in eine Gesellschaft von sehr vielen Menschen, die dir zum Theil bekannt, zum Theil aber auch ganz

nnbekannt wären; stelle dir vor, du hättest eine sehr entfernte Reise an einen bestimmten Ort zu thun, und wüßtest den Weg nicht, der dahin leitete, du bedürftest also eines Führers dahin; wen würdest du aus jener Gesellschaft dazu wählen? Würdest du dich so leicht einem jeden von ihnen anvertrauen?

Lina. Gewiß nicht.

Greis. Wem würdest du dein Vertrauen schenken?

Lina sah sich in der gegenwärtigen Gesellschaft um, und ihre Augen ruhten lächelnd auf Gumal.

Greis. Ich merke, was dein Auge sagt; du würdest den zu deinen Führer wählen, den du als deinen besten Freund kenntest, nicht wahr?

Lina. Ja, Vater; von dem ich überzeugt wäre, daß er mich gern führen würde.

Greis. Aber, wenn dieser Freund bei seinem besten Willen den Weg selbst nicht wüßte, könntest du dich ihm denn, ohne Gefahr zu irren, sicher anvertrauen?

Lina. Das nicht.

Greis. Wenn aber bei deinem Freund, mit der Bereitwilligkeit dich zu führen, auch die Kenntniß des Wegs verbunden wäre; wenn er dir mit Zuverlässigkeit sagen könnte, er wisse den Weg genau, sey selbst von dem Orte her, wohin du wolltest, und seine Absicht sey, dich dahin ohne alle Gefahr zu bringen; nicht wahr, dann würdest du dich ihm anvertrauen?

Lina. Ganz gewiß.

Greis. Nun, Kinder, denkt, daß ihr jetzt den Weg zu eurer wahren Seligkeit beginnen wollt; es ist dies das gemeinschaftliche Ziel unsers Lebens; wir sind alle auf dem Wege nach demselben: aber wir bedürfen eines Führers, der uns sicher dahin bringt. Das soll uns nun dieser Jesus werden, der von sich gesagt hat: er sey dazu von Gott, seinem Vater, ausgesandt und in die Welt gekommen, die Menschen zu ihrer Seligkeit zu leiten; er sey der sicherste Wegweiser zum ewigen glücklichen Leben, durch ihn und durch seinen Unterricht würden wir gewiß zur Wahrheit und zum Leben kommen; aber ohne ihn würde es uns nie gelingen, zum Vater, zur richtigen Erkenntniß Gottes, zur völ-

ligen Ueberzeugung seiner Liebe, die der Grund unsrer Seligkeit ist, zu gelangen: Laßt uns also diesen Jesus künftig noch mehr kennen lernen, und untersuchen, ob er auch unsers ganzen Vertrauens würdig ist: und finden wir dies, dann Kinder, dann laßt uns auch recht getrost und freudig den Weg gehen, den er uns durch seine Lehre gewiesen hat.

Die Kinder. Ja, das wollen wir, Vater.

Der Greis stieg von seinem Sitze auf; die übrige Gesellschaft folgte ihm zu einem Spaziergange nach, den sie von dem Walde, an welchem die neue Wohnung lag, nach der Gegend des Sees machten. So sehr dies der Lieblingsort des Gumal war: so schien es doch, als ob er diesmal nicht damit zufrieden sey, daß der Greis die Richtung dahin nahm; er hatte nämlich mit seinem lieben Antonio und Widdam in der Nähe desselben einen Baum gefällt, und angefangen, den Stamm desselben zu einem Nachen auszuzimmern. Dies sollte so lange geheim ge-

halten werden, bis sie denselben flott machen und die gute Lina mit einer Seefahrt überraschen könnten. Ob nun gleich dies Fahrzeug beinahe fertig war: so sollte es doch nicht eher gebraucht werden, bis auch Widdam, der zuerst mit Hand angelegt hatte, wieder völlig hergestellt wäre.

Antonio gab es dem Gumal mit einem Winke zu verstehen, daß er wohl seine Verlegenheit merke und schon dafür gesorgt habe; er leitete die Gesellschaft nach dem westlichen Ufer des Sees, wo sie unter schattigen Ulmen und Pappeln zu einer kleinen Fischerhütte gelangten, die er den Abend zuvor mit den beiden Negern von Schilf aufgeführt hatte. Gumal selbst, vor dem sie es geheim gehalten hatten, wurde dadurch überrascht: sie war so geräumig, daß sie die ganze Gesellschaft aufnehmen konnte; kaum war diese eingetreten: so machten die Eigenthümer der Hütte Anstalt zu ihrer Bewirthung, wozu Antonio schon vor Anbruch des Tags alles vorbereitet hatte; er hatte Steine glühend gemacht und Fische darauf gebraten, die er jetzt seinen Gästen zum Frühstück

vorsetzte, und von geröstetem Reis und Honig eine Art von Getränke bereitet, welches die ganze Gesellschaft, besonders Lina, sehr wohlschmeckend fand.

Während der Mahlzeit äußerte Gumal den Wunsch, daß doch auch der kranke Widdam, der mit seinem Arzte Riggult hatte zurückbleiben müssen, an dem Vergnügen dieses schönen Morgens Theil nehmen könnte. Leise schlich der andere Neger, Fenlo, sich von der Hütte weg; und ehe man seine Entfernung bemerkt hatte, sahen sie die beiden guten Neger den Widdam auf ihren Armen, so geschickt, wie in einem Lehnsessel, herbeitragen, und sanft auf den Rasen vor der Hütte niederlegen.

Es läßt sich leicht denken, wie sehr dies die Freude der Gesellschaft vermehrte; wie vergnügt sich Gumal und Lina an seiner Seite niederlegten, wie herzlich sie ihren Landsleuten für diesen Beweis ihrer Liebe dankten; auch Chilum drückte ihnen dankbar die Hände, und bezeigte gegen den Greis, daß er sich jetzt in der Gesellschaft so guter Menschen glücklicher fühle, als jemals, und das Glück, unter Freunden

zu leben, höher schätze, als alle Vorzüge eines Fürsten.

Der Greis wendete sich bei diesem Auftritte, an welchem sich seine gute Seele weidete, zum Antonio, und sprach zu ihm: Freund! Verstehest du nun, was Jesus unser Herr, bei mancher ähnlicher Veranlassung, wo er noch gute unverdorbene Menschen vor sich fand, zu einem und dem andern sagte: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes! — Lieber Antonio, laß uns alles thun, um ihm auch diese Seelen zuzuführen. Unterstütze du mich bei diesem so seligen Geschäfte ihres Unterrichts, und erinnere dich bei diesem See, daß dies auch unser Beruf wie jener ersten Jünger des Herrn, ist, und es für uns keinen höhern Gewinn giebt, als diesen, der Menschen Seelen zu erhalten.

Dem kranken Widdam that es sehr wohl, daß er sich wieder im Freien befand; die kühle Luft, die über den See her wehete, und der Schatten der Bäume, milderte die Hitze des Tages, und es wurde beschlossen, hier den Abend zu erwarten. Unter abwechselnden Gesprächen und angenehmen Zerstreuungen, die sich ein Theil

der Gesellschaft durch kleine Spaziergänge in dieser schönen Gegend machte, brach der Abend an; die beiden Neger hoben den Kranken wieder auf ihre Arme und trugen ihn zur Hütte, wohin der übrige Theil der Gesellschaft langsam nachfolgte.

Nach dem Abendessen, wo sich der Greis gewöhnlich mit dem Unterrichte der Kinder beschäftigte, schloß sich der trauliche Kreis enger um ihn her, und in den Augen Aller zeigte sich ein Verlangen, welches den nachdenkenden Greis um fortgesetzte Belehrung von Jesu zu bitten schien.

Greis. Erinnert ihr euch, meine Lieben, was Jesus von sich erklärte, und wofür er von den Menschen anerkannt seyn wollte?

Gumal. Ja; daß er von Gott gekommen sey, um ihnen den besten Unterricht zu ihrer Seligkeit zu ertheilen.

Greis. Und welches war die erste Forderung an sie, bei Verkündigung seiner Lehre?

Lina. Daß sie ihm ihr Zutrauen schenken, an ihn glauben und seinen Unterricht als wahr, als eine göttliche Lehre annehmen sollten.

Greis. Konnte denn aber Jesus dieses mit Recht von den Menschen fordern?

Gumal. Allerdings; wenn er, wie du sagtest, von Gott gesandt war, und in so genauem Verhältniß mit Gott stand, wie ein Sohn mit seinem Vater.

Greis. Ja; aber woher konnten denn dies die Leute wissen?

Lina. Weil er es ihnen sagte.

Greis. Gut; aber wenn sie es nun nicht glaubten; wenn sie bei sich gedacht hätten: wer weiß, ob er das auch wirklich ist, wofür er sich ausgiebt? Wenn sie wohl gar wider ihn wären eingenommen gewesen — wie hätte da Jesus sie wohl überzeugen können?

Gumal (nach einigem Nachdenken). Ich sollte meinen, wenn Jesus wirklich von Gott gekommen war, so hätte man dies an allen seinen Reden und Handlungen merken müssen; so hätte er gewiß alle Menschen an Weisheit und Vollkommenheit übertroffen, und die Leute, die ihn sahen und hörten, hätten sagen müssen: der muß wirklich von Gott gekommen seyn!

Greis. Da hast du wohl recht, Gumal; und es gab auch in der That einige, die so dachten; aber dies setzte eine genauere Bekanntschaft mit diesem Jesus, und einen geübtern Blick oder eine vernünftigere Ueberlegung voraus, die nicht von allen zu erwarten ist. Die mehresten Menschen der damaligen Zeit, als Jesus lebte, waren aber nicht an ein vernünftiges Nachdenken gewöhnt; was nicht sogleich in ihre Sinne fiel, was sie nicht mit ihren Augen sehen und gleichsam begreifen konnten, das war ihnen nicht wahrscheinlich. Nun aber hatte Jesus in seinem Aeußerlichen nichts, das ihn von andern Menschen unterschied; daher hielten sie ihn für ihres gleichen, und wenn er nun sagte, er sey von Gott gekommen: so forderten sie von ihm, daß er dies auf eine sinnliche und in die Augen fallende Art beweisen sollte.

Gumal. Wie denn das, Vater?

Greis. Auf sinnliche Menschen, wie sie gemeiniglich sind, macht die Vorstellung einer höhern Macht immer den stärksten Eindruck; selbst Gott ist ihnen nur darum verehrungswürdig, weil die Vorstellung einer unendlichen Kraft,

oder Allmacht, mit dem Gedanken an ihn verbunden ist; wer also behaupten wollte, er sey von Gott gekommen, habe ganz besondere Aufträge von ihm erhalten: der mußte auch vor ihren Augen diese höhere Würde dadurch beweisen können, daß er ein höheres Maas von Kräften erhalten habe und mehr thun könne, als die Menschen gemeiniglich durch ihre Kräfte ausrichten können; nun kann aber der Mensch, wie ihr es auch erfahret, nicht mehr thun, als die Kräfte und die Gesetze der Natur erlauben: er hat gewisse Grenzen, über die er nicht hinausgehen kann, wo sein Vermögen oder seine Kraft zu wirken, nicht zureicht: zum Beispiel, er kann den Lauf der Veränderungen in der Natur, die nach gewissen festen Gesetzen geschehen, nicht aufhalten, als, dem Sturm gebieten, daß er nicht fortwüthe, sondern sich auf einmal legen soll; oder dem Strom, daß er plötzlich still stehen, oder eine entgegengesetzte Richtung nehmen soll, so wie es der Befehlende will; er kann die Gewitterwolken nicht nach seinem Gefallen am Himmel heraufführen oder durch seinen Wink verschwinden lassen, oder den Blitz nach seinem

Gefallen lenken: das kann nur Gott, der auch die Kräfte der Natur in seiner Gewalt hat, und allmächtig ist; er kann thun, was er will. Wenn der Mensch auch ein Werk von Wichtigkeit thut; so bedient er sich dazu gewisser Mittel und Kräfte, die schon in der Natur vorhanden sind, und durch Hülfe derselben, bringt er auch wohl zuweilen vorzügliche Wirkungen hervor; z. B. bei Krankheiten seines Körpers weiß er durch den Gebrauch gewisser Mittel, durch die Anwendung solcher Kräfte, die in der und jener Pflanze liegen, der Krankheit Einhalt zu thun, und sie nach und nach zu heben; aber ohne diese Mittel würde er dies gewöhnlich nicht thun können. Wer dies thun könnte, wer solche Wirkungen hervorbringen könnte, die sich nicht aus dem gewöhnlichen Laufe der Natur und den Kräften des Menschen erklären ließen, was würde der dadurch beweisen?

Gumal. Daß er mehr als ein gewöhnlicher Mensch sey; daß ihm Gott ganz außerordentliche Kräfte gegeben habe.

Greis. Solche Wirkungen, die sich nicht aus dem gewöhnlichen Laufe der Natur und den

Kräften des Menschen erklären lassen, und also ganz vorzügliche und übernatürliche Kräfte voraussetzen, nennt man Wunder: Hast du dies verstanden, gute Lina?

Lina. Nicht so recht, Vater.

Greis. Ich will sehen, ob ich es dir noch verständlicher machen kann. Kannst du dir es wohl erklären, warum es jetzt so dunkel um uns wird?

Lina. Ja weil es Nacht ist und die Sonne nicht mehr an unserm Himmel scheint.

Greis. Ist dir dies eine gewöhnliche oder ungewöhnliche Erscheinung?

Lina. Eine sehr gewöhnliche; denn sie geschiehet ja jedesmal beim Untergange der Sonne.

Greis. Wenn es aber jetzt auf einmal so hell um uns würde, wie am Tage, wenn ein heller leuchtender Glanz sich um uns her verbreitete, ohne daß wir etwas in der Luft oder am Himmel entdecken könnten, woher er entstehen könnte, und wir die Ursache gar nicht erklären könnten, wofür würdest du dies halten?

Lina. Für etwas ganz außerordentliches, oder, wie du es nanntest, für ein Wunder.

Greis. Und wenn nun diese Helligkeit auf meinen Wink entstehen und wieder verschwinden müßte: würdest du mir nicht ganz vorzügliche Kräfte zugestehen müssen?

Lina. Ja gewiß.

Greis. Und woher könnte ich diese erhalten haben?

Lina. Doch wohl nur von Gott; denn wie könntest du sonst dazu kommen?

Der Greis, um etwas auszuruhen, ohne jedoch den Faden der Unterredung abzubrechen, trug dem Antonio auf, die Vorstellung von dem, was ein Wunder sey, näher zu entwickeln.

Antonio. Erinnerst du dich noch, Lina, in welche Verlegenheit wir versetzt wurden, als unser guter Widdam den Arm brach? Eine solche Verletzung seines Körpers hätte ja wohl sehr gefährliche Folgen für ihn haben können, wenn wir, und besonders Riggult, ihm nicht sogleich zu Hülfe gekommen wären; doch ist sein Arm, ungeachtet er ihn schon mehrere Tage in der Binde trägt und ihm täglich Salben einge-

rieben werden, noch lange nicht geheilt, und er wird noch eine geraume Zeit Geduld haben müssen, ehe er ihn völlig gebrauchen kann. Wenn nun damals, als ihm der Unfall begegnete, jemand zugegen gewesen wäre, der ohne weitere Mittel, ja ohne nur den Arm zu berühren, blos durch einen Machtspruch: dein Arm soll wieder geheilet seyn! ihn augenblicklich wieder hergestellt hätte, oder auch jetzt noch zu ihm sagte, strecke deinen Arm aus! und er wäre auf dies Wort so gesund, wie zuvor: würdest du dies nicht für eine außerordentliche Wirkung halten und dem, der sie hervorbrachte, übernatürliche Kräfte zutrauen?

Lina. Ja, das würde ich. Ich würde ihn für mehr als einen gewöhnlichen Menschen halten, der gewiß meine ganze Hochachtung verdiene.

Antonio. Merkst du nun, was jene Leute von Jesu verlangten, wodurch er sich als den Sohn Gottes, oder einen göttlichen Gesandten, wofür er sich erklärte, beweisen sollte: so, daß sie auch wirklich davon überzeugt würden?

Lina. Gewiß durch solche außerordentliche Thaten.

Gumal. That denn dies Jesus auch?

Greis. Ja; er ließ sich auch darin zuweilen zur Denkungsart des Volks herab, weil er wohl sah, daß er ohne dies sich nicht so allgemeines Zutrauen verschaffen und seine Lehre nicht den verdienten Beifall finden würde. Zwar hätten die Leute seiner Zeit gern gesehen, wenn er sich sogleich durch außerordentliche glänzende und stark in die Augen fallende Thaten ausgezeichnet, wenn er den Donner aus den Wolken gerufen oder in einem hellen Lichtglanz unter ihnen aufgetreten wäre. Das that aber Jesus nicht; denn seine Absicht war nicht, die Menschen zu übertäuben, sondern zu belehren; nicht Aufsehen unter ihnen zu erregen, sondern sie nur aufmerksam auf sich zu machen und mit sanfter anziehender Gewalt zu sich zu ziehen, aber nicht zurückzustoßen; er wollte nicht Furcht, sondern Liebe in ihre Herzen pflanzen; daher führten auch alle seine außerordentlichen Thaten immer das Gepräge einer geräuschlosen Güte und stillwirkenden Menschenliebe; ja, sie dienten eben zum Beweise, daß er von dem Gott, der die Liebe und Güte selbst ist, gekommen sey, und

auch darin das Ebenbild seines Wesens an sich trage. Denn sagt selbst, meine Lieben, wodurch und auf welche Art verherrlicht sich Gott am meisten unter uns? Worin zeigt er sich am deutlichsten in der Natur als unsern Gott und Herrn? Etwa darin, daß er täglich ganz ungewöhnliche und schreckenerregende Auftritte in der Natur bewirkt? Daß er seine Macht im Zerstören der Dinge, im Sturm und Donner beweißt? Führt er die Sonne, das Bild seiner segnenden Güte, mit großem Geräusch am Himmel herauf? oder sind die Anstalten, die er zur Fruchtbarkeit der Erde und zur Beglückung ihrer Bewohner macht, so überraschend und auffallend?

Gumal. Nein, Vater. Ich erinnere mich wohl, daß du uns oft die größten Wunder der Güte Gottes im Verborgenen, im stillen segnenden Fortwirken in der Natur hast bemerken lassen: und daß du uns dabei sagtest: Gott dringe die Erkenntniß Seiner und seiner Güte niemanden auf: sondern wolle, daß die Menschen ihn suchen und finden möchten: denn er sey nicht fern von jedem unter ihnen: denn in ihm leben, weben und sind wir.

Greis. Siehe, Gumal, auch darin bewies sich Jesus seinem Vater im Himmel so ganz ähnlich; er kündigte auch die Wohlthat, die er den Menschen durch seine Gegenwart verschaffte, nicht mit großem Geräusch an, sondern suchte mehr im Stillen Gutes zu wirken. Seine Wunder, die er verrichtete, zum Beweis, daß er zu ihrer Errettung und Beglückung in die Welt gekommen sey, waren daher auch lauter wohlthätige Handlungen, die er am liebsten, nicht vor den Augen einer neugierigen großen Menge, sondern im kleinern Kreise guter Menschen verrichtete, und wobei er diejenigen, die Augenzeugen davon waren, mehrmals bat, daß sie kein großes Aufsehen darüber erregen oder sie auf eine prahlerische Art ausbreiten sollten.

Lernet daher, meine Lieben, aus diesem Verhalten Gottes und Jesus: wie auch ihr gesinnet seyn und handeln müsset, wenn ihr in der Welt und in der menschlichen Gesellschaft Gutes stiften wollt. Wirkt das Gute im Stillen, ohne darnach zu fragen, ob es auch immer von den Menschen erkannt wird oder nicht. Wer das Gute thut, um des Ruhms willen, daß andere

von ihm reden und ihn bewundern sollen, der hat seinen Lohn dahin, und seine beste Handlung verliert destomehr am innern Werth. Wer aber auch unerkannt, ja selbst bei dem Undank seiner Zeitgenossen, still und thätig fortwirkt, der nähert sich dadurch dem Bilde Gottes, der seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Bei dem Beschluß dieser Unterhaltung war verabredet worden, mit dem kommenden Morgen eine Reise nach der Wohnung des Greises zu machen, um da einige nöthige Geschäfte zu besorgen; die beiden Kinder, nebst Antonio, sollten den Greis dahin begleiten; und kaum war der Morgen angebrochen, als sich diese in völliger Bereitschaft befanden, die Reise anzutreten.

Unterwegs wurde das Gespräch wieder auf die gestrige Unterhaltung zurückgeleitet: die Kinder waren begierig zu wissen, was denn Jesus vorzüglich gethan habe, um sich den Menschen

als ihren von Gott gesandten Wohlthäter zu beweisen.

Greis. Er ist unter ihnen umhergezogen und hat wohlgethan und gesund gemacht, die mit mancherlei Krankheit behaftet waren: denn Gott war mit ihm. Antonio wird euch davon manche merkwürdige Geschichte zu erzählen wissen.

Antonio. Einstmals befand sich Jesus in einer Versammlung von sehr vielen Menschen, wo er eben beschäftigt war, ihnen Unterricht von Gott und den Wahrheiten der Religion zu ertheilen; es herrschte Stille und Aufmerksamkeit um ihn her; denn so wie dieser Jesus lehrte, so verständlich und so eindringend, waren sie es von ihren bisherigen Lehrern nicht gewohnt zu hören, so daß einer den andern fragte: woher mag er wohl diese außerordentliche Weisheit haben? Auf einmal schrie einer in der Versammlung laut auf und gab alle Zeichen eines unsinnigen Menschen von sich; in seinem verwirrten Zustande dachte er sich Jesum zwar als ein höheres, aber als ein furchtbares Wesen, fast so, wie dein unglücklicher Vater Hadsi

sich unsern guten Geronio dachte, und verfiel darüber in die heftigste Verzuckung. Kaum bemerkte ihn Jesus, so befahl er ihm, ruhig zu seyn und zu Verstande zu kommen; und nach wenigen Augenblicken geschah es wirklich. Dies erregte allgemeines Erstaunen; denn die Leute, die diesen Menschen lange schon als einen Unglücklichen kannten, der öftere Anfälle vom Wahnsinne hatte, standen in der Meinung, er werde von einem bösen Geiste geplagt. Wie groß mußte daher Jesus in ihren Augen werden, der mit einem einzigen Worte einen Menschen zurecht bringen und solch ein Uebel heilen konnte, das menschlichen Kräften zu trotzen schien. Noch ehe sich das Volk aus seinem Erstaunen über diese That finden konnte, hatte sich Jesus aus der Versammlung entfernt und sich in das Haus eines seiner Bekannten begeben. Hier traf er die Schwiegermutter seines Freundes auf dem Krankenlager an; das gute Weib lag an einem heftigen Fieber darnieder, und die ganze Familie war für ihr Leben besorgt. Jesus nähert sich ihr, richtet sie freundlich von ihrem Lager auf, reicht ihr die Hand, und in dem Augen=

blicke fühlt sie sich frei von ihrer Krankheit und so gestärkt, daß sie aufstehen und noch denselben Abend, wo dies geschah, das Geschäft der Hausmutter besorgen und Jesum bei der Mahlzeit bedienen konnte. Die Freude über die Genesung einer so guten Mutter konnte nicht im Kreise ihrer Kinder und in ihrem Hause eingeschränkt bleiben: sie mußte auch andern mitgetheilt werden: und folglich breitete sich die Nachricht davon sogleich in der Stadt aus. Die Sonne war noch nicht untergegangen, als es schon das allgemeine Gespräch in der Stadt war, daß Jesus auf eine so wunderthätige Art helfen könnte. Wo also irgend ein Kranker in einem Hause war, der fortgebracht werden konnte, der wurde hin zu dem Orte geschafft, wo Jesus verweilte, mit der Bitte, daß er doch die Hand auf ihn legen und ihm helfen möchte; und in diesem wohlthätigen Geschäfte brachte der gütige Menschenfreund den ganzen Abend bis in die Nacht zu. Mit dem frühesten Morgen aber entfernte sich der edle Wohlthäter in eine einsamere Gegend, theils um da im Stillen sich mit Gott, seinem himmlischen Vater im Gebet zu un=

terhalten; theils aber auch dem Zudrängen des Volks auszuweichen; doch suchten ihn einige seiner vertrauten Freunde daselbst auf, und baten ihn, doch wieder zurück zu kehren, und den Dank ihrer Landsleute anzunehmen. Nein, sagte der Edle zu ihnen: Laßt mich lieber auch an andern Orten Gutes wirken, und meine Lehre verkündigen; denn dazu bin ich in die Welt gekommen. — Erst einige Tage darnach kam er wieder an den vorigen Ort zurück, weil da noch ein elender Mensch auf seine Zurückkunft harrte. Kaum war er wieder in das Haus seines Freundes eingetreten und die Nachricht von seiner Gegenwart ruchbar geworden, als sich das Volk in dichten Haufen dahin drängte, so, daß es das Haus nicht fassen konnte, und selbst der Eingang zu demselben von der Menge versperrt war. Da brachten sie einen elenden Mann, dessen Glieder von heftigen Gichtschmerzen ganz zusammengezogen waren, auf seinem Bette getragen, und nur mit der größten Mühe gelang es ihnen, diesen Unglücklichen Jesu zu den Füßen zu legen. Wahrscheinlich hatte sich der Mensch diese Krankheit durch seine vorige schlechte Le-

bensart zugezogen, und manche von den Anwesenden vermutheten, Jesus würde ihm deswegen verdiente Vorwürfe machen. Aber der Menschenfreund, der das Zutrauen, welches dieser unglückliche Mensch zu ihm faßte, zu schätzen wußte, redete ihn liebreich an: mein Sohn, sagte er zu ihm, deine Sünden sind dir vergeben! Und um bei dieser Gelegenheit zu zeigen, daß er die Macht habe, auch die Sünden zu vergeben, hob er sogleich die Folgen der Sünde, nämlich die Krankheit selbst auf; indem er zu dem Kranken sagte; stehe sogleich auf und trage selbst dein Bett wieder nach Hause. Zu Aller Erstaunen erhob sich der Mensch, der zuvor seiner Glieder nicht mächtig war, raffte sein Bett zusammen und gieng selbst, mit innigem Dankgefühl durchdrungen, in seine Wohnung zurück.

Gumal. Das ist doch zum Erstaunen! Wer hätte da nicht Zutrauen zu diesem Jesu fassen wollen? Gewiß werden ihn die Leute überall aufgesucht haben und recht begierig geworden seyn, ihn kennen zu lernen.

Antonio. Ja; der Ruf von seinen großen und wohlthätigen Handlungen verbreitete

sich bald in der Gegend umher, gieng gleichsam vor ihm her, wenn er in irgend eine Stadt oder in ein Dorf kam; jedermann war begierig, den großen Wunderthäter zu sehen. Bei vielen war dies freilich blos Neugierde, und wo dies Jesus merkte, da entzog er sich gewöhnlich ihren Augen; aber wo sie ihm mit so recht herzlichem Zutrauen entgegen kamen und ihn um Hülfe baten, da entzog er sich ihnen nie. So kam einstmals auch ein angesehener Mann zu ihm, dem man es schon im trüben Auge und abgehärmten Gesichte ansehen konnte, daß er großen Kummer in seinen Herzen hatte: er hatte eine einzige Tochter von zwölf Jahren, die der Liebling seines Herzens war, und diese lag eben todtkrank; schon hatte er alle Hoffnung zu ihrer Erhaltung aufgegeben, als er hörte: daß Jesus in die Gegend gekommen sey. Da machte er sich auf, ihn aufzusuchen, warf sich ihm zu Füßen und bat ihn flehentlich, er möchte doch mit ihm gehen und seine Hand auf seine kranke Tochter legen; denn er habe das Zutrauen zu ihm, daß er ihr gewiß helfen könne. Das freuete den guten Jesus; er brach sogleich mit

dem ängstlichen Vater auf, begleitet von einer großen Menge Menschen, unter denen sich auch ein armes elendes Weib befand, das zwölf Jahre schon einen siechen Körper an sich getragen und ihr geringes Vermögen ganz an die Aerzte, aber vergeblich, gewandt hatte; denn niemand konnte ihr helfen; ach! dachte diese, dürfte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund werden! sie that's; und in dem Augenblick spürte sie eine außerordentliche heilsame Veränderung in ihrem Körper, ihre vorige Plage war mit einemmale verschwunden und neue Lebenskraft strömte gleichsam in ihre Glieder. So geheim dies geschah, so wußte es doch Jesus wohl; wußte was der geheime Wunsch ihres Herzens und wie aufrichtig ihr Zutrauen war; und schon hatte er ihr geholfen, als er sich nach ihr umdrehte und ihr einen Verweis wegen ihrer Zudringlichkeit zu geben schien; das gute Weib warf sich erschrocken zu seinen Füßen und gestand ihm alles; und der leutselige Jesus richtete sie mit den Worten auf: sey du getrost meine Tochter! dein Glaube, dein Zutrauen zu

mir, hat dir geholfen! gehe hin und sey künftig von deiner Plage befreit.

Lina. Ach, das wird gewiß dem Vater des kranken Mädchens vollends Muth gemacht und ihn in dem Vertrauen gestärkt haben, daß er auch diesem helfen werde.

Antonio. Ja; aber beinahe hätte er diese Hoffnung aufgegeben; denn eben jetzt kamen einige von seinen Leuten aus seinem Hause mit ängstlichen Gesichtern und mit der erschreckenden Nachricht ihm entgegen: „bemühe den guten Lehrer weiter nicht; seine Hülfe kömmt zu spät; deine Tochter ist nicht mehr am Leben."

Gumal. Das wird für den guten Vater eine schreckliche Nachricht gewesen seyn! Wäre er doch nur früher zu Jesu gekommen.

Lina. Mich dauert das gute Mädchen: so jung — und schon todt. Was wird ihr armer Vater empfunden haben!

Antonio. Den mußte diese Nachricht freilich sehr niederschlagen. Aber Jesus richtete ihn auf. Sey du nur ohne Furcht, sprach er zu ihm, und behalte Muth und Vertrauen.

Damit zog er ihn aus dem Gedränge des Volks, und gieng mit ihm und einigen seiner vertrauten Freunde nach dem Orte hin, wo seine Hülfe so nöthig war. Jetzt kamen sie der Wohnung näher; da war nun alles im Orte zusammengelaufen; jedermann wollte dem bedauernswürdigen Vater sein Mitleid über den Verlust einer so geliebten Tochter bezeigen; viele suchten auch bei dieser Gelegenheit etwas zu verdienen, indem sie die Leiche in einem so angesehenen Hause nach dortiger Sitte recht anständig und mit vielem Geräusch beschicken halfen. Kaum konnte Jesus der Wohnung vor der Menge Menschen beikommen; auch das Zimmer, wo das todte Mädchen lag, war ganz von ihnen angefüllt. „Wozu dies Geräusch, sprach Jesus mit ernstem Blick! Gehet doch hinaus; das Mädchen ist ja nicht todt, sondern es schläft.“ Diese Erklärung Jesu erregte ein allgemeines Lächeln; denn alle hatten gesehen, daß es wirklich todt war, und nur mit Mühe ließen sie sich von dem Sterbelager des Kindes entfernen. Jetzt stand Jesus mit den beiden Eltern des Kindes und einigen aus der Familie allein vor

dem Lager, wo das holde Mädchen todtenblaß und ohne einiges Zeichen des Lebens vor ihnen lag; das thränenvolle Auge des Vaters und der Mutter ruhte auf diesem erblaßten Lieblinge — jetzt nahm es Jesus bei der kalten Hand und rief ihm zu: Mädchen stehe auf! Im Augenblick öffneten sich die Augen des Kindes, es erhob sich von seinem Lager, und gieng an der Hand seines Errekters den erstaunenden Eltern entgegen, warf sich in ihre Arme, die es nun als neu geschenkt mit der zärtlichsten Liebe an ihre frohe dankbare Brust drückten.

Auch den Kindern glänzten bei dieser Erzählung Freude aus den Augen; sie erklärten, daß sie nicht wüßten, ob sie diesen Jesum mehr wegen seiner außerordentlichen Kräfte, die er bei diesen Gelegenheiten bewiesen habe, bewundern oder seines edlen, liebevollen Herzens wegen verehren und lieben sollten. Gewiß, sagten sie, verdient dieser Jesus auch unser ganzes Vertrauen und unsere innigste Liebe.

Während dieser Erzählung kamen sie der Wohnung des Greises näher. Schon in den nahe liegenden Feldern und Gärten bemerkten sie es, wie nöthig ihre Gegenwart sey; wie viel durch ihre Abwesenheit war versäumt worden. Das Unkraut hatte sich in den Gärten ausgebreitet; verschiedene junge Bäume waren durch den Wind pfahllos geworden und von den Lauben hiengen die frisch getriebenen Zweige wild umher: so daß sie Beschäftigung genug für mehrere Tage fanden, das alles wieder in Ordnung zu bringen. In der Wohnung selbst fand Lina so vieles aufzuräumen und auszubessern, daß sie leicht hätte den Muth verlieren können, wenn sie nicht wäre belehrt worden, daß man nur frisch die Hände an seine Geschäfte legen müsse, so gehe alles leichter als man es sich denke, von statten. Der Eifer, mit welchem sie an ihre Arbeiten giengen, die Munterkeit, die selbst der Greis bei denselben bezeigte, die Unterstützung, die eins dem andern dabei leistete, erleichterte ihnen dieselbe gar sehr, und es däuchte ihnen so wohl, wenn sie sich in den Stunden der Erholung an

einem schattigen Orte zusammensetzten, mit Speise und Trank erquickten, und mit aufheiternden Gesprächen unterhielten.

Gegen Abend fand sich auch der gute Vater Chilum zu der Gesellschaft ein; die Kinder hatten ihn schon von fern bemerkt und waren ihm freudig entgegen gesprungen; von ihm empfiengen sie die gute Nachricht, daß es mit Widdam immer besser werde; daß sein Arzt heute seine Wunde untersucht und versichert habe, er werde bald völlig wieder hergestellt seyn. Sie führten ihn zur Sommerlaube, wo ihn der Greis mit Antonio auf das freundschaftlichste empfieng, und Lina die möglichst beste Anstalt zu seiner Bewirthung machte.

Nach dem Abendessen wurde ein Spaziergang nach der östlichen Gegend gemacht, wo die Fruchtbäume eben in voller Blüthe standen. Der balsamische Geruch der Pomeranzen, Citronen und anderer Obstbäume, war ungemein erquickend; mit vorzüglichem Vergnügen aber bemerkten die Kinder die Blüthe des Olivenbaums. Vater! die Olive blüht, riefen sie erfreut dem Greise zu, nun werden wir bald

einen Besuch von deinen Brüdern zu erwarten haben!

Der Greis erklärte dem stutzenden Chilum, was es damit für eine Bewandniß habe, und die Kinder sprangen vor Freude, als sie hörten, daß er sie mit jedem Tage erwarte.

Bei der Zurückkehr nach der Hütte erzählten die Kinder diesem ihren Vater wieder, was sie heute durch den Unterricht des Antonio von Jesu gehört hatten.

Antonio und der Greis knüpften an diese Erzählung noch die Geschichte mehrerer solcher großen und menschenfreundlichen Thaten Jesus an, durch welche er sich unter seinem Volk als den von Gott gesandten Erretter und Wohlthäter bewiesen habe; wie er so manchem Blinden das Gesicht, dem Tauben das Gehör, dem Stummen den Gebrauch seiner Zunge zum Sprechen, dem Wahnsinnigen den Gebrauch seiner Vernunft wieder gegeben, und so viele Kranke von aller Art gesund gemacht, ja so gar Todte wieder erweckt habe, und das ohne alle weitere Mittel, blos durch sein Wort.

Gleichwohl, setzte der Greis hinzu, gleichwohl hielt es so schwer, die Menschen von der Wahrheit seiner göttlichen Sendung zu überzeugen.

Gumal. Wie ist dies möglich, Vater! Ich sollte meinen, daß auch nur ein Wunder dieser Art hinreichend gewesen wäre, sie davon zu überzeugen.

Greis. Auf viele machte es allerdings Eindruck; sie schlossen daraus, er müsse gewiß von Gott gesandt seyn, weil doch kein Mensch solche außerordentliche Thaten, ohne Mitwirkung einer höhern, göttlichen Kraft, verrichten könnte. Das Ansehen Jesu, als eines göttlichen Lehrers, verbreitete sich auch daher mit jedem Tage unter dem Volke, und so auch die Zahl seiner Verehrer. Aber ein großer Theil des Volks hieng sich auch nur aus bloßer Neugierde an ihn, und in der Erwartung, daß dieser so mächtige Jesus ein großes weltliches Reich stiften und seine Anhänger darin zu vorzüglichem Glück erheben würde. Wenn ihnen aber Jesus erklärte, daß er in ganz anderer Absicht in die Welt gekommen sey: nämlich, um die Wahrheit zu verkündigen,

die Menschen von ihrer Unwissenheit und von ihren Sünden zu befreien, wahre Gotteserkenntniß und Tugend unter ihnen zu verbreiten, und sie auf diesem Wege zu ihrem wahren Glück zu leiten; wenn er von denen, die seine rechten Verehrer und Nachfolger seyn wollten, verlangte, daß sie ihre bisherigen irrigen Vorstellungen aufgeben, von ihren gewohnten Sünden ablassen, und sich um des Guten willen alles, auch das Härteste, sollten gefallen lassen — da zogen sich viele zurück; da war ihnen dies eine zu harte Forderung, da glaubten sie weiter nicht mehr an ihn. Außerdem gab es auch viele, die schon zum Voraus wider Jesum und seine Lehre eingenommen waren, und sich durchaus nicht von seiner göttlichen Sendung überzeugen wollten. Wenn sie nun gleichwohl die Wunder sahen, die Jesus vor ihren Augen that, und es nicht läugnen konnten, daß mehr als gewöhnliche Kräfte dazu gehörten: so fiengen sie wohl gar an, diesen Jesus zu lästern, und ihm Schuld zu geben, er stehe mit einem bösen Geiste in Verbindung, und durch Hülfe desselben

verrichte er diese Wunder — Gumal! Was denkst du von dieser Beschuldigung?

Gumal. Daß sie äußerst boshaft war. Wie kann denn ein böser Geist Gutes thun? Der würde ja eher den guten Absichten Jesu zuwider, als beförderlich gewesen seyn, und Jesus wollte ja nur Gutes in der Welt stiften.

Greis. Erkenne daraus, mein Lieber! wie weit der Mensch gehen, und zu welcher unvernünftigen Behauptung er seine Zuflucht nehmen kann, wenn er einmal wider die Wahrheit eingenommen ist.

Lina. Was aber dieses den guten Jesus kränken mußte!

Greis. Es that allerdings seinem edlen Herzen wehe; aber nicht etwa um seinetwillen, sondern blos um derer willen, die so vorsetzlich in ihrem Unglauben beharrten, und sich dadurch ihrer Besserung und ihres Glücks unfähig machten; dennoch ließ er sich dadurch in seinem Bestreben, die Menschen durch seinen Unterricht zu bessern, nicht aufhalten; sondern wirkte, wie sein Vater im Himmel, der auch oft bei seinen

Wohlthaten von den Menschen verkannt wird, immerfort Gutes. Selbst die Lästerungen seiner Feinde mußten dazu dienen, die Wahrheit seiner göttlichen Sendung in noch helleres Licht zu setzen: man untersuchte die Beweise derselben, seine Wunder, desto genauer; forschte mit angestrengter Aufmerksamkeit nach, fand sie völlig unverdächtig, und bemerkte desto stärker in ihnen die Wirkungen einer höhern göttlichen Macht.

So gewiß aber auch diese Wunder Jesu von seiner übermenschlichen Macht zeugten, und so nöthig sie auch für die damalige Zeit zum Beweis seiner göttlichen Sendung waren: so legte doch Jesus selbst nicht den größten Werth auf sie; ja, er sah es nicht einmal gern, wenn die Menschen, blos um der Wunder willen, an ihn glaubten. Er erklärte mehrmals, er thue sie mehr um der Schwachen willen, solcher Menschen wegen, die nicht Sinn genug für die Wahrheit selbst hätten, nicht verständig und weise genug wären, aus dem Inhalt seiner Lehre selbst und den großen Wahrheiten derselben einzusehen, daß sie von Gott sey. Ja, er pries

diejenigen vorzüglich glücklich, die, auch ohne Wunder und Zeichen zu sehen, dennoch an ihn glauben, und aus innerer Ueberzeugung seine Lehre als göttlich anerkennen würden. „Werdet nur, sprach er, erst recht mit meiner Lehre bekannt, macht euch die Grundsätze, die ich euch vortrage, so recht eigen, und befolgt sie: dann werdet ihr inne werden, ob meine Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede. Wer einmal die Wahrheit erkannt hat, der wird sie dann so leicht nicht wieder aufgeben, sie wird ihn frei von allen Vorurtheilen machen, und ihn mit innerer göttlicher Kraft beleben. Diese Erkenntniß der Wahrheit ist aber nicht das Werk der Sinne, sondern des Verstandes; sie kann nicht mit dem Auge des Leibes, sondern mit dem Auge des Geistes, das ist, mit dem Verstande gefaßt werden; dies ist das Licht der Seele, und wer dies hat, wer erst recht durch meine Religion erleuchtet ist, der wird nicht mehr in Finsterniß wandeln, sondern wie im Licht, weise und tugendhaft."

Sagt selbst, meine Lieben, wenn die Lehre Jesu dies in der That bei dem Menschen bewirkt,

daß sie ihn weise und tugendhaft macht; wenn sie seinem Verstande zu Hülfe kömmt, und ihn zur deutlichsten und gewissesten Erkenntniß derjenigen Wahrheiten leitet, die seine Vernunft nur schwach und ungewiß erkennen konnte, und an deren Ueberzeugung ihm doch alles gelegen seyn muß; zum Beispiel von Gott, von seiner gütigen Gesinnung gegen die Menschen, von seiner Fürsorge für sie, von der eigentlichen Bestimmung des Menschen zur Seligkeit und wie er es anzufangen hat, dazu zu gelangen: wenn sie das, was ihn hinderte, diese Bestimmung zu erreichen, völlig aufhebt und ihn in den Stand setzt, vollkommen glücklich zu werden, wenn sie ihm Kräfte ertheilt, nach dem Bilde seines Gottes und nach dem eigentlichen Zweck seiner vernünftigen Bildung, tugendhaft und heilig zu werden; wenn sie ihn in allen Verhältnissen seines Lebens auf der Erde lehrt, gut und nützlich, heiter, zufrieden und glücklich seyn, und ihn so gar noch nach dem Tode die gewissesfte Versicherung eines ewigen Glücks ertheilt: was werdet ihr nun von einer solchen Lehre urtheilen?

Gumal. Vater! Eine solche Lehre muß gewiß von Gott seyn.

Greis. Und derjenige, der sie den Menschen verkündigte —

Lina. Muß ganz gewiß von Gott seyn.

Greis. Nun, meine Lieben, ich werde euch künftig mit dieser Lehre Jesu und mit derjenigen Person, die sie uns verkündigt hat, bekannter zu machen suchen, und ihr werdet dann gewiß keines weitern Beweises für die Wahrheit und Göttlichkeit derselben bedürfen. Eure eigene innigste Ueberzeugung wird dann dafür sprechen. Ihr werdet mit der innigsten Liebe und Hochachtung gegen diesen Jesus erfüllt werden, der so ganz zum Besten der Menschen auf Erden lebte, und es durch seinen ganzen Wandel, durch Wort und That bewies, daß er von Gott gekommen sey, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Gumal. Ach Vater! Wenn du wüßtest, wie ich ihn schon jetzt liebe, ungeachtet du mir nur noch wenig von ihm gesagt hast, wie sehr ich wünsche, ihn zu kennen und in seiner Lehre unterrichtet zu werden!

Lina. Ich glaube gewiß, daß wir durch ihn erst recht glücklich werden.

Der Greis mit dem Ausdruck der innigsten Freude und mit zum Himmel gerichteten Blicke: Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat.

Die Unterhaltung des Greises mit seinen lehrbegierigen Schülern hatte sich bis in die Nacht hin verzogen; doch schien es dem aufmerksamen Chilum noch zu bald, daß er die Gesellschaft verlassen und nach seiner Wohnung zurück gehen sollte; er hatte es aber dem kranken Widdam versprochen, und um diesen nicht in Unruhe zu setzen, brach er endlich auf.

Die Gesellschaft begleitete ihn bis zur Anhöhe; der Mond erleuchtete ihren Pfad, und die sanfte Abendluft, die von dem Duft der blühenden Bäume erfüllt war, wehte ihnen Erquickung entgegen. Am Fuße des Berges blieb der Greis und Antonio; die Kinder aber empfiengen die Erlaubniß, ihren Vater noch bis auf die Anhöhe

zu begleiten; erst da, wo sich die Aussicht in das ruhige Thal öffnete, schieden sie unter Anwünschung einer ruhigen Nacht und unter herzlicher Umarmung auseinander; sahen noch dem guten Vater Chilum nach, wie er einsam das Thal hinab wandelte, kehrten dann Arm in Arm geschlungen zu dem Greise und mit ihm und dem Antonio zu ihrer Hütte zurück, und empfanden da auf ihren frischbereiteten Lagern die sanfte Wohlthat des Schlafs.

Mit dem frühesten Morgen erwachten sie wieder, versammelten sich auf einer kleinen Anhöhe zum Gebet und giengen gestärkt durch dasselbe an ihre Arbeiten.

Der Kreis ihrer Wirksamkeit hatte sich in dem Maaße erweitert, als die Kolonie sich vermehrt hatte. Es war nun ein größeres Feld zu bearbeiten, und kaum reichten ihre Hände und Kräfte zu, die neu angelegten Gärten und Felder gehörig zu bepflanzen.

Der guten Lina wurde es besonders bei ihren häuslichen Geschäften, die sie größtentheils allein betrieb, sehr sauer; sie war das einzige weibliche Geschöpf in der Gesellschaft; ihr guter

Wille, gern alles zu besorgen, was zur Bequemlichkeit und Erholung ihrer Freunde erforderlich war, gieng weit über ihre Kräfte: daß sie oft, wenn sie den Tisch für ihre lieben Gäste bereitet hatte, ganz ermüdet an der Seite ihres geliebten Gumals niedersank und vor Müdigkeit selbst nicht essen konnte. Auch fehlte es oft an nöthigen Geräthschaften; denn so erfinderisch auch Antonio und so geschickt seine Hand zu verschiedenen künstlichen Arbeiten war: so mangelte es ihm doch oft an Zeit und an verschiedenen unentbehrlichen Hülfsmitteln.

Beruhigt euch nur, meine Lieben, sprach dann der Greis zu ihnen; mit der Zeit wird das alles besser werden. Wenn wir nur nach dem Maas unserer Kräfte unverdrossen fort arbeiten: so wird die Vorsehung unsers gütigen Gottes unsere Arbeiten von Tage zu Tage segnen und uns die Mittel gleichsam in die Hände geben, unsern gegenwärtigen Zustand immer mehr zu verbessern. Gebet, Arbeit und Vertrauen auf Gott überwindet auch die größten Hindernisse und Beschwerden. Wenn sich denn auch auf der einen Seite unsere Geschäfte vermehren:

so bedenkt nur, daß wir auch auf der andern an Vergnügen, Bequemlichkeit und mannichfaltigen Freuden gewinnen.

Wahr ist's, unsere Bedürfnisse nehmen immer mehr zu, je mehr die Gesellschaft, in der wir leben, sich vermehrt. Als ich noch mit meinem Pedro allein war, da war uns unsere kleine Hütte geräumig genug, wir brauchten nur ein kleines Fleckchen Garten zu umzäunen und ein mäßiges Ländchen mit Reis zu bestellen, unsere einfachen Mahlzeiten erforderten keine große Zubereitung; wir aßen die Früchte, die uns die Jahreszeit eben darbot, tranken aus der nächsten Quelle, und preßten nicht mehr Saft aus den Trauben, als wir etwa zur Erquickung und Aufheiterung an einem festlichen Tage nöthig hatten. Jetzt fangen wir schon an, uns manches zum Bedürfniß zu machen, was wir auch wohl entbehren könnten; unsere Lina macht sich's zum Vergnügen, uns statt der gewöhnlichen Kost mit manchem angenehmen Gerichte zu überraschen; ihr, meine jungen Freunde, macht auf euren Jagden und Fischereien manchen guten Fang für ihre Küche; ich selbst werde in meinen

alten Tagen durch euch verleitet, meinen Gaumen wieder an eine bessere Kost zu gewöhnen, und bei unsern freundschaftlichen Zusammenkünften wird ja freilich ein größerer Vorrath erfordert, als vormals in meiner Einsamkeit. Aber wenn ich auch bedenke, wie vieles Vergnügen mir durch euren Umgang zugewachsen ist: welche frohe Stunden ich jetzt bei euch genieße — o dann wünsche ich mir oft die Kräfte meiner Jugend, um euch euren Aufenthalt bei mir so angenehm als möglich zu machen.

Gumal. Guter Vater! Das laß nun an uns kommen. Du hast genug gearbeitet. An uns ist es nun, dir deine Lebenstage zu versüßen. Gern wollen wir unter deinen Augen arbeiten, und uns in deine Geschäfte theilen, wenn wir uns nur jeden Abend um dich versammeln und deinen so beglückenden Unterricht genießen können.

Lina. Und ach! wenn ich doch so recht dein Vergnügen vermehren und alle diese Lieben so recht froh um mich machen könnte! Dies, dies würde mir die größte Freude seyn. Darum hat uns ja auch der liebe Gott, wie du uns

gelehrt hast, mit einander in Verbindung gesetzt; daß wir uns mit einander freuen, seine Gaben mit frohen dankbaren Herzen genießen und uns das Leben angenehm machen sollen; ja er sieht es als ein guter Vater gern, wenn wir als seine guten Kinder auf seiner schönen Erde vergnügt sind: und ich glaube gewiß, der gute Jesus, den du uns hast kennen gelernt, würde dies auch billigen: denn er kam ja zu den Menschen, um sie glücklich und also auch recht froh zu machen.

Greis. Allerdings bewies er sich auch darin als einen Freund der Menschen, daß er ihnen nicht nur lehrte, wie sie auch schon auf dieser Erde recht froh und zufrieden leben könnten: sondern indem er auch, während er mit ihnen umgieng, an ihren unschuldigen Freuden Theil nahm und dieselben durch seine Gegenwart beförderte. Auch er war gern im Kreise guter Menschen, und ruhte oft in der stillen Wohnung solcher Menschen, wo Eintracht, Liebe und Friede herrschte, und wo es also auch nicht an wahren Freuden fehlte, von seinen mühsamen Geschäften aus. Ja er that

sogar eins seiner ersten Wunder im freundschaftlichen Kreise. Er wurde einstmals zu einer Hochzeit geladen, die in seiner Familie gehalten wurde; er nahm nicht nur die Einladung an: sondern kam auch noch mit mehrern von seinen vertrauten Freunden zu der Gesellschaft, bei der sich zugleich seine gute Mutter befand; diese wurde darüber etwas verlegen, daß Jesus nicht allein, sondern noch mit mehrern Begleitern kam; denn sie fürchtete, der Vorrath von Speise und Trank möchte für so viele Gäste nicht hinreichen: wirklich fieng es auch an, an Wein zu fehlen, und die ängstliche Mutter ließ dies ihrem Sohne merken; sey unbekümmert, sagte Jesus zu ihr, ich werde schon meine Zeit ersehen. Nun stand eben eine ziemliche Anzahl leere Gefäße in Bereitschaft, und Jesus befahl denen, die bei der Mahlzeit aufwarteten, daß sie dieselben mit Wasser füllen möchten; dies geschah; und nun ließ er einen Becher davon füllen, und dem, der die Mahlzeit besorgte, zureichen, ihn zu versuchen. Dieser kostete ihn, fand, daß es ein herrlicher Wein sey, und wunderte sich, daß der Bräutigam nicht gleich zuerst von dieser Sorte

seinen Gästen hatte vorsetzen lassen. Doch es blieb nicht lange verborgen, daß Jesus, dieser wohlthätige Freudengeber gewesen sey: man bewunderte seine dadurch bewiesene Macht, und seine Freunde wurden nun desto gewisser in der Ueberzeugung, daß er mit Gott in der genauesten Verbindung stehe.

Gumal. Vater, mir kömmt dies fast unmöglich vor, aus Wasser Wein zu machen.

Greis. Für blos menschliche Kräfte ist es auch allerdings unmöglich, ohne irgend eine Mischung oder Zusatz, sondern blos durch unsern Willen, eine solche Verwandlung der Dinge zu bewirken; aber übersteigt wohl das, was uns unmöglich ist, auch die Kräfte Gottes? Habt ihr nicht schon oft bemerkt, daß er mehr thun kann, als wir verstehen, als wir denken können? Geschieht es nicht täglich, daß nach seinem Willen sich die und jene Sache veredelt, oder verwandelt, wobei wir es eben so wenig begreifen können, wie dies eigentlich zugeht? Woher wird die Melone so saftig, so wohlschmeckend; woher empfängt die Traube ihren süßen, erquickenden Saft? Ziehen sie ihn nicht aus derselben Erde,

aus welcher so viele andere, an Geschmack so ganz verschiedenen Pflanzen und Früchte, ihre Nahrung nehmen, die doch von einerlei Regen befeuchtet und befruchtet wird? Woher entsteht diese Mischung der Säfte, diese Verschiedenheit der Früchte nach ihrer äußerlichen und innerlichen Beschaffenheit? Das alles würden wir für eben so unmöglich halten, da wir es uns nicht erklären können, wenn wir uns nicht täglich davon überzeugen könnten. Daß die Traube am Weinstocke aus der Erde erzeugt wird, ist im Grunde eben so wunderbar, wie jene Verwandlung des Wassers in Wein, beides muß uns zu derselben Ueberzeugung führen, daß derjenige, der dies nach seinem Willen bewirkt, unendliche Kräfte besitzt und unsrer Verehrung würdig ist.

Lina. Ja; besonders wenn er sie so, wie Jesus, zum Wohlthun und zur Freude anderer anwendet.

Bisher, sprach der Greis, in einer der folgenden Unterhaltungen mit den Kindern, bisher meine Lieben, habe ich euch auf einige außeror=

dentliche Handlungen aufmerksam gemacht, welche Jesus vor den Augen der Menschen verrichtete, nicht, um nur Aufsehen und Bewunderung unter ihnen zu erregen: sondern damit sie Zutrauen zu ihm fassen und ihn als ihren von Gott gesandten Freund, Lehrer und Wohlthäter annehmen möchten. Wenn ich euch daher jetzt und künftig von diesen Thaten Jesu unterhalte: so dürft auch ihr es nicht blos bei Bewunderung derselben bewenden lassen; ich erwarte vielmehr von euch, daß ihr nun desto begieriger seyn werdet, zu erfahren, was denn dieser Jesus zum Besten der Menschen gethan, und was er zu ihrer Belehrung vorgetragen hat.

Gumal. Ja, Vater, das möchten wir gern erfahren.

Greis. Er wollte die Menschen vollkommen glücklich machen: in dieser Absicht suchte er zuvor ihren Verstand durch richtige Erkenntniß der Wahrheit zu erleuchten und durch die besten Grundsätze der Tugend recht gut zu machen. Und wodurch meinet ihr, konnte wohl Jesus am besten beweisen, daß er dazu in die Welt gekommen sey, Wahrheit und Tugend zu

verkündigen und auszubreiten? Wurden wohl dazu die Beweise seiner Macht erfordert? Konnte wohl durch sie die innere Güte und Vortrefflichkeit seiner Lehre bewiesen werden? Wodurch kann wohl ein Lehrer am besten beweisen, daß die Lehre, die er andern vorträgt, wahr und gut ist?

Gumal. Doch wohl dadurch, wenn er es an sich selbst beweist, wenn er selbst so weise und so gut ist, als er will, daß auch andere seyn sollen.

Greis. Da hast du Recht, Gumal; und eben dieses Merkmal der Wahrheit und Vortrefflichkeit seiner Lehre finden wir am stärksten und einleuchtendsten an ihm selbst, in seiner ganzen Art zu denken und zu handeln. Ein so vollkommnes Muster der Weisheit und Tugend war noch nie auf der Welt gewesen, als Jesus in seiner Person darstellte. Dadurch zeigte er sich vorzüglich als das Ebenbild Gottes; ganz heilig und vollkommen. Aus allen seinen Reden und Handlungen leuchtete die erhabenste Weisheit und Güte des Herzens hervor. Er that alles, in Beziehung auf seine große Bestimmung,

der Erretter der Menschen zu werden, und in Beziehung auf Gott, der ihn zu dieser Absicht gesandt hatte, mit so unermüdeter Thätigkeit, mit so uneigennützigen Wirksamkeit, durch welche er bewies, daß er nicht um seinet=, sondern anderer willen auf Erden lebte! Irdische Vortheile, Hoheit, Reichthum, sinnliche Freuden und Bequemlichkeit suchte er nie; seine edle Seele fand nur im Wohlthun Freude, und fühlte sich glücklich, wenn er dieselbe Liebe zur Wahrheit und Tugend, die ihn belebte, auch bei andern erwecken konnte. Seine Handlungen stimmten genau mit den Gesetzen überein, die der weise Schöpfer schon in die Natur des Menschen gelegt, und wodurch er ihn fähig gemacht hat, ein gutes, gesittetes Wesen edlerer Art zu werden; sein Verhalten diente daher zu einem vollkommnen Muster der Heiligkeit, und zeigte, zu welcher erhabenen Würde der Mensch gelangen könne, wenn er sich den Vorschriften der Tugend gemäß bezeige. Nie machte er sich irgend eines Fehlers schuldig; sein Leben war ganz untadelhaft: so sehr sich auch seine Feinde bemühten, etwas aufzufinden, worüber sie ihm

einen Vorwurf hätten machen können: so fanden sie doch nichts mit Grund an ihm zu tadeln. So vollkommen und gerecht sein Verhalten war: so sanftmüthig und schonend war er gegen Andere; die Schwachen trug er mit Geduld, die Fehlenden mit Sanftmuth; er suchte sie mehr durch Güte, als durch Strenge zu ihrer Besserung zu leiten; selbst seinen Feinden begegnete er mit Liebe; er erduldete ihre Beleidigungen auf die großmüthigste Art und verwendete sich für ihre Wohlfahrt. Liebe war gleichsam sein ganzes Wesen, der Grundtrieb aller seiner Handlungen, die herrschende Gesinnung, mit welcher er alle, die sich ihm näherten und seine Belehrungen annahmen, zu erfüllen bemüht war.

Lina. Vater! du erfüllst uns immer mehr mit Ehrfurcht und Liebe gegen diesen Jesus!

Gumal. Ach, er verdient sie auch ganz.

Greis. Ja, Kinder! Werdet auch ihr seiner Liebe werth.

Gumal. Wie können wir dies werden, Vater?

Greis. Wenn ihr euch recht folgsam gegen seine Lehren beweist, euch redlich bestrebet, so gesinnt zu seyn, wie Jesus war, und so in der Welt zu leben, wie er gelebt und euch durch sein Beispiel gezeigt hat.

Beide. Ja, das wollen wir thun.

In der Wohnung des Greises und den dazu gehörigen Gärten war nun das Nöthigste geschehen; um desto mehr aber fand sich in der neuen Kolonie zu thun, um ihr die nöthige Einrichtung zu geben. Der Greis begab sich mit seiner Gesellschaft dahin, nachdem er zuvor in seiner Wohnung einige Zubereitung zur Aufnahme der entfernten Brüder, wenn diese etwa kommen sollten, gemacht hatte.

Zu ihrer Bewunderung fanden sie, daß auch Chilum in seinen neuen Anpflanzungen merkliche Fortschritte, mit Hülfe seiner beiden Landsleute, gemacht hatte. Seine Wohnung war gegen Wind und Wetter gesichert, das Feld umher umzäunt, um das Eindringen der kleinen wilden Thiere, die in der dasigen Gegend sich aufhielten, zu verhindern, und — was besonders

dem Gumal die größte Freude verursachte, das Fahrzeug war völlig ausgezimmert und mit Ruderstangen versehen, und wartete nur auf seine Ankunft, um flott gemacht zu werden.

Auch Widdam hatte sich merklich gebessert; zwar trug er noch seinen Arm in der Binde, aber er konnte doch frei umhergehen, der freien Luft genießen, und wenigstens den theilnehmenden Zuschauer bei den Geschäften seiner Freunde machen. Sein Gesicht heiterte sich besonders bei dem Anblick seines Gumals und der Lina auf; diese hatten ihm so Vieles zu erzählen, was sie während seiner Abwesenheit vom Greise gehört, und was sie bei ihrem dortigen Aufenthalte verrichtet hatten. Sie suchten ihn, da er einige Unzufriedenheit mit seinem jetzigen Zustande merken ließ, aufzuheitern; versprachen ihm, so viel sie nur könnten, zu seiner Zufriedenheit beizutragen, um, wie sich Lina dabei ausdrückte, dem guten Jesus darin ähnlich zu werden, daß, wenn sie ihm auch nicht auf einmal helfen könnte, sie ihm doch die möglichste Erleichterung verschaffen und seinen Zustand erträglich machen wollte.

So viele Mühe sie sich auch deswegen gaben, und ihn überall hin begleiteten, wo sie glaubten, daß er bei dem Anblick der schönen Natur Freude finden möchte, blieb doch immer ein gewisser Zug von Schwermuth in seinem Gesichte merklich, so sehr er sich auch Mühe gab, ihn zu verbergen. Man hielt dies für die Wirkung des bisherigen eingezogenen und geschäftlosen Zustandes, in welchen er durch die Lähmung seines Arms war versetzt worden, und hoffte, daß es sich mit der Zeit geben würde.

Der Greis bezeigte indeß dem Chilum und seinen Negern seine Zufriedenheit mit ihren bisherigen Arbeiten und getroffnen Einrichtungen, und ermunterte sie durch seinen Beifall zu fortgesetztem Fleiße. Vorzüglich freute sich Antonio über die Entdeckung einer gewissen Thonerde, die einer der Neger auf seinen Reisen in dieser Gegend gemacht hatte, welche zur Verfertigung so mancher nöthigen Küchengeräthe sehr brauchbar war; nur Schade, daß sie dieselbe zu weit herbeischaffen und durch einen zwar flachen, doch breiten Fluß durchwaden mußten, um dahin zu gelangen. Hätten sie bei

einer bequemen Stelle eine Brücke über den Fluß schlagen können, so wäre ihnen gar sehr geholfen worden; aber dies erforderte eine längere Zeit und noch bessere Werkzeuge, als sie vor der Hand hatten, um sich dies Geschäft zu erleichtern: jedoch wurde einstweilen der Plan dazu entworfen, und der Greis versicherte sie, daß sie ihn bald ausführen und die nöthige Erleichterung finden würden, wenn sie nur ernstlich auf ihrem guten Vorsatze beharrten.

So vergnügt auch dieser Tag unter abwechselnden Beschäftigungen und Spaziergängen war zugebracht worden: so wurde doch der Abend für Gumal noch weit angenehmer; denn an demselben versammelte sich die Gesellschaft bei dem See, um daselbst den ersten Versuch einer Fahrt auf demselben mit dem neuen Kahne zu machen. Das Fahrzeug wurde glücklich in See gestoßen und Gumal war der Erste, der in dasselbe sprang, eine Ruderstange ergriff und sich da wie in seinem Elemente befand, während Lina am Ufer zitterte und ihm die möglichste Vorsicht empfahl. Die beiden Neger sprangen bald nach, und nun stachen sie unter einem

Freudengeschrei in die See. Der erste Versuch gelang glücklich; die drei Seefahrer bewiesen, daß sie in diesem Geschäfte geübt waren, machten so geschickte Wendungen, daß sie auch bei seichten Stellen ihren Nachen immer flott erhielten, und wurden nach einigem Hin- und Herfahren von der am Ufer stehenden Gesellschaft mit Beifall empfangen.

Der Abend wurde in der Wohnung Chilums bei einer Fischer-Mahlzeit zugebracht, welche die beiden Neger, die in ihrem Fischbehälter immer einen ziemlichen Vorrath hatten, veranstalteten, und bei der sie ihre Gäste mit der größten Freundlichkeit bedienten. Der Greis bemerkte mit stiller Freude die Dienstfertigkeit und das edle Betragen dieser braven Neger, und äußerte gegen seinen Antonio den Gedanken, daß es doch unter allen Nationen gute Menschen gebe, die von dem Vater der Menschen gewiß mit Wohlgefallen bemerkt und von ihm geschickt geachtet würden, früher oder später in einen bessern Zustand gesetzt zu werden, wo auch sie Antheil an der durch Jesum gegründeten Seligkeit nehmen würden. Eine ähnliche

Bemerkung, wie sie einer der ersten christlichen Lehrer machte, als er das erstemal mit Verkündigung der Lehre Jesu in einer Versammlung von Heiden eintrat, und ausrief: *Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm, er sey von welcher Nation er wolle.*

So waren einige Tage im gemeinschaftlichen Umgange vergnügt durchlebt worden, als sich an einem Morgen der Greis, begleitet von den beiden Kindern, wieder zurück nach seiner Wohnung verfügte. Die Gegend umher wurde eben durch den Anbruch des schönsten Frühlingsmorgen verschönert; das lebhafte frische Grün der Bäume hob sich aus der Dämmerung und wurde durch die angenehme Mischung der weißen und röthlichen Blüthen noch mehr erhöht; bei jedem Schritte trafen die Kinder Blumen an, die eben ihre duftenden Kelche zu öffnen anfiengen, von denen immer eine die andere an Schönheit der Farben übertraf.

Es bedurfte daher nur einer kleinen Ermunterung von Seiten ihres guten Führers, dessen Seele schon früh erfüllt mit dem Gedanken an Gott, an seine Güte und Liebe war, um die Seelen dieser Kinder zu gleichen Empfindungen zu stimmen.

Er zeigte ihnen dabei, welch ein seliges Geschäft es für den vernünftigen Menschen sey, Gott für alle die schönen und guten Einrichtungen zu preisen, die er zur Freude seiner Geschöpfe auf Erden gemacht hat, und daß sie um desto mehr von diesem gütigen Gott erwarten könnten, daß er, der so reichlich für die Vergnügungen der Sinne des Menschen gesorgt habe, gewiß auch für den noch edlern Theil ihres Wesens, für ihre Seele sorgen, und ihnen Gelegenheit verschaffen werde, zu einer bessern Erkenntniß und Ueberzeugung seiner Güte zu gelangen, die sie durch den Unterricht Jesu gewiß finden würden.

Als sie die Anhöhe bestiegen hatten, von der sie ihre Wohnung sehen konnten, ließ sich der Greis nieder, um auszuruhen; die Kinder aber sprangen, auf seine Erlaubniß, voraus.

Kaum hatten sie sich aber aus seinem Gesichte verloren, als sie bald nachher eiligst wieder zurück kehrten und dem Greise mit Erstaunen meldeten, sie hätten unweit der Wohnung zwei große Thiere bemerkt, dergleichen sie noch nicht gesehen hätten.

Der Greis hieß sie ruhig seyn, und brach mit ihnen auf. Jetzt näherten sie sich dem Orte; sieh dort, Vater, rief Lina ängstlich aus: das sind gewiß wilde Thiere! Wohin werden wir flüchten?

Sey du nur ganz ohne Furcht, Lina, sprach der Greis, es hat keine Gefahr; und so wie er näher kam und sie deutlicher bemerken konnte, rief er mit heiterm Blick und lebhafter Stimme den Kindern zu: Kinder, die Olive blüht!

Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens rief Gumal freudig aus: ach nun merke ich, was der Vater sagen will, und hüpfte freudig an der Hand des Greises.

Diese Thiere, fuhr der Greis fort, indem er sich zu Lina wendete, vor denen du dich fürchtetest, werden dir künftig viel Freude machen; sie verkündigen es mir: daß meine

Brüder aus dem Gebirge angekommen sind; es sind Maulthiere, zahme Geschöpfe, deren man sich in jenen Gegenden zum Reisen bedient; ich habe die Brüder gebeten, mir einige derselben mitzubringen, weil sie auch uns bei unsern Geschäften sehr gute Dienste leisten werden.

Wie freuten sich die Kinder, als sie sich den Thieren näherten, die unweit der Hütte im Grase weideten, da sie bemerkten, daß sie gar nicht scheu waren, sondern sich von der Hand des Greises streichen ließen; auch sie wagten dies bald darauf, und hätten gern länger bei ihnen verweilt, wenn sie nicht auch begierig gewesen wären, die angekommenen Freunde zu sehen.

Ganz leise giengen sie zur Hütte, öffneten die Thür und fanden die beiden Reisenden noch im tiefen Schlafe; aber zu ihrem Erstaunen regte sich etwas in dem einen Winkel der Hütte, das sie bei der Dämmerung nicht recht bemerken konnten: doch schien es ihnen eine menschliche Gestalt zu seyn; bald erhob es sich vom Lager, trat ihnen näher, ergriff die Hand des Greises und küßte sie. Es war ein bräunliches Mädchen, ungefähr in der Größe und in dem

Alter der Lina, das bei einiger Schüchternheit doch ein gutes Zutrauen verrieth, und zu bitten schien, daß man es gütig aufnehmen möchte. Mit stiller Bewunderung betrachtete es der Greis, wollte sich eben in Unterredung mit ihm einlassen, als auch die beiden Freunde erwachten und ihn mit einem freundlichen guten Morgen begrüßten.

„Gott sey gelobt, rief der Eine aus, als er sich von seinem Lager erhob, daß wir dich gesund wieder finden. Es befremdete uns zwar beim Eintritt in deine Wohnung, dich nicht anzutreffen; aber aus der Ordnung, die darin herrschte, vermutheten wir gleich, daß du nicht weit entfernt seyn würdest, und müde von der Reise bedienten wir uns des Nachtlagers, das du uns gütig bereitet hattest.“

Seyd mir herzlich willkommen, erwiederte der Greis, indem er beide umarmte. Ich habe lange auf eure Ankunft geharrt, und danke Gott, daß er euch glücklich zu mir geleitet hat.

Auch die Kinder bezeigten ihre Freude, ergriffen die Hände der lieben Gäste und drückten sie an Mund und Brust.

Gott segne euch, ihr Lieben, sagte Bernhardt, der schon das vorigemal mit Antonio zugegen gewesen und daher den Kindern bekannt war, wie habt ihr euch während der Zeit befunden?

Sehr glücklich, versetzte Gumal; denn ich habe auch meinen Vater wieder gefunden, und meinen Freund Widdam.

Lebt auch unser Freund Pedro noch?

Greis. Ja; aber nicht mehr unter uns; der ist in bessere Gefilde hinübergeschlummert!

Bernhardt. Der gute Pedro! Er ist der Thräne werth, die ich in deinem Auge bemerke. Ihm ist wohl. Aber wo ist Antonio?

Greis. Den werdet ihr bei der neuen Kolonie finden, wo ich euch mit noch mehrern Freunden bekannt machen werde; denn wißt, ich werde in meinem Alter noch Vater einer ausgebreiteten Familie.

Bernhardt. Wenn das ist: so wirst du ja auch wohl dieses Mädchen mit in dieselbe aufnehmen?

Er nahm es bei der Hand und führte es dem Greise zu. „Hier wirst du einen Vater

finden, wenn du dich als eine würdige Tochter beträgst."

Greis. Schon vorhin habe ich mich über diese unerwartete Erscheinung gewundert; doch es wird sich alles aufklären. Jetzt, meine Freunde, laßt uns in's Freie gehen, ich muß meinem Herzen Luft machen und Gott für diesen freudigen Morgen mit euch danken. Ihr (zu den Kindern), werdet indeß für ein gutes Frühstück bei unserer Rückkehr besorgt seyn.

Die Sonne gieng auf und verschönerte mit ihrem erfreuenden Lichte die anmuthige Gegend, als sich die Alten hin zur Grotte begaben, ihr Morgengebet zu verrichten. Gumal und Lina bereiteten indeß in der Sommerlaube ein Frühstück, trugen das Beste aus ihrer Vorrathskammer dazu bei; und das braune Mädchen trieb ihre Maulthiere, die sich auf ihre bekannte Stimme ihr näherten, in ein nahe gelegenes Thal.

Als sich die Gesellschaft nachher in der Sommerlaube versammelt hatte, war die erste Frage des Greises an seine Freunde, wer das Mädchen sey, und zu welcher Absicht sie es mit gebracht hätten?

Bernhardt. Sie ist aus Nubien gebürtig, von einer christlichen Mutter geboren, die bald nach ihrer Geburt starb und dem Vater allein die Sorge ihrer Erziehung überließ; aber auch dieser starb ihr schon in ihrem sechsten Jahre dahin, wo sie dann in die Hände eines ihrer Verwandten gekommen ist, der ihre Erziehung vernachlässigt, sie zu den niedrigsten Geschäften, als eine Sklavin gebraucht und äußerst hart behandelt hat. Aus seinen Händen haben wir sie empfangen, als einen rohen Edelstein, aus dem du durch deine bekannte Geschicklichkeit einen schönen Diamant schleifen wirst. Ihr Name ist Agathe. Dies ist alles, was ich von ihrer Geschichte weiß.

Greis, (im vertraulichen Tone zum Mädchen): Und du hast dich zu einer so weiten Reise entschließen können, gute Agathe! Wirst du auch gern in dieser einsamen Gegend verweilen?

Agathe. Herzlich gern, wenn du es mir erlaubst.

Bernh. Als wir, deinem Auftrag gemäß, die bestellten Waaren eingehandelt hatten und

einige Maulthiere zur Fortschaffung derselben suchten, wurden wir zur Wohnung ihres Pflegevaters hingewiesen; wir fanden an ihm einen sehr unfreundlichen, rauhen Menschen, der uns zu der Wiese führte, wo seine Maulthiere unter der Aufsicht dieses Mädchens weideten. Er befahl dem Mädchen mit einem ungestümen Tone, uns die Thiere vorzutreiben, und so wenig sie ihm Ursache zur Unzufriedenheit gab, behandelte er sie gleichwohl in unserer Gegenwart auf die wegwerfenste Art. Es that uns weh; wir schlossen den Handel so bald als möglich ab, gaben der Agathe etwas von unsern Lebensmitteln, weil wir ihr den Hunger im Gesicht ansahen, beschenkten sie mit etwas Geld und eilten, um von dem widrigen Manne zu kommen, der, wie wir merkten, für nichts, als nur für Geldgewinn Sinn hatte. Wir waren etwa eine halbe Meile entfernt, als uns das Mädchen einholte und unter den bittersten Thränen klagte, wie unmenschlich sie von ihrem Vetter sey behandelt worden, der ihr unter Drohungen und Schlägen nicht nur das Geld, sondern sogar die Lebensmittel abgefordert und sie darauf

fortgejagt habe. Die Spuren der Mißhandlung waren noch sehr merklich an ihrem Leibe: sie warf sich uns zu Füßen und bat uns, sie mit zu nehmen, wohin es auch sey; sie wolle gern nach ihren Kräften alles thun, uns die Reise zu erleichtern. Wir giengen darüber mit einander zu Rathe; mir fiel es gleich ein, daß sie wohl eine gute Gesellschafterin für Lina abgeben könnte und von dir gütig aufgenommen werden würde; nur glaubten wir, es möchte das Ansehen einer Entführung haben und uns Verdrießlichkeiten verursachen, wenn wir sie ohne Einwilligung ihres Vormunds mit uns nähmen. Wir brachten daher unsere beladenen Thiere am nächsten Orte in Sicherheit, und giengen mit dem Mädchen, so sehr es sich auch aus Furcht vor neuen Mißhandlungen dagegen setzte, zum Manne zurück. Hier, lieber Freund, sprachen wir beim Eintritt in seine Hütte, bringen wir dir das Mädchen zurück, das du in der Aufwallung einer hitzigen Leidenschaft von dir hinweggetrieben hast. — Sie hätte immer bleiben können, wo sie war, versetzte er mit einem wilden Blick, stieß eine Menge Schimpfworte gegen sie

aus, und drohte ihr, die sich zitternd hinter unsern Rücken verbarg, mit geballter Faust. Wir suchten ihn zu besänftigen, stellten ihm seine Ungerechtigkeit und die Unschuld dieses Mädchens unter Augen: aber er blieb bei aller Vorstellung taub, und erklärte, er werde sie nie wieder in seine Hütte aufnehmen, er habe sie lange genug gefüttert; sie sey groß genug, sich selbst zu versorgen. „Wenns so ist, lieber Freund, sprach ich, so überlaß uns dieselbe, daß sie uns auf unserer Reise begleite: was forderst du für diese Gefälligkeit, die du uns dadurch erweisest?“ Diese Frage machte ihn geschmeidiger; es war dies Nahrung für seinen Geldgeiz; er fragte nach der Zahl der Tagereisen, die wir machen würden, machte darnach seine Forderung, strich das Geld ein, und du, sprach er zum Mädchen: kommst mir nicht wieder unter die Augen! Wir lösten noch einige ihrer Kleidungsstücke um Geld ein, und versprachen ihm beim Fortgehen, für seinen Mündel Sorge zu tragen, und im Fall er ihn wieder verlange, sollte er sich an unsern Freund Baltimor in Senar wenden, der uns die Nachricht von seinem Willen ertheilen werde.

Allein, wir sind überzeugt, daß dies wohl nie geschehen werde. Uebrigens hat uns Agathe, da sie mit den Maulthieren umzugehen weiß, auf unsrer Reise gute Dienste gethan, und wir erwarten von ihr, daß sie sich auch hier zu deiner Zufriedenheit betragen, und unsere Lina an ihr eine Gehülfin bei ihren Geschäften haben werde.

Lina hatte schon während dieser Erzählung manche Thräne aus den Augen gewischt und das arme Mädchen mit Mitleid betrachtet: jetzt gieng sie voller Vertrauen auf sie los, umarmte sie und sprach: Sey meine Freundin; du hast ein ähnliches Schicksal mit mir gehabt: theile nun auch mit mir das Glück, einen so guten Vater hier zu haben, und laß uns uns gemeinschaftlich seiner Liebe werth zu machen suchen. Sie führte darauf dem Greise das Mädchen zu, und bat ihn, es auch als seine Tochter aufzunehmen und es so wohlthätig zu behandeln, wie sie es von ihm bisher erfahren habe.

Der Greis schloß sie beide in seine Arme. Agathe, sprach er, soll auch an mir einen guten Vater haben, wenn sie sich so gut, wie meine Lina, betragen wird.

Nach eingenommenem Frühstück gieng es an das Auspacken der Körbe und Bündel, welche die Fremden auf ihren Thieren mit gebracht hatten. Wie erstaunten die Kinder über die Menge von Sachen, Werkzeugen, Gefäßen, Sämereien und nützlichen Geräthschaften, die da zum Vorschein kamen! Für jedes der Kinder war auch ein eignes Bündelchen zurecht gemacht, womit sie von den Gästen beschenkt und bei deren Eröffnung sie in die größte Freude versetzt wurden. Gumal fand in dem seinigen verschiedene Messer, Beile, Meisel, Bohrer und andere zum Drechseln nöthige Werkzeuge; Lina, verschiedene Zeuge, Tücher, Scheeren, Nadeln und andere weibliche Geräthschaften; beide wußten nicht, wie sie ihre Freude und Dankbarkeit genug ausdrücken sollten.

Der Greis führte hierauf seine Freunde, nachdem er ihnen für diese gütige Bemühung herzlich gedankt hatte, in der Gegend umher, und erzählte ihnen die Geschichte der sonderbaren Ereignisse, die er bisher erlebt habe; die Kinder machten sich indeß mit der Agathe bekannt, ließen sich von ihr über die Beschaffen-

heit und Brauchbarkeit der Maulthiere unterrichten, bewunderten die Geschicklichkeit, mit der sie sich derselben zum Reiten bediente, und es währte nicht lange, so machte auch Gumal den Versuch, eins dieser Thiere zu besteigen, empfand zitternd das Vergnügen sich als den Herrn des Thiers über der Erde erhaben, erst von der Lina, und dann von dem zurückkehrenden Greise, wegen seiner Herzhaftigkeit, bewundert zu sehen.

Kaum konnte er den Abend erwarten, um seinen Vater und die übrigen Freunde auch zu Zeugen seines Glücks zu machen. Da wurde er vorausgeschickt, um die neue Kolonie von diesem angenehmen Besuche zu benachrichtigen, und sie zum Empfange der lieben Gäste vorzubereiten. Mit untergehender Sonne folgte der Greis mit der übrigen Gesellschaft ihm nach, und wurde an der Grenze von Antonio und Gumal empfangen.

Antonio warf sich freudig in die Arme seines ältern Freundes Bernhardt, mit welchem er vormals in Gesellschaft gelebt hatte; näherte sich dann seinem Begleiter, um auch

ihm die Hand zum Empfange zu reichen — aber welch Erstaunen, als er ihn nahe in's Auge faßte und in ihm — seinen leiblichen Bruder entdeckte, den er seit langen Jahren nicht gesehen hatte.

Ist's möglich? rief er aus! Bist du es, Philipp — mein Bruder!

Ja, Antonio! mein Einziger — den ich noch einmal zu umarmen wünschte!

Mit sprachlosem Entzücken hiengen sie einer in des andern Armen, und schienen einander durch ihre Küsse zu ersticken.

Staunend und theilnehmend schloß sich der Kreis der übrigen Freunde um sie her; Bernhardt hatte es selbst vor dem Greis geheim gehalten, um ihn durch das unerwartete Zusammentreffen der Brüder zu überraschen; innigst gerührt stand er da bei diesem freudigen Auftritte. Beim Gumal erwachte die Empfindung der Freude wieder, die auch er ehemals bei Entdeckung seines geliebten Vaters empfunden hatte; auf alle, selbst auf die beiden Wilden, machte es einen rührenden Eindruck.

Nachdem sie sich unter einander kennen gelernt und bewillkommt hatten, und die Freude des Wiedersehens sich nach und nach mäßigte, näherten sie sich der Wohnung Chilums. Antonio erfuhr unterwegs von seinem Bruder, daß er nach dem Tode seiner Gattin seine Handlung in Alexandrien aufgegeben, sein entbehrliches Vermögen in den Händen seiner Anverwandten gelassen, und mit dem Verlangen, seinen geliebten Bruder zu besuchen, und wo möglich seine übrigen Lebenstage in seiner Gesellschaft zuzubringen, die Reise nach Cairo angetreten, und da, wider alles Vermuthen, seinen gegenwärtigen Reisegefährten gerade in dem glücklichen Zeitpunkte angetroffen habe, diese Reise hieher zu machen, die ihn nun zum Ziel seiner Wünsche gebracht habe.

Jetzt traten sie in die Wohnung Chilums ein; fast war dieselbe zu eng, die ganze Gesellschaft aufzunehmen. Der Greis hatte sich seit langer Zeit nicht im Kreise so vieler Menschen befunden, die sich jetzt um ihn, als das Haupt der Gesellschaft, versammelten, und man sah es

in seinem aufgeheiterten Gesichte, wie wohl er sich darin befand.

Chilum bot alles auf, um seine Gäste gut zu bewirthen; seine treuen Neger giengen ihm dabei zur Hand, und Lina half nach ihren besten Kräften. Es wurde eine Mahlzeit gegeben, die, ob sie gleich nur aus Reis, Fischen, getrockneten Feigen und Obst bestand, und unter freiem Himmel vor der Hütte gehalten wurde, ihres gleichen in dieser Gegend nicht gehabt hatte, und wirklich wegen der besondern Mischung von weißen, braunen und schwarzen Menschen, die zu einer Familie gehörten, einzig in ihrer Art war. Der Greis bemerkte dies, als er nach geendigter Mahlzeit ein feierliches Dankgebet sprach, worin er dem guten Vater im Himmel mit aufgehobenen Händen und freudigem Aufblicken für die geschenkte Freude und für die gütige Führung dankte, durch welche er alle diese Lieben auf so wunderbaren Wegen zusammengeführt und zu einem solchen Freudenmahle versammelt habe, und ihn so herzlich bat, daß er, der sie alle zum gemeinschaftlichen Genuß der Freuden dieses Lebens auf der Erde berufen

habe, sie auch mit gleichen Gesinnungen der Liebe, der Eintracht und des Friedens beseelen möge, damit sie nach seinem Willen und nach dem Beispiele seines Sohnes Jesu auf dieser schönen Erde leben und einst zum gemeinschaftlichen Genuß der Freuden in einer bessern Welt gelangen möchten.

Ja, Vater Geronio, sprach Bernhardt, als er nach dem Essen dem Greise dankbar die Hand drückte: das sind so selige Augenblicke dieses Erdenlebens, aus denen wir ahnden können, daß uns der gute Gott gewiß noch höhere Freuden in einer bessern Welt aufbehalten habe. Gewiß ist dies eine der erfreuendsten Versicherungen des göttlichen Stifters unserer Religion, daß er die Seinigen, seine tugendhaften Verehrer, in jener Welt um sich versammeln und zum ewigen Glück vereinigen werde. Er fühlte auch das Glück des freundschaftlichen Umgangs auf Erden, suchte es durch seine Lehre und Beispiel noch mehr zu erhöhen, und wird es uns wenn wir uns hier schon desselben werth bezeigt haben, im vollkommensten Maaße empfinden lassen.

Als sie des andern Tages sich zu der Wohnung des Greises verfügten, wunderte sich Antonio nicht wenig über die Menge der mitgebrachten Güter; er fand dabei so viele seiner Wünsche befriedigt, so viele Geräthschaften, die er bei dem Anbau des Landes und der bessern Einrichtung des Hauswesens für nöthig fand, und da er den Werth derselben gar wohl zu schätzen wußte, war es ihm ein Geheimniß, woher der Greis, auf dessen Veranstaltung doch dies alles sey besorgt worden, die dazu nöthigen Mittel möchte erhalten haben.

Bei einer geheimen Unterredung aber mit demselben wurde ihm dies Geheimniß eröffnet. Du weißt, sprach der Greis zu ihm, welchen Werth das Gold in den Augen der meisten Bewohner dieser Erde hat; für mich hatte es bisher einen sehr unbedeutenden Werth, weil ich bei meinen wenigen Bedürfnissen, und außer dem Umgange mit geldbegierigen Menschen, dasselbe gar nicht nöthig hatte; gleichwohl befand ich mich im Besitz dieses Metalls, daß ich mich wohl unter die reichsten Menschen des Erdbodens

zählen könnte, wenn ich Gebrauch davon machen wollte. Ich würde aber nicht so ruhig und sicher diesen Aufenthalt bewohnen, wenn es auf irgend eine Art jener habsüchtigen Gattung von Menschen, deren es in allen Welttheilen giebt, bekannt würde, daß hier in dieser Einöde dies glänzende Metall anzutreffen sey, dessen Entdeckung mir so wenig Mühe gekostet hat. Dort am Abhange des Felsen, auf welchem ich meine erste Wohnung aufgeschlagen hatte, führt der Fluß, besonders nach heftigen Gewittergüssen, eine Menge Goldkörner mit sich, die ich, als ich mich zuerst hier ansiedelte, aus Mangel anderer Beschäftigung einsammelte und aufbewahrte; ich habe nachher dieses Geschäft, von dem ich mir nach meiner damaligen Lage gar keinen Vortheil versprechen konnte, aufgegeben, und mir nicht einmal die Mühe gegeben, zu untersuchen, welche Gegend dies Erz enthalte. Bei deiner ersten Ankunft mit Bernhardt, fiel mir zuerst der Gedanke ein, daß ich ja wohl Gebrauch von diesem aufgesparten Schatz machen könnte; ich habe ihm einen Theil desselben unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit

anvertraut, um mir diese nöthigen Geräthschaften einzukaufen. Du, Antonio, wirst mich bald überleben, und dann die Führung dieser Kolonie, die das Werk einer höhern Vorsehung ist, nach meinem Tode übernehmen, und auch diese Quelle, als ein Mittel der Vorsehung zur Beförderung ihres weisen Zwecks, mit Weisheit anwenden. Dir vertraue ich daher dies Geheimniß an, bewahre es in deinem Herzen, und mache nur dann Gebrauch von demselben, wenn es die Wohlfahrt derer erfordert, die dir anvertraut sind. Ich weiß, daß du die dazu nöthige Klugheit besitzest, und von deiner Rechtschaffenheit kann ich erwarten, daß, so lange du lebst, durch deine Schuld dieses Geschenk der Natur nie zu einer Quelle des Verderbens werden wird, welches sie durch Mißbrauch unter den mehresten Menschen ist. Erinnere dich beständig, daß es dein wichtigstes Geschäft seyn muß, diese Menschen, unter denen du lebst, durch die Belehrungen des Christenthums, durch Weisheit und Tugend zu einem Glück zu leiten, das weit wichtiger, als der Besitz dieser Erde mit aller ihrer Herrlichkeit ist; dadurch wirst du

dich als einen wahren Wohlthäter deiner Nebenmenschen, und als ein ächter Nachfolger Jesu beweisen.

Antonio versprach es; und hielt Wort.

Durch die Ankunft der Gäste war der Geist der Thätigkeit in der neuen Kolonie noch mehr geweckt, und durch die mitgebrachten Werkzeuge unterstützt worden; auch die Maulthiere thaten dabei treffliche Dienste; sie erleichterten gar sehr die Arbeit in Herbeischaffung der nöthigen Materialien, und gewährten den Kindern, die sich abwechselnd ihrer zum Reiten bedienen lernten, ein ungemeines Vergnügen.

An Agathen fand Lina eine sehr gute Gehülfin, mit der sie nun die Geschäfte des Hauswesens theilen konnte; nur das theilnehmende, wohlwollende, offne Herz fand sie an ihr noch nicht, wie sie es sich wünschte; das Mädchen war durch eine schlechte Erziehung und bisherige sklavische Behandlung scheu und furchtsam geworden, woraus der Fehler des Mißtrauens,

der Arglist und eines heimtückischen Betragens entsprang, der sich sehr bald bei ihr zeigte, und in der Folge zu mancher Verdrießlichkeit und Unzufriedenheit Anlaß gab; so suchte sie z. B. manches, das der Gesellschaft zugehörte, heimlich zu entwenden, und bei der Untersuchung zu läugnen; zuweilen vernichtete sie die Arbeiten anderer, und äußerte eine boshafte Schadenfreude darüber; die Maulthiere, die ihrer besondern Aufsicht und Wartung anvertraut waren, mußten gar oft ihre Hartherzigkeit empfinden, indem sie dieselben unbarmherzig schlug, daß Lina, wenn sie es bemerkte, die bittersten Thränen darüber vergoß und ihr vergeblich in die Arme fiel, um sie von diesen Mißhandlungen der Thiere abzuhalten. Vernünftige Vorstellungen machten anfänglich wenig Eindruck auf sie, weil sie zuvor gewöhnlich jeden Fehler durch Stockschläge hatte büßen müssen; keine andere Drohung wirkte daher auch stärker, als diese: sie wieder zu ihrem Vormund zurück zu schicken; dann versprach sie alles; nur blieb sie ihrem Versprechen selten länger als einen Tag treu. Es kostete daher dem guten Greise unsägliche

Mühe, sie zur Erkenntniß ihrer Fehler zu bringen, ihr das Schädliche ihrer Denkungs- und Handlungsweise fühlbar zu machen, und sie nach und nach an ein würdigeres Verhalten zu gewöhnen; desto größer aber war auch seine Freude schon da, als er bei nachdrücklicher Ueberführung eines begangenen Fehlers, dem beschämten Mädchen die erste Thräne einer aufrichtigen Reue aus den Augen fallen sah, und von ihr die feierliche Versicherung empfieng, daß sie sich bessern wollte; noch mehr, als sie auch wirklich durch ihr gebessertes Verhalten Beweise gab, daß seine väterlichen Ermahnungen bei ihr gefruchtet hatten.

Einsmals klagte Lina dem Greise mit weinenden Augen, daß Agathe eines ihrer Lieblingsschaafe so sehr geschlagen habe, daß es wie todt zur Erde gefallen sey, und äußerte dabei den Wunsch, er möchte das böse Mädchen wieder fortschicken.

Aber, fiel ihr der Greis in die Rede, kannst du mir nicht sagen, wie sich Widdam befindet? Ob sein Arm wieder geheilt ist?

Lina. Ja, Vater, gestern ist er zum erstenmale wieder ohne Binde gegangen; nur hat ihm sein Arzt befohlen, den Arm noch zu schonen und nicht zu sehr anzustrengen.

Greis. Es hat aber doch sehr lange gewährt, ehe ihn der gute Riggult wieder hergestellt hat. Was meinst du, hätte er nicht besser gethan, wenn er gleich anfangs den beschädigten Arm vom Leibe geschnitten hätte?

Lina. Nun ja! da hätte ja Widdam keinen Arm mehr.

Greis. Also hältst du es nicht für rathsam, ein beschädigtes oder krankes Glied vom Leibe zu trennen, weil es doch wohl wieder gesund und brauchbar werden kann, wenn auch gleich die Heilung desselben eine etwas lange Zeit erfordert. Wie, wenn nun Agathe auch so ein krankes Glied in unserer Gesellschaft ist, willst du sie darum verstoßen und ausschließen, weil sie krank ist?

Lina. Vater, ich habe mich übereilt.

Greis. Meinst du nicht, daß Agathe auch wieder gebessert werden kann, wenn wir auch wie Riggult, Geduld und Fleiß auf ihre

Besserung verwenden? Erhalten wir uns dann nicht an ihr nicht nur zwei gesunde Arme, sondern was noch mehr ist, einen Menschen, der ohne diese unsere Hülfe und Unterstützung auf immer unglücklich werden würde? Wer soll sich ihrer sonst annehmen, wenn wir es nicht thun? Willst du sie wieder zu ihrem grausamen Vetter schicken, der sie auf eben die Art behandelt, wie Agathe vorhin dein Schäfchen?

Lina. Lieber Vater! Vergieb mir die unbesonnene Bitte. Nein; laß uns Agathen behalten; sie wird gewiß gut werden!

Greis. Da mußt du aber auch Geduld mit ihr haben, wenn sie es nicht gleich, nicht mit einemmale wird. Du mußt ihr oft mit vernünftigen Vorstellungen zu Hülfe kommen und ihr besonders durch dein besseres Verhalten ein gutes Beispiel geben; dein Umgang wird sie gut machen.

Lina. Ich will gern alles dazu beitragen.

Greis. Erinnere dich dabei an Gott und an deinen Jesum, den ich dir jetzt kennen lehre. Denke nur, wie viele Menschen auf der Erde leben, die an Denkungsart und Lebensweise noch

viel schlechter als Agathe sind, die gleichwohl von Gott mit schonender Geduld getragen werden, und die er auf mannichfaltige Art zu bessern sucht. Es fehlt den meisten an einer guten Erkenntniß, und eben aus Mangel derselben entspringen die meisten Fehler der Menschen. Wäre Agathe gut unterrichtet und erzogen worden, so würde sie sich auch besser betragen. Nun will aber der gute Gott, daß Allen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit, dessen was für sie gut und heilsam ist, kommen sollen: und hat selbst in dieser Absicht seinen lieben Sohn Jesum in die Welt gesandt, daß die Menschen durch ihn belehrt, gebessert, von ihren Fehlern befreit und glücklich werden sollen. Und — o wenn du es wüßtest, was dieser Jesus zum Besten der Menschen gethan hat! Wie er so ganz in der Absicht auf Erden lebte, die Sünder selig zu machen, wie er diese armen, ohne ihn verlornen Menschen aufsuchte; welche Mühe er sich gab, die Unwissenden zu belehren, die Irrenden zur Wahrheit zu führen, die Fehlenden zu bessern, und aus den vorhin verdorbenen und ungesitteten Men-

schen, gute, tugendhafte und Gott wohlgefällige Menschen zu machen, die ihm dann, als ihrem Wohlthäter und Heiland, ihre Erhaltung zur Seligkeit verdankten; ja, wie er so gar in diesem so beglückenden Geschäfte sein Leben aufopferte: — o Lina, solltest du dir nicht wünschen, diesem guten Jesu auch darin ähnlich zu werden, um, wär's auch nur eines Menschen Seele zu erhalten?

Lina versicherte dem Greise nochmals, daß sie Agathen, auch bei ihren Fehlern lieben, mit ihr Geduld haben, und, so viel sie könne, zu ihrer Besserung beitragen wolle. Durch ihr sanftmüthiges, liebreiches und dienstfertiges Betragen gewann sie auch in Kurzem so viele Gewalt über das Herz der Agathe, daß sie dieselbe ganz nach ihrem Willen leiten konnte; ihre Freundschaft schloß sich bei dem täglichen Umgange immer enger; und Lina erkannte es in der Folge mit herzlichem Danke gegen den Greis, daß er ihr in Agathen eine so gute Freundin erhalten habe.

Noch während der Anwesenheit des Bernhardt gewann der Aufenthalt dieser frohen Gesellschaft von Menschen in dieser Gegend ein immer reizenderes Ansehen, denn mit jedem Tage wurde an Verschönerung derselben, an Erbauung neuer Hütten und Erweiterung der alten, an besserer Einrichtung der Gärten, an neuen Pflanzungen mit unermüdetem Fleiße gearbeitet. Ungern trennte sich der theilnehmende Freund nach einigen Wochen von dieser ihm so angenehmen Gesellschaft, und besonders von dem Greise, in dessen Umgange er sich so wohl befand und den er so innigst liebte; er versprach ihm beim Abschiede, so bald es ihm möglich sey, zurück zu kehren, und vielleicht dann seine noch übrige Lebenszeit mit ihm unter einer Hütte zu verleben; beinahe die ganze Gesellschaft, bis auf Widdam und Agathe, geleitete ihn an einem schönen Morgen auf den Weg nach dem Gebirge, wo sie sich mit dem Ausdruck der herzlichsten Liebe und Dankbarkeit für die geleisteten Dienste und mit der Hoffnung des baldigen Wiedersehens von ihm trennte.

Die Gesellschaft nahm beim Zurückkehren ihren Weg nach der Winterwohnung zu; theils um hier in der Felsenhöhle und bedeckten Wohnung der Hitze des Tages auszuweichen; theils aber auch den Plan zur Erweiterung dieses Aufenthalts zu machen, der sie gemeinschaftlich in den künftigen Regenmonaten aufnehmen sollte. Hier brachten sie den Tag unter sehr angenehmen Beschäftigungen zu. Antonio machte die beiden Neger in seiner Werkstätte mit dem Gebrauch der und jener Werkzeuge bekannt; Gumal und Lina zeigten ihnen ihre erworbene Geschicklichkeiten, jener auf der Drehbank, und diese im Flechten. Sie freuten sich schon im Voraus auf die Zeit, wo sie sich hier versammeln und ihren Kunstfleiß üben würden. Erst spät am Abend kehrten sie wieder in ihre Wohnung zurück.

Obgleich die mehrste Zeit, die sie hier gemeinschaftlich verlebten, unter Arbeiten und körperlichen Beschäftigungen zugebracht wurde: so blieb doch der jedesmalige siebente Tag ganz und beinahe jeder Abend der Erholung gewidmet und diese Stunden der Erholung wurden

zugleich zur Ausbildung ihres Geistes und Herzens durch lehrreiche Unterhaltungen und Gespräche über die Wahrheiten der Religion verwendet. Es wurden nicht nur die schon erkannten Wahrheiten von Gott, von seinen Eigenschaften und gütigen Gesinnungen gegen die Menschen, von seiner Fürsorge und den fortdauernden Beweisen seiner Macht und Güte, so wie seine Absicht, die Menschen immer glücklicher zu machen, durch nähere Betrachtung in ein immer helleres Licht gesetzt und dem Herzen dieser seiner Verehrer eingeprägt: sondern sie wurden auch immer mehr durch den Unterricht des Greises und Antonio's mit der so erhabenen und liebenswürdigen Person Jesu, dem sie besonders die bessere Erkenntniß von Gott, die völlige Ueberzeugung von seiner Liebe und von ihrer eignen Bestimmung zur Seligkeit zu verdanken hätten, bekannt gemacht, so daß ihre herzliche Zuneigung und Liebe zu ihm, so wie ihr Verlangen, immer mehr von ihm zu hören, ihn immer besser kennen zu lernen, mit jedem Tage zunahm.

Aber, guter Vater, sagte Gumal einsmals zum Greise: Du sprichst ja von Jesu, wie von einem deiner Bekannten; du mußt wohl von langer Zeit her mit ihm sehr vertraut gelebt haben.

Greis. Ja, Gumal, ich kenne ihn von meiner Jugend auf, liebe ihn so innig, wie ich nur meinen besten Freund lieben kann, und bin im beständigen vertrauten Umgange mit ihm, ob ich ihn gleich nicht, so wenig wie du, jemals mit diesen meinen Augen gesehen habe.

Lina. Wie? du hast diesen Jesus nie gesehen, und liebst ihn doch?

Greis. Und auch du wirst ihn lieben, ob du ihn gleich jetzt noch nicht siehest; desto größer aber wird deine Freude seyn, wenn du den, den du schon jetzt liebest, sehen wirst, wie er ist.

Lina. Du sprichst doch aber von ihm, wie man von einer Person redet, die man genau kennt. Ist es denn schon lange, daß Jesus gelebt hat?

Greis. Ja, es ist schon sehr lange, daß er auf dieser Erde als Mensch gelebt hat; schon

mehrere tausend Menschen haben nach einander seit der Zeit gelebt, daß Jesus, als Mensch, unter ihnen verweilte.

Lina. Wie kannst du denn da etwas von ihm wissen, wenn du ihn nicht selbst gesehen und gesprochen hast?

Greis. Meinst du denn nicht, daß es außer denen Personen, die hier mit dir in Verbindung leben, auch noch andere in andern Gegenden der Erde giebt?

Lina. Ja, das weiß ich.

Greis. Und hast sie doch nie gesehen oder gesprochen.

Lina. Aber ich habe es von denen gehört, die in jenen Gegenden gewesen sind, und diese Leute gesehen und gesprochen haben.

Greis. Du weißt es also aus dem Zeugniß anderer. Und so wirst du auch wohl wissen, daß es vor dir, ehe du zu leben angefangen hast, Menschen gegeben hat, die du auch nie gesehen und gesprochen hast?

Lina. Auch das weiß ich.

Greis. Und doch wohl auch daher, weil diejenigen, die älter als du sind, und noch mit

jenen früher lebenden Personen umgegangen sind, es dir gesagt haben.

Lina. So ist's, denn so hat mir Nanli, da ich bei ihr war, gar vieles von meiner Mutter erzählt, daß sie ein gar gutes holdes Weib gewesen sey, mit der sie so vertraut, wie mit ihrer Schwester, gelebt habe; ich würde ja nicht wissen, daß ich eine Mutter gehabt hätte, wenn ich es nicht durch Nanli erfahren hätte; denn ich bin ganz klein gewesen, da meine gute Mutter starb.

Greis. So können wir also von Personen, die lange vor uns lebten, noch Nachricht haben, und sie kennen lernen, ohne sie gesehen zu haben, nämlich durch das Zeugniß und aus der Erzählung derer, die mit ihnen zu gleicher Zeit lebten. So kannst du dir, Gumal, es nun auch wohl denken, wie man von Personen, die seit sehr langer Zeit gelebt haben, noch Kenntniß erlangen kann. Hat dir dein Vater sonst nicht verschiedene seiner Vorfahren, der Helden seiner Nation, kennen gelernt?

Gumal. O ja; ich weiß noch ihre Namen, und die Geschichte ihrer Thaten. Oft gieng

ich ehemals mit meinem Vater in stiller Nacht zu einem Eichenwalde, da führte er mich zu einer Stelle hin, wo ein großer bemooster Stein, von wildem Gebüsch und hohen Bäumen beschattet, lag; da erzählte er mir von einem seiner Vorfahren, der ein sehr tapferer, aber dabei guter Mann gewesen sey; und da mußte ich niederknieen und mit offnen Blick zum gestirnten Himmel es ihm bei seinem Grabe versprechen, auch einmal so brav, so tapfer und gut zu werden, wie Yulibah; dies war der Name des Edlen, den ich nie ohne Ehrfurcht nennen durfte. Auch kenne ich außer diesem noch mehrere, die sich vor langer, langer Zeit unter meinen Landsleuten merkwürdig gemacht haben, und kann dir, wenn du es einmal erlaubst, Lieder singen, worin ihre Thaten beschrieben sind, die wir als Kinder sonst bei feierlichen Gelegenheiten sangen.

Greis. Damit hast du, lieber Gumal, die ersten Quellen der Geschichte angegeben, oder die Art, wie die Nachrichten von gewissen vormaligen Personen und Begebenheiten auf uns gekommen sind: nämlich durch Ueberliefe-

rung, daß es eins dem andern, ein Geschlecht dem andern erzählt hat, wodurch das Andenken an sie bis auf ihre spätesten Nachkommen gekommen ist; dazu dienten denn auch gewisse Merkmale, als: Steine, die man an solchen merkwürdigen Orten aufrichtete, mit denen man die Stätte bezeichnete, wo sich eine wichtige Sache zugetragen hatte, oder eine geschätzte Person begraben lag; da führte der Vater seinen Sohn, der Greis den Jüngling hin, und erzählte ihm die erlebte Geschichte; dieser erzählte sie wieder seinem Sohne, und so wurde sie auf ferne Enkel fortgepflanzt. Auch dienten gewisse Feierlichkeiten, und vorzüglich Lieder, die auf die merkwürdige Begebenheit verfertigt wurden, dazu, das Andenken derselben auf die späteste Nachwelt fortzupflanzen.

Lina. Nun erkläre ich es mir, wie du Jesum kennen und wissen kannst, was er gethan hat, nämlich aus den Nachrichten derer, die mit ihm zu gleicher Zeit gelebt, ihn gesehen und gekannt haben.

Greis. Recht so, Lina; nur ist dabei die Frage, auf welche Art diese Nachrichten auf

uns gekommen sind, und ob sie auch unsern völligen Glauben verdienen?

Gumal. Ja, Vater, das sage uns doch.

Greis. Die eine Art, wie die Nachrichten von frühern Begebenheiten auf die spätere Nachwelt kommen können, wäre also die Ueberlieferung, oder die Erzählung derselben von Mund zu Mund, von einem Geschlechte zum andern; dies war auch in den ältesten Zeiten das einzige Mittel, die Geschichte merkwürdiger Veränderungen zu erhalten; aber dieses Mittel ist nicht so ganz hinreichend und sicher; es kann dabei gleichwohl manches in Vergessenheit gerathen, manches durch fremde Zusätze entstellt werden, weil jeder Erzählende gern etwas hinzusetzt oder wegläßt, je nachdem es ihm gefällt; wir würden uns daher nie mit Zuverlässigkeit an dergleichen Nachrichten halten können, die blos auf mündlicher Ueberlieferung beruhen; man erfand daher ein sichereres und bequemeres Mittel, geschehene Dinge unvergeßlich zu machen, nämlich: die Zeichen- und nachher die Buchstabenschrift, zu der auch ihr bisher schon einige Anleitung empfangen habt; durch diese

Zeichen drückte man den Sinn oder die Vorstellungen von solchen Dingen aus, die man sich dachte, und über die man sich mit andern unterhalten wollte, so daß sie geschickt waren, die mündlichen Unterredungen zu vertreten. Man lernte dasjenige, was man gesehen, gehört oder gedacht hatte, schreiben, das heißt, mit bestimmten Zeichen ausdrücken, die die Stelle der Sprache vertraten; und lesen, das heißt, den Sinn, der durch diese Zeichen ausgedrückt wurde, verstehen, und durch dieses Mittel gelang es den Menschen, einander auch ohne sich mündlich zu sprechen, wichtige Nachrichten zu ertheilen, und das, was zu ihrer Zeit geschehen war, noch für die spätesten Zeiten aufzubehalten. Selbst die Vorsehung Gottes bediente sich dieses Mittels, um die Belehrungen, die sie den Menschen ertheilte, durch diese Art der schriftlichen Ueberlieferung unter ihnen zu erhalten und zu befördern, und dieser verdanken wir vorzüglich den Unterricht, den auch wir noch über die wichtigsten Wahrheiten der Religion erhalten haben.

Zu der Zeit nun, als Jesus auf der Erde lebte, war der Gebrauch der Schrift, oder die

Art, seine Gedanken durch schriftliche Zeichen auszudrücken, schon sehr allgemein, und unter denen, die ihn kannten, mit ihm sehr vertraut umgiengen und Zeugen von allem dem waren, was Er redete und that, fehlte es nicht an solchen, die diese Geschicklichkeit besaßen, das, was sie gehört und gesehen hatten, niederzuschreiben, und es auf solche Art auch auf die Nachkommen zu bringen. Wo sie also mit ihrem mündlichen Unterricht nicht hinkommen konnten, da konnten sie es durch ihre Schriften thun, und dadurch konnten sie die wichtigen Begebenheiten, die zu ihrer Zeit geschehen waren, auch auf die spätesten Nachkommen bringen.

Gumal. Aber besitzen wir denn auch noch diese schriftlichen Nachrichten?

Greis. Ja; noch sind sie in unsern Händen; noch können auch wir Gebrauch von denselben machen, und durch sie werden wir in den Stand gesetzt, Jesum so kennen zu lernen, als ob er noch in unserer Mitte wäre, seine großen Thaten vor unsern Augen verrichtete und mit uns redete; denn seine Bekannten, mit denen er täglich umgieng, haben uns das Merkwür=

digste von seinem Leben, von seinen Thaten und Reden aufgezeichnet, und uns in ihren Schriften die Lehren aufbehalten, wie sie dieselben von ihm selbst und durch seinen Unterricht empfangen hatten. Diese schriftlichen Nachrichten wurden nachher gesammelt und von denen aufbewahrt, die sich zu der Lehre dieses Jesus bekannten; sie wurden unzähligemal abgeschrieben und in alle die verschiedenen Sprachen derjenigen Völker übersetzt, die in dieser Religion unterrichtet wurden, und so ist es unter der besondern Leitung der göttlichen Vorsehung geschehen, daß auch wir uns noch, außer dem fortgesetzten mündlichen Unterricht, in dem Besitz dieser wichtigen Urkunden aus den Zeiten Jesus befinden, und aus ihnen den völligen Unterricht zur Seligkeit schöpfen können.

Gumal. Was du uns also bisher von Jesu erzählt hast, das hast du wohl auch aus diesen Nachrichten genommen?

Greis. Ja; und eben darum konnte ich es euch mit der Zuverlässigkeit und Gewißheit wieder erzählen, als ob ich es selbst gesehen oder aus dem Munde dieses Jesus selbst gehört

hätte; denn diese Schriften haben die höchste Glaubwürdigkeit.

Gumal. Weil sie freilich von solchen Menschen geschrieben sind, die zu gleicher Zeit mit ihm lebten.

Lina. Und alles selbst mit angesehen und von ihm selbst gehört haben.

Greis. Und noch dazu Männer waren, die in ihren Reden und schriftlichen Aufsätzen die größte Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe bewiesen. Es waren Männer, die so ganz dazu geschickt waren, die Wahrheit zu bezeugen; nicht gelehrte, auf ihre Weisheit eingebildete Menschen, sondern Männer von gesunden Sinnen, von gutem Verstande und Herzen, und mehr gehörte ja nicht dazu, um zu bezeugen, was sie gesehen und gehört hatten: dies thaten sie auch mit der größten Offenherzigkeit und Freimüthigkeit. Ihre Aufrichtigkeit gieng so weit, daß sie auch selbst ihre eignen Fehler nicht verschwiegen, sondern manches in ihren Schriften von sich erzählten, was ihnen eben keine Ehre brachte; ihre Wahrheitsliebe trieb sie an, so gar mit Verlust aller irdischen Vortheile, selbst ihres eignen

Lebens, alles dasjenige auch im Angesichte ihrer Feinde zu bezeugen, was sie von Jesu wußten, und wovon sie selbst auf das Innigste überzeugt waren. Solche Männer verdienen doch wohl unser Zutrauen und unsern Beifall?

Gumal. O gewiß!

Greis. Dazu kömmt nun noch, meine Lieben, daß Jesus selbst von ihnen erklärte, daß sie die untrüglichsten Zeugen der Wahrheit wären und allen Glauben verdienten. Er hatte nicht nur ihre Treue geprüft und redlich gefunden, hatte sie nicht nur selbst unterrichtet, und bei langem Umgang mit ihnen sie immer mehr nach seinem Sinne gebildet, und schon dadurch geschickt gemacht, als Lehrer seiner Religion aufzutreten: sondern er versprach ihnen auch, daß sie, so lange sie lebten, unter seiner und seines himmlischen Vaters Aufsicht und besondern Leitung stehen sollten, daß er ihnen seinen Geist geben und sie in alle Erkenntniß der Wahrheit leiten würde, daß er nach dem genauen Verhältnisse, in welchem er mit Gott, seinem Vater, stehe, sich immer für sie verwenden und ihnen die nöthigen Kenntnisse, Kräfte und Geschicklich-

keiten ertheilen werde, die sie als künftige Lehrer der Wahrheit bedürften. Wie mich mein Vater gesandt hat: so sende ich euch. Wer euch höret, erklärte Er dabei von ihnen, der höret mich, und wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und ihr werdet meine Zeugen seyn, so lange Menschen auf der Welt leben. — Wenn also je das Zeugniß Anderer ein fester Grund unserer Ueberzeugung seyn kann: so ist es gewiß das Zeugniß dieser Bekenner Jesu; und je mehr ihr euch nun und in Zukunft mit ihren Schriften und Belehrungen bekannt machen werdet, um desto mehr werdet ihr aus dem ganzen Zusammenhange ihrer Geschichte und ihres Vortrags einsehen und bekennen: wir wissen, daß ihr Zeugniß wahr ist.

Nunmehr hatten die Sommerbeschäftigungen für die Gesellschaft ihren Anfang genommen. Bei der überhandnehmenden Hitze konnte des Tages über nur wenig gethan werden; dieser wurde größtentheils in kühlen Grotten und dich-

ten Schatten des Waldes in Ruhe zugebracht: desto reger aber wurde der Fleiß der Kolonie mit der sinkenden Sonne bis zur Nacht, wovon nur wenige Stunden dem Schlafe gewidmet waren; denn noch vor Anbruch des Morgens waren alle schon wieder an der Arbeit. Es war ein Vergnügen, wenn noch in der frühen Dämmerung die Gesellschaft sich bei der Hütte des Greises versammelte, jedes das Werkzeug des Fleißes in der Hand haltend, und den heraustretenden Greis bewillkommend, der sie denn auf eine kleine Anhöhe führte, das Morgengebet verrichtete, und sie mit guten Ermahnungen und Erinnerungen entließ; dann ordnete Vater Chilum das Tagsgeschäft, wieß jedem seine bestimmte Verrichtung an, und jedes gieng dann vergnügt und heiter an seinen Beruf.

In kurzer Zeit gewann daher die Gegend auch an den Stellen, wo sie bisher noch unangebaut und wild war, ein freundliches Ansehen; Saatfelder und Gärten wechselten mit kleinen Wäldern von Obstbäumen und bewachsenen Hügeln ab; hier und da waren anmuthige Hütten angelegt; die Wege, die zu den gemein

schaftlichen Wohnungen führten, waren aufgeräumt, hin und wieder mit Ruhebänken von Rasen oder aufgetragenen Steinen und Moos versehen, und in den Wohnungen selbst wurde schon eine gewisse Art von Wohlstand merklich: überall herrschte Ordnung und Reinlichkeit; besonders zeichnete sich die Hütte der Lina durch geschmackvolle Verzierung aus; die Wände waren statt der Tapeten mit artigen von ihrer Hand gewebten Matten behangen, der Fußboden auf eine Art Estrich geschlagen, den sie immer sehr reinlich hielt; die Sitze an den Wänden waren gepolstert und mit der ausländischen Leinwand bekleidet; ihr Tisch war von Antonio auf das netteste gearbeitet, und was diesem ihrem Staatszimmer in ihren Augen einen besondern Vorzug gab, war ein kleiner Spiegel, den ihr der Greis darin aufgehängt hatte, und den Gumal täglich mit neuen Blumenkränzen verzierte. Wer weiß, sagte der Greis lächelnd zu Antonio: ob irgend eine europäische Dame sich so glücklich in ihrem Staatszimmer fühlt als Lina in dem Ihrigen.

Jedes war mit seinem gegenwärtigen Zustande vollkommen zufrieden. Chilum erklärte mehrmals: er sey als Fürst nie so glücklich gewesen, als er sich hier im Schooße der schönen Natur und in dem ungestörten Umgange mit seinen Kindern und Freunden befände; und seine beiden treuen Neger bezeugten, es wäre ihnen, als ob sie jetzt erst recht zu leben anfiengen. Selbst Agathe, der diese Gegend bisher noch immer zu einsam und menschenleer vorkam, gewöhnte sich allmählich an den stillen Aufenthalt, und hatte keinen Wunsch weiter, als nur noch eine größere Anzahl Maulthiere unter ihrer Aufsicht zu haben; denn die beiden anwesenden gaben ihr zu wenig Beschäftigung, und zu andern Arbeiten bezeigte sie wenig Lust.

Nur Widdam war der Einzige, der in dem Kreise dieser zufriedenen und glücklichen Menschen nie recht heiter und froh war; so sehr er es auch zu verbergen suchte, bemerkte man doch in seinem Gesichte die Züge des Mißvergnügens, die Spuren eines innern Harms. Ein gewisser Hang zur Schwermuth, der besonders seit seiner letzten Krankheit, wo er oft in der

Hütte sich selbst und seinem Kummer überlassen blieb, war genährt worden, zog ihn oft von der übrigen Gesellschaft zu einsamen Orten hin, und oft fand man ihn mit roth geweinten Augen im schaurigsten Dickicht: dann nahm er zwar die Miene der Heiterkeit an, und zwang sich, an den Freuden der übrigen Theil zu nehmen: man bemerkte aber gleichwohl das Gezwungene, und so sehr sich auch Gumal Mühe gab, die Ursache seines geheimen Kummers zu erforschen, so währte es doch lange, ehe sich das Herz seines Freundes gegen ihn öffnete.

Es war an einem schönen Abende, nach einem zwar starken, aber schnell vorüber gegangenen Gewitter, als Gumal mit seiner geliebten Lina vor dem Eingänge ihrer Hütte auf einer Rasenbank saß, und mit herzlichem Vergnügen die am Himmel schnell dahin eilenden zertheilten Gewitterwolken betrachtete, die von der untergehenden Sonne beleuchtet, in so mannichfaltigen Tinten und Schattirungen dem Auge ein prächtiges Schauspiel gewährten. In ihren Seelen wurde, wie gewöhnlich, durch dergleichen herrliche Naturscenen, der Gedanke an Gottes

Allmacht und Güte erregt, und eben befanden sie sich in der angenehmsten Unterhaltung darüber, als sie ihren lieben Widdam in einer kleinen Entfernung, einsam dahin wandelnd, gewahr wurden. Sie riefen ihn zu sich, daß er doch auch an diesem großen Schauspiel Theil nehmen und sich mit ihnen freuen möchte. Widdam näherte sich ihnen, richtete seine Augen zum Himmel, sah mit unverwandtem Blick nach demselben — aber helle Tropfen hiengen an den Augenwimpern und träufelten über seine Wangen herab; auch drängte sich ein lang verhaltener Seufzer aus seiner gepreßten Brust.

Du weinst, Lieber? rief Lina aus, und strich mit der flachen Hand ihm die Thränen aus dem Gesicht; wie kannst du bei solch einem entzückenden Anblick weinen? Ach lieber Widdam, wer zum schönen Himmel aufsehen und sagen kann: Du Gott, bist mein Vater! der darf nicht weinen, er müßte es denn vor Freuden thun.

Widdam. Wenn nun dies der Fall bei mir wäre?

Lina. Ja, da müßte dein Gesicht anders dazu aussehen; deine Freude müßte auch aus dem nassen Auge vorblicken; und woher der Seufzer aus deiner Brust?

Gumal. Lieber, guter Widdam! Täusche uns doch nicht länger mit verstellter Heiterkeit. Dein Gesicht, dein ganzes Wesen zeugt zu sehr wider dich; du bist der heitere Widdam nicht mehr, der du vormals warst, als wir im Vaterlande bei einander waren; da warst du bei unsern jugendlichen Spielen immer der Erste. —

Widdam. Ja, im Vaterlande war es anders!

Gumal. Dir gefällt es also nicht in unserm jetzigen Aufenthalte.

Widdam. Gumal! Du hast mich schon oft mit dieser Frage gekränkt. Dir und deinem guten Vater zu Liebe, habe ich ja die vaterländische Gegend mit dieser vertauscht; freilich würde sie, und wenn sie auch noch einmal so schön wäre, mich nicht an sich fesseln, wenn du und Chilum nicht in derselben verweiltest.

Gumal, (indem er seinen Freund in den Arm faßt und in das nahe Wäldchen leitet): Widdam! rede aufrichtig, und entdecke mir deinen Kummer; diesmal entlasse ich dich nicht eher, bis du mir das Geheimniß deines Herzens entdeckt hast: wenn du anders mein Freund bist, und ich deines Zutrauens werth bin.

Widdam. Wie kannst du an meiner Freundschaft zweifeln? Habe ich ihr nicht alles andere aufgeopfert? (Er seufzt!)

Gumal. Freund, dieser Seufzer verräth es, wie theuer dir diese Freundschaft zu stehen kömmt? und nun bei dieser Freundschaft bitte ich dich, entdecke mir deinen Kummer, du sollst sehen, daß auch ich im Stande bin, alles, was mir noch so lieb ist, aufzuopfern, um dir Beruhigung zu verschaffen.

Widdam, (nach einigem Stillschweigen) — Nicht wahr, du liebst deine Lina?

Gumal. Ja — so sehr ich nur immer eine Person, der ich mein Leben und meine Erhaltung zu verdanken habe, lieben kann.

Widdam. Würdest du dir wohl, ohne sie, diese Gegend zu bewohnen wünschen?

Gumal. Ich — ohne Lina? — Ja, da würde mein Leben sehr traurig seyn.

Widdam. Und wenn sie getrennt von dir in einer entfernten Gegend lebte — würdest du keinen Wunsch für sie in deinem Herzen haben?

Gumal. Allerdings; ich würde keinen sehnlichern Wunsch als nach ihr haben, und um ihn zu befriedigen, würde ich mich eher noch einmal der Gefahr aussetzen, die unwegsamste Wüste zu durchwandern, um zu ihrem Besitz zu gelangen.

Widdam. So wisse dann, daß ich in meiner Heimath eine Freundin habe, die ich eben so sehr liebe, wie du nur immer deine Lina lieben kannst. Von meiner frühesten Kindheit an war sie meine liebste Gespielin, es vergieng selten ein Tag, wo wir einander nicht sahen, wir versprachen einander, uns immer zu lieben; als ich mich das letztemal aus ihren Armen riß, um deinen Vater in den Krieg zu begleiten, beschwor sie mich, unter Vergießung häufiger Thränen, sie ja nicht zu vergessen; ich that ihr das heilige Gelübde; da knüpfte sie

die Schnur, die ich hier auf der Brust trage, und hieng sie mir um den Hals. Widdam, sprach sie, dies sey dir Erinnerung der versprochenen Treue; vergiß deine Mella nicht, und schone dein Leben! Zwar während dem Getümmel der Schlacht, und da, als mich die Liebe zu dir mit deinem Vater durch die Wildniß trieb, mußte die Liebe zur Mella der Pflicht der Freundschaft nachstehen; aber jetzt fordert sie ihre Rechte wieder, mahnt mich Tag und Nacht, mein Versprechen zu erfüllen, und ich würde schon längst wieder die Rückkehr zu ihr angetreten haben, wenn mich nicht die Liebe zu dir und deinem Vater, so wie zu den hier gefundenen Freunden zurück hielt. Schon manchmal kam mir der Gedanke ein, ganz in der Stille aufzubrechen; schon einmal war ich wirklich auf dem Wege — aber Euch zu verlassen, fiel mir zu schwer; doch zweifle ich, ob ich's länger aushalten werde. Du weißt nun mein Geheimniß, Gumal; nun rathe mir, wie ich, ohne Euch zu beleidigen, ohne untreu an deinem Vater zu werden, zum Besitz meiner Geliebten gelangen kann.

Gumal. Widdam! aus Freundschaft gegen mich, hast du dich den größten Gefahren ausgesetzt; wäre ich dessen werth, wenn ich nicht auch deinen Kummer mit dir theilen, und um ihn zu heben, dir wieder zum Besitz deiner Mella verhelfen wollte? Ich begleite dich hin zu ihr. Hier hast du meine Hand darauf; mein Vater wird mir gewiß die Erlaubniß dazu ertheilen, und unser ehrwürdiger Greis wird die Absicht unserer Reise nicht mißbilligen.

Widdam. Deine Hand nehme ich nicht an; du darfst dich nicht wieder den Gefahren einer solchen Reise aussetzen, wirke du mir nur die Erlaubniß zu derselben aus; die Liebe wird mir alle die Beschwerden derselben überwinden lehren. Wie fühle ich schon jetzt mein Herz erleichtert, da ich dir meinen Kummer anvertraut habe. Wie glücklich ist der, der einen so treuen Freund hat!

Beide umarmten einander. Lina, die ihnen heimlich nachgeschlichen war und ihre Unterredung mit angehört hatte, sprang jetzt aus dem Gebüsch hervor, ihrem Gumal in die Arme, drückte ihn fest an ihre Brust und sprach:

und wenn du auch von allen die Einwilligung zur Reise empfängst, so wird sie dir Lina versagen, und den will ich sehen, der dich aus meinen Armen reißen kann.

Widdam. Du hast nichts zu befürchten, gute Lina; ich kenne die Rechte der Liebe und ehre sie.

Gumal fand noch an demselben Abende Gelegenheit, mit dem Greise über die Angelegenheit seines Freundes zu sprechen; dieser versprach ihm seinen Beistand; den folgenden Tag wurde auch Chilum zu Rathe gezogen, und beide willigten in Widdams Reise ein; nur müsse er eine bequemere Zeit dazu erwarten; wenn erst der Sommer vorüber und die Hitze gemäßiget sey, dann sollte einer von den Negern ihn begleiten und ihm frei gelassen werden, ob er wieder mit seiner Mella zurück kehren oder sich auf immer von ihnen trennen wolle.

Dies war nun schon zur Beruhigung Widdams genug; sein Gesicht wurde wieder heiter; aus seinem Gemüth verschwand jeder Kummer; mit Munterkeit gieng er an seine Arbeit, und

so oft sich die Gesellschaft versammelte, erschien er mit der heitersten Miene und mit theilnehmendem Herzen.

Die Kinder baten nun den Greis, daß er ihnen doch die Geschichte Jesu, nach den Nachrichten seiner Zeitgenossen, erzählen möchte. Recht gern, sagte der Greis, nur muß ich euch zuvor noch über einige merkwürdige Dinge, die auf diese Geschichte Beziehung haben, belehren, damit ihr diesen Unterricht besser verstehen möget.

Ihr wisset nun schon, meine Lieben, daß, ehe Jesus in die Welt kam, ein sehr großer Zeitraum vorüber war, und viele tausend Menschen vor ihm auf der Erde schon gelebt hatten, die, ob sie gleich alle ursprünglich von einem Geschlecht waren, sich doch nach und nach von einander abgesondert und in verschiedenen Völkerschaften auf dieser Erde ausgebreitet hatten; durch diese Absonderung entstand unter ihnen eine Verschiedenheit in der Denkungsart, in den Sitten, in der Sprache, in der Kleidung und

Lebensart, daß man sie beinahe nicht mehr für Abkömmlinge Einer Familie hätte halten sollen. Unter ihnen befand sich besonders ein Volk, das sich von jeher von den übrigen, zwar nicht durch seine Größe und Macht, aber durch eine sehr eigenthümliche Denkungsart auszeichnete, ein zwar kleines, aber fruchtbares Land bewohnte, und sich immer abgesondert von den übrigen Völkerschaften erhielt; es führte den Namen von einem seiner Stammväter Israel; späterhin wurden sie Juden genannt. Dieses in Verhältniß mit andern Völkerschaften geringen Volks bediente sich die Vorsehung des weisesten Gottes, um durch dasselbe die richtige Erkenntniß von Gott und die rechte Art ihn zu verehren, unter den Menschen zu erhalten, besonders aber durch Einen aus ihrem Mittel, einmal das ganze menschliche Geschlecht zu beglücken.

Daß nur ein einziger Gott sey, ein höchst vollkommnes Wesen, dem der Mensch allein Anbetung und Verehrung schuldig sey: war eine der ersten und wichtigsten Wahrheiten, die diesem Volke anvertraut wurde.

Gumal. Wurde denn diese Wahrheit damals nicht allgemein erkannt und angenommen?

Greis. Nein; sondern der größte Theil der Menschen hatte diese Erkenntniß verloren; sie machten sich zu sinnliche Vorstellungen von Gott; dachten sich sein Wesen bald unter dieser, bald unter jener Gestalt, bald unter der Sonne, bald unter dem Monde, oder dem Feuer, oder sonst einer Sache, die einen wichtigen Einfluß auf ihr Glück hatte: daraus entstand der Glaube an Vielgötterei, oder die Meinung, daß es mehrere Wesen gäbe, die der Anbetung der Menschen würdig wären; man erwies diese Ehre wohl gar leblosen Gestalten, als Steinen, Bäumen, Pflanzen oder Thieren, die den Menschen theils sehr furchtbar oder sehr nützlich waren; oder auch wohl den Menschen selbst, die sich durch ausgezeichnete körperliche oder geistige Vorzüge, durch wohlthätige oder schaudervolle Thaten merkwürdig gemacht hatten. Oft schufen sie sich selbst durch ihre Einbildung gewisse Gestalten, gaben ihnen durch die Kunst gewisse Formen, schrieben diesen besondere Kräfte zu und stellten sie zur öffentlichen Verehrung auf. Da warfen

sich oft Menschen, vernünftige Geschöpfe, vor Bildern aus Holz oder Stein, oder Erz nieder, die ihre eignen Hände gearbeitet hatten, und beteten sie an; und den Gott, der sie erschaffen und ihnen Vernunft gegeben hatte, kannten und ehrten sie nicht.

Beinahe wäre durch diese Abgötterei, (denn so nennt man diese Art der Verehrung und Anbetung solcher Dinge, die nicht Gott sind,) die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes, des Schöpfers der Welt, und die würdige vernünftige Art der Gottesverehrung von der Erde verdrängt worden, wenn sie sich nicht, zum Glücke für die Menschen, in der vorhin erwähnten Familie, deren Stammvater Abraham hieß, ein Mann von vorzüglicher Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, erhalten und sich von dieser weiter ausgebreitet hätte. Ihm und seinen Nachkommen, die späterhin ein eignes Volk ausmachten, gab Gott eine deutliche und bestimmte Erkenntniß seines Willens, oder die Gesetze, nach denen sie sich als seine wahren Verehrer richten sollten. Er bediente sich in dieser Absicht gewisser einsichtsvoller und erleuchteter Menschen,

unter andern eines Moses, der als Gesetzgeber des Volks ihm eine eigenthümliche Verfassung gab, die ganz dahin zweckte, es zu einem heiligen tugendhaften Volk zu bilden; eines Davids, der als König diese Nation in einen sehr glücklichen Zustand erhob, und selbst als ein Verehrer des wahren Gottes durch seine Belehrung sehr Vieles beitrug, um seinen Zeitgenossen würdige Begriffe von Gott und ihren Pflichten beizubringen; außerdem gab ihneu Gott von Zeit zu Zeit besondere Lehrer (Propheten), die die Menschen mit seinem Willen bekannt machen und sie immer mehr auf den wichtigen Zeitpunkt vorbereiten sollten, wo er ihnen einen noch größern Lehrer als alle vorhergehenden senden und sie zu noch höherer Glückseligkeit erheben wollte.

Gumal. Ich dächte, das müßte wohl ein ausgezeichnetes gutes Volk geworden seyn, da es doch von jeher einen so vorzüglichen Unterricht von Gott und seinem Willen gehabt hat.

Greis. Das sollte man mit Recht erwarten; aber eben die Geschichte dieses Volkes dient zum Beweis, wie tief das menschliche Geschlecht

gesunken war, und wie sehr es einer noch grössern Hülfe bedurfte, um es wieder zu erheben. Ungeachtet der bessern Belehrung, die es empfangen hatte, und der öftern nachdrücklichen Ermahnungen, welche von Zeit zu Zeit durch jene göttlichen Gesandten, die Propheten, an dies Volk ergiengen, blieb es doch, dem größten Theile nach, in einem verdorbenen Zustande. Bei aller Erkenntniß des göttlichen Willens, handelte es doch oft gerade zu demselben zuwider, achtete nicht auf die warnende Stimme der Religion, begegnete denen, die es zu einer bessern Sinnesart zurück zu rufen suchten, auf die verächtlichste und beleidigendste Art, und tödtete nicht selten diejenigen, die Gott zu ihnen sendete, um sie an ihre Pflichten zu erinnern.

Dieses so unwürdigen Betragens ungeachtet schmeichelten sie sich gleichwohl, das Volk Gottes zu seyn, und als die Nachkommen Abrahams einen Vorzug vor allen andern Menschen zu haben. Sie glaubten, alle übrigen Bewohner der Erde wären von der Achtung und Liebe Gottes ausgeschlossen, nur sie allein hätten Anspruch auf seine Gnade zu machen. Gott sey nur ihr

Gott; ihr Tempel zu Jerusalem wäre der einzige Ort, wo man ihn auf eine würdige Art anbeten könnte, und eine genaue Befolgung der bei dem öffentlichen Gottesdienste vorgeschriebenen Gebräuche, wäre das einzige Mittel, sich ihm wohlgefällig zu machen. Daran dachten die wenigsten, daß, wenn man ein rechter Verehrer Gottes seyn wollte, man auch fromm und tugendhaft leben, und seine Pflichten redlich und gewissenhaft ausüben müsse: sondern die mehresten glaubten, wenn sie nur zu bestimmten Zeiten in den Tempel giengen und da ihre Gaben und Opfer darbrächten, so hätten sie ihrer Pflicht, als Verehrer Gottes, genug gethan, wenn auch ihr übriges Verhalten nicht so gar genau mit den Gesetzen der Tugend und dem Willen Gottes übereinstimme.

War nun schon die Denkungsart und Handlungsweise dieser Menschen, die sich doch einer bessern Erkenntniß Gottes und seines Willens rühmten, so fehlerhaft: was ließ sich wohl von andern erwarten, die keinen nähern Unterricht von Gott empfangen hatten, und in noch größerer Unwissenheit und gefährlichern Irrthümern lebten.

Die Abgötterei und der Aberglaube herrschten allgemein unter den Menschen; jede Nation schuf sich in ihrer Einbildung eine eigene Gottheit, und verehrte sie unter verschiedenen Vorstellungen und durch gewisse äußerliche sinnliche Gebräuche. Die unrichtigen Vorstellungen, die man sich von Gott machte, erzeugten fehlerhafte Gesinnungen und wurden der Grund von so vielen Lastern und Ausschweifungen, zu denen der sinnliche Mensch nur gar zu geneigt ist. Nur wenige unter ihnen zeichneten sich durch eine weisere Denkungsart und ein gesitteteres Verhalten aus, bemerkten mit Mitleid die Unwissenheit und das sittliche Verderben ihrer Zeitgenossen, bemühten sich zwar auch die Liebe zur Weisheit und Tugend unter ihnen zu erwecken und auszubreiten: aber ihre Bemühungen blieben gewöhnlich fruchtlos, oder wirkten nur auf eine sehr kleine Anzahl von Menschen, die aber auch die Mängel ihrer Erkenntniß und das Bedürfniß einer bessern Belehrung desto dringender empfanden.

In jeder andern Rücksicht, nur nicht in derjenigen, die ihre wesentliche Bestimmung betraf,

durch Weisheit und Tugend glücklich zu werden, brachten es die Menschen immer weiter. Sie erfanden Künste und Wissenschaften, die aber größtentheils auf den gegenwärtigen sinnlichen Genuß des Lebens Beziehung hatten, und brachten es darin zu immer mehr Vollkommenheit. Die edelsten Fähigkeiten und Kräfte ihres Geistes wurden blos darauf verwendet, um Mittel zu erfinden, ein recht bequemes und üppiges Leben zu führen. Dies sahe man als den eigentlichen Zweck alles menschlichen Bestrebens an, und vernachlässigte darüber, was auf die Seele und ihr wahres Glück Beziehung hatte. Die Begierde zum Reichthum, zur Ueppigkeit, erhielt die Menschen in rastloser Beschäftigung, trieb sie oft zu sehr unwürdigen Handlungen an, erregte die feindseligsten Leidenschaften des Neides, der Habsucht, der Eifersucht und Rache in ihnen, löste oft die Bande der menschlichen Gesellschaft, der Liebe und Eintracht auf, und störte den Frieden und die Ruhe ganzer Nationen. Ein Volk suchte das andere aus seinen Besitzungen zu verdrängen, sich in den Besitz seiner Güter zu setzen und sich dasselbe unterwürfig zu machen. Durch fast nie

aufhörende Kriege wurde die Erde, die doch ein Aufenthalt glücklicher Menschen seyn sollte, ein Schauplatz von Grausamkeit und Ungerechtigkeit, so wie durch sie der Menschen Herzen immer mehr verwilderten, und die natürlichen guten Anlagen und Triebe desselben in feindselige und lasterhafte Neigungen ausarteten.

Gumal. Das ist eine traurige Beschreibung, Vater, die du uns da von dem menschlichen Geschlecht machst,

Greis. Und doch ist sie genau aus der Geschichte der Menschheit genommen. Wie konnte es auch anders seyn? Je mehr sich der Mensch, oder auch ein ganzes Menschengeschlecht, von Gott, als dem Urheber seines Daseyns und Glücks entfernt, ihn nicht in seinen weisen und gütigen Einrichtungen als seinen Wohlthäter verehret, nicht seinen Willen sich zum Gesetz macht: um desto mehr entfernt es sich von dem Wege seines Glücks, um desto tiefer sinkt es in Elend und Verderben, aus welchem es sich hernach nicht selbst wieder heraus helfen kann. — Groß und allgemein war das Verderben der Menschen; aber auch um desto größer die Hülfe,

desto wichtiger die Wohlthat der Errettung, die der allgütige Gott dem so tief gefallenen menschlichen Geschlechte, durch die Sendung Jesu Christi seines Sohnes in diese Welt erzeigte.

Lina. Ach, Vater, nun wirst du doch bald unser Verlangen befriedigen, und uns wieder von diesem guten Jesus unterhalten, auf welchen du uns Anfangs hingewiesen, und mit dem du uns noch bekannter zu machen versprochen hast.

Gumal. Ja, bester Vater, halte uns nicht länger auf, wir wollen auch recht aufmerksam seyn.

Der Greis gab der edlen Wißbegierde der Kinder seinen Beifall, und versprach ihnen, in der nächsten Unterredung sie mit der Geschichte Jesu und seines wohlthätigen Geschäftes auf Erden zu unterhalten.

Damit aber die Menschen, fuhr der Greis bei der nächsten Zusammenkunft fort, und insbesondere das jüdische Volk, die Wohlthat Gottes, die er ihnen durch die versprochene Hülfe erzei-

gen wollte, auch recht dankbar erkennen und anwenden möchten: so mußten sie zuvor erst recht einsehen lernen, wie sehr sie derselben bedurften; das eigne Gefühl ihres elenden Zustandes mußte in ihnen den Wunsch nach Errettung immer dringender und sie desto geneigter machen, die Person, die zu ihrem Heil in die Welt kam, mit desto freudigern und willigern Herzen aufzunehmen.

So mußte selbst der äußerliche Zustand, in welchem sich die jüdische Nation zu der Zeit befand, als der Menschenbeglücker Jesus in die Welt kommen sollte, dazu dienen, um sie auf seine wohlthätige Erscheinung vorzubereiten. Seit einer sehr langen Reihe von Jahren, wo die Juden sehr abwechselnde, oft traurige Schicksale erfahren hatten, war auch ihr äußerlicher Wohlstand sehr in Verfall gerathen. Sie waren nicht mehr das freie glückliche Volk, das sie in frühern Zeiten gewesen waren; ein fremdes, und noch dazu heidnisches Volk, hatte sie sich unterwürfig gemacht, und ihren Stolz, nach welchem sie sich immer noch für das vorzüglichste von Gott begünstigte Volk hielten, gar sehr ge-

demüthiget. Zwar genossen sie noch das Glück, den wahren Gott, den ihre Väter erkannt und angebetet hatten, und zu dessen Erkenntniß sie durch ihre ehemaligen Lehrer und Propheten waren geleitet worden, nach ihrer Ueberzeugung zu verehren: aber auch diese Gottesverehrung, bei der sie Aufheiterung und Trost hätten finden, und die ihnen das Mittel zu einem recht glücklichen, tugendhaften und heiligen Leben hätte seyn sollen, war in einen sehr beschwerlichen und lästigen Dienst ausgeartet, bestand blos in äußerlichen Gebräuchen und Ceremonien, die mit vielem Aufwand verbunden waren, in Opfern und Gaben, in beschwerlichen Reisen zu dem Tempel, und Beobachtung einer Menge Gesetze und Verordnungen, die ihnen ihre Priester auflegten, wobei die eigentliche Bildung ihres Verstandes und Herzens gar sehr vernachlässigt wurde. Unter dieser doppelten Last, die so sehr den Geist dieses Volks drückte, war es nicht zu verwundern, daß es sich nach Erleichterung derselben, nach einem bessern Zustande sehnte: daß die Hoffnung bei sehr vielen desto lebhafter wurde: Gott werde doch einmal die ihnen gege-

bene Verheißung erfüllen, und den versprochenen Erretter und Heiland (oder in ihrer Sprache den Messias, Christus) senden, und durch ihn sein Volk wieder vollkommen glücklich machen.

Gumal. Ich sollte auch meinen, Vater, sie hätten dies mit Recht erwarten können.

Greis. Und aus welchem Grunde meinst du dies?

Gumal. Ja, weil es ihnen doch Gott versprochen hatte, und der ist ja wahrhaftig, und hält was er verheißt.

Greis. Dies war auch die gegründete Hoffnung und der Trost des bessern Theils der Israeliten. Nur Schade, daß sie sich nicht alle die rechte Vorstellung von diesem verheißenen Heilande und der eigentlichen Absicht seiner göttlichen Sendung machten. Der größte Theil der Menschen hat von dem, was er für sein Glück hält, ganz unvollkommene und oft sehr verkehrte Begriffe; die mehresten von ihnen suchen ihr Glück nur im äußerlichen Wohlstande, in dem Besitze solcher Dinge, die den Sinnen schmeicheln, dem Leibe wohl thun, oder ihren gegenwärtigen Zustand angenehm machen können, und wünschen

nur das von sich zu entfernen, was sie in diesem sinnlichen Genusse irdischer Freude stöhrt. Um ihre Seele, um das, was ihren Verstand weiser, ihren Willen gut macht, und sie zu ihrer eigentlichen Bestimmung immer vollkommner und wahrhaft glücklich zu werden, leitet, bekümmern sie sich wenig oder gar nicht. Reichthum hat in ihren Augen mehr Werth, als Weisheit; eine wohlschmeckende Speise ist ihnen lieber, als die Erkenntniß der Wahrheit; körperlicher Schmerz, oder der Verlust eines Gutes, ist ihnen empfindlicher, als der Schaden, den sie an ihrer Seele durch Irrthum, durch schlechte Handlungen und Sünden nehmen. — So sinnlich, so eingeschränkt war denn auch die Vorstellung, die sich der größte Theil des jüdischen Volks von dem erwarteten Heiland oder Messias machte. Die mehresten dachten sich in ihm einen irdischen Erretter, der sie von alle den Beschwerden und Lasten befreien würde, die sie bisher hatten ertragen müssen, der als ein Sohn Davids, als Abkömmling eines ihrer ehemaligen siegreichen Könige, alle Feinde des jüdischen Volks überwinden, ein weltliches Reich

stiften, sich alle Nationen unterwürfig machen, und die jüdische Nation zum höchsten Ansehen und Glück erheben würde. Nur wenige edlere und einsichtsvollere Menschen unterhielten bei sich eine würdigere Erwartung von dem verheißenen Messias und Beglücker des Volks. Sie sahen den Verfall der Religion, den Mangel der ächten Gottesfurcht und Tugend unter dem Volke als die erste Quelle des Elends an, unter welchen jetzt die Nation erlag; sie erkannten, daß, wenn den Menschen wieder geholfen werden sollte, jener Mangel zuvor aufgehoben, der Unwissenheit und der Sittenlosigkeit Einhalt geschehen und das Verderben der Sünde hinweggeschafft werden müßte. Sie selbst sehnten sich so herzlich nach besserer Erkenntniß, nach innerer Ruhe und völligen Ueberzeugung von ihrer Seligkeit, und wünschten sich die Zeit zu erleben, wo Gott durch den verheißenen Heiland diese glückliche Einrichtung zur Seligkeit der Menschen auf Erden, oder, wie sie es nannten, das Reich Gottes unter ihnen errichten und gründen werde.

Unter diesen Erwartungen des Volks trat in einer Gegend des jüdischen Landes, die etwas entfernt von der Hauptstadt Jerusalem lag, und, weil sie eben nicht sehr volkreich war, die Wüste genannt wurde, ein Mann als öffentlicher Lehrer des Volks auf, und verkündigte laut die Wahrheit: die Zeit sey nun gekommen, wo Gott seine Verheißungen erfüllen, den versprochenen Messias senden und durch ihn das Reich der Glückseligkeit errichten werde. Diese Verkündigung erregte bald die allgemeine Aufmerksamkeit des Volks, sie verbreitete sich zuerst in der umliegenden Gegend, und bald darauf auch in den entferntern, unter den Städte- und Landbewohnern, so daß sich von allen Orten her Menschen von allen Ständen und jedem Alter hin zu dem Orte drängten, wo Johannes, dies war der Name dieses außerordentlichen Mannes, verweilte. Man war begierig, den Mann zu sehen und zu hören, der das, was von je her die Erwartung des Volks gewesen war, was die ehemaligen Volkslehrer und Propheten nur als entfernt verkündigt hatten, nun so bestimmt und seiner Erfüllung so

nahe anzeigte. Er war ein Mann von ausgezeichnetem Ansehen; sein Aeußerliches war von der gewöhnlichen Haltung verschieden, und kündigte einen Menschen von strengen Sitten und ungewöhnlicher Enthaltsamkeit an; ein rauhes härnes Kleid mit einem ledernen Gürtel umwunden, diente zur Bedeckung seines Leibes, und die gewöhnliche einfache Kost der dortigen Waldbewohner zur Stillung seines Hungers. In seinem jugendlich-männlichen Gesicht war feierlicher Ernst und diejenige erhabene Würde ausgedrückt, die den Charakter des Weisen und Tugendhaften bezeichnet; die Worte, die er sprach, die Reden, die er zu dem versammelten Volk hielt, waren der Ausdruck der lebhaftesten Ueberzeugung von den Wahrheiten die er verkündigte und des wärmsten Eifers für Wahrheit und Recht. — Einen Lehrer dieser Art, der in der Würde eines göttlichen Gesandten auftrat und seinem erhaltenen Auftrag gemäß mit solcher Stärke und Nachdruck redete, hatte man seit langer Zeit nicht gehört. Der Inhalt seiner Vorträge aber war vorzüglich dieser: Der Zeitpunkt sey gekommen, wo Gott seine so

heilsame und wichtige Absicht von Verbesserung und Beglückung des menschlichen Geschlechts ausführen, und den zu dieser Absicht schon längst verheißenen Messias senden werde. Es sey daher nöthig, daß jeder, der an dieser glücklichen Veränderung Theil nehmen wollte, seine bisherige fehlerhafte Gesinnung und Lebensart erkennen, und mit Eingeständniß seiner Fehler nicht nur seine Besserung wünschen, sondern sich auch mit allem Ernst und Eifer derselbigen befleißigen müsse. Diese Sinnesänderung und aufrichtige Lebensbesserung sey die unnachläßliche Bedingung, unter der sich der Mensch der ihm von Gott zugedachten Glückseligkeit theilhaftig machen könnte. Hier wären keine andern Ansprüche geltend; umsonst nennten sie sich Abrahams Kinder, wenn sie es nicht auch dem Geiste nach wären, und es durch aufrichtige Gottesfurcht und rechtschaffene Handlungen bewiesen. Jetzt sey der höchste Zeitpunkt, wo sie sich durch eine aufrichtige Lebensbesserung der ihnen angebotenen Gnade Gottes würdig, oder bei fortdauerndem Leichtsinn und unsittlichem Verhalten, auf immer verlustig machen würden. Jeder unge-

besserte Mensch sey zu dem Reiche Gottes untauglich; ein unfruchtbarer Baum sey seine Stelle nicht werth, sondern werde abgehauen und in's Feuer geworfen.

Diese Reden des Johannes, mit aller Lebhaftigkeit und Stärke des Ausdrucks vorgetragen, machten auf die Gemüther seiner Zuhörer Eindruck; sie mußten der Wahrheit Recht geben, sie erkannten es, daß ihr sittlicher Zustand äußerst verdorben sey, und eine durchgängige Verbesserung bedürfe; sie fühlten dies um desto mehr, da Johannes mit einer ungewohnten Freimüthigkeit das Laster in jeder Gestalt, so versteckt es auch war, angriff, auch da, wo es sich unter dem äußerlichen Scheine von Anstand und guten Sitten verbarg. Er nannte gerade zu diejenigen, die sich nur äußerlich fromm stellten, und ihren Gottesdienst nur in die Beobachtung äußerlicher religiöser Gebräuche setzten, Heuchler, die von Gott mit dem äußersten Mißfallen bemerkt und seinem Gericht nicht entgehen würden. Er stellte denen, die sich als die Vorgesetzten der Nation, oder als Beschützer derselben, ihres Standes unwürdig gemacht hatten, ihre Ungerechtigkeit

in Bedrückung oder Bevortheilung anderer lebhaft unter Augen, und drang auf gänzliche Umänderung ihres bisherigen Sinnes und Betragens, wenn sie dem gerechten Unwillen des heiligsten Gottes und den so sehr verdienten Strafen entgehen wollten.

Diejenigen nun, die seinen Ermahnungen Gehör gaben, und mit dem offenherzigen Geständniß ihrer bisherigen Unarten und Fehler den redlichen Vorsatz ihrer Besserung bezeigten, wurden von ihm der Gnade Gottes versichert und zu künftigen Gliedern des Messias-Reichs feierlich eingeweiht, indem sie von ihm in den nahe vorbei fließenden Fluß unter Wasser getaucht wurden, zu einem Zeichen, daß sie nun als gereinigte und gebesserte Menschen leben sollten. Diese Handlung, die mit einem feierlichen Gebet und dringender Ermahnung zur Lebensbesserung verbunden war, wurde Taufen genannt.

Der sich immer mehr ausbreitende Ruf von diesem ganz außerordentlichen Lehrer in der Wüste, erregte die Aufmerksamkeit des jüdischen Volks und seiner Vorgesetzten. Man fällte sehr

verschiedene Urtheile über seine Person und über die Absicht seiner Lehrvorträge. Die mehresten hielten ihn für einen Propheten oder göttlichen Gesandten, dergleichen vormals unter dem jüdischen Volke aufgetreten waren; einige kamen sogar auf die Vermuthung, ob er nicht vielleicht der Messias, der verheißene und schon längst erwartete Erlöser und Beglücker der Menschen selbst sey? Es wurde daher eine eigene Gesandschaft von den Vorgesetzten der jüdischen Nation an ihn abgeschickt, die ihn selbst darüber befragen sollte.

Als diese ihm die Frage vorlegte, ob er ein Prophet, oder etwa der Messias (Christus) selbst sey? antwortete Johannes mit edler Freimüthigkeit: das sey er nicht; er sey nur ein Vorgänger von dieser großen Person, und der Zweck seiner Lehre sey: das jüdische Volk auf die nahe Ankunft dieses ihres Messias vorzubereiten. Dieser sey schon jetzt unter ihnen und werde bald öffentlich hervortreten. Mit dieser erhabenen Person dürfe er sich in gar keine Vergleichung setzen; er sey viel zu gering, ihm auch nur die geringsten Knechtsdienste zu erweisen.

Am folgenden Tage sah Johannes, als er eben mit dem Unterricht der um ihn versammelten Menschen beschäftigt war, einen Mann an dem Ufer des Flusses, der die Gegend seines Aufenthalts durchschnitt, einhergehen. War es der Eindruck, den die einnehmende, gleich beim ersten Anblick liebenswürdige Gestalt des bis jetzt von ihm noch nie gesehenen Mannes auf ihn machte, oder sagte es ihm ein inneres Gefühl, das er sich selbst noch nicht zu erklären wußte — genug; er rief mit lauter Stimme und fest auf ihn gerichtetem Blick aus: Siehe! das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.

Gumal. Vater, erlaube mir, daß ich dich unterbrechen darf — war denn dies der Jesus, der in die Welt kommen sollte?

Greis. Ja, er war es selbst.

Gumal. Was wollte denn Johannes damit sagen: Siehe! das ist Gottes Lamm u. s. w.

Greis. Das kann ich dir für jetzt noch nicht erklären: aber wenn du diesen Jesum erst aus der Geschichte seines Lebens wirst kennen lernen, wenn du erfahren wirst, was er zum

Besten der Menschen auf Erden leiden und dulden mußte, und welche überaus wichtige Wohlthat er ihnen verschaffte: dann wirst du es verstehen, was Johannes damit sagen wollte.

Lina. Wo kam denn aber der gute Jesus jetzt auf einmal hierher? Hatte er denn nicht zuvor schon unter den Menschen gelebt? Kannten sie ihn denn bis jetzt noch nicht?

Greis. Jesus hatte damals schon eine geraume Zeit gelebt, war beinahe von gleichem Alter wie Johannes, ungefähr dreißig Jahr alt; aber er war bis dahin ganz unbekannt geblieben; selbst Johannes hatte ihn bis jetzt noch nicht gesehen; unter seinen nächsten Anverwandten war er zwar als ein sehr hoffnungsvoller Jüngling aufgewachsen, und ob diese gleich im Geheim große Erwartungen von ihm gefaßt hatten, so wußten sie doch nicht, wozu ihn die Vorsehung Gottes eigentlich in der Welt bestimmt habe. Jetzt erst, als er öffentlich auftrat, und von dem Johannes für den erwarteten Messias erklärt wurde, da wurde man begierig, den Mann zu kennen, da fragte man auch, wie du Lina, woher er sey? Man zog

die Nachrichten von der Geschichte seines frühern Lebens ein, die sich in seiner Familie erhalten hatten, und erfuhr daraus, wie er schon von seiner Geburt an durch die göttliche Vorsehung auf ganz außerordentliche Art, als der künftige Erlöser der Menschen, war bezeichnet worden.

Lina. Das erzähle uns doch auch, Vater!

Greis. Ja, Kinder, ihr sollt dies auch erfahren, so viel uns davon in jenen schriftlichen Nachrichten von Jesu ist aufbehalten worden und zu eurem Unterricht nöthig ist. Bittet nur euren guten Antonio darum, der dies angenehme Geschäft gern über sich nehmen wird.

Antonio. versprach es bei der nächsten Gelegenheit zu thun.

Ein anhaltendes, aber in seinen Folgen sehr wohlthätiges Gewitter hatte die Gesellschaft einige Tage gehindert, sich, wie gewöhnlich, in der Hütte des Greises zu versammeln. Doch waren auch diese Tage nicht unthätig, sondern unter sehr nützlichen Arbeiten in der Kolonie zugebracht

worden. So manches Geschäft, das eben auf diese Tage, wo die Arbeiten im Freien unterbrochen wurden, aufgespart war, wurde jetzt vollendet; dahin gehörte vorzüglich ein neuer geräumiger Wagen, den der in Handarbeiten so geschickte Philipp, mit den übrigen männlichen Gehülfen, verfertigt hatte. Wer es empfunden hat, was für ein Vergnügen damit verbunden ist, wenn man mit eignen Händen ein nützliches Werk zu Stande gebracht hat, der denke sich die Freude, mit welcher diese Arbeiter jetzt dies Werk ihrer Hände betrachteten, zu dessen Vollendung doch jeder etwas beigetragen hatte.

Mit Anbruch des Tages, nach der letzten Gewitternacht, wurde der Wagen mit grünen Zweigen besteckt, daß er einer beweglichen Laube ähnlich sahe, und mit vereinigten und angestrengten Kräften der Gesellschaft hin nach der Wohnung des Greises gefahren. Mit Mühe erreichten sie durch die vom Gewitter hier und da zerrissenen Wege die Anhöhe, von welcher hinab sie sich mit schnellen Schritten der Hütte näherten, vor der sie den Greis mit Antonio und

Lina erstaunt und erfreut über diese Ueberraschung antrafen.

Agathe schlief noch in ihrer Hütte neben ihren Maulthieren. Erweckt von der lauten Freude trat sie hervor, betrachtete mit Vergnügen den Wagen, zog ihre Thiere herbei und spannte sie vor. Lina mußte sich zuerst einsetzen und wurde mit lautem Jubel auf dem freien Platze vor der Hütte einigemal herum gefahren; die Reihe traf dann auch die übrigen, ja selbst der Greis, der an der Freude seiner Familie den innigsten Antheil nahm, wurde in Begleitung derselben und unter Anstimmung eines Freudengesangs bis hin zur Sommerlaube gefahren, in welcher die Gesellschaft einen ihrer vergnügtesten Morgen zubrachte.

Ihr Lieben, sprach der Greis mit aufgeheitertem Gesichte, welche Freuden werdet ihr euch auf Gottes schöner Erde verschaffen können, wenn ihr immer so nach seinem Willen in Eintracht und Liebe bei einander lebt. Fühltest du dich, Chilum, wohl jemals im Getümmel der Schlacht oder als Sieger, wo du eine Menge

Feinde niederwarfst, je so glücklich, als in diesen friedlichen Hütten?

Chilum. Erinnere mich nicht mehr, Vater, an jene traurigen Auftritte; ich bemühe mich mit Fleiß sie zu vergessen. Hätte ich Gott so gekannt, wie du mir ihn als das gütigste Wesen kennen gelehrt hast, der nicht am Zerstören, sondern am Wohlthun Freude empfindet, der sich aller seiner Geschöpfe erbarmet, und selbst die Unwürdigen nicht von seiner Liebe ausschließt, sondern sie noch glücklich zu machen sucht — ich hätte nie meine Hand zum Streit aufgehoben.

Greis. Wie würde diese Gegend, die sich mit neuer Fruchtbarkeit und Schönheit hier vor unsern Augen erhebt, jetzt aussehen, Gumal, wenn sich Gott seiner Macht, von der auch das gestrige Gewitter Zeuge war, zum Zerstören dieser Erde bedienen wollte. Beweißt er sie nicht vielmehr zum Wohlthun, zum Segen seiner Geschöpfe? Befördert er nicht durch sie unsere Freuden? Sollten wir nicht auch unsere, obgleich geringen Kräfte dazu anwenden, einan-

der die Freuden des Lebens zu vermehren? Siehe um dich her, ob nicht alles, was vorhanden ist, von der Absicht des gütigen Gottes Zeuge ist, seine Geschöpfe, und besonders die Menschen froh und glücklich zu machen. Siehe, wie die aufgehende Sonne unsern Aufenthalt verschönert, uns so freundlich mit ihren ersten Strahlen begrüßt, als freue sie sich unsers Daseyns. Verdient nun wohl derjenige ein Mensch zu seyn, und diese schöne Erde zu bewohnen, der nicht auch Freude bei dem Glücke anderer empfindet und es so viel möglich zu befördern sich bestrebt?

Gumal. Ich wüßte nicht, ob ich selbst froh seyn könnte, wenn sich nicht auch andere mit mir freuten.

Greis. Zu dieser theilnehmenden Empfindung hat der Allgütige, der selbst die Liebe ist, jedes menschliche Herz fähig gemacht; es gehört dies mit zu den Vorzügen, die unser Geist erhalten hat, in denen wir das Bild des gütigsten Gottes an uns tragen. Je vollkommner wir darin werden, desto mehr nähern wir uns ihm, und werden mit Wohlgefallen von ihm bemerkt,

und Du, Gumal, hast vorhin erklärt, du fühltest dich um desto glücklicher, wenn andere sich mit dir freuten, nicht wahr?

Gumal. Ja, Vater, drum bin ich nie vergnügter, als wenn ich mich in deinem und dieser Lieben Umgang befinde. Du glaubst nicht, was es mir für Freude macht, wenn du, guter Vater, mit theilnehmenden, wohlwollenden Blicken uns bemerkest. Wenn wir uns drüben in unsern Wohnungen versammeln, und uns gemeinschaftlich über etwas freuen, da wünschen wir jedesmal: wenn doch unser Vater und Lina mit Agathen gleich bei uns wären, und der gute Antonio, daß sie Theil an unserer Freude nähmen!

Greis. Wenn du vollends wüßtest, Gumal, daß es auch außer den Menschen, noch andere vernünftige und gute Wesen giebt, die an unsern Angelegenheiten auf der Erde Theil nehmen, sich unsers Glücks freuen und dasselbe zu befördern suchen: würde das deine Freude nicht ungemein vermehren?

Gumal. Allerdings; aber wo wären diese?

Greis. Meinst du wohl, daß diese Erde mit ihren Bewohnern schon die ganze Schöpfung

Gottes ausmache, daß außer derselben nichts vorhanden sey? Wie eingeschränkt würdest du dir da die Allmacht Gottes und seine Schöpferkraft denken. Der unermeßliche Raum da über uns, wo schon so oft dein Auge, besonders in sternenheller Nacht mit Erstaunen hinblickte, ist er nicht auch von Gottes schöpferischer Güte erfüllt? Sollten sich nicht auch da Geschöpfe befinden, die sich, so wie wir hier, ihres Daseyns und ihres guten Schöpfers freuen?

Gumal. Das will ich wohl glauben.

Greis. So wird es dir auch nicht unwahrscheinlich vorkommen, wenn in jenen frühern Belehrungen, die der liebe Gott den Menschen zur Vermehrung ihrer Kenntnisse und zur Beförderung ihrer wahren Glückseligkeit gegeben hat, wenn in jenen heiligen Schriften, die ich euch als diese Erkenntnißquelle bekannt gemacht habe, gesagt wird: daß es außer den Menschen auf der Erde, auch noch andere vernünftige Wesen von noch höherer Art gebe, die uns an Vollkommenheit übertreffen, und als Geister einen noch seligern Aufenthalt in jenen höhern Gegenden des Himmels bewohnen; daß aber gleichwohl diese edleren Geister

mit uns, der Seele nach, gleichsam verwandt sind und in gewissen Verhältnissen mit uns stehen; daß sie Antheil an unsern Angelegenheiten nehmen, sich des Guten freuen, das hier auf der Erde geschieht, und dasselbe zu befördern suchen.

Lina. Vater! da sagst du uns etwas sehr erfreuliches. Also auch diese guten Geister bemerken uns?

Greis. Ja; und zwar mit Wohlgefallen und Freude, wenn auch wir gut sind, und, so wie sie, den Willen Gottes, unsers gemeinschaftlichen Schöpfers, gerne befolgen, heilig und tugendhaft in der Welt leben.

Lina. Das soll mir wieder ein Antrieb mehr seyn, mich immer recht gut zu betragen, damit auch diese, so wie alle gute Wesen, sich über mich freuen mögen.

Mit herzlicher Freude drückte der Greis das gute Mädchen an seine Brust und ermahnte sie, ihrem gefaßten Vorsatz treu zu bleiben.

Es gehört, fuhr der Greis in seiner Unterredung fort, mit zu der weisen Einrichtung, die unser Gott in seiner ganzen Schöpfung gemacht hat, daß immer ein Geschöpf, ein Wesen außer

seinem eignen Daseyn und Glück, auch das Daseyn und Glück anderer befördern hilft; dadurch sind eben alle einzelnen Theile seiner großen Schöpfung zu einem allgemeinen Ganzen vereinigt; und Gott bedient sich bei seiner Regierung der auch in dieser Absicht von ihm erschaffenen Wesen, um seine weisen Absichten auszuführen. Das Edlere muß oft dem Geringern, das Stärkere dem Schwächern zum Dienste seyn; das schwache Kind findet an dem ältern und schon erwachsenen Menschen einen Führer und Beschützer; der Verständige muß dem Unerfahrnen durch seine Einsichten dienen. So sind auch jene höhern, edlern Geister von Gott zum Dienste anderer erschaffen, zur Beförderung der Glückseligkeit der Menschen; und mehrmals bediente sich seine Vorsehung ihrer in den Angelegenheiten dieser niedern Erdbewohner, um durch sie seine wohlthätigen Absichten auszuführen. Um dieses Geschäfts willen werden sie in den heiligen Schriften, Boten Gottes, Gesandte an die Menschen oder Engel genannt, und ihr werdet, meine Lieben, bei dem fernern Unterricht von dem, was Gott zur Seligkeit der Menschen ge-

than hat, erkennen, welchen freudigen und thätigen Antheil sie an dem Glück der menschlichen Seelen genommen haben.

Nach dieser Unterhaltung in der Sommerlaube entfernte sich Lina mit Antonio, um die nöthige Veranstaltung zur Bewirthung ihrer lieben Gäste zu machen. Agathe hatte indeß ihre Maulthiere wieder auf die Weide getrieben, und die übrigen aus der Gesellschaft theilten sich in die Geschäfte des Tags. Es war jetzt die Zeit der Erndte nahe; die Waitzenfelder wurden schon weiß: die Bäume bogen sich unter der Last ihrer Früchte, und an den Weingeländern wurden die Trauben immer größer. Es wurde daher schon die Verabredung getroffen, wie sie einander die Arbeiten des Einsammlens erleichtern wollten, zugleich aber auch beschlossen, die noch übrigen Tage zur Erweiterung des Magazins oder des Vorrathshauses in der Winterwohnung anzuwenden.

Am Abend dieses Tags, den sie gemeinschaftlich genützt und genossen hatten, versammelten sie sich wieder in der Wohnung des Greises; hier ruhten sie von ihren Geschäften aus, unterhielten sich anfangs mit freundschaftlichen Gesprächen, schlossen den Kreis noch enger und baten den Antonio, daß er sein Versprechen erfüllen und ihnen die Geschichte des Lebens Jesu auf Erden, vom Anfange an erzählen möchte.

Ihr erwartet wohl mit Recht, fieng Antonio an, daß der Eintritt dieser so großen und merkwürdigen Person, Jesus, in die Welt auch mit ganz ungewöhnlichen, außerordentlichen Auftritten müsse begleitet gewesen seyn, daß man schon dabei unverkennbare Merkmale seiner höhern göttlichen Sendung werde entdeckt haben. Ihr irret euch auch in dieser Erwartung nicht; aber wenn ihr diese Merkmale in äußerliche, in die Augen fallende und allgemeines Aufsehen erregende Umstände setzen wolltet, wie die ehemaligen Juden, welche meinten, der Messias werde mit großer Pracht und Herrlichkeit unter ihnen auftreten und sich gleich bei seinem Eintritt in die Welt,

als den großen König darstellen, der ein großes weltliches Reich stiften wollte: so würdet ihr euch in dieser Erwartung täuschen. Es gehörte vielmehr mit zu dem Zweck, zu welchem Jesus in die Welt kam, die Menschen zu belehren, daß sie doch ja keinen zu großen Werth auf diese äußerlichen und sinnlichen Vorzüge setzen, nicht zeitliches Glück von ihm erwarten sollten, sondern das, was sie vollkommen an ihrer Seele glücklich machen könnte.

In einem kleinen, unbedeutenden Städtchen des jüdischen Landes, welches Nazareth hieß, lebte eine sehr tugendhafte und gottesfürchtige Jungfrau, Namens Maria. Sie war zwar aus jenem vormals unter den Juden so angesehenem Geschlechte Davids; aber diese Familie war durch eine Reihe von Jahren von ihrem ehemaligen Ansehen sehr herabgesunken: so daß dieser Abkömmling derselben in ihrer einsamen Wohnung in einem Zustande, der nahe an Dürftigkeit grenzte, lebte. Ihre Tugend, die Unschuld und Reinigkeit ihres Herzens, war ihr einziger Reichthum; so sehr sie sich auch durch diese edlern Vorzüge vor vielen ihres Geschlechts auszeichnete: so verband sie doch damit diejenige edlere Bescheidenheit und De=

muth, die immer das Merkmal einer guten Seele ist. Bei ihrer eingezogenen stillen Lebensart erwarb sie sich gleichwohl die Achtung ihrer Zeitgenossen. Denn ob sie sich gleich nicht wegen ihrer edlen Vorzüge hervorzudrängen suchte, wurde sie doch von andern guten Menschen bemerkt: und ein Mann aus demselben Orte und aus derselben Familie, Namens Joseph, bewarb sich um ihre Freundschaft und erwählte sie zu seiner künftigen Gattin.

Aber die Vorsehung Gottes hatte sie zu einer höhern Bestimmung ausersehen. Ihre Gottesfurcht, ihre Tugend und Sittsamkeit, die sie von ihrer frühen Jugend auf bewiesen hatte, wurde von Gott mit Wohlgefallen bemerkt; sie wurde daher unter allen ihres Geschlechts von ihm gewürdiget, die Mutter des verheißenen Heilandes der Welt zu werden.

Einst, als sie sich in ihrer stillen Wohnung allein befand, empfieng sie den ganz unerwarteten Besuch eines Engels. — Ihr werdet es euch, meine Lieben, noch aus der vorigen Unterredung erinnern, daß Gott zuweilen bei sehr wichtigen Veränderungen auf der Erde sich die-

ser höhern Geister, als seiner Gesandten an die Menschen, bediente, um ihnen seinen Willen bekannt zu machen. — Ueber diese unerwartete Erscheinung eines himmlischen Boten in sichtbarer Gestalt, der sich ihr mit ehrerbietigem Anstand und dem freudigen Zuruf näherte: Sey gegrüßet, du Holde! der Herr ist mit dir! Du Glücklichste deines Geschlechts — wurde Maria in Erstaunen und in eine Art von Furcht gesetzt, die sich gar wohl aus diesem außerordentlichen Auftritte erklären läßt. Sey getrost, Maria, rief ihr der Engel zu: Du hast Gnade bei Gott gefunden! Dich hat er zur Mutter eines Sohnes bestimmt, dem du den Namen Jesus geben sollst, weil er der Beglücker und Erretter seines Volks seyn wird. Er wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und ein Reich stiften, das an wahrem Glück und an Dauer das Reich seines Vaters Davids unendlich übertreffen wird.

Maria, die sich diesen großen Gedanken kaum denken konnte, erklärte gegen den Engel, daß ihr dieses ganz unmöglich vorkomme, zumal, da sie noch unverheirathet sey; sie wurde

aber von ihm belehrt: daß das, was Menschen unmöglich vorkomme, von Gott gar leicht geschehen könne, daß er durch seine allmächtige Kraft, durch seinen allbelebenden Geist in ihr wirken, und dieses ausgezeichnete Kind erzeugen werde, das daher auch mit vollem Rechte den Namen: Sohn Gottes, führen werde.

Dieser außerordentliche Umstand mußte ja wohl bald dem vertrauten Freunde der Maria, dem Joseph, bekannt werden; und kaum erfuhr es dieser, als er, aus Achtung gegen die Maria, und besonders aus Ehrfurcht gegen Gott, der sie zu so großen Absichten bestimmt hatte, bei sich beschloß, sich alles fernern Umgangs mit ihr zu enthalten. Aber auch er empfieng bald darauf, durch ein nächtliches Gesicht, den Befehl von Gott, daß er es nicht thun, sondern die Maria, als seine Gattin, zu sich nehmen, sich des Sohns, den sie gebären würde, als Vater annehmen und ihm den Namen Jesus geben sollte; denn dieser werde der Beglücker seines Volks werden.

So lebten nun diese beiden Personen im freundschaftlichen Umgange in ihrem stillen Auf-

enthalte zu Nazareth in froher Erwartung der Zeit, wo jene große Verheißung erfüllt werden würde. Einst wurden sie durch einen Befehl ihrer Landesobrigkeit aufgefordert, eine Reise nach einem entfernteren Orte, der Bethlehem hieß, zu machen, wohin sich die sämmtlichen Bewohner der umliegenden Gegend versammeln mußten. Bei ihrer Ankunft fanden sie schon alle Wohnungen dieses ohnehin kleinen Ortes mit Menschen angefüllt, so daß es ihnen schwer wurde, in einer kleinen ärmlichen Hütte unterzukommen. Und hier — an einem Orte, wo es ihnen an aller Bequemlichkeit und freundschaftlichen Hülfe fehlte, jetzt, da schon die Nacht angebrochen war und die ermüdeten Reisenden im ersten Schlummer lagen — da trat die feierliche Stunde der Geburt Jesu, des Heilandes der Welt, ein; da wurde Maria die glückliche Mutter des verheißenen Sohnes, drückte ihn im seligsten Entzücken an ihre Brust, hüllte ihn, so gut es gehn wollte, in Tücher ein, legte ihn, aus Mangel an einem bequemern Raum, in eine Krippe, und überließ sich an der Seite ihres geliebten Josephs, bei dem Anblick des holden

Kindes, den süßesten Gefühlen der Mutterfreude und des innigsten Dankes gegen Gott.

So, ohne alles äußerliche Ansehen, so geräuschlos, so unbemerkt von den Menschen, trat Jesus, der Sohn des höchsten Gottes, in die Welt ein; so niedrig, so arm und gering war sein erster Zustand auf der Erde; wer hätte in diesem Winkel einer schlechten Hütte, — in diesem Kinde, das so armselig in Windeln gewickelt in einer Krippe lag, und hier von den Händen armer Eltern verpflegt wurde, den Erretter der Menschen, der Heil und Glück über alle bringen würde, erwarten sollen? Was jetzt noch den Augen der Menschen verborgen und gleichsam in nächtliche Dunkelheit eingehüllt war, das bemerkten jene seligen Geister des Himmels in hellerem Lichte; sie nahmen den freudigsten Antheil an dem Glücke der Menschen, und waren die ersten, die ihnen die so erfreuende Nachricht von dieser über alles wichtigen Begebenheit brachten.

Es befanden sich nämlich in der Gegend von Bethlehem einige Hirten bei ihren Heerden auf dem Felde; die Nacht verbreitete Dunkelheit und Stille um sie her; auf einmal entstand eine Hel-

ligkeit, wie das Leuchten eines Blitzes, und mit Entsetzen sahen sie einen Engel in hellglänzender Gestalt sich ihnen nähern, der ihnen zurief: Fürchtet euch nicht! Ich bringe euch eine Nachricht, die für euch und für das menschliche Geschlecht höchst erfreulich ist! Denn euch ist heute der Heiland geboren, der Messias, der verheißene Sohn Davids, der Beherrscher seines Volks. — Er bezeichnete ihnen darauf die Stätte und gab ihnen die äußerlichen Merkmale an, an welchen sie das Kind erkennen und sich selbst von dieser erfreulichen Wahrheit überzeugen sollten; verließ sie dann im freudigen Erstaunen, mischte sich in die Gesellschaft mehrerer Geister seiner Art und stimmte mit ihnen in das Lob Gottes ein, wobei sie ausriefen: Preis sey Gott dem Allerhöchsten; Friede auf der Erde und Heil ihren Bewohnern!

Sobald sich die Hirten von ihrem Erstaunen erholt hatten, giengen sie zu dem Orte hin, den ihnen der Engel bezeichnet hatte; fanden da das holde Kind in der Krippe, neben seiner Mutter Maria und dem Joseph, bezeugten ihre Freude bei diesem Anblick, erzählten, auf welche wunderbare Art sie diese Entdeckung gemacht hätten, und

dankten Gott, daß er sie dieses Glücks gewürdigt habe. Durch ihre Erzählung wurden zwar mehrere aufmerksam gemacht; weil aber Maria nicht lange mit ihrem Kinde an diesem Orte verweilte, so verlor sich auch bald wieder der Ruf von diesem wichtigen Auftritte in Bethlehem; aber um desto unvergeßlicher blieb der Eindruck, den alle diese besondern Umstände auf die Seele der Maria und derer, die Zeugen der Geburt Jesu waren, gemacht hatten.

Wenn ihr nun, meine Lieben, über diese Umstände bei der Geburt Jesu aufmerksam nachdenkt, so werdet ihr finden, daß sie zwar auf wunderbare und von Gott ausgezeichnete Art geschah; aber gleichwohl mit solchen Auftritten begleitet war, die in den Augen der mehresten Menschen erniedrigend und gering schienen. Die armselige und noch dazu fremde Hütte, in welcher Jesus zur Welt kam, die armen Eltern, in deren Hände er zur Verpflegung als ein kleines, hülfsbedürftiges Kind gelegt wurde, die ersten menschlichen Zeugen seiner Geburt, die Hirten Bethlehems — ließen nicht erwarten, daß er in der Absicht gekommen sey, ein irdisches Reich auf der Erde zu

stiften, Ehre vor den Menschen und zeitliches Glück zu suchen. Von seiner Geburt an lebte Jesus in Niedrigkeit, nahm an den gewöhnlichen Schicksalen der Menschen Theil, war schon als Kind den Beschwerden und Gefahren des Lebens ausgesetzt. Denn kaum war die Nachricht von der merkwürdigen Geburt dieses Jesus durch eine sonderbare Veranlassung ruchtbar geworden, und bis zu den Ohren des damaligen Königes Herodes gekommen, als dieser den grausamen Anschlag faßte, das Kind, von dem er befürchtete, es möchte ihm einst schädlich werden und ihn um seine Herrschaft bringen, zu ermorden; aber die Vorsehung Gottes, die über das Leben des geliebten Kindes wachte, vereitelte diesen mörderischen Anschlag. Joseph empfieng Nachricht von der Gefahr, die dem Kinde drohete; er brach daher zeitig mit ihm und der Mutter desselben auf, zog aus dem Lande und wählte das zwar entfernte, aber sichere Egypten, zum Zufluchtsorte. Hier verweilte er so lange, bis jener boshafte König gestorben war; dann zog er wieder in seine Vaterstadt Nazareth zurück, wo Jesus in dem Hause seines Pflegevaters die

ersten Jahre seiner Kindheit ruhig und unbemerkt verlebte.

Schon früh zeigten sich in der jungen Seele dieses Jesus große Anlagen und vorzügliche Verstandeskräfte, die sich bei ihm früher entwickelten, als man sonst in einem solchen Alter erwarten konnte. Schon in seinem zwölften Jahre, als ihn seine Eltern bei einer Reise nach der Hauptstadt des Landes, Jerusalem, zur Feier eines Volksfestes mitgenommen hatten, zeigte Jesus in einer Versammlung der Volkslehrer, die in dem Tempel gehalten wurde, so große Kenntnisse in den Wahrheiten der Religion, und dabei so viel Bescheidenheit, daß die ganze Versammlung über ihn in Verwunderung gesetzt wurde; man konnte sich's nicht erklären, wie ein Kind von den Jahren, das doch keine gelehrte Erziehung erhalten hatte, so fertig über vorgelegte Fragen antworten und so richtig über die wichtigsten Wahrheiten der Religion urtheilen konnte. Gleichwohl drängte er sich nicht etwa mit seinen Kenntnissen vor; verbarg sich vielmehr; brachte seine Jugendjahre im Hause seiner Eltern in Eingezogenheit und geräuschloser

Uebung seiner Pflichten zu; that mit zunehmenden Jahren immer mehr Fortschritte in der Weisheit und Tugend, und lebte so zum Wohlgefallen Gottes und der Menschen.

Wie Vieles, meine Lieben, könnt ihr schon von diesem Jesu aus dieser kurzen Geschichte seines jugendlichen Lebens auf der Erde lernen; wie Vieles auch auf euren gegenwärtigen Zustand anwenden. Muß es euch nicht schon Freude seyn, auch auf der Erde zu leben, auf der auch Jesus vormals als Kind gelebt hat? — Hat Gottes Güte sich nicht auch an euch von eurer Geburt an bis jetzt so wohlthätig bewiesen? Hat sie nicht auch für eure Erhaltung und Erziehung gesorgt, und euch aus so manchen Gefahren des Lebens gerettet? Hat sie euch nicht in Verbindung mit so manchen guten Menschen auf dieser Erde gesetzt, in deren Umgange ihr die Jahre eurer Kindheit so angenehm als nützlich zubringen könnt? Wozu muß euch wohl diese Güte eures Gottes verpflichten?

Gumal. Daß auch wir zu seinem und der Menschen Wohlgefallen in der Welt leben, wie Jesus.

Antonio. Und wie könnt ihr dies schon jetzt in eurer frühen Kindheit thun?

Lina. Wenn wir auch, wie Jesus, immer mehr an Weisheit und Tugend zunehmen, uns immer recht gut verhalten und dabei bescheiden sind.

Antonio. Ja, Kinder, wenn ihr das thut, so werdet ihr auch wieder von Gott und allen guten Menschen geliebet werden. Euer äußerlicher Zustand in der Welt sey übrigens, welcher er wolle, ihr werdet euch immer darin wohl befinden. Gesetzt auch, ihr müßtet manches entbehren, was ihr euch zu eurer Bequemlichkeit oder Vergnügen wünschtet; ja, ihr müßtet auch wohl manche Beschwerde erdulden: so lasset euch dieses nicht befremden; erinnert euch vielmehr dabei, daß auch Jesus im niedrigen Stande zufrieden lebte, daß er sich in demselben zu seinem Beruf vorbereitete und schon früh an die Beschwerden gewöhnte, die er bei seinem nachherigen thätigen und geschäftevollen Leben auf Erden zu ertragen hatte.

Der Greis leitete bei der nächsten Unterredung die Aufmerksamkeit der Kinder wieder auf jenen merkwürdigen Auftritt des Lebens Jesu, als er dort am Jordan öffentlich vor dem Volke erschien, und vom Johannes für den längst erwarteten Messias und Heiland der Welt erklärt wurde.

So wichtig schon, sprach er, das Zeugniß dieses Johannes, als eines angesehenen Volkslehrers von Jesu war: so erforderte es gleichwohl die Wichtigkeit der Sache, daß dieses auf eine noch feierlichere Art von Gott selbst bestätiget wurde. Dies geschah bei folgender Gelegenheit:

Als Jesus eben im Begriff war, öffentlich als Lehrer seiner Religion aufzutreten, kam er zuvor zum Johannes am Jordan und verlangte von ihm, daß er ihn auch durch jene feierliche Handlung des Untertauchens im Wasser einweihen sollte. Anfangs weigerte sich Johannes dies zu thun, weil er ihn schon nach seiner innern Ueberzeugung für diejenige erhabene Person hielt, die zum größten Segen der Menschen in die Welt gekommen sey. Wie? sprach er, ich habe wohl nöthig, von dir

getauft und unter die Zahl deiner Verehrer und Schüler aufgenommen zu werden, und du kömmst zu mir? Jesus erklärte ihm darauf: seine Bestimmung in der Welt fordere von ihm, sich selbst allen den Anordnungen zu unterwerfen, die Gott zum Besten der Menschen gemacht habe, und also auch durch dies sein Beispiel diese neue Verpflichtung der Menschen zu einem tugendhaften Leben zu bestätigen. Er stieg darauf in's Wasser und Johannes tauchte ihn unter; als Jesus wieder heraufstieg: öffnete sich auf einmal der Himmel über ihm; ein hell leuchtender Blitz fuhr herab und ruhte in sanfter Bewegung, wie das Schweben einer Taube über seinem Haupte, und aus der ihn begleitenden Donnerwolke tönte die Stimme vom Himmel: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.

Johannes, der nächste Zeuge dieses majestätischen Auftritts, wurde nun dadurch völlig überzeugt, daß dieser Jesus der verheißene Messias und Heiland der Welt sey; er bezeugte dies um desto freimüthiger und getroster, wieß die Menschen, die ein aufrichtiges Verlangen zu ihrer Seligkeit bezeigten, hin zu ihm, und freute sich

innig, als er kurze Zeit nachher die Nachricht erhielt, daß dieser Jesus durch seine Lehren und außerordentliche Thaten sich eine große Anzahl von Freunden und Verehrern verschafft habe.

Von der Zeit an machte Jesus den Anfang mit Verkündigung seiner Lehren; wobei er sich nicht etwa an einen Ort oder an eine bestimmte Zeit band, sondern er that dies überall und wo er eine schickliche Gelegenheit dazu fand, bald in dieser, bald in jener Gegend, bald in offnem Felde bei dem Anblick der schönen Natur; auf einer Anhöhe unter freiem Himmel; am Ufer eines Sees, wo er von einem Schiffe aus zu dem am Gestade versammelten Volke redete; bald in dem Tempel oder an den besondern Versammlungsorten der damaligen Volkslehrer, überall suchte er die Menschen zur richtigen Erkenntniß Gottes zu leiten und sie zu lehren, wie sie ihn als das heiligste Wesen auf eine würdige Art verehren müßten.

Bei diesem so wohlthätigen Geschäfte, welches ihn im täglichen Umgange mit Menschen von verschiedener Denkungsart aus allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft erhielt, erwarb sich

Jesus durch sein so menschenfreundliches Betragen überall Zuneigung und Liebe. Es fehlte nicht an Redlichgesinnten, die ihm ihr ganzes Zutrauen schenkten, seinen Unterricht annahmen und sich für seine Verehrer erklärten. Aus diesen wählte er sich besonders einige, die er gleich beim ersten Blick ihres guten Verstandes und Herzens wegen seines Zutrauens würdig erkannte, zu seinem vertrautern Umgange. Es waren dies Männer aus dem gemeinen Stande, mehrentheils Fischer, die von ihrer Hände Arbeit lebten; auch anfangs noch eine Zeit lang ihr gewöhnliches Gewerbe fortsetzten, aber zuletzt es völlig aufgaben, und Jesum auf seinen wohlthätigen Reisen begleiteten; ihre Anzahl belief sich auf Zwölfe; sie führten den Namen der Jünger oder Schüler Jesu, den sie ihren Meister, Lehrer und Herrn, nach damaliger Sitte, nannten. Diese waren nicht nur seine nächsten Zuhörer bei den Vorträgen, die Jesus öffentlich zu dem Volke hielt, und Zeugen der großen bewunderungswürdigen Thaten, welche er verrichtete; sondern sie wurden von ihrem großen Lehrer besonders unterrichtet und noch vertrauter mit denjenigen Wahrheiten gemacht, die sie

künftig als Lehrer seiner Religion unter den Menschen verkündigen sollten.

Begleitet von diesen seinen Schülern durchreiste Jesus das jüdische Land; bemühte sich, die Menschen von ihren bisherigen irrigen Vorstellungen, die sie sich von Gott und der Art ihn zu verehren, gemacht hatten, zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen und ihnen bessere Grundsätze ihres Verhaltens beizubringen. Ihr könnet leicht denken, mit was für Mühe und mit wie vielen Beschwerden diese so wohlthätige Bemühung Jesu, des besten Menschenfreundes, verbunden war; es that seinem edlen Herzen so weh, wenn er das Elend der Menschen sah, in welches sie aus Unwissenheit und Mangel an bessern Unterricht gerathen waren; „sie sind, sagte er von ihnen, wie Schaafe ohne Führer, ohne Hirten, die sich selbst überlassen in der Irre gehen und unglücklich werden würden; aber ich werde sie, als ein guter Hirte sammeln und selbst mein Leben für sie dahin geben, um sie vom Verderben zu erretten; denn dazu bin ich in die Welt gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; das ist der Wille meines Vaters, der

mich gesandt hat, und ihn zu erfüllen, meine Bestimmung auf der Erde.“ Oft, wenn er bemerkte, wie das arme Volk bisher recht vorsetzlich von seinen Vorgesetzten und bisherigen Lehrern in Unwissenheit und unter dem Druck harter Gesetze war erhalten worden, wie es sich Gott, nicht als das gütigste liebevollste Wesen, sondern als einen strengen und zornigen Gebieter dachte, zu dem man sich nicht ohne Zittern und Zagen nahen dürfe, der erst durch Opfer und Gaben versöhnt werden müßte — wie bei dieser Vorstellung sklavische Furcht an die Stelle der herzlichen Liebe, und Aengstlichkeit an die Stelle des kindlichen Zutrauens getreten war; da jammerte es ihm in seiner Seele, daß gerade das, was den Menschen das Erfreuendste seyn sollte, die Religion, ihnen zur drückendsten Bürde gemacht worden sey; da suchte er den menschlichen Geist von dieser Last zu befreien, Gesinnungen der Liebe und des Vertrauens zu Gott in ihm zu erwecken und durch Ueberzeugung der Gnade Gottes zu beruhigen. „Kommt her zu mir, rief er dann aus, ihr Tiefgebeugten und Beladenen! Ich will euch erquicken. Nehmet meinen Unter-

richt an! Sanft und beruhigend ist meine Lehre; ihr werdet durch sie Ruhe für eure Seelen erlangen, und die Forderungen derselben zu eurer Seligkeit nicht schwer finden." — Wenn Er dann sah, wie begierig sich das Volk zu ihm drängte, um von ihm belehrt zu werden, mit welcher Aufmerksamkeit es ihm zuhörte und seinen Unterricht mit Beifall annahm; wie mit jedem Tage sich die Zahl derer vermehrte, die seinen bessern Anweisungen folgten — ach dann hob er seine Augen und Hände zum Himmel und dankte Gott, seinem Vater, daß er gerade diese vormals so vernachlässigten und gering geachteten Menschen dieser bessern Erkenntniß gewürdiget habe, die von so vielen eingebildeten Klugen und Weisen der Welt bis jetzt noch verkannt würde: zum Beweis, daß wahre Belehrung der Menschen nicht das Werk menschlicher Klugheit und Weisheit, sondern das Werk Gottes sey, welches er durch ihn, seinen Sohn, ausführe.

Diese Freuden seiner edlen Seele, die Menschen durch seinen Unterricht glücklich zu machen, wurden jedoch auch oft gestört. Er fand nicht überall, und bei allen Menschen die gute Auf-

nahme, die er verdiente. Viele, und darunter waren besonders seine eignen Landsleute, unter denen er vormals als Jüngling aufgewachsen war, versagten ihm ihr Zutrauen und ihren Beifall, und gestatteten ihm nicht einmal, unter ihnen zu verweilen und zu lehren. In ihren Augen hatte er zu wenig äußerliches Ansehen; sein Stand war ihnen nicht vornehm genug; er unterschied sich so wenig von einem gewöhnlichen Menschen, und versprach denen, die sich für ihn und seine Lehre erklärten, keine großen irdischen Vorzüge; darum achteten sie ihn nicht. Zwar wäre es Jesu leicht gewesen, sich auch unter solchen Menschen Ansehen zu verschaffen, wenn er nur vor ihren Augen irgend ein auffallendes Wunder hätte verrichten wollen; aber eben weil sie sich seiner so unwürdig betrugen und so wenig Zutrauen zu ihm hatten, that er es nicht; denn er wollte niemand zum Glauben an sich zwingen, und gab daher durch sein Beispiel seinen Jüngern die Weisung, daß auch sie in Zukunft die Wohlthat seiner Religion niemand aufdringen, sondern denen, die sich ihrer unwürdig bezeigen würden, ausweichen sollten; zugleich ermahnte er sie, daß sie als künftige Leh-

rer der Menschen, bei ähnlicher Erfahrung nicht etwa muthlos, verdrießlich, oder allzuempfindlich werden möchten. „Betrachtet, sagte er zu ihnen, den Sämann, der streuet mit voller Hand seinen Saamen aus; aber nicht jedes Korn fällt auf einen guten Boden, wo es aufgehen und Frucht bringen kann; manches fällt auf den Weg und wird zertreten oder von den Vögeln verzehret; manches fällt zwischen Steine, oder Dornen, wo es zwar aufgehet, aber nicht Frucht trägt, weil es nicht recht einwurzeln kann, dort von der Sonnenhitze verdorret und hier von dem aufgehenden Unkraut erstickt wird; wo es aber einen guten Boden findet, da bringt es auch desto reichlichere Früchte; so ist es auch mit dem Worte Gottes, oder mit dem Unterrichte, den der liebe Gott den Menschen ertheilen läßt; viele sind noch nicht gehörig dazu vorbereitet, ihre Seelen sind noch nicht empfänglich genug, ihn aufzunehmen; viele sind zu zerstreut und mit andern Dingen, zum Beispiel, wie sie nur reich werden, oder ein recht bequemes und üppiges Leben in der Welt führen wollen, beschäftigt; da macht jener Unterricht auf sie keinen rechten bleibenden Ein=

druck; aber bei denen, so ihn mit einem offnen guten Herzen annehmen und behalten, wirkt auch derselbe desto reichlicher Gutes, und erzeugt die edelsten Tugendfrüchte." —

Selbst das so leutselige und herablassende Betragen Jesu, auch zu den Geringsten im Volke, war Vielen anstößig; sie hielten dies unter der Würde eines von Gott gesandten Lehrers, und machten es ihm zum Vorwurf, daß er sich auch wohl mit sehr gemeinen Menschen in einen freundschaftlichen Umgang einließ; kaum konnte es Jesus solchen eingebildeten Menschen begreiflich machen, daß er eben bei diesen, in den Augen anderer gering geachteten Menschen, das meiste Gute stiften könne; diese wären nicht so von sich eingenommen, als ob sie schon vollkommen weise und tugendhaft wären, und bedürften um desto mehr seines Unterrichts, so wie die Kranken, der Hülfe des Arztes. „Wundert euch, sagte er zu seinen Jüngern, über diese thörichten Urtheile der Menschen nicht; es ist von ihrer Denkungsart nichts bessers zu erwarten: sie betragen sich gemeiniglich wie die unverständigen Kinder, denen man es immer nicht recht machen kann, und die

darüber unwillig werden, wenn man sich nicht nach ihrem Eigensinne richtet. Johannes trat unter ihnen auf, und führte eine sehr strenge Lebensart, hielt sich eingezogen und entfernt vom gewöhnlichen Umgange der Menschen, da sagten viele von ihm, er ist ein Sonderling; jetzt, da ich mich den Menschen nähere, mit ihnen freundschaftlich umgehe, da macht man mir darüber Vorwürfe. So ist der weiseste und beste Mensch immer dem Tadel anderer Menschen ausgesetzt, die ihn gemeiniglich falsch beurtheilen."

So großmüthig und nachsichtig ertrug Jesus die unbilligen Urtheile der Menschen über sich und seine Lehre; so ruhig und gelassen blieb er sogar bei wirklichen Beleidigungen. Einst befand er sich mit seinen Jüngern auf der Reise nach Jerusalem; der Weg führte ihn zu einem Orte, der von Samaritern bewohnt war; dies war ein Volk, das mit den Juden seit langen Zeiten in beständiger Feindschaft lebte; sie leiteten zwar auch ihren Ursprung von dem ehrwürdigen Stammvater der Juden, dem Abraham her; verehrten auch mit den Juden denselben Gott, aber nicht öffentlich an einem und demselben Orte, nicht,

wie diese, in dem Tempel zu Jerusalem, sondern hatten ihren eigenen Versammlungsort auf einem Berge, und das war ein vorzüglicher Grund, warum sie einander feind waren. Weil nun die Bewohner jenes Orts Jesum für einen jüdischen Lehrer hielten, so wollten sie ihm nicht erlauben, daß er bei ihnen einkehren, ja nicht einmal über ihre Grenze kommen sollte. Dies verdroß die Jünger Jesu; sie hielten das für eine Beleidigung ihres großen Lehrers, und einige unter ihnen äußerten den Gedanken: diese Menschen verdienten, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre. Da wendete sich Jesus mit einem Blick des Unwillens zu ihnen, und sagte: „Wie könnt ihr euch so sehr vergessen! Ist das eine Gesinnung, die eurer, als Kinder des sanftmüthigsten, gütigsten Gottes, als meiner Jünger würdig ist? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten."

Noch lange nach diesem Unterrichte unterhielt sich die Gesellschaft von diesem so sanften und liebreichen Verhalten Jesu, bei der Belehrung der Menschen: und der Greis nahm daher Gelegen-

heit, so manche nützliche Lehren für Kinder aus diesem Beispiel Jesu herzuleiten: daß man sich, wenn man in der Welt Gutes stiften wolle, nicht durch die damit verbundenen Beschwerden, oder vorkommenden Hindernisse dürfe abschrecken lassen; daß man auch selbst bei dem Undank der Menschen fortfahren müsse, ihre Wohlfahrt zu befördern; daß man sie bei ihren Fehlern mit Geduld tragen und sie lieber auf Rechnung ihres Unverstandes und ihrer Unwissenheit setzen, als für Beweise eines boshaften Herzens halten, und nie im Gutesthun ermüden müsse u. dergl.

Diejenigen, fuhr der Greis in der nächsten Unterredung fort, die unserm guten Jesus den meisten Verdruß machten und ihm bei Verkündigung seiner Lehre die größten Hindernisse in den Weg legten, waren die Pharisäer; diese machten unter den Juden eine Gesellschaft von Menschen aus, welche sich durch eine außerordentlich strenge und genaue Beobachtung des mosaischen Gesetzes auszeichneten, und das Ansehen vorzüglich religiöser und heiliger Menschen haben wollten; ihre Gottesverehrung bestand aber blos, so wie ihre Tugend, in äußerlichen Geberden und Handlun-

gen; sie thaten alles, um nur von den Leuten gesehen zu werden und in ihren Augen für besondere Heilige zu gelten; im Geheim aber erlaubten sie sich die unsittlichsten Handlungen; es waren mehrentheils Menschen von schlechten, boshaften Gesinnungen, und doch dabei im höchsten Grade von sich selbst eingenommen, als wären sie die besten Menschen. Da nun Jesus bei seinem Religionsunterrichte dies als den ersten Grundsatz einprägte: daß Gott, als das heiligste geistige Wesen, von den Menschen auch nur auf eine geistige Art durch ihren Verstand und durch reine tugendhafte Gesinnungen verehrt werden könnte; daß folglich Aufrichtigkeit und reine Liebe zum Guten die Haupterforderniß eines wahren Gottesverehrers sey, so mußte er die Denkungsart und das Verhalten jener Menschen tadeln, deren Gottesdienst Verstellung, und deren Tugend nur ein äußerliches Blendwerk war; er mußte seine Schüler vor der Denkungsart jener Pharisäer nachdrücklich warnen, weil sie bei derselben niemals wahre Gottesverehrer, nie wahrhaft tugendhafte Menschen und geschickt zum Reiche Gottes werden könnten. — Dies verdroß diese eingebildeten Frömmlinge,

zumal da Jesus ohne alle Zurückhaltung, öffentlich vor dem Volke, ja oft selbst in ihrer Gegenwart, ihre Verstellung in's Licht stellte, und sie für Heuchler erklärte, die es nicht aufrichtig weder mit Gott noch den Menschen meinten. — Gleichwohl standen diese Pharisäer in großem Ansehen bei dem Volke; sie bekleideten zum Theil öffentliche Aemter und hatten einen sehr großen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten ihrer Nation; bei ihrer Arglist wußten sie daher nicht nur die Priester des Volks, die dem öffentlichen Gottesdienst vorgesetzt waren, und die Schriftgelehrten, die die heiligen Schriften und Gesetzbücher der Juden auslegten, wider Jesum einzunehmen, als ob er ihnen ihr bisheriges Ansehen rauben und alle die heiligen Gebräuche und Ordnungen aufheben wollte: sondern sie suchten auch das Volk wider ihn aufzubringen, und alle diejenigen, die es mit Jesu und seiner Lehre hielten, für gefährliche Leute zu erklären, mit denen man alle Gemeinschaft und allen Umgang aufheben müsse. — So viele Hindernisse sie nun zwar der Lehre Jesu in den Weg legten: so konnten sie doch die Ausbreitung derselben nicht aufhalten;

mit jedem Tage stieg das Ansehen Jesu und die Zahl seiner Verehrer; dies erregte ihren Neid und entflammte ihre Bosheit; gern hätten sie diesen laut gepriesenen Lehrer auf eine mörderische Art auf die Seite geschafft, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte; auch fürchteten sie sich dabei vor dem Volk, bei welchem Jesus doch fast durchgängig in dem Rufe eines sehr großen Propheten stand; sie suchten daher durch List auszuführen, was sie mit Gewalt nicht wagen durften; sie legten Jesu oft sehr verfängliche Fragen vor, und lauerten ihn bei seinen Handlungen auf, ob sie etwas gegen ihn aufbringen möchten, weswegen sie ihn bei der Obrigkeit verklagen könnten; aber die Wahrheit und die Unschuld Jesu vereitelte ihre bösen Absichten, ja selbst ihre mißlungnen Anschläge trugen dazu bei, das Ansehen Jesu, als des weisesten und untadelhaftesten Lehrers, in ein noch helleres Licht zu setzen.

In kurzer Zeit hatte sich der Ruf von Jesu, als einem außerordentlichen von Gott gesandten Lehrer, durch das ganze jüdische Land verbreitet; der Wunsch, ihn persönlich zu sehen und Zeuge seiner großen Thaten zu werden, zog Menschen

von allen Gegenden zu ihm herbei; selbst Ausländer, die nicht zur jüdischen Nation gehörten, nahmen an seiner Lehre und an seiner wohlthätigen Hülfe Theil, und verkündigten es dann ihren Landsleuten, was sie gehört, gesehen oder selbst erfahren hatten. — Um seine Lehre noch schneller auszubreiten, nahm Jesus außer den Zwölfen, die ihn begleiteten, noch siebzig andere Jünger an, und sendete sie unter das Volk, mit dem Auftrage, ihm seine Ankunft zu verkündigen und es auf seinen Unterricht vorzubereiten, wobei er ihnen die Macht ertheilte, in seinem Namen Kranke gesund zu machen, und sich dadurch als Gesandte des Messias zu beweisen, der als Wohlthäter der Menschen in die Welt gekommen sey.

Allein die Vorstellung, welche sich die damaligen Menschen von diesem erwarteten Erretter oder Messias gemacht hatten, daß er ein irdisches Reich stiften werde, war zu tief bei ihnen eingewurzelt, als daß sie so geschwind hätte verdrängt werden können. Jesus war daher vielen nicht nach ihrer Erwartung: selbst seine nächsten Bekannten konnten sich nicht so recht in seine Person finden, und sahen noch nicht deutlich ein, was

sein Leben auf der Erde für einen eigentlichen Zweck habe; darüber sollten sie erst noch belehret werden, wenn, wie Jesus sagte, alles vollendet seyn würde, was Gott durch ihn ausführen wollte. Was er jetzt thue und lehre, sey alles nur Vorbereitung, nur als Grundlage zu einem weit größern Geschäfte anzusehen, welches er vollenden würde; aber bald werde nun der Zeitpunkt kommen, wo sie dies alles im helleren Lichte erkennen würden.

So sorgfältig daher Jesus alles vermied, was etwa jene sinnliche Vorstellung von einem irdischen Reiche in den Gemüthern der Menschen hätte unterhalten können; so sehr er auch seine großen Vorzüge verbarg und sich im gewöhnlichen Umgange mit den Menschen als Mensch zeigte: so gab er doch zuweilen, wo es seine Weisheit nöthig fand, Merkmale seiner höhern Abkunft und der genauesten Verbindung, in welcher er mit Gott, seinem Vater, stehe. Dies that er besonders in dem vertrautern Umgange mit seinen Jüngern; diese belehrte er nicht nur mehrmals, daß er vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen sey, und wieder zum Vater zurückkeh-

ren werde; sondern machte sie auch selbst zuweilen zu Zeugen seiner Herrlichkeit, die er, als der Sohn Gottes, habe. So nahm er einst einige dieser seiner vertrauten Freunde, namentlich den Petrus, Jakobus und Johannes besonders zu sich und führte sie auf einen erhabenen Berg; sie waren es schon von ihrem Herrn gewohnt, daß er, wenn er sich im Gebet mit seinem himmlischen Vater unterhalten wollte, eine Anhöhe bestieg: sie hielten sich daher, als sie die Spitze des Bergs erreicht hatten, in einiger Entfernung von ihm, um ihn nicht in der stillen Unterhaltung mit Gott zu stören, und überließen sich der Ruhe. Auf einmal veränderte sich die Gestalt Jesu, sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, sein Leib, der weit edler und verklärter schien, wurde von einem weißen hellleuchtenden Gewand umflossen; zu gleicher Zeit erschienen zween ehrwürdige Gestalten, Männer aus den frühesten Zeiten, Moses und Elias, die sich vormals um die Wohlfahrt des jüdischen Volks sehr verdient gemacht hatten und sich jetzt in eine vertraute Unterredung mit Jesu einließen. Mit Erstaunen bemerkten die Jünger Jesu bei ihrem Erwachen diese feierliche Erscheinung;

voll Ehrfurcht wagten sie es nicht, sich Jesu zu nähern; aber ein inniges Wohlgefühl nahm ihre ganze Seele bei diesem seligen Auftritte ein. Petrus konnte diese Empfindung nicht bei sich zurückhalten; er äußerte daher gegen seinen Herrn: es sey hier so gar angenehm; hier wünschten sie länger zu verweilen, und wollten gern, wenn er's erlaubte, ihm und den beiden anwesenden Personen Hütten aufschlagen. Indem er dies sprach, überschattete sie eine lichte Wolke, und aus der Wolke tönte eine Stimme: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!" Erschrocken und ehrfurchtsvoll warfen sich die Jünger auf ihre Gesichter zur Erde nieder, wagten es nicht aufzublicken, bis Jesus sich ihnen näherte, sie mit der Hand aufrichtete und sie ermunterte: getrost zu seyn; da sahen sie auf, erblickten aber Niemanden, als Jesum allein, den sie nun wieder von dieser heiligen Stätte herab begleiteten. Im Heruntergehen unterhielten sie sich von dieser herrlichen Erscheinung mit Jesu, der ihnen befahl, noch nichts von dem zu sagen, was sie jetzt

gesehen hätten, bis erst alles mit ihm vollendet seyn würde.

Indessen fuhr Jesus unausgesetzt fort, sich den Menschen als ihren besten Wohlthäter zu beweisen; kein Undank, keine Verfolgung, keine Schmach hielt ihn in diesem seinem Geschäfte auf; auch die unbilligsten Urtheile der wider ihn eingenommenen Menschen, machten ihn nicht muthlos; er erklärte vielmehr dabei: er sey nicht gekommen, um Ehre und Ansehen in der Welt zu suchen, sondern die Ehre seines Vaters im Himmel durch einen bessern Religionsunterricht unter den Menschen zu verbreiten. Auf diese richtige Erkenntniß Gottes gründe sich auch seine Ehre; „denn, setzte er hinzu: ich bedarf nicht das Zeugniß der Menschen: der Vater, der mich gesandt hat, der zeuget von mir; was ich thue, ist sein Werk und er wird noch größere Dinge durch mich thun: denn er hat mir alles, was auf Menschen Wohlfahrt Beziehung hat, übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat."

Diese erhabene Würde Jesu, als des Sohnes Gottes, war in allen seinen Reden und Handlungen sichtbar; seine Freunde wurden auch immer mehr in der Ueberzeugung befestiget, daß er Christus der verheißene Heiland und Erlöser der Menschen sey und glaubten an ihn. Die Wunder, die er fast täglich verrichtete, von denen ich euch einige schon erzählt habe, zogen die Aufmerksamkeit der Menschen immer mehr auf ihn, so daß auch diejenigen, die noch nicht fähig waren, das Göttliche seiner Lehre aus ihrem eigenthümlichen Inhalt zu erkennen, schon um der außerordentlichen Thaten willen an ihn glaubten. — Eine dieser außerordentlichen Begebenheiten muß ich euch besonders noch erzählen, weil sie einen vorzüglichen Eindruck auf das Volk machte, und auch auf das Schicksal Jesu Einfluß hatte.

In der Nähe Jerusalems, welches, wie ihr wisset, die Hauptstadt des Landes und der Versammlungsort der jüdischen Nation bei ihrer gottesdienstlichen Verehrung war, lag in einer etwas gebirgigen Gegend ein kleiner aber volkreicher Ort, Bethanien. Hier wohnte unter andern auch eine kleine Familie, um die sich Jesus durch

seine wohlthätigen Handlungen sehr verdient gemacht und sich ihr Zutrauen und Liebe ganz vorzüglich erworben hatte; sie bestand aus einem Bruder, Namens Lazarus und seinen beiden Schwestern, der Martha und Maria. Die Eintracht, in welcher diese Geschwister bei einander lebten, die ächte Gottesfurcht und Liebe, die unter ihnen herrschte, verschaffte ihnen die Achtung Jesu, des edelsten Menschenfreundes, der daher mehrmals in ihrem freundschaftlichen Kreise verweilte, so oft er in diese Gegend kam. Einst, als Jesus eben im Begriff war, nach Jerusalem zur Feier des Osterfestes zu reisen, und noch einige Tagereisen von Bethanien entfernt war, kam ein Bote aus diesem Orte zu ihm, der ihm die Nachricht von den Schwestern des Lazarus brachte, daß dieser sein Freund todtkrank liege. Jesus aber erklärte die Krankheit nicht für tödtlich, vielmehr für eine Gelegenheit, bei der sich die Ehre Gottes und seines Sohnes verherrlichen werde: er brach auch nicht früher auf, sondern verschob seine Abreise noch einige Tage. Als er jetzt mit seinen Jüngern aufbrach, sagte er zu ihnen: Lazarus, unser Freund schläft; ich gehe aber hin,

daß ich ihn aufwecke. Seine Jünger meinten, er rede vom natürlichen Schlafe und erklärten dies für ein Zeichen der Besserung; da sagte ihnen Jesus gerade zu: Lazarus sey wirklich gestorben, und es wäre ihm eben lieb, daß er nicht zugegen gewesen sey, damit sie nun um desto mehr in ihrem Glauben an ihn befestiget würden. — Ehe also Jesus in Bethanien ankam, war der gute Lazarus schon unter den Händen seiner ihn pflegenden Schwestern erblaßt, und mit ihm waren alle ihre Freuden und süßesten Hoffnungen dahin geschwunden. Ihre Freunde und Bekannten, die sich bei diesem Trauerfall zu ihnen eingefunden hatten, konnten ihre Thränen nicht stillen, mit denen sie den Verlust des besten Bruders beweinten, dessen Leichnam sie nun schon zur Ruhe in eine Felsenhöhle gebracht hatten. Erst den vierten Tag darnach kam Jesus in diese Gegend; kaum erfuhr Martha seine Ankunft, als sie ihm entgegen eilte, und mit dem Ausdrucke des empfindlichsten Schmerzes zu ihm sagte: Herr! wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben! Doch bei dem Anblick Jesu kam wieder ein Strahl von Hoffnung in ihre Seele. Noch bin ich über-

zeugt, sprach sie, daß, was du bittest von Gott, das wird dir gegeben. Nun, versetzte Jesus, dein Bruder soll auferstehen! Dies meinte Martha würde erst bei jener allgemeinen Auferstehung der Todten geschehen. Jesus aber sprach zu ihr: ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, wird nie aufhören zu seyn, wenn er auch gleich stürbe; ja er wird eigentlich gar nicht sterben. Martha setzte keinen Zweifel in diese Versicherung Jesu; sie eilte zu ihrer Schwester zurück, um ihr die beruhigende Nachricht von der Ankunft Jesu zu bringen. Als auch diese sich Jesu näherte, warf sie sich weinend zu seinen Füßen nieder, und beklagte ihren Verlust; alle Anwesende wurden bei diesem Auftritte gerührt; mit herzlicher Theilnahme an der Betrübniß dieser beiden edlen Seelen, ließ er sich von ihnen hin zu der Stätte leiten, wo sie ihren guten Bruder hingelegt hatten; und dem edlen guten Jesus giengen bei diesem Anblick die Augen über, zum Merkmal, wie lieb er ihn gehabt habe. Jetzt befahl Jesus den Umstehenden, daß sie das Grab öffnen und den Stein,

womit die Todtengruft bedeckt war, hinwegschaffen sollten. Martha war dabei besorgt, weil der Leichnam schon vier Tage im Grabe gelegen habe: so möchte der Geruch der Fäulniß zu widerlich seyn. „Sagte ich dir nicht, sprach Jesus zu ihr: du solltest Zeuge der Herrlichkeit Gottes, auch bei dem Grabe deines Bruders werden, wenn du recht festes Vertrauen zu mir fassen würdest.“ Als jetzt das Grab geöffnet war, sprach Jesus mit zum Himmel gerichtetem Blick: „Vater! ich danke dir, daß du mich erhöret hast! Dies Bekenntniß von deiner mir immer gegenwärtigen Hülfe lege ich hier um dieses umstehenden Volks willen ab; damit es überzeugt werde, daß du mich gesandt hast.“ Mit lauter Stimme rief er dann in die Gruft, worin der Tode lag: Lazarus, komm wieder hervor! — Auf einmal kehrte das Leben in den vorhin entseelten Körper zurück; er fieng an sich zu bewegen und bald darauf trat er zum Erstaunen aller Anwesenden, noch im Todtengewande, mit Tüchern umwunden, aus der Grabeshöhle hervor; man wickelte ihn vollends von diesen Banden los, worauf er mit allgemeiner Be-

wunderung und Freude wieder zu seiner Wohnung zurück geleitet wurde.

Ihr könnt leicht denken, meine Lieben, welchen Eindruck diese wichtige That Jesu auf die Gemüther der damaligen Menschen machen mußte; sie war vor den Augen so vieler Leute geschehen, die dabei zugegen gewesen waren, in der Nähe Jerusalems, wo eben damals um des bevorstehenden Festes willen, ein außerordentlicher Zusammenfluß von Menschen war, unter denen sich gar bald die Nachricht von der Auferweckung des Lazarus verbreitete; jedermann war begierig, den großen Wunderthäter nicht nur, sondern auch den Mann zu sehen, an welchem sich seine wunderthätige Kraft so wirksam bewiesen habe; dieses zog eine große Menge Volks nach Bethanien, um sich an der Stelle selbst, wo die That geschehen war, davon zu überzeugen. Man sprach in Jerusalem überall von Jesu, unterhielt sich von seinen Thaten, hörte von Augenzeugen, wie er hier Kranke gesund gemacht, dort den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Sprachlosen die Sprache, den vom Schlag gerührten den freien Gebrauch ihrer Glieder wieder verschafft, wie er

mehrere tausend Menschen mit einem kleinen Vorrath von Brod, den ein kleiner Knabe tragen konnte, bis zum Ueberfluß gesättiget habe u. s. w.; man erinnerte sich der merkwürdigen Reden, die er bei der und jener Veranlassung gehalten, welche wichtige Wahrheiten er dabei vorgetragen habe, und erklärte laut: es sey noch nie ein solcher Lehrer unter dem Volke aufgestanden, er sey gewiß der Messias, der verheißene Heiland, und man wartete sehnlich, daß er diesmal zum Feste kommen und sich da in seiner Größe zeigen werde. — Dieser allgemeine Beifall und die Achtung, womit man von Jesu sprach, erregte natürlich den Neid und den Unwillen seiner Feinde, besonders der Priester und Pharisäer, sie beschlossen daher in einer ihrer Versammlungen, Jesum umzubringen, stellten überall Leute auf, die ihn auskundschaften und ihnen sogleich die Anzeige von seinem Aufenthalte machen sollten, damit sie ihn könnten gefangen nehmen.

Jesus hielt sich damals in einer etwas entfernten einsamen Gegend auf, um sowohl der neugierigen Menge, als auch der Bosheit seiner Feinde auszuweichen, ob er gleich fest entschlos-

sen war, in kurzem nach Jerusalem zu gehen und da zu sterben.

Wie? zu sterben? — fiel hier Gumal dem Greis in die Rede — und die ganze Versammlung bezeigte ihre Befremdung darüber.

Greis. Ja, Freunde; diesen Entschluß hatte Jesus schon früh gefaßt, und ihn schon zuvor seinen Jüngern bekannt gemacht, als er mit ihnen diese letzte Reise nach Jerusalem antrat.

Lina. Ach, da hätte er lieber nicht nach Jerusalem reisen sollen.

Greis. So dachten seine Jünger auch; sie suchten ihn daher auch von dieser Reise abzuhalten; aber Jesus blieb fest bei seinem Entschlusse.

Gumal. Warum denn dies, Vater? Er konnte ja durch sein Leben so viel Gutes stiften: er konnte die Menschen lehren und glücklich machen — warum wollte er denn sterben?

Greis. Weil dies, wie er selbst sagte, der Wille seines Vaters im Himmel sey und die Menschen nicht anders, als durch seinen Tod glücklich werden könnten.

Gumal. Das begreife ich nicht.

Greis. Eben so wenig konnten sich seine Jünger darein finden, als er ihnen auf dem Wege nach Jerusalem sagte: dies sey das letztemal, daß er mit ihnen dahin gehe: denn des Menschensohn werde nun den Händen der Heiden überantwortet werden; diese würden ihn verspotten und mißhandeln; ihn mit Ruthen hauen und tödten, doch am dritten Tage werde er wieder auferstehen.

Gumal. Das alles ist mir unbegreiflich. Wie lange hatte den Jesus auf der Welt gelebt?

Greis. Nicht lange, etwa drei und dreißig Jahr.

Gumal. Und seit wie langer Zeit war es denn, daß er als Lehrer und Wohlthäter der Menschen unter ihnen auftrat?

Greis. Seit etwa drei Jahren.

Gumal. Und nun wollte er schon sterben? Er, der in so kurzer Zeit so viel Gutes unter den Menschen gestiftet hatte — was hätte er nicht thun können, wenn er länger unter ihnen verweilt hätte! War denn seine Lehre schon allgemein unter den Menschen angenommen?

Greis. Nein: nur eine sehr kleine Anzahl Menschen war durch sie zu einer bessern

Erkenntniß und zu würdigern Gesinnungen gebracht worden.

Gumal. Nun, warum setzte denn da der gute Jesus nicht noch eine Zeit lang diesen Unterricht fort?

Greis. Weil, wie Er selbst sagte, das Waitzenkorn zuvor in die Erde fallen und gleichsam sterben müßte, wenn es viele Früchte bringen sollte: so würde auch erst nach seinem Tode seine Lehre desto ausgebreiteter werden und desto reichere Früchte bringen. — Ueberhaupt, lieber Gumal, getrauest du dir wohl über eine Sache richtig urtheilen zu können, ehe du sie ganz kennen gelernt hast? Oder, wenn du von einer Begebenheit hörst, oder sie auch in deinem Leben selbst erfährest, weißt du auch schon bestimmt zum Voraus, was sie für Folgen habe? Mußt du nicht erst den Ausgang derselben abwarten, ehe du richtig darüber urtheilen kannst?

Gumal. Du hast Recht, Vater.

Greis. Kann nicht eine Sache weit wichtigere Folgen haben, an die wir vorher nicht gedacht hatten?

Gumal. Das glaube ich wohl.

Greis. Wer ist denn aber, der alle diese Folgen einer Handlung oder Begebenheit am zuverlässigsten voraus weiß?

Gumal. Doch wohl niemand als der allweise Gott.

Greis. Wenn dieser Gott nun etwas geschehen läßt, so muß er auch wohl einen weisen Grund dazu haben?

Gumal. Davon bin ich fest überzeugt.

Greis. Können wir diesen aber allemal vorher einsehen?

Gumal. Nein; so wenig wir den Erfolg vorher wissen; wir erfahren es gewöhnlich erst hinterdrein.

Greis. Daß Gott sehr große und wichtige Absichten bei der Sendung Jesu in die Welt hatte, das wirst du, wie ich überzeugt bin, aus der bisherigen Geschichte seines Lebens erkannt haben; meinst du, daß dieser weise und gütige Gott nicht auch bei dem frühen Tode Jesu die besten Absichten gehabt habe?

Gumal. Ja; nur kann ich sie jetzt noch nicht einsehen.

Greis. Du wirst es aber erfahren, wenn du den Zusammenhang dieser Geschichte des Lebens und des Todes Jesu einsehen und den wahren Aufschluß, den uns dieser Jesus selbst und besonders nachher durch seine Apostel ertheilt hat, erhalten wirst. Wahr ist es, hätte Jesus nur darum in der Welt gelebt, um durch seinen Unterricht die Menschen zu belehren und zu bessern, so wüßte ich nicht, wie es sich mit seiner Weisheit und mit der Weisheit und Güte Gottes, unter dessen unmittelbarer Leitung er stand, vereinigen ließ, warum er so frühe sein so wohlthätiges Leben auf Erden endigte, da es doch bei ihm stand, es zu erhalten und zu verlängern; warum er es gerade zu der Zeit endete, da jenes große Werk der Erleuchtung und Besserung der Menschen kaum angefangen war, und selbst seine Jünger seines Unterrichts so sehr bedurften. Aber er selbst, Jesus, der die Absicht Gottes von der Seligkeit der Menschen, und die Mittel, durch welche sie bewirkt werden sollte, am besten kannte, erklärte mehrmals: daß sein Tod dazu unumgänglich nöthig sey; daß er sein Leben um der Menschen willen dahin geben müsse, damit sie

erhalten und selig werden möchten; so sey es der Wille seines Vaters, und er sey bereit, ihn zu erfüllen und mit Aufopferung seines Lebens die Welt vom Verderben zu erretten.

Lina. Ach Vater! Das geht über Alles. Selbst sein Leben um Anderer willen dahin gegeben — das ist doch wohl der größte Beweis der Liebe!

Greis. Ja wohl, Lina; schon da, wenn ein Freund sein Leben für einen Freund wagt, ist es der größte Beweis der Freundschaft — aber, daß Jesus für Sünder, ja sogar für seine Feinde starb; daß Er, der Sohn Gottes, der doch hätte können Freude haben, freiwillig allen Vorzügen entsagte, die bittersten Leiden wählte und sich dem schmerzhaftesten Tode unterwarf: das ist ein Beweis von Liebe, die ihres gleichen nicht hat. — Wie stark wird deine Liebe zu diesem Jesu werden, wenn du es auch mit Ueberzeugung erkennen wirst, daß er auch dir zum Heil gestorben ist, daß dieser Jesus auch dich geliebt und selbst sein Leben für dich, zu deinem Besten, dahin gegeben hat!

Als die Gesellschaft sich das nächstemal wieder um den Greis versammelte, bemerkte dieser deutlich in dem Gesichte aller, die auf seinen Unterricht begierig waren, die Merkmale einer bangen Ahndung und Wehmuth, mit der ihre Seelen bei der Erwartung erfüllt waren, daß er sie nun mit der Geschichte des Todes Jesu unterhalten werde. Schon bei dem Hingange zur Hütte hatte Antonio die ihn begleitenden Freunde darauf vorbereitet; er hatte sie auf jenen rührenden Auftritt in dem Leben Jesu hingewiesen, als er das letztemal in Begleitung seiner Jünger nach Jerusalem gereiset war, wo er sich mit ihnen von seinem bevorstehenden Tode unterhalten hatte. —

Sie fanden jetzt den Greis in Gesellschaft der Lina und Agathe vor der Thür der Hütte; der Ernst in seinem Gesichte und der bekümmerte ängstliche Blick der Lina ließ es ihnen errathen, daß auch sie schon in Betrachtung dieser Abschiedsscene Jesu von seinen Jüngern begriffen waren; schweigend ließen sie sich jetzt alle zu den Füßen des christlichen Lehrers bei der Abenddämmerung nieder, in Erwartung seines fortgesetzten Unterrichts.

Wenn ihr euch, meine Lieben, so recht in die Lage jener ehemaligen Jünger und Freunde Jesu denkt: so wird es euch nicht befremden, daß sie über die nahe Trennung von diesem ihren geliebten Herrn und Meister äußerst niedergeschlagen und traurig wurden. Sie liebten ihn doch so aufrichtig, befanden sich in seinem Umgange so wohl, hatten, ihm zu Liebe, alle bisherigen Verbindungen und Geschäfte ihres bürgerlichen Lebens aufgegeben, und sich noch immer in Geheim mit der Hoffnung irdischer Vortheile geschmeichelt: wie sehr war es daher aller ihrer Erwartung entgegen, als Jesus ihnen nicht blos in allgemeinen Ausdrücken sagte, daß er hingehe, zu sterben: sondern auch die besondern Umstände seines nahen Todes bestimmt voraus sagte, wie und auf welche Art dies geschehen würde. Ein solcher trauriger Ausgang seines Lebens war ganz den Begriffen entgegen, die sie sich von der Größe und Hoheit ihres göttlichen Lehrers gemacht hatten: wie leicht hätten sie daher an seiner Person irre werden, oder wegen ihres eigenen Schicksals muthlos und verzagt werden können: wenn Jesus ihnen nicht selbst ihren Glauben und ihre

Hoffnung durch die stärksten Beruhigungsgründe unterstützt hätte.

Dahin gehörte unter andern diese seine Versicherung, die er mit der Anzeige seines Todes verband, daß er nicht im Tode bleiben, sondern den dritten Tag darnach wieder lebendig werden und wieder aus dem Grabe auferstehen werde. Auf diesen höchst wichtigen Umstand machte Jesus mehrmals seine Zeitgenossen aufmerksam, als einen Beweis von der Göttlichkeit seiner Sendung und der Wahrheit seiner Lehre, der aber auch für seine Jünger desto wichtiger seyn mußte, weil die Versicherung Jesu damit verbunden war, daß er sie alsdann wieder sehen, um sich her versammlen und sich mit ihnen freuen würde. Ueberhaupt belehrte er sie: daß seine Bestimmung nicht sey, immer als Mensch auf dieser Erde zu verweilen; er sey von Gott ausgegangen, und gehe wieder zu Gott seinem Vater zurück; wenn sie ihn nun aufrichtig liebten: so dürften sie nicht über seinen Abschied von ihnen traurig seyn, sondern sich vielmehr darüber freuen, weil sie dann desto gewisser seyn könnten, daß er sich ihrer annehmen, sie versorgen, und nicht wie verwaist und hülflos auf

der Erde zurück lassen werde. Als seine Freunde könnten sie sich seiner und der Liebe seines Vaters gewiß versichert halten, sich getrost in allen ihren Angelegenheiten auf ihn verlassen, und erwarten, alles Gute, was sie in seinem Namen den Vater bitten würden, das werde er ihnen geben. — Zwar dürften sie sich in der Welt keine frohen und glücklichen Tage versprechen, am wenigsten erwarten, daß sie als Bekenner und künftige Lehrer seiner Religion allgemeinen Beifall finden würden; sie sähen es ja an seinem Beispiel, wie es ihm in der Welt gegangen sey, und müßten sich als seine Nachfolger auf ein gleiches Schicksal gefaßt halten: sie würden um seiner Lehre willen von den Menschen gehaßt, verfolgt und getödtet werden — aber sie sollten nur getrost bleiben; er habe die Welt überwunden und sey durch Leiden erhöhet worden: er werde auch sie nach sich ziehen und an seiner Herrlichkeit Theil nehmen lassen; in seines Vaters Hause wären viel Wohnungen, auch ihnen sey schon in einer bessern Welt ihr künftiger Aufenthalt bereitet, dort werde er sie zu sich nehmen; denn, sagte Jesus, wo ich bin, da soll mein Jünger auch seyn. — Als eine vorzüglich wich=

tige und wohlthätige Folge seines Hingangs zum Vater stellte Jesus endlich auch diese seinen Jüngern vor: daß er an seiner Stelle ihnen einen andern Lehrer und Führer vom Vater senden werde, den Geist der Wahrheit, der sie nicht nur an alles dasjenige wieder erinnern werde, was er sie bisher gelehrt habe: sondern sie auch in alle Erkenntniß leiten, jede noch fehlende Belehrung ihnen ertheilen, ihre Ueberzeugung befestigen und sie mit alle den Kräften und Gaben versehen werde, die sie als künftige Lehrer seiner Religion nöthig hätten.

Dies, meine Lieben, war der vorzüglichste Inhalt derjenigen Reden, mit welchen Jesus in den letzten Tagen seines Lebens sich mit seinen Jüngern besonders auf dem Wege nach Jerusalem unterhielt. Als er jetzt die Höhe des Oelbergs überstiegen hatte, von da herab der Weg zur Stadt führte, schickte er einige seiner Jünger in einen nahe liegenden Ort voraus, die ihm einen dort bereit stehenden Esel, deren man sich gewöhnlich zum Reiten bediente, besorgen mußten, weil er diesmal willens war, einen öffentlichen und feierlichen Einzug in Jerusalem zu halten; eine

Menge Volks versammelte sich sogleich auf diese Nachricht um ihn her; das Thier, das Jesum tragen sollte, wurde mit Kleidern behangen; man hieb Zweige von den Bäumen und bestreuete damit den Weg, auf welchem Jesus einherritt, und so begab er sich unter dem lauten Freudengeschrei des Volks, das den Zug begleitete und ihn als den Messias, den Sohn Davids begrüßte, nach der Stadt.

Als Jesus sich derselben näherte, betrachtete er sie mit einem wehmüthigen Blick, und Thränen traten ihm in die Augen. „Ach! rief er aus, unglückliche Stadt, die du nicht erkennen kannst, was zu deinem Besten dienet — bald wirst du die Folgen deiner Unbesonnenheit erfahren; denn deine Feinde werden dich in Kurzem belagern, von allen Seiten einschließen und dann zerstören, so daß kein Stein auf dem andern bleiben wird. —"

Unter dem Jubel des Volks zog Jesus, begleitet von seinen Jüngern, in den Thoren Jerusalems ein; alles war begierig, den erwarteten Messias zu sehen; der Haufe der Begleiter vermehrte sich mit jedem Schritt; selbst Kinder stimmten in den Freudengesang ein: Gelobt sey, der da kömmt

im Namen des Herrn! Der Zug gieng zum Tempel. — An dieser Stätte, die eigentlich der öffentlichen Gottesverehrung gewidmet war, fand Jesus eine Menge Käufer und Verkäufer, die hier mit vielem Geräusch ihr Gewerbe trieben. Mit gerechtem Unwillen zeigte ihnen Jesus das Unschickliche eines solchen Handels an diesem Orte, drohte ihnen mit ernstem Blick, und trieb sie von der heiligen Stätte hinweg. Er selbst lehrte öffentlich im Tempel, brachte den Tag über mit belehrendem Unterricht des Volks zu: nur mit Anbruch der Nacht entfernte er sich, und hielt sich mit seinen Jüngern gewöhnlich in der Gegend des Oelbergs in dem nahe liegenden Bethanien auf.

Als sich Jesus auch eines Tages im Tempel befand, und seine Jünger mit Bewunderung die Größe dieses Gebäudes und die innere Pracht desselben betrachteten, leitete er die Unterhaltung mit ihnen wieder auf das traurige Schicksal, welches diesem Tempel, so wie überhaupt der Stadt Jerusalem und dem jüdischen Volke bevorstehe: daß nämlich der Zeitpunkt nahe sey und nicht lange nach seinem Tode eintreten werde, wo diese jetzt so blühende Stadt verwüstet und zerstöret,

ihre Bewohner auf das Aeußerste geängstet und die bisherige Verfassung des jüdischen Volkes ganz aufgelößt werden würde. Nur wenige von demselben würden dem Schwerd entrinnen und dann unter allen Nationen zerstreuet leben. Dabei gab er seinen Jüngern einige besondere Merkmale an, an welchen sie die Annäherung dieses traurigen Schicksals vorher erkennen, und wie sie alsdann auf ihre Rettung bedacht seyn sollten; sie selbst sollten dabei nicht ängstlich und verzagt, sondern vorsichtig und getrost seyn, weil selbst durch dies vorher verkündigte Schicksal des jüdischen Volks, die Wahrheit seiner Lehre noch mehr bestätigt und die Ausbreitung derselben würde befördert werden. Er verband damit noch manche andere wichtige Belehrungen für seine Jünger, und wendete so die ihm noch übrige kurze Zeit des Umgangs mit ihnen dazu an, um sie auf ihre bevorstehenden Schicksale vorzubereiten, ihren Muth zu stärken und sie zur Erfüllung ihrer wichtigen Pflichten zu ermuntern. Vorzüglich prägte er ihnen dieses als sein vorzüglichstes Gebot ein: daß sie sich unter einander lieben sollten, so wie er sie geliebt habe. Daran, sagte Er, wird jedermann erken=

nen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.

Während dieser Zeit, die Jesus in und außer Jerusalem zubrachte, wo er frei und öffentlich lehrte, und sich immer mehr Zutrauen und Achtung unter dem Volke erwarb, giengen seine neidischen Feinde immer mit dem boshaften Gedanken um, wie sie ihn auf irgend eine Art um's Leben bringen möchten. Dazu schien ihnen aber der gegenwärtige Zeitpunkt der aller ungünstigste zu seyn, weil jetzt die Feier jenes großen Volksfestes, des Passah, eintrat, wozu sich das Volk aus allen Gegenden des Landes in Jerusalem versammelte, worunter sich so viele Verehrer Jesu befanden, daß sie befürchten mußten, es möchte ein allgemeiner Aufruhr im Volke geschehen, wenn sie ihre Hände an die Person dieses so allgemein verehrten Jesus legten. Sie schoben daher ihren mörderischen Anschlag so lange auf, bis sie eine schicklichere Gelegenheit, ihn auszuführen, finden würden: und diese fand sich früher, als sie jetzt dachten.

Unter den zwölf vertrauten Jüngern Jesu befand sich auch einer, Namens Judas, ein Mensch von schlechter eigennütziger Denkungsart,

der aus Gewinnsucht und in Hoffnung großer Vortheile in die genauere Verbindung mit Jesu getreten war, und bei dieser Gesellschaft die wirthschaftlichen Geschäfte, die Einnahme und Ausgabe des Geldes bisher besorgt hatte. Dieser Mensch wußte, wie viel den Feinden Jesu daran gelegen sey, diesen seinen Herrn in ihre Hände zu bekommen, und ließ sich durch seine Leidenschaft zu dem schändlichen Gedanken verleiten, sich ihnen dazu zum Vermittler, zum Werkzeuge anzubieten. Wahrscheinlich bildete er sich dabei ein, Jesus werde gleichwohl wieder Gelegenheit finden, ihren Händen zu entgehen und durch seine Macht und Weisheit, die er so oft bewiesen habe, sein Leben zu erhalten wissen, indeß er sich doch dabei einen Vortheil machen könnte. Mit diesem bösen Vorsatz gieng er wirklich an den Ort hin, wo sich die Priester und Volksobersten versammelt hatten, und erbot sich, wenn sie ihm eine annehmliche Vergeltung reichen würden, ihnen Jesum zu verrathen. Dies war diesen Feinden Jesu eine erwünschte Gelegenheit; sie nahmen das schändliche Anerbieten des Judas mit Freuden an, gaben ihm Geld, und dieser versprach ihnen, dafür zu sor-

gen, daß sie Jesum ohne alles Aufsehen und Geräusch ehestens in ihren Händen haben sollten.

So geheim dieser Anschlag auf das Leben des unschuldigsten und besten Jesus gehalten wurde: so war er doch diesem gar wohl bekannt. Er, der auch die Gedanken der Menschen und ihre geheimsten Gesinnungen kannte, kannte seinen Verräther wohl, wußte, was in seinem Herzen beschlossen war; er ließ es einigemal in der Gesellschaft seiner Jünger und selbst in der Gegenwart dieses Judas merken, daß einer unter ihnen ihn verrathen würde. Noch den Abend zuvor, ehe dieser böse Mensch seinen gefaßten Vorsatz ausführte, noch bei der letzten Mahlzeit, die er mit seinen Jüngern hielt, äußerte Jesus diesen Gedanken und zeigte selbst bestimmt seinen Verräther an; aber dieser war schon zu sehr von seinem boshaften Vorsatz eingenommen, daß der so sanfte Verweis seines Herrn keinen Eindruck auf sein böses Herz machte, ihn nicht von der Ausführung der schrecklichsten That zurück hielt.

Der Greis bemerkte bei dieser Erzählung die sichtbaren Spuren des Unwillens an dieser abscheulichen That in den Gesichtern seiner Zu-

hörer. Gumal äußerte auch denselben laut, und erklärte, es sey ihm unbegreiflich, wie ein Mensch so niederträchtig handeln und seinen Freund, seinen Wohlthäter, ohne alle Ursache zum Tode überantworten könne; dies gab Gelegenheit zu manchen lehrreichen Betrachtungen; welche Gewalt böse Leidenschaften über das menschliche Herz haben; wie derjenige Mensch, der eine schädliche Neigung bei sich unterhalte, zu solchen schrecklichen Handlungen verleitet werden könne, welche zu begehen, er sich zuvor selbst nicht fähig gehalten hätte; wie sorgfältig man daher über sich selbst wachen, den ersten bösen Gedanken bei sich unterdrücken und böse Neigungen gleich anfangs bekämpfen müsse, um nicht durch sie zu wirklich sündlichen Handlungen hingerissen zu werden.

Mit diesen Unterhaltungen wurde der Abend zugebracht, und zugleich beschlossen, den morgenden Tag, der ein Ruhetag war, den fortgesetzten Betrachtungen über die Geschichte des Leidens und des Todes Jesu zu widmen; die Bewohner der neuen Kolonie sollten daher mit dem anbrechenden Morgen sich wieder in der Wohnung des

Greises zur gemeinschaftlichen Verehrung Gottes und Jesu versammeln und Zeugen einer feierlichen Handlung werden, welche dieser Jesus zum Andenken an seinen Tod angeordnet habe.

Mit dem frühesten Morgen fand sich die Gesellschaft wieder an dem gemeinschaftlichen Versammlungsorte ein, wo sie den ehrwürdigen Greis mit Antonio und den beiden Mädchen Lina und Agathe schon zu ihrem Empfange bereit fanden. Im Gesichte des Greises ruhte stiller Ernst und tiefes Nachdenken, sein Auge war der Ausdruck der Andacht und des Andenkens an Gott und Jesum, das seine Seele erfüllte. Es herrschte eine feierliche Stille in der Versammlung, bis Antonio einen Lobgesang, zum Preis des Allgütigen anstimmte, den sie gewöhnlich an dem Tage der gemeinschaftlichen Gottesverehrung und auch diesmal mit vieler Rührung sangen. Der Greis las darauf ein Gebet vor, welches Jesus kurz vor seinem Tode gethan, worin er die Seinigen der Liebe und dem Schutze seines Vaters im Himmel empfohlen und für sie gebeten hatte, daß sie Gott in Erkenntniß der Wahrheit erhalten, zu guten Menschen machen und sie einst, wenn sie auch ihr

Leben auf Erden in seinem Dienst würden vollendet haben, wieder mit ihm in einer bessern Welt vereinigen möchte. Dem frommen Greise rollten die Thränen über die Wangen, als er das Gebet las, und sein Gesicht glühte von inniger Freude, als er die Worte Jesu nachsprach: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Er begleitete dieses Gebet Jesu mit einigen frommen Wünischen aus der Fülle seines Herzens, und leitete darauf die ganze Gesellschaft hin zu der Grotte, wohin er sich sonst gewöhnlich mit Antonio und Philipp an festlichen Tagen allein begab; diesmal aber erlaubte er auch der übrigen Gesellschaft, als Zuschauer bei ihrer Gottesverehrung zugegen zu seyn. — Im Hintergrunde der Grotte war eine Erhöhung von Steinen, in Gestalt eines Tisches, in dessen Mitte ein Buch lag, auf der einen Seite desselben stand ein Teller mit etwas Brod, auf der andern ein Becher mit Wein; die Grotte selbst war von einer brennenden Lampe erleuchtet. Mit ehrfurchtsvollem Anstand trat der Greis mit Antonio und Philipp näher zu

dieser Stätte, indeß die übrigen beim Eingange verweilten und mit stiller Aufmerksamkeit bemerkten, wie jene unter abwechselnden Gesängen und Gebeten sich mit dem Gedanken an Gott und Jesum eine Zeit lang unterhielten, sodann eine Mahlzeit hielten, indem sie von dem vorhandenen Brod aßen und aus dem Kelche tranken, und sich mit dem Ausdruck der herzlichsten Freude und Dankbarkeit gegen Gott und Jesum zu seiner Verehrung, zur Befolgung seiner Gebote und zur aufrichtigsten Liebe unter einander verpflichteten.

Als sie sich nach verrichtetem Gebete in der Sommerlaube versammelt hatten, fragte Gumal: was denn die Mahlzeit, die sie vorhin bei ihrer Gottesverehrung gehalten hätten, für eine Beziehung habe?

Diese halten wir, sagte der Greis, als Verehrer Jesus bei unsern gottesdienstlichen Zusammenkünften, zum Andenken an seinen Tod nach der eignen Anordnung dieses Jesus. Denn als sich dieser unser Herr das letztemal vor seinem Tode mit seinen Jüngern zu Jerusalem befand, und der letzte Abend seines Lebens auf dieser Erde anbrach, versammelte er sie noch einmal um sich,

um mit ihnen nach damaliger Gewohnheit das Osterlamm zu essen, oder jene feierliche Mahlzeit zu halten, welche in den jüdischen Familien alljährig zum Andenken ihrer ehemaligen Befreiung aus der Knechtschaft, bei der Feier dieses Festes gehalten wurde. Während dem Essen, wobei Jesus den Gedanken von seinem bevorstehenden Abschied in der Seele seiner Freunde erregt hatte, nahm er das Brod, sprach ein Dankgebet darüber, brach es in kleine Stücken und theilte diese unter seine Jünger aus, wobei er die merkwürdigen Worte sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. Nach der Mahlzeit nahm er auch den Becher mit Wein, reichte ihn nach gesprochenem Dankgebet seinen Jüngern, und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus, dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden; so oft ihr daher diese Handlung wiederholt, so thut sie zu meinem Gedächtniß. —

Nachdem sie, fuhr darauf der Greis in seiner Erzählung fort, diese merkwürdige Mahlzeit mit einem Lobgesange beschlossen hatten, unterhielt sich

Jesus noch mit seinen Jüngern über sein herannahendes Ende, wobei er unter andern den Gedanken äußerte: in dieser Nacht würden sie sich alle an ihm ärgern, oder, an seiner Person irre werden und ihn verlassen. — Eine solche wankelmüthige Gesinnung trauten sie sich selbst bei ihrer Anhänglichkeit und Liebe zu Jesu ganz und gar nicht zu, und einer von ihnen, Petrus, der sich vorzüglich eifrig für die Sache seines Herrn bewiesen hatte, hielt dies für seine Person ganz unmöglich, und erklärte: er werde dies gewiß nicht thun, sondern sey vielmehr bereit, mit ihm in Banden und Tod zu gehen. „Und eben du, erwiederte Jesus, wirst mich, noch ehe der Morgen anbricht, dreimal verläugnen."

Noch gab Jesus den Seinigen manche belehrende Winke und Ermahnungen, empfahl sie im Gebet der Liebe seines Vaters im Himmel, und forderte sie dann auf, ihn außerhalb der Stadt in einen nahe liegenden Garten am Oelberg zu begleiten, wohin er sich gewöhnlich des Abends begab, um sich da in der Stille der Nacht in heiligen Betrachtungen mit Gott zu unterhalten. — Dies wußte sein ehemaliger Jünger Judas wohl, und

benutzte diese Gelegenheit zur Ausführung seiner Verrätherei. Er hatte sich daher schon früh aus der Gesellschaft der übrigen Jünger entfernt, und war hingegangen zu den Priestern, die ihn zum Werkzeug ihrer Bosheit gedungen hatten, um die Anstalten zur Gefangennehmung Jesu zu treffen.

Jesus gab seinen Jüngern bei dem Eintritt in den Garten den wohlgemeinten Rath, daß sie sich wachsam halten und durch Gebet im Vertrauen auf Gott stärken sollten, um sich bei der bevorstehenden Gefahr standhaft zu beweisen. Er selbst warf sich, in einiger Entfernung von ihnen, betend zur Erde nieder, überdachte jetzt die Leiden, denen er entgegen gehe, fühlte mit voller Seele die Schwere derselben, kämpfte in seinem Innersten mit der schmerzlichsten Empfindung, so, daß der Schweiß wie Blutstropfen von seiner Stirn herabtroff, und rief zu wiederholtenmalen aus: Vater! ist's möglich: so gehe dieses Leiden vorüber! Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Während dieses harten Kampfs hatten sich seine Jünger sorglos der Ruhe überlassen, und

selbst der dreimalige Zuruf Jesu an sie, daß sie sich doch ermuntern möchten, blieb bei ihnen fruchtlos, bis wirklich der Zeitpunkt kam, wo der verrätherische Judas, begleitet von der feindlichen Wache, von einer ganzen Schaar bewaffneter Männer, unter Fackelschein in den Garten eintrat und Jesum aufsuchte. Dies setzte alles in Verwirrung und Schrecken; nur Jesum nicht. Entschlossen erwartete er die Annäherung seines Verräthers, der mit der Miene der vorigen Freundschaft auf ihn los gieng und der Wache das verabredete Zeichen zum Angriff gab, indem er Jesum küßte. Diese hatten indeß schon einige von den Jüngern Jesu angegriffen — da gieng Jesus ihnen selbst entgegen und fragte sie: wen sie suchten? Auf die Antwort, Jesum von Nazareth, sprach er mit festem Tone: ich bins! Diese unerwartete Erklärung setzte die Wache ganz außer Fassung; sie wagte es nicht, die Hand anzulegen, gerieth in Verwirrung und stürzte zum Theil zu Boden nieder. Diese Verwirrung suchte einer der muthigsten Jünger Jesu, Petrus, zu benutzen, zog, zur Vertheidigung seines Herrn, das Schwerd, und ohne die Erlaubniß von diesem zu erwarten,

hieb er einem Knechte des Hohenpriesters das eine Ohr ab. Dieser kühne Streich, der leicht die nachtheiligsten Folgen hätte haben, und für Widersetzlichkeit und Empörung erklärt werden können, wurde ihm nicht nur von Jesu nachdrücklich verwiesen, sondern auch auf der Stelle wieder gut gemacht, indem er durch seine wunderthätige Macht das Ohr wieder anheilte und dabei erklärte, er bedürfe der Vertheidigung der Menschen nicht; wenn er sonst sein Leben retten wollte, würde es ihm nicht an Mitteln fehlen; er sey aber entschlossen, dasselbe nach dem Willen seines Vaters aufzugeben und sich auch den empfindlichsten Leiden zu unterwerfen.

Jesus ließ sich darauf freiwillig binden und gefangen fortführen. Seine Jünger, die nun blos auf ihre eigene Sicherheit dachten, verließen ihn alle und suchten sich durch die Flucht zu retten, wozu ihnen die Dunkelheit der Nacht sehr günstig war. Nur zwei von ihnen, Johannes und Petrus, schlichen in einiger Entfernung nach, um zu sehen, was diese Sache für einen Ausgang nehmen möchte. Der Zug gieng in das Haus eines Hohenpriesters, wo die Feinde Jesu in voller Ver-

sammlung ihn erwarteten. Während der Untersuchung, die hier über die Lehre und das Leben Jesu angestellt wurde, wobei man sich alle Mühe gab, etwas auf ihn zu bringen, das wider die Gesetze wäre, hatte sich Petrus unter den Haufen des Volks und der Knechte gemischt, die sich in dem Vorhofe bei einem Feuer versammlet hatten. Hier wurde er von einer Magd des Hauses erkannt und als einer von den Jüngern Jesu angegeben; er läugnete es aber, daß er es sey, oder in irgend einer besondern Verbindung mit Jesu stehe; es trat noch ein anderer Zeuge hinzu: er blieb aber bei seiner Erklärung; und als noch ein Dritter kam, der ihn kurz zuvor noch im Garten mit Jesu bemerkt hatte: so erklärte er unter den heftigsten Betheuerungen: er kenne den Menschen gar nicht, wisse nichts von ihm. Indeß verkündigte das Hahngeschrei den Anbruch des Morgens, und in demselben Augenblick wendete sich Jesus von der Gerichtsstätte mit einem Blick nach ihm, der ihm durch die Seele drang, ihn an das erinnerte, was Jesus den Abend zuvor ihm gesagt hatte, seiner Untreue überwies und mit so bitterm Schmerz darüber erfüllte, daß er sich von der

Gesellschaft entfernen mußte, um seinen Thränen freien Lauf zu lassen.

Umsonst bemühten sich die Feinde Jesu, eine feierliche Klage gegen ihn einzuleiten, oder ihn eines Verbrechens zu beschuldigen, welches den Tod verdiente, obgleich einige gedungene falsche Zeugen auftraten, die das und jenes wider ihn aussagten, aber es nicht beweisen konnten. Er selbst sprach nur wenig zu seiner Vertheidigung, weil die Beschuldigungen, die man wider ihn vorbrachte, sich von selbst widerlegten. Nur da, als er von dem Hohenpriester feierlich aufgefordert wurde, zu erklären, ob er Christus, der Sohn Gottes sey? sagte Jesus mit Freimüthigkeit: ja, er sey es; und sie würden bald noch größere Beweise davon erhalten, daß er es sey. Dies war seinen Feinden genug, ihn für einen Gotteslästerer zu erklären, der nach ihrem Gesetze müsse hingerichtet werden.

Hätte es in ihrer Macht gestanden, so würden sie dies Todesurtheil über Jesum sogleich vollzogen haben; so aber mußten sie zuvor die Bestätigung dieses Urtheils bei der Obrigkeit suchen, die damals die höchste Gewalt im Lande hatte. Die

Juden standen seit einiger Zeit unter der Oberherrschaft einer sehr mächtigen Nation, die sich den größten Theil der damals bewohnten Länder unterwürfig gemacht hatte; diese nannten sich Römer, nach der Hauptstadt ihres Landes, Rom, wo ihr Fürst, der Kaiser, seinen Aufenthalt hatte, der durch seine untergeordneten Befehlshaber die überwundenen Nationen beherrschte. Der damalige kaiserliche Statthalter in Judäa hieß Pilatus; an diesen mußte also jetzt die Sache mit Jesu gebracht werden, daß er sie zuvor untersuchte, und wenn er die Anklage gegründet fand, das Todesurtheil vollzöge. — Bis dahin war Jesus in den Händen seiner Landsleute, der Juden, und wurde von diesen auf das schändlichste gemißhandelt. Es sammelte sich, noch ehe der Tag anbrach, ein Haufen schlechter Menschen um ihn, die ihrem Muthwillen freien Lauf ließen, und den heiligsten unschuldigsten Jesus auf die niederträchtigste Art höhnten, verspotteten und schlugen. Mit der edelsten Großmuth erduldete der erhabene Leidende auch die empfindlichste Schmach, ohne Widerrede, ohne sich darüber zu beschweren. Kaum brach der Morgen an, als das Volk hin zu der

heidnischen Gerichtsstätte strömte, wohin Jesus unter Begleitung der Wache von seinen Anklägern geführt wurde. Pilatus, betreten über diesen Auflauf des Volks, ließ Jesum sogleich vor sich führen, und fragte die Umstehenden, was sie für eine Klage wider ihn hätten? Man beschuldigte ihn, er sey ein gefährlicher Mensch, der das Volk zum Aufruhr gegen seine Vorgesetzten hätte bewegen wollen, sich zum König aufgeworfen, und Lehren ausgestreuet habe, die wider ihre Grundsätze und Verfassung wären. Bei näherer Untersuchung sah der Richter wohl ein, daß diese Beschuldigung keinen Grund hatte, daß die jüdischen Volkslehrer und Priester sie blos aus Neid vorgebracht hätten, und gab die Erklärung; er finde keine Schuld an Jesu; das brachte die Feinde Jesu nur noch mehr in Hitze; mit Ungestüm drangen sie darauf: er müsse Jesum hinrichten; sonst mache er sich selbst verdächtig, als wäre er kein Freund des Kaisers und handele dem Vortheil seines Herrn zuwider. Pilatus gab sich alle Mühe, das Volk zu besänftigen und Jesum, von dessen Unschuld er so gewiß überzeugt war, ja der ihm selbst durch sein edles Verhalten bei diesem gefährlichen

Handel Ehrfurcht einflößte, zu retten; aber um sonst. Vergebens suchte er es den Juden begreiflich zu machen, wie sehr sie wider ihren eignen Vortheil handeln würden, einen Mann aus ihrem Geschlecht, und noch dazu ihren König zu tödten. — Sie erklärten: sie wüßten von keinem Könige, als dem Kaiser. Vergebens überließ er es ihrer Wahl, indem er einen andern Gefangenen vorführen ließ, der als ein offenbarer Missethäter, um Raubes und Mordes willen, in Banden war: ob sie diesen oder Jesum in Freiheit setzen wollten? Sie baten um den Mörder, und bestanden auf der Hinrichtung Jesu. — Vergebens glaubte er, die Wuth des Volks dadurch zu stillen, daß er den Unschuldigen an einen Pfahl binden und seinen nackenden Rücken mit Ruthen oder Geißeln hauen ließ — ihr Blutdurst wurde dadurch noch nicht gestillt — jeder Versuch des Richters zur Befreiung Jesu, jedes Mittel, sich aus diesem ungerechten Handel zu ziehen, schlug ihm fehl; das Volk beharrte auf seiner unmenschlichen Forderung: Jesus müsse sterben, müsse öffentlich an's Kreuz geschlagen werden. Selbst die Verzögerung des Richters, das Todesurtheil über den Unschuldigen

auszusprechen, gereichte nur noch mehr dazu, das Volk zu erbittern und die Leiden des Edelsten, des heiligsten Jesus zu erschweren; denn selbst in den Zwischenräumen, wo er unter den Händen der römischen Soldaten war, wurde er auch von diesen ohne alle Schonung behandelt; diese suchten ihn als einen jüdischen König lächerlich zu machen, flochten eine Krone von Dornen und drückten sie auf sein Haupt, warfen ihm einen Mantel um die Schultern, gaben ihm ein Rohr in die Hand, beugten sich höhnisch vor ihm, spieen ihm in's Gesicht und schlugen ihn mit dem Rohr. — In dieser bejammernswürdigen Gestalt eines so tief gekränkten, verwundeten und gemißhandelten Menschen, ließ Pilatus noch einmal Jesum dem Volke vorstellen, um, wenn es auch nicht möglich wäre, ihr Ehrgefühl zu reizen, doch wenigstens menschliches Mitleid in ihnen zu erregen, indem er ihnen zurief; Sehet, welch ein Mensch! Aber auch dies machte auf ihr Herz keinen Eindruck. Hinweg mit ihm: rief das Volk wie mit einer Stimme! Hinweg zum Kreuz! Das immer mehr zunehmende Ungestüm des Volks nahm endlich dem ohnehin furchtsamen und schwachen Richter allen Muth,

daß er zuletzt, wider seinen Willen, das Todesurtheil Jesus bestätigte, doch mit der öffentlichen Erklärung: er wollte keine Schuld am Blute dieses Gerechten haben. Gut! rief das Volk, wir und unsere Kinder wollen diese Schuld auf uns nehmen.

„Ach, Vater! rief Lina, die während dieser Erzählung sich schon manche Thräne aus dem Auge gewischt und lange die Aeußerung des innigsten Mitleids schluchzend zurück gehalten hatte, jetzt mit dem Ausdruck der tiefsten Wehmuth aus: ach Vater, ich kann's nicht länger aushalten!" Laut weinend erhob sie sich von ihrem Sitze und überließ sich, an einen nahen Baum gelehnt der Empfindung des Mitleids an dem traurigen Schicksal ihres geliebten Jesus.

Auch der Greis, ungeachtet er bei seiner Erzählung alle Vorsicht angewendet und die empfindliche Seite des Herzens geschonet hatte, bedurfte einiger Erholung; er brach daher die Unterhaltung ab, gieng mit Antonio der Hütte zu, und überließ seine Zuhörer, deren keiner ungerührt geblieben war, den Empfindungen ihres Herzens. Diese zerstreuten sich in einzelnen Gruppen; Gumal nahm seine Lina in den Arm, die

ihr weinendes Gesicht an seine Brust legte, und ihm bezeugte: so einen traurigen Ausgang des Lebens des guten Jesus habe sie nicht vermuthet.

Die Sonne war indeß aufgegangen; der Morgen war heiter; ein kühlender Ostwind milderte die Luft; die Gesellschaft nahm daher mit Vergnügen den Vorschlag des Greises an, noch an diesem Morgen einen Spaziergang zu machen. — So verschiedene angenehme Gegenstände sich auch auf demselben dem Auge darboten, so machten sie doch keinen sonderlichen Eindruck auf sie. Es war ihnen, als feierten sie den Todestag eines ihrer Geliebten; und in der That suchte auch der Greis diese Stimmung bei ihnen zu erhalten. Er leitete daher absichtlich den Gang anfangs zu dem Myrthenwäldchen, an dem Grabe des geliebten Pedro vorüber; verweilte einige stille Augenblicke bei demselben, ließ seine Thränen darauf fallen, und erinnerte die beiden Kinder, als sie die Blumen, die sie auf dem Wege gesammelt hatten, auf dasselbe streuten, an das sanfte ruhige Ende dieses ihres geliebten Freundes.

Bald lerne ich es verstehen, sagte Gumal, was unsern Pedro so freudig bei seinem Hinster=

ben machte. Ach mit welchem sichtbaren Entzücken nannte er da so oft den Namen Jesus, und unterhielt sich mit ihm, auf seinem Sterbelager, wie mit einem gegenwärtigen Freunde. Ich war einstmal allein bei ihm und weinte; da sahe er mich so ruhig an und sagte: weine doch nicht, Gumal, mir ist ja so wohl! — „Du stirbst ja aber, lieber Pedro!" — Nein, versetzte er: ich schlafe nur ein, um zu einem bessern Leben zu erwachen. Ich komme da zu Jesu, meinem Herrn, der auch mir zum Besten gestorben aber auch auferstanden ist, und mir verheißen hat, daß er auch mich zu sich in sein besseres Reich aufnehmen will. — Ich wußte nicht was er damit sagen wollte; aber er faßte mich so traulich bei der Hand und sagte: Gumal, du wirst diesen Jesum auch kennen lernen und lieben, und dann werden wir zu ihm kommen und ihn sehen, wie er ist.

Ja gewiß, ihr Lieben, fuhr der Greis fort, so traurig euch jetzt die Betrachtung des Todes Jesu ist: so wird sie künftig und noch einst im Tode der Grund eurer Freude und Beruhigung werden. Denn Jesus starb, damit wir Friede hätten, damit wir im Leben und im Tode desto getroster seyn

sollten. Erinnert ihr euch, was er bei seinem Abschied zu den Seinigen sagte: eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden; ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen; und eure Freude wird dann niemand stören.

Von dem Grabeshügel des Pedro führte der Greis seine Begleiter durch einige schattige Gänge westwärts, nach derjenigen Gegend, wo die Winterwohnung lag, und wo er beschlossen hatte, den übrigen Theil des Tags in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Auf dem Wege dahin fanden sie überall schon reife Baumfrüchte, durch deren Genuß sie sich erquickten. Die Wohnung selbst war durch den zeither daran verwendeten Fleiß sehr erweitert worden; durch Hülfe des Chilum und der beiden Neger hatte Antonio einen ganz neuen Flügel an dieselbe angebauet, und sie durch Schilf und Baumrinden vor dem Eindringen des Regens wohl verwahret. Auch für die Maulthiere war eine sichere Bedeckung bereitet, und schon ein hinreichender Vorrath an Heu und Stroh eingebracht worden. Der Greis bezeigte bei diesen Anstalten seine Zufriedenheit, und führte darauf sein Gesellschaft in das Zimmer, welches er, wegen eini-

ger darin aufbewahrten Seltenheiten, sein Kunst- und Naturalienkabinet nannte, wo seine lehrbegierigen Schüler schon manche nützliche Kenntniß gesammelt hatten.

In dieser kleinen Sammlung von Kunstwerken befand sich auch ein aus Elfenbein sehr fein gearbeitetes Bild des gekreuzigten Jesus. Der Greis hatte dasselbe bisher vor den Augen der Kinder verborgen gehalten; jetzt aber stellte er es ihnen zur Betrachtung auf. Sehet, sprach er, meine Lieben, dies ist das Bild des sterbenden Erlösers; dies war die Art, wie ihn die Juden hinrichten wollten, als sie vom Pilatus forderten: er sollte ihn kreuzigen lassen, und wie Jesus selbst seinen Jüngern ausdrücklich vorher gesagt hatte, auf welche Art er sterben würde.

Er machte ihnen dabei eine kurze Beschreibung von dieser Todesstrafe, womit man ehemals gewöhnlich die größten Verbrecher aus dem niedrigsten Stande belegte; wie entehrend und schmerzhaft sie zugleich war, indem man einen solchen Unglücklichen entkleidet, an Händen und Füßen an den Pfahl genagelt, unter freiem Himmel den Augen des Volks zur öffentlichen Schau

ausstellte, wo er sich dann entweder langsam nach etlichen Tagen verblutete, oder, wie es bei den Juden üblich war, wo jede Todesstrafe vor Untergang der Sonne vollzogen seyn mußte, man ihm gegen Abend die Beine mit Keulen zerschmetterte, daß er dann unter den empfindlichsten Schmerzen den Geist aufgab.

Zu dieser schändlichen und empfindlichen Todesstrafe, fuhr der Greis fort, wurde also auch unser geliebter Jesus, der Edelste und Beste unter den Menschen, verdammt, und diese wurde auch noch an demselben Morgen an ihm vollzogen. Es wurde sogleich der Pfahl beigeschafft, an welchem er sollte hingerichtet werden; man legte diesen auf die Schultern Jesu und führte ihn so, mit zwei verurtheilten Uebelthätern, die zugleich mit ihm getödtet werden sollten, außerhalb der Stadt zu der Richtstätte Golgatha, wo gewöhnlich das Todesurtheil an den öffentlichen Verbrechern vollzogen wurde.

An dieser furchtbaren Stätte wurde Jesus von den römischen Soldaten entkleidet, an Händen und Füßen mit Nägeln an das Kreuz geschlagen, und in der Mitte der beiden Verbrecher

an dem schimpflichen Pfahle in die Höhe gerichtet. Oben an's Kreuz war eine Tafel geheftet, mit der Inschrift: Jesus von Nazareth, ein König der Juden. In seine Kleider theilten sich die Soldaten, die die Kreuzigung verrichtet hatten und jetzt den erhabenen Gekreuzigten bewachten, der mit der größten Seelenruhe und bewunderungswürdigsten Gelassenheit diese empfindlichste Schmach erduldete, sich nicht mit einem Worte über diese so unverdiente Behandlung beschwerte, sondern noch am Kreuze mit Mitleid auf seine Beleidiger sah, und dann mit einem Blick zum Himmel ausrief: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

So hatten nun die Feinde Jesu ihren Zweck erreicht; sie sahen ihn jetzt dem schimpflichsten nahen Tode ausgesetzt; dies war für ihr boshaftes Herz ein sehr unterhaltendes Schauspiel. Selbst noch am Kreuze verfolgten sie den Heiligsten durch lästernde Spöttereien. Siehe da, riefen sie aus— er hat Andern geholfen und kann sich selbst nicht helfen! Wenn er der Messias, der Sohn Gottes ist: so steige er doch nun vom Kreuze herab, so wollen wir ihn auch dafür erkennen. — Diese

Spöttereien, wozu selbst Priester und angesehene Personen den Ton angaben, fanden bald unter dem gemeinen Haufen Beifall; sogar einer von den Mitgekreuzigten erfrechte sich, Jesum zu lästern und ihn aufzufordern, sich und ihnen zu helfen. Der andere aber dachte vernünftiger, verwies jenem sein unwürdiges Betragen, und bat Jesum, er möchte seiner gedenken, wenn er in sein Reich komme. „Ja, sprach Jesus, noch heute sollst du mit mir zum bessern Leben eingehen!“

Der freche Haufe, der sich hier bei dem Kreuze Jesu versammelte, würde vielleicht in seinem Muthwillen noch weiter gegangen seyn, wenn nicht dieser Auftritt durch eine ganz besondere Naturerscheinung ernster und feierlicher geworden wäre. Die Sonne, die schon hoch am Himmel stand, wurde auf einmal verfinstert; die ganze Gegend in düstere Schatten gehüllt; es verbreitete sich eine feierliche Stille; die Natur schien gleichsam zu trauern. Der Eindruck dieser unerwarteten Veränderung brachte die Feinde zum Schweigen und entfernte sie zum Theil von dieser heiligen Stätte; um desto aufmerksamer wurden die Wenigen, die mit wahrer herzlicher Theilnahme Zu-

schauer bei diesem rührenden Auftritte der Leiden des geliebten Jesus waren. Unter diesen befand sich auch Maria, die Mutter dieses Jesus, die mit unbeschreiblich schmerzlicher Empfindung diesen ihren Sohn, auf dem ihre größte Hoffnung ruhte, vor ihren Augen dahin sterben sah, und Johannes, der vertrauteste Jünger Jesu, der Liebling seines Herzens. Mit liebevollem Blick sah jetzt der sterbende Freund auf diesen seinen Geliebten herab; mit wenigen Worten übertrug er dem Johannes die Sorge für Maria, als seine Mutter, und empfahl ihr diesen, als ihren Sohn.

Die Finsterniß um Golgatha nahm mit dem Mittage immer mehr zu. Schweigend erduldete der große Leidende die Schmerzen des Todes, fühlte ganz die Angst eines Menschen, der mit den empfindlichsten Leiden kämpft, nur einmal seufzte er in dem Ausdruck der leidenden Menschheit: „Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ — Es dauerte noch einige Stunden, bis Jesus seine Leiden vollendete; da, als er sich am Ziel derselben sah, rief er: „mich dürstet!“ — Man reichte ihm einen Schwamm mit Essig getränkt zu; er trank einige Tropfen; rief dann

mit starker Stimme: „Es ist vollbracht! Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!" neigte sein Haupt und verschied.

Nach einer feierlichen Stille von einigen Minuten, der frommen Rührung gewidmet, fuhr der Greis in der Erzählung fort:

In diesem Augenblicke des Todes Jesu am Kreuz drang gleichsam ein Schauder durch die leblose Natur; die Erde bebte, die Felsen sprangen, die Todtengrüfte wurden geöffnet, daß die darin befindlichen Leichname sichtbar wurden; und selbst in dem Tempel zu Jerusalem, wo eben die Priester mit Zubereitung des Osterlamms beschäftigt waren, war die Wirkung der heftigsten Erderschütterung sehr merklich; wie hätte dies nicht auf die Gemüther derer, die Augenzeugen des Todes Jesu waren, einen Eindruck machen sollen! Alle bezeugten ihr Erstaunen über diese außerordentliche Begebenheit; besonders aber ein römischer Hauptmann, der die Aufsicht über die Wache bei dem Kreuze Jesu hatte, der bei diesem furchtbaren Ereigniß öffentlich von dem sterbenden Jesus bezeugte: Wahrlich! dieser ist ein frommer Mensch — ist Gottes Sohn gewesen!

Das glaube ich auch, brach hier Gumal mit dem Ausdruck der lebhaftesten Ueberzeugung und mit Thränen im Auge aus: und ich würde dies auch erklärt haben, wenn ich bei dem Tode des guten Jesus zugegen gewesen wäre.

Greis. Wenn dies aber die Feinde Jesu von dir gehört hätten, würden sie dich dann nicht für einen Verehrer und Bekenner Jesu, des Gekreuzigten, erklärt haben?

Gumal. Nun ja, das bin ich auch; und das würde ich auch im Angesicht seiner Feinde erklärt haben.

Lina. Und ich auch, Vater!

Der Greis erhob sich von seinem Sitze und sprach mit Würde und gesetzter Stimme: Nun, Kinder, und ihr meine Freunde, ihr bekennt also auch bei dem Andenken an Jesu Tod, daß ihr seine Verehrer und Freunde seyd?

Alle. Ja, ja!

Greis. Und wollt bei diesem Bekenntniß treu bleiben und euch als seine Bekenner bis in euren Tod beweisen?

Alle. Ja, das wollen wir.

Greis. Werdet ihr dies euer Versprechen erfüllen: so werdet auch ihr an der Wohlthat des Todes Jesu Theil nehmen; so wird sein Friede, den Er noch vor seinem Ende den Seinigen verhieß, auch auf Euch kommen; auch Euch wird Er für die Seinigen erklären vor seinem himmlischen Vater, und, wenn auch ihr einst euer Leben auf der Erde vollbracht habt, zu sich aufnehmen in sein himmlisches Reich.

Er sprach darauf ein sehr rührendes Gebet aus dem Herzen, worin er Jesu für seine Liebe dankte, mit der er sich zum Besten der Menschen in den Tod dahin gegeben habe, und sich zur innigsten Dankbarkeit, herzlichsten Gegenliebe und treuen Bekenntniß bis in den Tod verpflichtete.

Diesen ganzen Tag über unterhielt sich die Gesellschaft größtentheils mit ernsthaften Betrachtungen des Todes Jesu und der Zurückerinnerung an sein so wohlthätiges Leben, welches er auf der Erde geführt hatte: so wie man das Andenken eines sehr geliebten Todten feiert.

Gegen Abend bestieg der Greis mit ihnen Allen die Anhöhe, von welcher sie das Thal hinab nach der Wohnung Chilums sehen konnten; die Sonne neigte sich eben zu ihrem Untergange; der Wald, hinter welchem sie sich verbarg, dämpfte gleichsam die Feuerröthe, von welcher der Horizont und die entgegen stehenden Bergspitzen zu glühen schienen, und hüllte das Thal in seinen Schatten ein; alles um sie her war ruhig; ein sanfter Abendwind wehete ihnen Kühlung entgegen; der Greis legte seinen Pilgerstab nieder, setzte sich auf ein abgerissenes Felsenstück und sprach zu seinen Begleitern: hier laßt uns noch einige Augenblicke dem Andenken des Todes unsers Jesus am Kreuze widmen.

Der Abend jenes merkwürdigen Tages, an welchem Jesus als Mensch sein Leben auf Erden endigte und sein Haupt am Kreuze neigte, war nun angebrochen, und mit seinem Tode waren alle seine Leiden überstanden. Die Nachricht von seinem Tode erfüllte seine Jünger und Freunde mit innigster Betrübniß; die ängstliche Furcht, wegen ihres eigenen Schicksals, hielt sie entfernt von jener traurigen Stätte, wo ihr geliebter Herr

den peinlichsten Tod erduldet hatte; nur einer seiner vormaligen Verehrer und Freunde, der sich aber bis jetzt noch nicht öffentlich für ihn erklärt hatte, ein sehr angesehener und begüterter Mann, Namens Joseph, der in großer Achtung bei dem Volke stand, faßte den edelmüthigen Entschluß, diesen Jesum, den er zuvor im Stillen hochgeachtet und in seinem Herzen geliebt hatte, nun auch in seinem Tode zu ehren und für eine anständige Beerdigung seines Leichnams zu sorgen. Er gieng in dieser Absicht selbst zum römischen Statthalter Pilatus, und bat ihn um die Erlaubniß, den Leichnam Jesu vom Kreuze zu nehmen und zu beerdigen. Dieser wunderte sich über die Nachricht, daß Jesus schon todt sey; zog darüber von dem wachthabenden Hauptmann nähere Erkundigung ein; und um desto gewisser zu seyn, daß Jesus auch wirklich todt wäre und man nicht erst nöthig habe, ihm, wie man gewöhnlich bei Gekreuzigten pflegte, noch die Beine zu zerschlagen, stach einer der Soldaten mit einem Spiese in die Seite Jesu, wo denn Blut und Wasser (schon geronnenes Blut) aus der Wunde, als ein sicheres Kennzeichen des Todes, floß. Pilatus fand daher kein Bedenken,

in die Bitte Josephs einzuwilligen, der sich sogleich dem, für sein edles Herz so traurigem Geschäfte unterzog, den todten Körper seines besten Freundes vom Kreuze zu nehmen, und nach damaliger Sitte auf eine recht anständige Art zu seiner Beerdigung zu beschicken; an welchem Geschäfte auch noch ein anderer Freund Jesu, Nikodemus, thätigen Antheil nahm.

In der Nähe des Golgatha, der Stätte, wo Jesus gekreuzigt ward, lag ein Garten, der diesem Joseph zugehörte; hier hatte er sich in einem Felsen ein Grab ganz neu aushöhlen lassen, um einmal in seinem Tode darin zu ruhen: diese Stätte räumte er jetzt seinem entseelten Freunde ein; hier legte er den beweinten Leichnam des Geliebten, den er zuvor mit köstlichen Salben begossen und mit feinen Tüchern umwunden hatte, zur Ruhe nieder, und verwahrte den Eingang zu dieser Todtengruft mit einem großen Steine. Dieser Stein wurde noch denselben Abend, auf besonderes Ansuchen der Juden, vom Pilatus mit Siegeln verwahrt, das Grab selbst aber mit einer Wache römischer Soldaten besetzt, damit nicht etwa ein Betrug vorgehen, der Leichnam Jesu von

seinen Freunden heimlich auf die Seite gebracht und hernach vorgegeben werden möchte, er sey, wie er vorher gesagt habe, auferstanden.

So waren nun mit dem Tode Jesu auf einmal alle die angenehmen und schmeichelhaften Erwartungen verschwunden, welche seine bisherigen Freunde und Verehrer von seiner Person und dem von ihm zu stiftenden weltlichen Reiche gefaßt, und bis zu dem letzten Augenblick seines Lebens bei sich unterhalten hatten; ängstliche Besorgniß trat jetzt an die Stelle der Hoffnung, und setzte sie in jenen trostlosen Zustand des Gemüths, wo man sich in einer Art von Betäubung dem Drange der Umstände überläßt, ohne zu wissen, welchen Ausgang sie nehmen werden. So viele unter denen, die ihn als ihren größten Wohlthäter verehrten, beklagten im Stillen seinen unersetzlichen Verlust und widmeten seinem Andenken ihre wehmüthigen Thränen; unter diesen befanden sich besonders einige gute, edle Weiber, die kurz zuvor Zeugen seines Todes gewesen waren und jetzt bei seiner Beerdigung ihn bis zum Grabe hin begleiteten, wo sie den Entschluß faßten, so bald der darauf folgende Ruhetag vorüber sey, wieder da-

hin zurückzukehren, und Salben mitzubringen, um wenigstens auf diese Art ihre dankbare Liebe gegen Jesum auch noch in seinem Tode zu bezeigen.

Hier beschloß der Greis seine Erzählung, indem er noch hinzu setzte: Laßt auch uns nun, meine Lieben, mit stillem dankbaren Andenken an Jesum zu unsern Wohnungen hinwandeln, mit dem Gedanken an ihn zur Ruhe legen, und mit dem kommenden Morgen wieder erwachen. Dann wollen wir uns wieder auf dieser Anhöhe zur Verehrung dieses Jesu versammeln, der uns, wenn wir auch einmal im Grabe ausgeschlummert haben, zum seligsten Leben in seinem bessern Reiche wieder erwecken wird.

Mit Anbruch des Tages fand sich die Gesellschaft wieder an dem verabredeten Orte ein; die eben aufgehende Sonne goß neues Leben in die erwachende Natur; eine erquickende Luft wehte vom nahen Cypressenwäldchen herüber, dessen hervorragende Spitzen von den Strahlen der Morgensonne vergoldet waren. Obgleich dies herrliche Schauspiel der Natur, an welchem sich das

Auge nie satt sehen kann, sich mit jedem Morgen den beobachtenden und aufmerksamen Blicken der Bewohner dieser offnen schönen Gegend darstellte; so fanden sie doch immer bei demselben neue Nahrung für ihren Geist, neue Ermunterung zum Preise des Schöpfers, dessen Güte ihnen mit jedem Morgen neu wurde. Um nun diese angenehmen Empfindungen des Herzens zu unterhalten, wählte der Greis, besonders an festlichen Tagen, immer einen neuen Standort, von welchem sie in veränderten Ansichten, die so sichtbaren Spuren des alles belebenden und erfreuenden Gottes bemerken konnten.

Nachdem sie auch hier auf dieser Anhöhe sich versammelt und durch Gesang und Gebet ihre Seelen zum Preise Gottes ermuntert hatten, leitete der Greis die Unterredung wieder auf Jesum, von dessen Tode und Beerdigung er sie den vorigen Abend unterhalten hatte. Gumal bezeugte seinen Beifall an der edlen That des Josephs, der seinem entschlafenen Freunde die Ruhestätte in seinem Garten eingeräumt hatte; und Lina erklärte, wenn sie an der Stelle jener Freundinnen Jesu gewesen wäre, so würde sie

auch zu seinem Grabe gegangen seyn, es mit wohlriechenden Blumen bestreut und mit ihren Thränen benetzt haben.

In gleicher Absicht, fuhr der Greis fort, giengen jene guten Weiber, bei Anbruch des dritten Tages, seitdem Jesus begraben war, den Weg zu seinem Grabe; die eben aufgehende Sonne erhellte die Gegend; schon sahen sie von Ferne den Garten und den Felsen, wo Jesus war hingelegt worden: aber jetzt erst dachten sie daran, daß der Eingang zu dieser Gruft mit einem großen Stein sey verwahrt worden, zu dessen Wegschaffung ihre Kräfte nicht hinreichen würden; jetzt aber kamen sie näher und bemerkten mit Erstaunen, daß der Stein schon weggewälzt und der Eingang zur Höhle ganz offen war. Sogleich fiel ihnen der Gedanke ein, es müsse schon jemand da gewesen seyn, und das Grab geöffnet haben, und ohne es weiter zu untersuchen, kehrte sogleich eine von ihnen, Maria Magdalena, nach der Stadt zurück, um die Jünger Jesu auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, der ihnen befürchten ließ, man möchte den Leichnam ihres Herrn heimlich weggeschafft haben.

Gumal. Wie wäre denn dies möglich gewesen, Vater? Du sagtest uns ja, das Grab wäre von den Juden fest verwahret und mit Soldaten besetzt gewesen?

Greis. Aber auch diese waren nicht mehr bei dem Grabe. Schon zuvor, ehe die Weiber ankamen, waren diese durch eine ganz außerordentliche Begebenheit von dem Grabe Jesu hinweggeschreckt worden. Eine starke Erderschütterung, begleitet mit einem Gewitter und hellleuchtenden Blitzen hatte sie in banges Erstaunen gesetzt; noch mehr die Erscheinung eines Engels, der während dieses großen Auftrittes, den Stein von der Höhle wälzte, und sich ihnen in einem blendend weißen Gewand zeigte. Von Furcht und Schrecken ergriffen, verließ die Wache diese furchtbare Stätte, floh in die Stadt, und verkündigte diese Begebenheit den Hohenpriestern. Diese, die an dem Tode Jesu die erste Schuld hatten, geriethen über diese Nachricht in nicht geringes Entsetzen; sie sahen wohl ein, daß, wenn diese Nachricht unter das Volk kommen sollte, sich alles gegen sie empören würde. Sie gaben daher der Wache Geld genug, daß sie den Vorgang nicht weiter bekannt

machen, sondern vorgeben sollte, der Leichnam Jesu wäre in der letzten Nacht, als sie geschlafen hätten, von seinen Freunden gestohlen worden; übrigens wollten sie, wenn die Sache vor den Statthalter kommen sollte, ihre Vertheidigung auf sich nehmen.

Indeß traten jene Weiber in die leere Todtengruft ein, fanden den Leib Jesu nicht und waren eben im Begriff, wieder heraus zu treten, als sie von dem Anblick zweier Engel in Lichtgestalt überrascht und in Erstaunen gesetzt wurden, deren einer ihnen zurief: „Seyd unerschrocken! Ihr suchet hier Jesum den Gekreuzigten — umsonst sucht ihr den Lebendigen bei den Todten. Seht hier die Stätte, wo sie ihn hinlegten — und hier die Tücher, in welche sie seinen Leichnam einhüllten. Er selbst ist nicht hier. Er ist auferstanden. Erinnert euch doch dessen, was er euch selbst vormals sagte: des Menschen Sohn muß durch die Hände seiner Feinde gekreuziget und getödtet werden, aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Gehet jetzt hin, und sagt es seinen Jüngern, besonders dem Petrus: bald würden sie ihren Herrn wiedersehen!“

Mit zitternder Freude eilten nun auch die beiden Weiber vom Grabe, um den Jüngern Jesu diese frohe Nachricht von seiner Auferstehung zu bringen. Zwei von diesen, Johannes und Petrus, hatten sich schon auf die erste Nachricht der Maria Magdalena, auf den Weg gemacht, um zu untersuchen, was es mit dem leeren Grabe Jesu für eine Bewandniß habe; sie kamen jetzt von einer andern Seite zur Grabstätte, ohne also jenen beiden Weibern zu begegnen, und wie groß war ihre Bestürzung, als sie wirklich das Grab leer und weiter nichts als die Leichentücher und den Kopfschleier fanden, jedes sorgfältig eingewickelt und an einen besondern Ort gelegt. Wie dies zugegangen sey, wußten sie sich nicht zu erklären; an seine wirkliche Auferstehung dachten sie nicht; sie glaubten, der Leichnam Jesu sey anders wohin geschafft worden, und waren nur begierig zu erfahren, ob dies von Freundes- oder Feindes Händen geschehen sey? In dieser bangen Ungewißheit kehrten sie vom Grabe ihres Herrn zu den übrigen Jüngern zurück.

Indessen hatte sich auch Maria Magdalena wieder in dem Garten eingefunden. Der

Gedanke: ob vielleicht die Feinde Jesu ihm auch diese Ruhestätte nicht einmal vergönnt hätten — setzte sie in Wehmuth; weinend warf sie sich beim Grabe nieder und blickte mit nassen Augen in die Gruft — da wurde sie der beiden Engel gewahr, die sich bei dieser heiligen Stätte niedergelassen hatten und ihr zuriefen: Weib, was weinest du? „Ach! sprach sie: sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Mit diesen Worten sahe sie sich um und erblickte da die Gestalt eines Mannes, der sie auch anredete und um die Ursache ihrer Betrübniß fragte. Im ersten flüchtigen Blick hielt sie ihn für den Gärtner: „hast du ihn etwa weggetragen, sprach sie zu ihm, so zeige mir den Ort, wo ich ihn finden kann.“ Statt der Antwort rief der Unbekannte den Namen: Maria! Der bekannte Ton dieser Stimme macht sie aufmerksam: sie faßt die Person schärfer in's Auge — und sieht — Er ist es selbst — Jesus, den sie sucht! — „Du — mein Lehrer!“ Mehr vermag sie nicht vor Entzücken zu sagen; ganz außer sich vor Freude stürzt sie Jesu mit offnen Armen entgegen! Sey ruhig, ruft ihr dieser zu! mäßige deine Freude! ihr wer-

det mich mehr sehen, ehe ich zu meinem Vater auffahre! Gehe, und sage dies meinen Jüngern.

Denkt euch, meine Lieben, die Freude, mit welcher dieses Weib den zu Jerusalem anwesenden Jüngern die Nachricht brachte: Sie habe den Herrn gesehen und so habe er zu ihr gesagt. — Jetzt traten auch die beiden andern Weiber in die Versammlung mit der frohen Nachricht ein: auch ihnen sey er auf dem Wege begegnet, habe sie freundlich gegrüßt, und als sie sich im ersten Erstaunen über seine Gegenwart ihm zu Füßen geworfen hätten, habe er ihnen Muth zugesprochen und sie mit gleichem Auftrage an seine Jünger und mit der Versicherung fortgeschickt, daß sie ihn in der Gegend von Galiläa wieder sehen sollten.

So erfreuend diese Nachricht für die Jünger Jesu seyn mußte: so konnten sie sich doch noch nicht von der Wahrheit der Sache selbst überzeugen. Wer weiß, dachten sie, was diese Weiber in ihrer Einbildung gesehen haben? Der Tod Jesu, ihres Herrn, hatte ihren Muth zu sehr niedergeschlagen; der kleine Strahl der Hoffnung konnte ihn noch nicht beleben; sie brachten den Tag in banger Furcht hin; aus ängstlicher Besorgniß,

daß auch sie von den Juden möchten zur Verantwortung gezogen werden, schlossen sie sich in ihre Wohnung ein und erwarteten den Ausgang ihres Schicksals. Der Abend war schon angebrochen, als sie durch die unerwartete Zurückkunft zweier Männer von ihrer Bekanntschaft, die auch Jünger Jesu waren, überrascht wurden. Diese waren an demselben Tage von Jerusalem nach einem nahe gelegenen Orte, Emmaus, wo ihre Heimath war, gegangen; unterwegs, als sie sich eben von Jesu unterhalten und einander ihre Bedenklichkeiten und Zweifel über den Tod Jesu mittheilen: tritt eine ihnen unbekannte Person zu ihnen, nimmt an ihrer Unterredung Theil, zeigt ihnen, daß Alles, was bisher mit Jesu vorgegangen sey, genau mit dem übereinstimme, was die Propheten in ihren Schriften von dem Messias vorher gesagt hätten: und daß eben sein Leiden und Tod desto mehr zu seiner Verherrlichung gereiche. — Ueber diesen Gesprächen kommen sie mit untergehender Sonne an ihrem Orte an; sie bitten den Unbekannten, bei ihnen zu bleiben, weil es schon Abend sey; er läßt sich's gefallen, setzt sich mit ihnen freundschaftlich zu Tische, nimmt das Brod, spricht

das gewöhnliche Dankgebet, bricht es in Stücken und reicht es ihnen zu — da gehen den Jüngern die Augen auf — sie erkennen in seiner Person Jesum, ihren Herrn — und in dem Augenblick ihres Erstaunens verschwindet er vor ihren Augen.

Indem diese Beiden dies in der Versammlung der übrigen Jünger erzählen, tritt Er selbst, Jesus, mitten unter sie ein, mit dem erfreuenden Zuruf: Friede sey mit euch! Diese unerwartete Erscheinung setzt alle in Schrecken — sie trauen ihren Augen nicht, meinen, einen Geist zu sehen. „Wie könnt ihr erschrecken, ruft ihnen Jesus zu: wie nun noch irre werden? Ich selbst bin es! Sehet meine Hände und Füße — und überzeugt euch durch eure Sinnen, daß ich es bin." Jetzt fangen die Jünger an, sich aus ihrer Bestürzung zu finden, und um sie noch mehr von seiner Gegenwart zu überzeugen, fordert Jesus von ihnen zu Essen, und genießt vor ihren Augen von den ihm vorgesetzten Fischen und Honig. Die Freude der Jünger über das Wiedersehen Jesu, ihres Herrn, war nun über allen Ausdruck; es war einer der seligsten Abende, den sie nun wieder in seiner Gesellschaft zubrachten, an welchem sich Jesus mit

ihnen von dem eigentlichen Zweck seines Todes und seiner Auferstehung unterhielt und sie zugleich über ihre künftige Bestimmung belehrte, daß sie als seine Zeugen unter den Menschen auftreten und von Jerusalem aus alle Völker mit den so wohlthätigen Wahrheiten seiner Religion bekannt machen sollten, zu welchem Geschäfte er ihnen die nöthigen Kräfte ertheilen werde.

Gumal. Nun werden es doch wohl die Jünger geglaubt haben, daß Jesus wieder auferstanden sey?

Greis. Ja, nachdem sie sich durch ihre eigenen Sinne davon überzeugt hatten; außerdem würden sie immer in Zweifel darüber geblieben seyn. Dies sehen wir aus dem Beispiel eines dieser Zeugen, welcher Thomas hieß; dieser war eben nicht zugegen gewesen, als Jesus den übrigen Jüngern erschienen war; ob sie es ihm nun gleich Alle versicherten: sie hätten den Herrn gesehen, ließ er sich doch nicht überreden, sondern erklärte: er werde es nicht eher glauben, bis er ihn selbst gesehen, und mit seinen Händen diejenigen Theile seines Leibes würde berührt haben, die bei seiner Kreuzigung wären verwundet worden. Dies ge-

schah dann auch wirklich bei einer andern Gelegenheit, wo Jesus wieder in ihre Versammlung eintrat, und um auch diesen seinen Freund zu überzeugen, sich ihm besonders darstellte und ihm die Merkmale seiner ehemaligen Kreuzigung zeigte, wobei derselbe in Bewunderung ausbrach: „mein Herr! und mein Gott!" Ja, sagte Jesus, jetzt glaubest du, Thomas, weil du mich gesehen hast; selig sind, die auch, ohne mich zu sehen, an mich glauben.

Lina. Nun blieb wohl der gute Jesus wieder bei seinen Jüngern?

Greis. Nicht so anhaltend, wie vor seiner Auferstehung; sondern er kam nur dann und wann zu ihnen; bald an diesem, bald an jenem Orte, um sie so nach und nach auf seinen völligen Abschied von der Erde vorzubereiten.

Lina. Also wollte Jesus doch wieder diese Erde verlassen?

Greis. Ja, um, wie er seinen Jüngern mehrmals sagte, wieder zu seinem Vater im Himmel zurück zu kehren.

Lina. Ach, das wird wieder ein trauriger Auftritt für seine Jünger gewesen seyn!

Greis. Nein; sage lieber ein recht erfreulicher; der angenehmste, den sie nur erwarten konnten.

Lina. Wie meinst du das, Vater?

Greis. Weil sie sich dann mit völliger Zuversicht auf ihn verlassen, und die Erfüllung aller von ihm empfangenen Versicherungen gewiß erwarten konnten, bei der Ueberzeugung: Jesus, unser Freund und Herr, ist bei Gott — ist im Himmel! Um sie in diesem Vertrauen zu stärken, mußten sie also zuvor völlig von seiner Auferstehung überzeugt seyn: und dies wurden sie immer mehr; da ihnen Jesus zu wiederholtenmalen erschien und sich mit ihnen freundschaftlich unterhielt. Dies geschah besonders einmal auf einem Berge in Galiläa, den ihnen Jesus zu einer besondern Zusammenkunft angewiesen hatte. Hier erschien er ihnen in der erhabenen Würde ihres Herrn und sprach zu ihnen: „Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Darum gehet hin und verkündiget meine Lehre unter allen Nationen der Erde, weihet sie durch die Taufe zur Verehrung des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes ein, und lehret sie, die Vorschriften meiner Religion

befolgen. Wisset, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt." Solche wichtige Versicherungen gab ihnen Jesus noch mehrmals während seines sichtbaren Umgangs mit ihnen, unter andern: daß sie künftig als Lehrer seiner Religion unter den Menschen ganz außerordentliche Kräfte empfangen und von dem Geiste Gottes erfüllt werden sollten, so bald er zu seinem himmlischen Vater würde aufgefahren seyn.

So auf seinen nahen Abschied vorbereitet, konnten sie ja wohl denselben mit Ruhe und Heiterkeit erwarten; und dieser merkwürdige Zeitpunkt trat denn auch nach Verlauf von vierzig Tagen, die Jesus noch auf der Erde verweilte, ein. Da versammelte Jesus an einem Morgen die Seinigen zum letztenmale in der Gegend Bethaniens unweit Jerusalem auf einem Berge um sich, erinnerte sie nochmals an die gegebenen Aufträge und Verheißungen, hob dann seine segnenden Hände über sie auf, betete für sie zu seinem Vater, empfahl sie seinem gnädigen Schutz, und indem er betete, ließ sich allmählich eine lichte Wolke zu seinen Füßen herab, hob ihn langsam in die Höhe und trug ihn vor den Augen seiner

staunenden Jünger zum Himmel. — So weit ihre Augen reichten, sahen diese ihrem erhöheten Herrn nach, bis er nach und nach vor ihnen verschwand. Lange noch verweilten ihre Blicke an der Stätte, wo Jesus zu seiner Herrlichkeit eingegangen war; heilige Ehrfurcht erfüllte ihre Seelen; Anbetung war auf ihrem zum Himmel gerichteten Angesicht ausgedrückt; die Hoffnung des Wiedersehens schlug stärker als jemals in ihren Herzen, und wurde durch die überraschende Erscheinung zweier Engel noch mehr belebt, die während dieses feierlichen Auftritts sich unbemerkt bei ihnen eingefunden hatten und sie in der frohen Erwartung des Wiedersehens dieses zum Himmel erhöheten Jesus bestärkten. — Freudig kehrten sie nun wieder nach Jerusalem zurück, um nun bald öffentlich als Zeugen von alle dem, was sie gesehen und gehöret hatten, unter dem Volke aufzutreten, und die so beglückenden Wahrheiten der Lehre Jesu, ihres Herrn, zum Heil der Menschen zu verkündigen.



Heil mir! ich bin ein Christ.

Gumal und Lina.

Eine
Geschichte für Kinder,
zum Unterricht und Vergnügen,
besonders
um ihnen die ersten Religionsbegriffe beizubringen,

von

Kaspar Friedrich Lossius.

Dritter Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Siebente rechtmäßige Auflage.

Gotha,
bei Justus Perthes. 1827.

Gumal und Lina.

Dritter Theil,

---

welcher

den Unterricht

in den vorzüglichsten

Wahrheiten der christlichen Religion

enthält.

Die Unterhaltung des Greises mit seinen christlichen Zöglingen von dem Leben Jesu auf dieser Erde, und seinem so feierlichen Abschied von derselben, bei seiner Erhöhung zum Himmel, hatte auf ihre Gemüther den lebhaftesten Eindruck gemacht. Sie dachten sich lebhaft an die Stelle jener Augenzeugen, und richteten ihren Blick mit sichtbarer Freude zum Himmel.

Vater! rief Gumal in einer Art von Entzücken aus; mir ist so wohl bei dem Gedanken, daß Jesus im Himmel ist; mir ist, als könnte ich nun mit noch mehr Zuversicht aufsehen und Gott meinen Vater nennen, weil es mir dieser Jesus versichert hat, der, wie er sagte, von Gott gekommen war, und wieder zu Gott gieng.

Lina. Ich wünschte aber doch, daß der gute Jesus noch unter uns auf der Erde wäre, daß er so vertraut mit uns, wie vormals mit

seinen Jüngern lebte — daß er so mit uns unter einer Hütte wohnte — daß ich ihm so recht meine Liebe bezeigen könnte.

Greis. Was würdest du wohl thun, um ihm deine Liebe zu beweisen?

Lina. Ich würde mich ganz nach ihm, nach seinem Willen richten; ich wollte mich von ihm unterrichten lassen; alles, was er mir zu thun befehlen würde, wollte ich mit Freuden thun; er sollte es gewiß an meinem ganzen Verhalten merken, daß ich ihm so recht herzlich gut wäre, daß ich ihn über alles liebte.

Greis. Meinst du, da Jesus nicht mehr als Mensch auf dieser Erde lebt, und nicht mit unsern Augen gesehen werden kann, daß er uns nicht noch jetzt bemerke, und nicht wisse, ob wir ihn lieben oder nicht? Wird er die Erde, auf der er vormals lebte, die Menschen, die er so sehr liebte, daß er sich um ihretwillen das Leben auf Erden gefallen ließ, nun nicht mehr achten?

Lina. Ach, er wird sie gewiß nicht vergessen; er meinte es ja so gar gut mit ihnen.

Gumal. Er liebte sie ja bis an das Ende seines Lebens, und sagte zu seinen Jüngern,

bei dem Abschiede von ihnen: er werde sie auch dann nicht verlassen, wenn er zu seinem Vater würde aufgefahren seyn.

Greis. Weißt du noch, wie er sich ausdrückte, als er eben im Begriff war, die Erde zu verlassen?

Gumal. Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.

Greis. Was wollte er wohl damit sagen: bis an's Ende der Welt?

Gumal. Doch wohl, so lange als die Welt steht.

Greis. Folglich auch wohl noch jetzt, noch während wir in dieser Welt leben?

Gumal. Nicht anders.

Greis. Gewiß, mein Lieber! so lange Menschen in der Welt leben, wird Jesus auch diese seine Verheißung erfüllen, und sich immer wirksam zu ihrem Glück beweisen; dies kann er um desto mehr, da er nicht mehr so eingeschränkt in seiner Wirksamkeit wie vormals, als Mensch ist, sondern erhöht über alles bei dem Vater, wo er alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, und in unumschränkter Herrlichkeit regieret, ein Herr über alles.

Unter diesem Gespräch leitete der Greis seine Begleiter von der Anhöhe herab dem Thale zu, denn die Sonne war schon hoch am Himmel. Sie lagerten sich im Schatten eines Palmenwaldes, der ihnen zugleich Kühlung und Erfrischung darbot. Die beiden Neger kletterten mit Gumal die hohen Stämme hinauf, und brachen die schönsten Früchte ab, die in voller Reife an den Wurzeln der untern Zweige hiengen. Die Mädchen lasen sie auf, lößten die äußere Schaale ab, und brachten sie den im Schatten der Bäume ruhenden Alten dar.

Als diese jetzt die Schaale aufschlugen und den erquickenden Saft tranken, sahen sie beim labenden Mahl zum Himmel auf; ihr Blick war freudiges Dankgefühl, erregt durch den Gedanken an den großen Wohlthäter, der solche nährende Kräfte in diese Frucht gelegt habe.

Der Greis hielt eine noch ganze Frucht in der Hand, betrachtete sie mit nachdenkendem Auge und sprach zu dem neben ihm sitzenden Chilum: Was wäre diese herrliche Frucht für den Menschen, wenn er sie nie geöffnet, nie diese

Schaale gelöst, nie ihren stärkenden Saft und innern Kern gekostet hätte! Freund! Siehe wie Gottes Weisheit auch die edelsten Gaben in der Natur in äußere Hülsen verbarg — so thut er es auch mit den Schätzen der höhern Weisheit und der Erkenntniß. Was müssen wir thun, wenn wir ihren wahren Nutzen empfinden wollen?

Chilum. Wir müssen tiefer eindringen, bis wir das, was für uns eigentlich gut und nahrhaft ist, finden. — Doch ich verstehe dich nicht so ganz, Vater! erkläre dich deutlicher!

Greis. Ich setze voraus, daß du, als ein vernünftiger Mensch, überzeugt bist, daß wir für unsern Geist, für das Wesen, das in uns denkt und in dieser äußern Bekleidung des Körpers wirkt, eben so gut nährende und stärkende Mittel nöthig haben, als für diesen unsern Körper, wenn er an Vollkommenheit zunehmen soll. Du empfindest doch gewiß nicht blos das Bedürfniß der Speise, des Tranks, der Bewegung und der Ruhe, wie das Thier, das neben uns weidet. Ich habe es ja aus der Aufmerksamkeit, die du bisher auf unsere Unterhaltung von Gott und göttlichen Dingen verwendetest,

deutlich genug bemerkt, daß in dir sich noch ein edlerer Trieb regt nach Erkenntniß solcher Wahrheiten, die nicht deinen Körper, sondern deinen Geist beschäftigen.

Chilum. Ja, Vater! ich fühle immer stärker in mir den Trieb nach Erkenntniß dessen, was wahr, was gut ist, was auf mich, auf mein Glück Beziehung hat, seit dem ich mit diesen Kindern deinen Unterricht genieße. Ach schon frühe sehnte ich mich nach besserer Belehrung! In wie mancher stillen Nacht, wo sich mein Auge in dem unermeßlichen Raume des gestirnten Himmels verlor — rief ich zu dem, dessen Namen ich noch nicht kannte, aber als den großen Geist der Welt ehrte, daß er sich mir zeigen möchte! aber ich sahe ihn nicht.

Greis. Und doch warst du schon damals in Erkenntniß der Wahrheit von Gott auf dem Wege, auf welchem du jetzt, auch durch meinen Unterricht, um einige Schritte weiter gekommen bist.

Chilum. O gewiß! diese Wahrheit enthüllt sich immer mehr vor meinen Augen, je mehr ich durch dich gewohnt bin, in allen den

äußern Gestalten, die ich durch meine Sinne bemerke, den großen Bildner derselben zu entdecken und die Kraft seiner Allmacht und deren fortdauernde Wirkung in dem Leben der Natur, in jeder regen Kraft derselben, ja selbst in meiner eignen Brust zu empfinden.

Greis. Was wäre auch ohne dieses tiefere Eindringen in diese Wahrheit, die der Seele Leben und Kraft giebt — was wäre ohne diese Erkenntniß der Mensch auf dieser Welt! Gleich dem Insekt, das nur an der äußern Rinde einer herrlichen Frucht nagt, aber den saftigen Kern derselben nicht genießen kann. Der menschliche Geist ist nicht dazu geschaffen, um an der äußerlichen Gestalt der Dinge hängen zu bleiben, sondern tiefer in das Wesen derselben einzudringen und gleichsam den Kern der Wahrheit, der in der äußern Gestalt eingeschlossen ist, aufzufinden. Lieber Chilum! Wer bei Betrachtung der großen Naturscenen um sich her weiter nichts als seine Augen weidet, nur die Wirkungen gewahr wird, ohne auf die wirkende Ursache zu schließen, der wird nie in das Heiligthum der Wahrheit eingehen, so wenig wie

derjenige, der zwar die äußerlichen Anstalten, welche Gott zur Belehrung des menschlichen Verstandes gemacht hat, kennt, aber keinen weitern Gebrauch davon macht, sich keine Mühe giebt, ihren eigentlichen Zweck zu erforschen, und in den innern Geist dieser Belehrungen einzudringen. — Ich habe euch bisher, (hier wendete sich der Greis wieder an die ganze Versammlung,) mit der erhabensten Person bekannt gemacht, die jemals auf der Erde gelebt und zum Besten der Menschheit gewirkt hat; ihr wisset jetzt die wichtigen Auftritte des Lebens Jesu auf Erden, von seinem Eintritte in die Welt bis zu seiner Erhöhung zum Himmel, und seyd auch wohl überzeugt, daß dieser Jesus eure größte Hochachtung verdiene; aber, was würde euch diese Erkenntniß helfen, wenn ihr nicht auch den Unterricht, den er den Menschen gab, annehmen, nicht euch mit dem Inhalt seiner Lehren so recht vertraut machen und nach der Anweisung leben wolltet, die er uns zur Seligkeit gegeben hat? Wenn ihr, meine Lieben, diesen Jesum nach seiner Person noch so genau kenntet, ja wenn ihr sogar, wie seine ehemaligen Jünger

und Zeitgenossen ihn mit euern Augen gesehen, und Zeugen von alle dem gewesen wäret, was er auf Erden gethan hat, ihr hättet euch aber nicht mit den Lehren, die er vortrug, bekannt gemacht, euch nicht von der Wahrheit derselben überzeugt, nicht seine Gesinnungen angenommen, nicht denselben gemäß gelebt: so würde euch jene Erkenntniß nichts helfen. Ihr kennet dann Jesum nur dem äußerlichen nach, nur nach dem Fleisch; aber nicht nach dem innern, nach dem Geist. Die Worte die ich rede, sagte Jesus, die sind Geist und Leben.

Gumal. Nun lieber Vater, so mache uns doch auch mit diesen Lehren Jesu bekannt, wie du uns vorhin von seiner Person und von seinem Leben auf Erden unterrichtet hast.

Greis. Zuvor, meine Lieben, möchte ich doch wohl von euch erfahren, was ihr denn eigentlich von diesem Jesu für Unterricht erwartet, oder, worüber ihr eigentlich von ihm belehrt werden möchtet?

Gumal. Vorzüglich möchte ich Gott kennen lernen, nach der Beschreibung, die uns Jesus von ihm gemacht hat, denn ich denke, den-

licher und besser hätte wohl niemand uns dies verkündigen können, als Er, der Jesus, der selbst von Gott gekommen war.

Lina. Auch möchte ich von ihm wissen, wie ich es anzufangen habe, und was ich thun muß, wenn der liebe Gott mit mir zufrieden seyn soll, und wie ich es erfahre, daß er es ist, daß er mich liebt; damit ich mich auch seiner so recht von Herzen freuen kann.

Gumal. Du hast uns ja auch manchmal, guter Vater, versprochen, wenn wir dich über dies und jenes fragten, z. B. was einmal nach unserm Tode aus uns werden würde: ob wirklich noch ein Leben nach dem Tode sey, wie du uns beim Grabe des Pedro sagtest, und wir also nicht blos für diese Erde allein lebten? du wolltest uns darüber noch deutlicher belehren, wenn wir erst würden diesen Jesus kennen gelernt haben, der uns die größte Gewißheit darüber verschafft hätte.

Greis. Gern, meine Lieben, will ich dies thun; aber sagt mir auch aufrichtig: habt ihr auch völliges Zutrauen zu ihm? Würdet ihr, wenn Jesus jetzt noch unter euch gegenwärtig

wäre, oder wenn einer seiner vormaligen Jünger unter euch lebte, und euch sagte: das hat Jesus gelehrt: das hat er uns versichert, verheißen, befohlen, würdet ihr es auch für wahr halten?

Gumal. Ja, ganz gewiß, Vater! Ein Lehrer, wie Jesus war, verdient doch wohl unser ganzes Zutrauen. Nach dem, was du uns bisher von ihm gesagt hast, bin ich fest überzeugt, daß er in keiner andern Absicht auf dieser Erde gelebt hat, als uns durch eine richtige Gotteserkenntniß recht glücklich zu machen. Schon freue ich mich im Voraus auf diesen Unterricht und werde ihn gewiß mit recht folgsamen Herzen aufnehmen.

Der Greis versprach, noch heute damit den Anfang zu machen, doch jetzt bedürfe er mit ihnen bei der zunehmenden Schwüle des Tages einige Ruhe; die sie denn auch in der nahe liegenden Winterwohnung fanden, wo sie auf weichem Mooslager die schwülsten Mittagsstunden verschlummerten.

Nach einigen Stunden der Erholung zerstreute sich die Gesellschaft in der umliegenden schönen Gegend, brachte den übrigen Theil des Tags in nützlichen Geschäften hin und versammelte sich spät am Abend wieder in dem Palmenwäldchen, wo Lina mit Hülfe ihres Gumals und der beiden Neger die Abendmahlzeit bereitet hatte, die sie unter dem Gesang der Vögel, und unter aufheiternden Gesprächen vergnügt genossen.

Noch an demselben Abende machte der Greis den Anfang mit dem Unterrichte in den vorzüglichsten Lehren, die Jesus und seine Apostel, oder Gesandten, den Menschen verkündigt hatten. Diesen Unterricht setzte er in den ruhigen Zwischenräumen fort, die ihnen von ihren Geschäften frei blieben und in denen sie sich in der Wohnung des Greises versammelten. Da Lina fast nie von der Seite des ehrwürdigen Alten kam, indem sie nur zu seiner Pflege in seiner Hütte blieb, und die kleinern häuslichen Geschäfte besorgte, indeß die übrige Gesellschaft sich mit ländlichen Arbeiten beschäftigte: so nahm auch ihre Erkenntniß von Tage

zu Tage mehr zu; ihr Sinn für alles, was wahr, edel und gut ist, wurde immer stärker, richtiger und fester, ihr Verstand immer heller, und ihr von Natur schon sanftes Herz wurde durch die Eindrücke, welche die Wahrheiten der Religion auf dasselbe machten, noch mehr veredelt. Sie war die Freude der ganzen Gesellschaft; sie erkannte das Glück, von allen geliebt zu werden, und bestrebte sich um desto mehr, sich durch ein liebenswürdiges Verhalten dies Glück bei allen, besonders bei ihrem Gumal, zu sichern. Durch ihren Umgang, durch die liebreichen Zurechtweisungen und sanften Belehrungen wurde auch Agathe immer gebildeter, legte nach und nach die Fehler ihrer sonst rohen und ungestümen Gemüthsart ab, und empfieng immer mehr Geschmack an den Freuden, die uns ein tugendhafter Umgang mit guten Menschen gewährt.

Meine Lieben! rief der Greis mit dem Ausdruck der herzlichsten Freude aus, als er sich in der Mitte dieser frohen und glücklichen Menschen befand: wie gut hat es Gott mit uns gemeint, daß er uns in so eine glückliche Verbindung mit einander gesetzt hat, daß wir uns so gemeinschaft-

lich seiner Güte freuen, so zufrieden auf dieser schönen Erde leben, sie einst mit zufriedenem, ruhigem Herzen verlassen und zu noch höherm und vollkommenerm Glück gelangen können. Dies Glück hat er uns eben dadurch vorzüglich zugesichert, daß er uns durch Jesum nicht nur seinen Willen von unsrer Seligkeit bekannt gemacht, sondern uns auch in den Stand gesetzt hat, so glücklich zu werden, als es seine Absicht mit uns war. Wie freute sich dieser güte Jesus, als er dieses Glück der Menschen durch seine Lehre gegründet sah, betend rief er im Kreise seiner Jünger aus: das ist das ewige Leben, darin besteht das höchste Glück der Menschen, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.

Ihr werdet euch, meine Lieben, des Unterrichts erinnern, den ich euch in jenen frühern Unterhaltungen von Gott, von seinem Daseyn, Wesen und Eigenschaften gegeben habe; ihr habt mir auch mehrmals gesagt, und ich habe es aus eurem Verhalten wahrgenommen, daß ihr, seit der Zeit, da ich euch mit diesem Gott bekannt

und auf die Beweise von seiner weisen Macht und Güte aufmerksam gemacht habe, weit ruhigere und glücklichere Menschen geworden seyd; nun, diesen Gott, von dessen richtiger Erkenntniß unser höchstes Glück abhängt, hat uns Jesus erst recht deutlich kennen gelehrt, und uns so recht gezeigt, in welcher genauen Verbindung wir mit ihm stehen. Er bestätigte nicht nur alle die Wahrheiten von Gottes Daseyn, von seinen Eigenschaften, von seiner gütigen und weisen Vorsehung u. dergl., zu denen uns schon ein vernünftiges Nachdenken bei Betrachtung der Natur leiten kann, und verschaffte so durch seine Versicherung unserm Glauben völlige Gewißheit; er räumte nicht nur durch seine Belehrungen die falschen und irrigen Vorstellungen hinweg, die sich die Menschen von Gott gemacht hatten, und lehrte sie richtig von ihm denken: sondern setzte sie auch in den Stand, diesen Gott auf eine recht würdige Art zu verehren, sich seiner zu freuen, ihn so recht herzlich zu lieben, und in der völligen Ueberzeugung von seiner Liebe ihr höchstes Glück zu finden.

Meine Lieben, von dieser Seite müßt ihr den Werth des Unterrichts Jesu vorzüglich betrachten, wenn ihr ihn gehörig schätzen wollt. Jesus hat die Erkenntniß und Verehrung Gottes nicht zu einer Wissenschaft, die der Mensch nur lernen soll, sondern zu einer Sache des Herzens gemacht, die er innigst empfinden, von der er sich ganz durchdrungen und belebt fühlen soll. Seine Lehre ist Geist und Leben.

Wenn dir, Gumal, eine Sache recht wichtig werden soll, so mußt du sie nicht nur erkennen, sondern auch mit Ueberzeugung wissen, daß sie gut, daß sie wünschenswürdig ist, daß sie dich zunächst angeht; nicht wahr?

Gumal. Nicht anders. Sonst würde sie für mich keinen Werth haben.

Greis. Würde die Wahrheit, es ist ein Gott, dir wichtig seyn, wenn du nicht wüßtest, daß dieser Gott auch dein Gott ist, daß du in einem nähern Verhältniß mit ihm stehest?

Gumal. Erst dadurch, daß ich dies weiß, wird mir die Erkenntniß Gottes recht wichtig.

Greis. Ist es dir schon genug zu wissen, daß Gott das höchst vollkommenste Wesen, der

Herr und Schöpfer der ganzen Welt ist; oder wünschest du nicht auch zu erfahren, mit Ueberzeugung zu wissen, daß er auch dein Schöpfer und Herr ist?

Gumal. Ja wohl, wenn ich Gott als meinen Schöpfer erkenne: so geht er mich doch näher an; so bin ich schon genauer mit ihm verbunden.

Greis. Aber, Lina, wenn dieser Gott, als Schöpfer, dir so wie allen übrigen Wesen, die du um und neben dir siehest, das Daseyn gegeben, dich hätte werden lassen: aber er bemerkte dich weiter nicht; achtete nicht auf dich; nähme sich deiner weiter nicht an: wäre dir dann die Erkenntniß Gottes als deines Schöpfers schon hinreichend zu deinem Glück?

Lina. Ach, ich würde zwar immer Ehrfurcht vor Gott empfinden, würde die Größe seiner Macht bewundern, die ich in seiner ganzen Schöpfung bemerkte — aber ihn mir so fremd, so entfernt zu denken: das wäre mir ein sehr niederschlagender Gedanke: da könnte ich mich seiner nicht so recht freuen.

Greis. Wenn du aber überzeugt wärest, Gott habe dir nicht nur das Leben gegeben, und alles was zur Erhaltung deines Lebens nöthig ist: sondern er sorge auch für dich, nähme sich deiner so recht liebreich an, bemerke dich mit Wohlgefallen und befördere dein Glück? —

Lina. O ich wüßte nicht, wie ich glücklicher als bei dieser Ueberzeugung seyn könnte!

Greis. Wer hätte uns dies wohl am bestimmtesten und mit der größten Gewißheit sagen können?

Lina. Wer anders als der Jesus, der Gott so gut kannte, und selbst von Gott gekommen war.

Greis. Nun, dieser hat es uns verkündigt. Er hat es uns gelehrt und bestätigt: daß Gott der Schöpfer und Herr der Menschen, ihr Erhalter und Versorger ist, daß er sich ihrer annimmt, und mit weiser Vorsehung ihre Angelegenheiten leitet. Ja, damit die Menschen dies so nahe Verhältniß, in welchem sie mit Gott stehen, recht einsehen und ihr Glück so recht empfinden möchten, so lehrte er ihnen, daß Gott ihr Vater sey, der sie als seine Kinder liebe,

die besten Absichten mit ihnen habe, und sie gern recht glücklich machen wolle. Wenn ihr euch also so nach dem Sinne Jesu, nach der Belehrung, die er uns gegeben hat, Gott denken wollt, wie müßt ihr ihn euch vorstellen? Etwa als ein Wesen, das euch nichts angeht, das von euch entfernt ist, das wegen seiner unendlichen Größe und Erhabenheit euch arme schwache Menschen übersieht, sich nicht um euch bekümmert?

Gumal. Ach nein; sondern als unsern lieben Vater, der sich unsrer annimmt.

Greis. Werdet ihr nun wohl mit furchtsamen Herzen zu ihm nahen, und mit Zittern an ihn denken?

Lina. Nein; sondern mit einem freudigen und getrosten Geist.

Greis. Werdet ihr nun ängstlich wegen eures Lebens oder eurer Erhaltung besorgt seyn, oder, wenn ihr etwa zuweilen in Verlegenheit kommt, verzagen?

Gumal. Nein; da ich weiß, daß Gott mein Vater ist, so weiß ich, daß er mich, sein Kind, nicht verlassen wird.

Greis. Sehet, welche Liebe hat uns Gott, unser Vater bewiesen, daß wir seine Kinder heißen! Dies Recht hat er uns durch Jesum seinen Sohn gegeben, und davon müssen wir auch nun Gebrauch machen. Die Liebe muß uns so recht mit diesem Gott verbinden; sie muß alle ängstliche Furcht aus unserer Seele verbannen; es muß uns Freude seyn, immer an Gott zu denken, uns mit kindlicher Zuversicht zu ihm zu halten, und als seine guten Kinder unter seinen Augen auf dieser seiner Erde zu leben.

Hütet euch aber, meine Lieben, daß ihr diesen Begriff von Gott, als eurem Vater, nicht zu eingeschränkt denket, und meinet, ihr wäret es allein, die sich seiner Vaterliebe freuen könnten; Jesus hat uns gelehrt: Gott sey nicht nur unser, sondern aller Menschen Vater, er liebe sie alle, und sein Wille sey, daß allen geholfen werde, daß sie alle durch diese bessere Erkenntniß glücklich werden möchten. Zu seiner Zeit bildeten sich die Juden ein, sie hätten vor allen übrigen Menschen allein das ausschließende Recht, Gott, ihren Gott und Vater zu nennen,

die übrigen Menschen wären von diesem Glück ausgeschlossen; daher verachteten sie alle diejenigen, die keine Juden waren ja sie haßten sie wohl gar als Menschen, die nicht zu ihrer Familie gehörten, die ihrer Achtung und Liebe nicht werth wären. Ist das wohl recht gedacht und gehandelt, Lina?

Lina. Gewiß nicht; ich glaube, wie Jesus, Gott ist aller Menschen Vater! Er liebt sie alle als seine Kinder und wünscht sie alle glücklich zu sehen.

Greis. Wie betrachtest du also die Menschen, die mit dir auf einer und derselben Erde wohnen?

Lina. Als Kinder eines Vaters; als meine Geschwister.

Greis. Es ist ein Gott und Vater unser aller. Wir haben ja alle das Leben von ihm empfangen, gehören zu einem Geschlecht der Menschen, nehmen gemeinschaftlichen Antheil an den Gütern, mit denen unser gütiger Vater im Himmel diese Erde gesegnet hat, und sollen alle glücklich werden. Jesus kam daher zum Besten aller Menschen in die Welt, auf daß

alle, die an ihn glauben, die seine Belehrungen annehmen und befolgen würden, nicht verloren werden, sondern recht vollkommen glücklich werden sollten. Wie könntet ihr euch Verehrer dieses Jesus, wie Kinder Gottes nennen, wenn ihr nicht auch alle Menschen, als eure Brüder, liebtet, als Kinder eines Vaters im Himmel! Denn dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

Die Unterhaltung des Greises mit den Kindern und den übrigen erwachsenen Zöglingen, die an diesem Unterrichte in den Lehren der christlichen Religion Theil nahmen, wurde jetzt sehr oft durch die gehäuften Geschäfte der Gesellschaft unterbrochen. Es war die Zeit der Erndte; diesmal war sie außerordentlich reich; die Witterung war den Saaten und Baumfrüchten sehr günstig gewesen, und die Pflanzer hatten es auch an ihrem Fleiße dabei nicht fehlen lassen. Da gab es nun mit dem anbrechenden

Morgen bis in die späte Nacht alle Hände voll zu thun. Philipp, der Bruder des Antonio, that dabei treffliche Dienste; er, der in Geschäften dieser Art schon früh geübt war, machte die nöthige Anordnung, wieß jedem sein Geschäft an, übersah und leitete das Ganze nach der besten Ordnung: durch Hülfe der beiden Maulthiere und des Wagens, die Agathe sehr gut zu leiten wußte, wurde die Mühe des Einsammlens gar sehr erleichtert; die Speicher, die vor der Erndte waren aufgerichtet worden, reichten kaum zu, allen Vorrath aufzufassen, und Lina war in der That über die zu starken Lieferungen an Früchten für ihre Küche verlegen.

Oft wenn der Greis am frühen Morgen die Höhe des Berges bestieg, von da er in die Ebene hin nach der Wohnung Chilums sehen konnte, und da das freudige Gewimmel der arbeitsamen Bewohner des Thals bemerkte, sah er dann mit freudigem Blick zum Himmel auf, und freute sich in seinem Innersten über den herrlichen Anblick, den ihm diese vormals verwilderte und jetzt durch den Fleiß der Menschen verschönerte Gegend darstellte; freute sich

besonders, daß sie jetzt der Aufenthalt glücklicher Menschen sey. Siehe da, rief er oft in Entzücken aus — auch hier eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird unter ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn und er selbst Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn!

Oft hob er dann unter freiem Himmel seine gefalteten Hände zu Gott auf und betete mit heißer Inbrunst zu ihm: dein Reich komme! laß die so beglückende Religion Jesu, deines Sohnes, auch hier verbreitet werden, daß die, die dich zuvor nicht kannten, im Lichte der bessern Erkenntniß wandeln, und dich durch Jesum, als ihren gemeinschaftlichen Vater preisen. — O Gott, dachte er dann, wie schön würde deine Erde, wie glücklich würden alle die zahllosen Bewohner derselben seyn, wenn sie alle bei dieser Erkenntniß so in Liebe und Eintracht bei einander wohnten, sich gemeinschaftlich bei ihren Arbeiten unterstützten und als deine guten Kinder dir zum Wohlgefallen lebten. Das ist dein Wille, Vater, laß ihn auch unter uns auf dieser Erde geschehen, wie im Himmel!

In diesen arbeitsvollen Tagen war es für die Gesellschaft überaus wohlthätig, daß sie mit dem Anfang einer jeden Woche einen Ruhetag hielt, an welchem sie sich zur gemeinschaftlichen Verehrung Gottes und Jesu in der Wohnung des Greises versammelte. Vorher hatte dieser sich mit Antonio und Philipp in der Grotte besonders diesen Andachtsübungen überlassen, jetzt aber ließ er auch die übrigen Glieder der Gesellschaft an dieser Unterhaltung Theil nehmen, nachdem er sie über den eigentlichen Zweck dieser Handlung nach dem Sinne Jesu belehrt hatte.

Jeder Mensch, sagte er, der das Daseyn eines höhern Wesens, von dem seine ganze Wohlfahrt abhängt, anerkennt, fühlt sich auch gedrungen, diesem verehrungswürdigen Wesen seine Ehrfurcht, seine Zuneigung und Dankbarkeit zu bezeugen; und wenn mehrere Menschen dieselbe Ueberzeugung unter sich gemein haben, so theilen sie gern einander ihre Gesinnungen und Empfindungen mit, und vereinigen sich in der gleichen Absicht, diesen Gott zu verehren, und gemeinschaftlich anzubeten. Nur ist hier die

Frage, wie sie dies auf eine recht würdige Art thun können? und auch darüber hat uns Jesus die beste Anweisung gegeben. Zu seiner Zeit machten sich die Menschen allzusinnliche Vorstellungen von Gott, sie dachten sich ihn nach Art eines Menschen, der die höchste Macht und Gewalt besitze, und von seinen Untergebenen Unterwerfung und Dienste fordere; diese suchten sie ihm durch gewisse äußerliche sinnliche Handlungen zu beweisen; sie richteten Altäre auf, bauten große Tempel, schmückten diese auf das herrlichste aus, stellten feierliche und in die Augen fallende Handlungen an, brachten von ihrem Vermögen, von den Früchten der Erde, die sie bauten, oder von den Thieren, die sie weideten, einige als Gaben dar, und opferten sie der Gottheit, die sie dadurch zu ehren meinten. In diese äußerlichen Handlungen setzten sie die Hauptsache der Gottesverehrung; sie glaubten, je schöner und prächtiger der Tempel, je reicher die Gaben, je ansehnlicher das äußerliche Gepränge bei ihren Zusammenkünften sey, desto besser würde Gott dadurch verehrt. Was meinest du, Gumal, nach der Erkenntniß, die du von Gott, als dem

höchsten und heiligsten Wesen hast, kann das wohl die rechte, würdigste Art der Verehrung Gottes seyn?

Gumal. Ich glaube nicht; aber ich gestehe es, ich bedarf darüber selbst noch Belehrung.

Greis. Ist Gott, seinem Wesen nach, auch so ein sinnliches, körperliches Wesen als wir?

Gumal. Nein; Gott ist ein Geist.

Greis. Darf ich ihn also auf eine sinnliche Art, oder blos durch diesen Körper, durch äußerliche Bewegungen und Handlungen verehren?

Gumal. Nein; sondern auch mit meinem Geiste, mit meinem Verstande.

Greis. Wodurch beweisest du dich also als ein wahrer Verehrer Gottes?

Gumal. Wenn ich ein verständiger Mensch bin, und mich als einen solchen zeige.

Greis. Und wodurch zeigst du dieses?

Gumal. Durch mein gutes Verhalten.

Greis. So sagte auch Jesus: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit, das ist, durch eine vernünftige Denkungsart und gutes Verhalten, verehren. — Und was meinst

du, Lina, kömmt es bei der Verehrung Gottes auf den Ort an, wo wir ihm diese beweisen? Ist wohl Gott an einem besondern Orte eingeschlossen?

Lina. O nein; Gott ist ja allgegenwärtig, ist überall, erfüllt Himmel und Erde — wie könnte er denn da an einem besondern Orte wohnen?

Greis. Wenn wir zur Verehrung Gottes uns versammeln, so bedürfen wir zwar eines Ortes, das sey nun eine Grotte, oder ein Haus, oder ein freier offener Platz, und dieser Ort wird uns darum wichtig und heilig, weil wir ihn zu einer so würdigen Handlung der Gottesverehrung anwenden: aber wir dürfen nicht denken, als wenn Gott nur hier allein zu finden wäre.

Lina. Ach nein; mir ist die ganze Natur ein Tempel Gottes, und jede Stätte, wo ich an Gott denke, mir ihn so recht gegenwärtig denke, ist mir heilig. Aber das muß ich dir sagen, Vater, wenn ich so mit dir und mit allen diesen Lieben an einem gemeinschaftlichen Orte, es sey auf einer Anhöhe, oder in einem Wäldchen, oder in der Hütte bin, und mich mit Euch von Gott unterhalte: so ergreift mich der Gedanke an Got-

tes Gegenwart noch mächtiger, so werde ich inniger gerührt, und fühle mich noch mehr zur Verehrung des höchsten Wesens erhaben.

Greis. Darum gieng Jesus auch gern an jene Orte der gemeinschaftlichen Gottesverehrung; stellte öftere Versammlungen mit seinen Jüngern an, und lehrte sie, ihren gemeinschaftlichen Gott und Vater auch gemeinschaftlich und gleichsam in einem Geiste zu verehren; und wer ein rechter Verehrer Gottes ist, wird dies auch dadurch beweisen, daß er sich gern mit andern an solchen Orten der gemeinschaftlichen Anbetung Gottes versammelt. — Aber was dünket dir in Absicht der Gaben, oder der Geschenke, die wir Gott zum Zeichen unserer Verehrung und Dankbarkeit darzubringen haben, können wir denn Gott auch so einen Dienst beweisen, wie wir einander, wenn eins dem andern etwas von dem giebt, was er sich durch seinen Fleiß verschafft hat?

Lina. Wie könnten wir Gott etwas geben, der alles hat, und von dem wir selbst alles empfangen? Ach, er bedarf unserer Dienste und Gaben nicht.

Greis. So können wir also auf keine Art unsere Liebe, Zuneigung und dankbare Empfindung gegen diesen guten, verehrungswürdigen Gott zu Tage legen?

Lina (nach einigem Nachdenken): Ich dächte doch, Vater, wenn ich mich so selbst, mit allem was ich bin und habe, ganz ihm ergebe; wenn ich zu ihm, meinem Vater im Himmel, sagte: siehe, ich bin ganz dein; mein ganzes Leben gehört dir zu; ich will dir mein Herz schenken, und mich bestreben, immer recht fromm vor dir zu leben! Meinst du nicht, daß der gütige Vater im Himmel dies für einen Beweis meiner herzlichsten Verehrung annehmen werde?

Der Greis (mit inniger Bewegung): O meine Lina! Thue dies, so wirst du dich Gott selbst heiligen und ihn auf die würdigste Art verehren. So hat uns Jesus durch seine Apostel sagen lassen: Stellet euch selbst dar, mit Seele und Leib, Gott zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey: dies sey euer vernünftiger Gottesdienst.

Während der Erndte, welche besonders die Thalbewohner beschäftigte, war Lina die mehreste Zeit allein bei dem Greise. Doch auch hier fehlte es ihr nicht an Beschäftigung. Außerdem, daß sie Ordnung und Reinlichkeit in den Wohnungen erhielt, und für die Bequemlichkeit und Pflege des ehrwürdigen Greises sorgte, hatte sie auch die Gärten unter ihrer Aufsicht, wo sie mit Einsammlung des Saamens von verschiedenen Pflanzen und der reifen Baumfrüchte vom frühen Morgen bis zum Abend beschäftigt war. Noch ehe der östliche Himmel sich röthete, war sie schon von ihrem Lager auf; gieng mit dem Wasserkruge zur nahen Quelle, schöpfte ihn voll, schlüpfte von da hinab zu einer Vertiefung, wo sich das Wasser aus der Quelle in einem mit wildem Gebüsch dicht bewachsenem Becken sammelte, um sich zu baden; kehrte mit dem Kruge in der Hand zur Hütte des Greises zurück, der sie denn gewöhnlich an der Thür erwartete und den freundlichen Morgenkuß von ihren Lippen empfieng. Dann giengen sie beide unter dem Gesange der erwachenden Vögel in eine der

nahe liegenden Lauben, verrichteten da ihr Morgengebet, priesen den gütigen Schöpfer für die Wohlthat des Lebens, die sie auf's neue, nach einem erquickenden Schlaf fühlten, empfahlen sich und die Ihrigen seiner väterlichen Versorge auch für den wieder erlebten Tag, und stärkten sich in dem guten Vorsatz, auch diesen Tag auf eine recht würdige Art und unter nützlichen Geschäften zuzubringen.

Durch diese tägliche Uebung der Andacht, besonders in den ersten heitersten Morgenstunden, erhielt die gute Seele der Lina eine vorzügliche Fertigkeit, sich mit Gott immer als ihrem gegenwärtigen Freund und Wohlthäter zu unterhalten, und ihre herzliche, kindliche Zuneigung zu diesem Gott wurde immer stärker. Mit frommer Freude bemerkte dies der Greis, und bemühte sich, diesen lebhaften Trieb ihres Herzens durch den Unterricht, den Jesus den Seinigen von der rechten Art des Gebets gegeben hat, noch mehr zu veredeln.

Das Gebet, sagte er unter andern, war auch immer die liebste Beschäftigung des guten Jesus, als er auf dieser Erde lebte: dadurch

erhielt er sich als Mensch im beständigen Umgange mit Gott und in der würdigsten Anwendung seines Lebens zu dem Zweck, zu welchem ihn dieser sein Vater in die Welt gesandt hatte. Daher empfahl er es auch den Seinigen so nachdrücklich, daß, wenn sie als gute Menschen recht treu in ihrem Berufe leben, und immer getrost und heiter dabei seyn wollten: so sollten sie ja immer an Gott denken, ihn bei allen ihren Angelegenheiten zu Rathe ziehen, und zu jedem guten Werke Beistand und Hülfe von ihm erbitten. Durch das Gebet, sagte Jesus, beweist ihr eben, daß ihr kindliche Liebe zu Gott habt. Welch Kind wird sich nicht gern mit seinem guten Vater unterhalten, und ihm zutrauen, daß, wenn er etwas von ihm bittet, das ihm wahrhaft gut ist, es auch dasselbe von ihm erhalten werde? Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey; habt nur bei eurem Gebet auch immer rechtes festes Zutrauen zu Gott, und zweifelt nicht an Erhörung desselben: ich sichere es euch zu; denn ich weiß, wie lieb euch mein Vater hat. Nur seyd bei eurem Gebet auf-

richtig; thut es nicht etwa aus Heuchelei, nicht, um etwa von den Leuten für fromm gehalten zu werden; macht nicht viel Worte dabei; denn euer himmlischer Vater weiß ohne dies was ihr bedürfet, noch ehe ihr ihn bittet; nicht die äußerliche Geberde, noch eine weitschweifige Wohlredenheit geben dem Gebete Werth, sondern der Geist, mit dem ihr betet, der herzliche kindliche Sinn, mit welchem es geschieht. Um euch daher so recht ungestört mit Gott zu unterhalten: so wählet einen stillen einsamen Ort, und redet da, ohne weitere menschliche Zeugen, mit eurem Vater im Verborgenen, und er, der auch ins Verborgene siehet, und das Herz kennt, wird euch öffentliche Beweise seines Wohlgefallens ertheilen.

Vater, sprach Lina, wie freue ich mich, daß Gott unser Gebet hört, und auch im Verborgenen uns bemerkt. Schon manchmal, seitdem du mich beten gelehrt hast, habe ich auch im Stillen zu Gott gebetet, und bin dann allemal recht heiter und getrost geworden. — Gewiß werden auch jetzt unsere Lieben im Thal zu

Gott beten, und der allgegenwärtige Vater im Himmel hört ihr und unser Gebet.

Greis. Wie? wenn wir bei diesem schönen Morgen ihnen einen Besuch machten?

Lina. Ach ja, Vater! Sieh' die Sonne ist noch nicht aufgegangen, noch ehe sie ins Thal blickt, sind wir hinüber.

In wenigen Minuten waren sie reisefertig; der Greis mit seinem Wanderstabe und Lina mit ihrem Reisehütchen, welches sie aus dem feinsten Bast geflochten, und jetzt mit einem frischen Pomeranzenzweig umwunden hatte, traten freudig ihre Wanderung an. Sie verkürzten einander den Weg durch angenehme Gespräche, wozu ihnen die vielen schönen Gegenstände in der Natur Veranlassung gaben, daß sie sich eher, als sie vermutheten, schon in der Nähe der neuen Wohnungen befanden.

Agathe, die eben ihre Maulthiere getränkt hatte, und sie am Fuße des Berges vor sich hintrieb, wurde die ankommenden lieben Gäste zuerst gewahr, trieb ihre Thiere Berg auf, bewillkommte die Lieben, und nöthigte sie, aufzusitzen. Sie hätte dies Vergnügen, die ange-

kommenen Freunde einzuführen, um vieles nicht hingegeben, und gieng, stolz auf diese Ehre, mit schnellen Schritten dem Zuge vor.

Eben wollte die Gesellschaft, die sich bei Chilum's Wohnung versammelt hatte, aufbrechen und die ihr aufgetragenen Geschäfte besorgen, als der Greis mit Lina und Agathen seinen Einzug durch die Reihen Bäume hielt, die zur Wohnung führten. Da erhob sich ein Freudengeschrei. Alle warfen die Werkzeuge des Fleißes aus den Händen, und eilten mit offenen Armen den Ankommenden entgegen. Chilum hob den Greis und Gumal seine Lina von den Maulthieren herab, schlossen sie in ihre Arme, und führten sie in Begleitung der übrigen mit lauter Freude zur Hütte.

Laßt heute die Sicheln ruhen, Freunde! sprach Chilum zu den Negern, und sorgt für das Vergnügen unserer lieben Gäste!

Diesen Auftrag ihres Herrn vollzogen diese guten Menschen nicht nur sogleich durch ein ausgesuchtes Frühstück von den besten Baumfrüchten: sondern sie waren den ganzen Tag über unermüdet, alles beizutragen, was nur zum Ver-

gnügen und zur Bequemlichkeit der Gesellschaft gereichen konnte. Selbst in den schwülsten Mittagsstunden, die gewöhnlich der Ruhe gewidmet waren, machten sie Anstalten, um den Abend des Tags recht festlich zu machen; schmückten die Lauben am See mit frischen Zweigen, Schilf und Muscheln, belegten den Boden mit Teppichen, wählten die besten Fische aus den Reussen, bereiteten sie zur Mahlzeit, und brachten das Ausgesuchteste aus ihrem Vorrathe bei.

Der Greis besah indeß bei untergehender Sonne die Einrichtung der Kolonie, und freute sich über die Ordnung und den Wohlstand, der überall so sichtbar war, und einen Beweis von der Thätigkeit der Bewohner gab.

Lina freute sich bei dem Eintritt in die Hütte ihres Gumal über die darin herrschende Reinlichkeit, und hier und da angebrachte Verzierung, wozu auch einige Kränze gehörten, die sie selbst geflochten hatte; noch mehr wunderte sie sich, als sie die noch geräumigere Wohnung des Widdam besuchte, die mit durchdachtem Fleiß mit aller nöthigen Bequemlichkeit versehen, und schon zu einem Familiensitz eingerichtet war.

Wie wird, sprach sie, deine Mella sich freuen, wenn du sie hier einführen wirst!

O Lina, erwiederte Widdam, nun bald wirst du sie als Freundin umarmen! Bald ist der Sommer vorüber.

Lina. Aber dann kommen die Regengüsse!

Widdam. Und wenn es Ströme wären, sie werden die Liebe nicht aufhalten. Du selbst hattest ja die heißesten Tage zur Flucht mit Gumal, und hast sie doch überstanden.

Lina (mit einem zärtlichen Blick auf Gumal): O für ihn würde ich gern noch einmal die Gefahren einer solchen Reise bestehen!

Jetzt giengen sie die Anhöhe herab nach dem See zu, dessen spiegelhelle Fläche mit der grünen Einfassung von schattigen Ulmen und Pappeln, dem Auge schon von weitem das lieblichste Schauspiel darbot. Hier wurden sie von Philipp und den beiden Negern empfangen, in die niedlichen Fischerhütten zum Ausruhen eingeführt, und mit dem wohlschmeckenden Reistrank erquickt. Dann gieng es zum Speiseplatz, dessen Rasendecke rund umher mit duftenden Blumen bestreut und in der Mitte mit einem

Teppich belegt war, auf welchem die einladendsten Speisen und Früchte standen. Es war ein festliches Mahl! Wie hätte eine Gesellschaft so guter Menschen, die einander so herzlich liebten, nicht heiter und froh seyn sollen? Die untergehende Sonne verschönerte durch ihren Purpurglanz die anmuthige Gegend; die Wipfel der Bäume zitterten vom sanften Abendwinde; ganze Schaaren geflügelter Insekten spielten über dem See, stürzten bald herab, als wollten sie untertauchen, und stiegen dann schnell, in leichten Wolken wieder in die Höhe, wo sie von den umher flatternden Seevögeln zerstreut wurden, und sich immer wieder von neuem sammelten.

Nach eingenommener Mahlzeit lud Gumal seine Lina zu einer Spazierfahrt auf dem See ein; die beiden Neger waren schon voraus, hatten den Nachen, den sie vorher mit grünen Zweigen besteckt und zu einer beweglichen Laube gemacht hatten, vom Ufer gestoßen, und zeigten der Lina ihre Fertigkeit im Fahren, damit sie sich ihnen desto getroster anvertrauen könnte. Jetzt trieben sie wieder ans Ufer, wo sie die beiden Liebenden aufnahmen und durch die

plätschernden Wellen tiefer in den See fuhren. Lina hielt ihren Gumal fest umschlungen, und fühlte ein außerordentliches Wohlbehagen beim sanften Wehen der Luft im schaukelnden Nachen; indeß die übrigen Freunde am Ufer spazieren giengen und ihnen von Zeit zu Zeit freundlich zuwinkten.

Antonio und Philipp führten den Greis von da zu ihrer Töpferhütte. Noch vor kurzem war hier ein sumpfiger Ort; jetzt konnte man trockenen Fußes über einen schmalen Steg zu der Stelle kommen, wo Fenlo der Neger, die gute Thonerde entdeckt hatte; hier war eine Hütte zur Arbeit und ein guter Brennofen angelegt, und der Greis wunderte sich nicht wenig über die vorhandene Anzahl von Geschirren, Töpfen und Schaalen, die die fleißigen Neger in der kurzen Zeit, nach der Anleitung des Antonio, und zwar nur in müßigen Stunden verfertigt hatten.

Kinder, sprach der Greis, nachdem sie sich alle wieder in der Hütte um ihn versammelt hatten, es wird immer besser, da wo die Menschen nach der Absicht und dem Willen Gottes

ihres Schöpfers, die ihnen verliehenen Fähigkeiten und Kräfte zum Guten anwenden. Muß es euch nicht Freude machen, zu bemerken, daß ihr diese vormalige Wüstenei durch euren Fleiß in eine so lachende Gegend verwandelt habt? Was thatet ihr in dieser Absicht? Habt ihr den Wald gepflanzt, das Gebirge dort, das euch vor dem Sturm schützt, aufgeworfen? den See hier gegraben?

Gumal. Nein; das alles war schon hier; das hat der gute Gott gethan, der die Erde geschaffen hat. Wir haben nur diese Hütte angelegt; die Sträuche und Bäume, die uns im Wege standen, weggeschafft, den Boden aufgegraben, und bessere Früchte, die wir zu unserm Unterhalt brauchen, darauf gesäet und sie jetzt eingeerndet.

Greis. Thun denn das die Thiere auch, die mit uns gemeinschaftlich diese Erde bewohnen?

Gumal. Nein, die lassen sie so, wie sie ist; suchen nur ihre Nahrung, nehmen sie, wo sie sie finden und bekümmern sich weiter nicht um den Anbau der Erde.

Lina. Sie sind aber auch bei weitem nicht, was wir sind; sie haben diese Hände nicht, mit denen wir arbeiten, nicht die vernünftige Seele, durch die wir denken, nicht den Sinn, für das, was schön und gut ist, wie wir.

Greis. Von wem haben wir diese Vorzüge, diese vortrefflichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte erhalten?

Lina. Von Gott, unserm gütigen Schöpfer.

Greis. Und in welcher Absicht?

Lina. Um sie zu gebrauchen, anzuwenden und auszubilden.

Greis. Wenn wir dies nicht thäten, wenn wir unser Leben in träger Unthätigkeit zubrächten, nur wie die Thiere unsere körperlichen Begierden befriedigten, wären wir da werth, Menschen zu seyn? hätten wir dann nicht jene edlern Anlagen umsonst empfangen?

Gumal. Ja wohl.

Greis. Diesen großen Vorzug, Menschen zu seyn, hat uns besonders Jesus kennen und schätzen gelehrt, und uns durch seine Religion gezeigt, welches unsere wahre Würde ist, und

welchen Gebrauch wir von unsern Vorzügen machen sollten. Werdet, sagte er und seine Apostel, werdet immer vollkommner am Geiste; bestrebt euch nach wahrer Erkenntniß, damit euer Verstand immer erleuchteter werde, und werdet so zu allen guten Werken geschickt. Weise und gut zu werden muß daher das fortgesetzte Bestreben seiner Verehrer seyn, so lange sie in der Welt leben; je mehr sie dies werden, desto mehr gewinnen sie am wahren Glück. Meine Lieben, so sehr ich mich über euern Fleiß freue, den ihr auf den Anbau der Gegend, die ihr bewohnt, verwendet: so freue ich mich doch noch weit mehr darüber, daß ihr auch immer am Verstande, an Erkenntniß und Weisheit und an Güte des Herzens zunehmet; nur dadurch macht ihr euch eines glücklichen Aufenthalts auf Erden würdig. Was würde euch die schönste Gegend nützen, wenn ihr sie nicht als vernünftige und gute Menschen bewohntet; wenn ihr am Verstand und Herzen verwildertet, indeß sich die Gegend um euch verschönerte? Trachtet daher nach der Absicht eures Jesus, vorzüglich nach wahrer

Glückseligkeit des Geistes nach Wahrheit und Tugend: so wird es euch gewiß in allen übrigen Verhältnissen nicht an Freuden und Glück fehlen.

Der Mond stand schon hoch am Himmel und spiegelte sich im See; da brach der Greis mit Lina auf; die ganze Gesellschaft begleitete sie bis zu ihrer Wohnung hin, wo sie unter Anwünschung einer sanften ruhigen Nacht und unter herzlichen Umarmungen von einander schieden.

Unter die Lieblingsplätze, wo Chilum mehrmals verweilte, wenn er sich in der Einsamkeit in einer ruhigen Stunde mit sich allein, oder mit seinem geliebten Gumal unterhalten wollte, gehörte ein mit wilden Akazien bewachsener Hügel, der sich in dem Vorgrunde des im Rücken seiner Wohnung liegenden Waldes erhob. Hier hatte er seit einiger Zeit seine Federbinde, die er vormals um den Kopf trug, nebst einigen Waffen, die er in diese Gegend mit gebracht hatte, unter einen Baum vergraben und unter einem Haufen von Steinen verborgen, um alle Erinnerungszeichen seiner vormaligen kriegerischen Fürstenwürde von sich zu entfernen.

Möchte ich nur, sagte er zu seinem Sohne, als er sich einst mit ihm allein an diesem Orte befand, möchte ich nur mit diesen Dingen auch mein ganzes ehemaliges Wesen ablegen, und jede Spur meiner vorigen Wildheit und Unart von mir vertilgen können! Aber diese Erinnerung an meinen ehemaligen Zustand erfüllt mich oft mit Wehmuth, macht, daß ich mich nicht so ganz des Glücks freuen kann, das ich jetzt unter

euch, meine Lieben, genieße, das ich besonders bei der bessern Erkenntniß, die ich jetzt von Gott habe, empfinden sollte. O Gumal! danke du es der gütigen Vorsehung dieses Gottes, daß du so bald, noch in den Jahren der unschuldigen, unverdorbenen Kindheit in den Umgang so guter Menschen gekommen bist, die durch diesen bessern Unterricht dein Herz schon früh zum Guten bilden; daß Irrthümer und schädliche Vorurtheile dich noch nicht von dem Wege der Tugend entfernt, und zu ungerechten und bösen Handlungen verleitet haben. Bewahre du ja diese Reinigkeit deiner Seele, so lange du lebst! Halte dich genau an die Wahrheiten und Grundsätze der Religion, in denen du jetzt unterrichtet wirst; weiche nie von denselben ab: damit du dich immer bei einem guten Herzen der Güte Gottes freuen und ihn mit mehr Zuversicht Vater nennen kannst, als ich.

Hier drückte er seinen Gumal mit Wehmuth und Liebe an seine Brust. Dieser blickte an ihm auf und wurde Thränen in den Augen seines Vaters gewahr. „Wie, du weinst? Ach, noch nie sah ich Thränen in deinem Auge!“

Chilum (der sich die Augen trocknet): Hier habe ich auch seit langer Zeit die ersten vergossen; hier habe ich schon manchmal im Stillen geweint.

Gumal. Darf ich dich, Vater, um die Ursache deines Kummers fragen?

Chilum. Nein, Lieber! erspare du mir das Geständniß desselben, das dich auch nur beunruhigen würde.

Gumal. Du sagtest; du könntest Gott nicht mit Zuversicht Vater nennen, dich seiner nicht so freuen wie ich. Wie solltest du das nicht können? Gott ist ja die Liebe, er meint es mit uns allen so gut, und liebt uns als seine Kinder.

Chilum. Ja, wir müssen aber auch seiner Liebe würdig seyn; müssen auch als seine Kinder gelebt, und es durch unser Wohlverhalten bewiesen haben, daß wir es sind.

Gumal. Das thust du ja, Vater!

Chilum. Aber kann ich geschehene Dinge wieder ungeschehen machen? Kann ich mein vergangenes Leben zurückrufen, und die Flecken in demselben, die Fehler, Unarten und Sünden so

austilgen, als ob sie nicht geschehen wären? Kann ich einen Einzigen jener Erschlagenen wieder erwecken, die unter meiner Hand fielen? Kann ich das Unrecht, wozu mich Haß, Rachsucht, Ehrgeiz oder auch blos Muthwille verleitete, wieder gut machen? O Gumal! Noch einmal bitte ich dich, begehe in deinem ganzen Leben keine einzige Handlung, wegen der dich dein eignes Herz verdammt!

Gumal. Aber, Vater, bist du denn nicht auch überzeugt, daß Gott dir auch deine Fehler vergeben wird, eben weil er ein so gütiger Gott und unser Vater ist? Hast du denn nicht auch als Vater so viele Unarten und Fehler meiner frühern Kindheit mir übersehen, verziehen und vergessen?

Chilum. Ja, Gumal, weil ich wie du ein Mensch, ein unvollkommenes Wesen bin. Aber Gott ist ganz vollkommen, und so groß seine Liebe ist, so groß ist auch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit. Wahre Liebe muß auch gerecht seyn; muß sich auch zu dem neigen, was wirklich gut ist: sonst wäre sie Schwäche, Un-

vollkommenheit, die sich doch bei Gott nicht denken läßt. Meinest du, daß er Wohlgefallen am Bösen habe, daß er den lieben sollte, der böse ist? Wer sich der Liebe Gottes völlig freuen will, der muß auch vollkommen gut seyn.

Gumal. Ach, Vater, da dürfte ich mich auch nicht seiner Liebe freuen, denn ich bin auch nicht vollkommen gut; so sehr ich mich auch bestrebe, es zu werden.

Während dieser Unterredung näherte sich Antonio. Zwar schien er vorübergehen zu wollen, um sie nicht in ihrer Unterredung zu unterbrechen: aber Gumal rief ihm zu, er möchte doch näher kommen, und ihm seinen guten Vater beruhigen helfen.

Antonio ließ sich den Inhalt ihres geführten Gesprächs vortragen, und Gumal war nicht wenig verlegen, als er bemerkte, daß er seinem Vater darin recht gab: daß, so lange der Mensch nicht ganz vollkommen gut und rein von allen Fehlern sey, er durch sich selbst kein Recht habe, die Liebe Gottes in Anspruch zu nehmen; daß vielmehr die Erkenntniß der göttlichen Liebe selbst noch um desto demüthigender

für denjenigen wäre, der sich bewußt sey, er habe sich dieser Liebe unwürdig gemacht; welches Chilum aus seiner eignen Empfindung bestätigte und versicherte: er habe oft Mühe, seinen innern Schmerz und seine Thränen zu verbergen, so oft sich der Greis mit ihnen von Gottes Güte und Liebe unterhalten, und sie auf die vielen Beweise derselben aufmerksam gemacht habe: dann könne er nicht sagen, wie schmerzlich ihm der Vorwurf in seinem Herzen sey: ach solch eines gütigen Gottes bist du unwürdig, du bist nicht werth, sein Kind zu heißen!

Und in dieser peinigenden Ungewißheit, fuhr Antonio fort, in diesem schmerzlichen Gefühl unserer Unwürdigkeit vor Gott würdest du dich, Chilum, nicht nur, sondern wir alle befinden, wenn uns nicht Jesus daraus geholfen, wenn er uns nicht über diese wichtigste Angelegenheit, ob wir uns auch bei unsrer Unvollkommenheit, der Liebe Gottes trösten und Vergebung unsrer Sünden von ihm erlangen können, die völligste Versicherung verschafft hätte.

Hat dies Jesus wirklich gethan? rief Chilum, mit dem Ausdruck des stärksten Verlangens

nach Beruhigung, aus; o mein bester Antonio, sage mir, hat dies Jesus gethan? Hat er uns diese Versicherung von Gottes Gnade auch gegen die fehlenden Menschen gegeben?

Antonio. Ja, diese Versicherung hat er uns nicht nur gegeben, sondern sie auch so sehr bestätigt, daß uns gar kein Zweifel übrig ist.

Chilum. O wenn das ist, Geliebter! So ist dieser Jesus mein wahrer Erretter! So ist er mein Alles, mein Lehrer, mein Wohlthäter, mein Versöhner mit Gott — so verdanke ich ihm meine ganze Seligkeit.

Gumal. Ach, sage es uns, Bester, was hat Jesus in dieser Absicht gethan, um uns so ganz der Gnade Gottes zu versichern?

Antonio. Er hat sich selbst gegeben für alle zur Erlösung.

Chilum. Wie so?

Antonio. Meine Lieben! Wie gerne möchte ich euch sogleich mit dieser erfreuenden Wahrheit, daß Jesus unser Erlöser in jeder Beziehung und besonders auch in dieser ist, daß er uns von unsern Sünden, oder aus unserm verdammungswürdigen Zustande befreiet und uns die

völlige Zuversicht zur Gnade unsers Gottes verschafft hat; wie gern wollt' ich euch jetzt mit dieser tröstenden Wahrheit bekannter machen: aber, erlaubt es mir, daß ich diese Freude mit unserm guten Greise theilen darf, der längst schon auf den glücklichen Augenblick wartete, wo ihr geschickt wäret, diese Wahrheit aufzufassen, die für jeden, der sie gehörig zu schätzen weiß, immer die wichtigste ist.

Chilum. O laßt uns eilen, zu ihm zu kommen.

Kaum war der Abend angebrochen, als sich die Gesellschaft zur Wohnung des Greises begab. Er saß an der Thür seiner Hütte, neben ihm Lina, die ihren Kopf und Arme auf seinen Schoos gelegt hatte und eingeschlummert war. Beim Erwachen suchte sie es zwar vor den Ankommenden zu verbergen, daß sie der Schlummer überrascht hatte, aber ihr trübes, mattes Auge und ihre zitternde Stimme verrieth es, daß sie sich nicht wohl befand. Doch wurde sie durch die Gesellschaft aufgeheitert, und an der Seite

ihres Gumal befand sie sich dem Anschein nach, wieder besser.

Vater! sprach Antonio zum Greise: ich führe dir jetzt diese Lieben in der Absicht zu, damit du sie noch näher zur Erkenntniß Jesu, als ihres Erlösers, hinleiten, und ihnen die Wahrheit verkündigen mögest, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Er erzählte ihm darauf, was der Inhalt ihres vorigen Gesprächs und auch so eben ihrer Unterhaltung auf dem Wege gewesen war; wobei der Greis dem bekümmerten Chilum die Hand reichte und neben sich niedersetzen hieß.

Was du, Geliebter, sprach er zu ihm, bei eigner Untersuchung deines Herzens erkannt und empfunden hast, das muß bei einem jeden Menschen vorhergehen, der so recht das Glück erkennen und empfinden will, welches uns Jesus verschafft hat. Ich freue mich darüber, daß dich Gott durch seinen Geist zu dieser Erkenntniß gebracht, und das Verlangen nach Heil, nach Ruhe für dein Herz so lebhaft in dir erregt hat; denn es ist Gottes Werk, daß ihr an den

glaubet, den er gesandt hat: und Jesus selbst sagt: Es kann niemand zu mir kommen, nicht so recht zuversichtlich bei mir und meinen Belehrungen Trost und Hülfe suchen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Eben dies lebhafte Gefühl unserer Unwürdigkeit vor Gott erregt ein desto lebhafteres Verlangen nach seiner Gnade und macht uns den Wunsch desto dringender, jemanden zu haben, der uns gleichsam mit Gott versöhnen, und uns die gewisse Versicherung verschaffen könnte, er werde uns unsere Sünde vergeben. Dies Verlangen werden wir selbst bei denen gewahr, die auch bei einer mangelhaften Erkenntniß von Gott dennoch einsahen, daß sie um ruhig und glücklich zu leben, ihn zum Freunde haben, sich seiner Huld getrösten müßten. Daher finden wir bei allen Völkern gewisse Gebräuche, die sich darauf beziehen; sie suchten durch gewisse Handlungen, durch äußerliche Reinigung des Körpers, oder durch die Darbringung von Gaben und Opfern, oder durch Ertragung gewisser Beschwerden, sich die verlorne Gunst des Himmels wieder zu verschaffen, und wendeten sich

in dieser Absicht zu solchen Personen, von denen sie glaubten, sie stünden als Priester der Gottheit mit dieser in näherm Verhältniß und könnten daher durch ihre Vermittelung ihre Versöhnung bewirken. So dachten, so handelten auch die Menschen zu der Zeit, da Jesus auf die Erde kam; und eben der vorzüglichste Zweck seiner Sendung in die Welt und seines Lebens auf Erden war dieser, die Menschen über diese ihnen wichtigste Angelegenheit zu belehren und zu beruhigen.

Chilum. Ach wer hätte dies auch besser thun können, als dieser Jesus, der selbst von Gott gekommen war!

Greis. Meinest du, daß dies geschehen wäre, daß Gott diesen Jesum würde in die Welt gesandt haben, wenn er ein Mißfallen oder wohl gar einen Haß an den Menschen hätte?

Chilum. Gewiß nicht.

Greis. Schon diese Sendung Jesu in die Welt, unter Menschen, die nicht die besten, sondern dem größten Theil nach, sehr verdorben waren, wovon muß dich dieselbe überzeugen?

Chilum. Daß Gott höchst gütig und erbarmungsvoll ist, nicht will, daß die Menschen verloren gehen, sondern erhalten werden sollen.

Greis. Das sagte Jesus selbst, als er von der Absicht seiner Sendung in die Welt redete: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, ihr das Verdammungsurtheil von Gott ankündige, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. — Wie habt ihr, meine Lieben, diesen Jesum aus der Geschichte seines Lebens kennen gelernt? War er etwa ein strenger Richter der menschlichen Handlungen! Stieß er mit finsterm Blick und strafenden Worten diejenigen von sich, die als Sünder, als fehlende Menschen seiner Achtung nicht werth waren? War Zorn in seiner Miene, Haß in seinem Gemüthe?

Gumal. Ach nein; er war ja die Liebe selbst. Er gieng so freundlich mit den Menschen,

sogar mit den Fehlenden um, so schonend, herablassend und sanftmüthig.

Greis. Schon in diesem seinem Bilde, in seinem Verhalten könnet ihr das Bild der Gottheit, die gütigen Gesinnungen Gottes gegen die Menschen, erkennen. Wer mich siehet, sagte Jesus, der siehet den Vater. Meine Geliebten! Wir können Gott nicht sehen: aber in der Person dieses Jesus haben wir eine anschauende Erkenntniß von Gott. Aus seinen Gesinnungen gegen die Menschen erkennen wir die Liebe, die Gott zu uns hat. Und welche erfreuende Wahrheit hat uns dieser Jesus von Gott verkündiget; wie hat er uns ihn nach seinem liebenswürdigen Wesen und Gesinnungen kennen gelehrt; Zuerst suchte er den Menschen das Vorurtheil zu benehmen: als wäre Gott ein erzürntes Wesen, dem man sich nur mit Zittern nahen, und das man durch Gaben und Opfer versöhnen müsse, um sich seine Gunst zu erwerben; diese irrige Vorstellung, die die Menschen mehr von Gott entfernte und die Verehrung Gottes zu einem sklavischen Dienste machte, hob Jesus für immer auf, indem er lehrte,

daß Gott bei der höchsten Vollkommenheit und Heiligkeit auch zugleich das gütigste Wesen sey, daß er die Menschen liebe, und mit Wohlgefallen ihr Bestreben bemerke, sich seiner Liebe würdig zu machen; ja er ertheilte sogar denen, die diesen seinen Zusicherungen vertrauen und diese seine Belehrungen annehmen würden, das Recht, Gottes Kinder zu werden, Gott ihren Vater zu nennen, sich folglich seiner Liebe völlig versichert zu halten.

Lina. Wie freue ich mich, daß ich mich nun mit kindlicher Zuversicht zu Gott halten, und ihn getrost auf die Versicherung Jesu, meinen Vater nennen kann!

Chilum. Aber darf das auch derjenige thun, der sich zuvor des Beifalls und der Liebe dieses besten Vaters im Himmel unwürdig gemacht hat?

Greis. Ja, gewiß, wenn er seine Fehler erkennt, und, mit dem redlichen Vorsatz, sich zu bessern, zu diesem seinen Vater zurückkehrt.

Chilum. Hat uns denn Jesus, der Sohn Gottes, dies auch versichert?

Greis. Ja, und zwar hat er es uns so gewiß zugesichert, daß wir allen Glauben an Gott und an diesen Jesum aufgeben müßten, wenn wir noch daran zweifeln wollten. Jesus lehrte uns: Gott sey geneigt, sich auch der Sünder zu erbarmen; es sey sein ernstlicher Wille, daß auch diesen geholfen werde, daß auch sie zur Seligkeit erhalten werden sollten; darum eben sey er in die Welt gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren sey; dazu biete er ihnen seine Hülfe an, und wenn sie diese annehmen wollten: so sollten sie auch gewiß Gnade bei Gott erlangen.

Chilum. O wer sollte nicht gern die Hülfe eines solchen Erretters annehmen! Sage mir, was muß ich in dieser Absicht thun?

Greis. Vor allen Dingen fasse recht festes Vertrauen zu Jesu. Erkenne ihn für den, den Gott auch zu deinem Heil in die Welt gesandt hat; folge ihm in allen seinen Anweisungen, und vertraue dann zuversichtlich den Verheißungen, die er uns gegeben hat.

Chilum. Daß ich Zutrauen zu Jesu habe, daß er, als von Gott gesandt, mir am besten

rathen und helfen kann: das weiß der, der allwissend ist und mein Herz kennt; und ich will gern alles thun, und jede Bedingung erfüllen, unter der ich mich seiner Liebe theilhaftig machen kann.

Greis. Und die Bedingung, die Jesus festgesetzt hat, ist diese: daß du den redlichen Vorsatz fassest, ein besserer Mensch zu werden, und dich nach allen Kräften bestrebst, diesen Vorsatz dein ganzes Leben hindurch auszuführen.

Chilum. Wie gern will ich dies thun. Aber kann der Mensch dadurch begangene Fehler gut machen? Bleibt er der begangenen Vergehungen wegen nicht immer vor Gott strafwürdig?

Greis. Steht es aber nicht auch bei Gott, diese Strafe, die der Sünder verdient hat, aufzuheben, oder, ihm seine begangenen Fehler zu vergeben?

Chilum. Daß es bei Gott steht, Sünde zu vergeben, daran zweifle ich nicht; aber kann ich auch davon gewiß werden, daß er es thun wird? Wie kann ich mich davon überzeugen und mich so ganz seiner Gnade versichern?

Greis. Dadurch, daß Er es dir zugesagt hat. Bedarfst du mehr zu deiner völligen Ueberzeugung, als diesen Versicherung des Wahrhaftigen? Und diese Versicherung haben wir ja eben durch Jesum, den Wahrhaftigen, empfangen. Sollte diese nicht schon hinreichend seyn, dich völlig zu beruhigen! Doch wisse, Jesus hat noch mehr gethan, um dich dessen zu versichern. Er hat uns nicht nur die Wahrheit verkündigt, daß Gott dem sich bessernden Menschen seine Gnade ertheilen wolle: sondern er hat sich auch selbst dafür verbürgt und sie durch seinen Tod am Kreuz bestätigt. Dies war eben der große Zweck seines Todes. Sehet, sagte er, ich gehe hin, mein Leben für euch dahin zu geben; ich opfere mich selbst für euch auf; ich gebe mein Leben zu einer Erlösung für viele; vergieße mein Blut zur Vergebung der Sünden; damit die Menschen überzeugt werden, Gott sey mit ihnen versöhnt, er sey ihr verzeihender Vater.

Gumal. Ach nun kann ich es mir einigermaßen erklären, warum der gute Jesus so bald starb, und mit solcher Bereitwilligkeit in

seinen Tod gieng, und mit solcher Ruhe den schmerzlichsten Tod erduldete.

Chilum. Darum sagte auch Antonio; Er hat sich selbst gegeben für alle zur Erlösung.

Greis. So sagten schon seine Apostel, durch welche wir über den Zweck des Todes Jesu sind belehret worden. Um die Menschen zu überzeugen, daß sie ihrer Sünden wegen Begnadigung bei Gott erhalten, und mit recht getrosten Herzen sich zu ihm nahen könnten, versicherten sie dieselben: Jesus sey darum für alle gestorben, habe um ihretwillen den Tod erlitten, sey so das Opfer für ihre Sünden geworden: daß, wenn sie nun an ihn glaubten, sich so recht zuversichtlich an ihn, an seine Versicherungen hielten, sie eben dadurch von Gott begnadigt und von ihren Sünden frei gesprochen würden. Dieser Jesus, der sich zu ihrem Besten dahingegeben habe, sey ja nach seinem Tode wieder auferstanden, sey zum Himmel gefahren, wo er nun als ihr Freund und Mittler bei Gott lebe, sich noch immer der Menschen annehme und für sie bitte.

Chilum. O mein Vater, wie wichtig wird mir nun erst dieser Jesus, da ich ihn als meinen Erlöser erkenne, dem ich die völlige Ueberzeugung von Gottes Guade gegen mich zu verdanken habe. Wie ruhig schlägt mein Herz bei dem Gedanken: mein Versöhner ist bei Gott!

Greis. Nun haben wir Friede mit Gott, die freudige Ueberzeugung von seiner Gnade und Liebe gegen uns, durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen auch wir die Versöhnung empfangen haben.

Freude und Heiterkeit verbreitete sich jetzt auf aller Gesicht. Chilum drückte den Greis mit dankbarer Freude an seine Brust, daß er ihm diesen beglückenden Unterricht ertheilt habe, und bat seinen Freund Antonio, daß er ihn doch ja noch künftig in dieser seligen Ueberzeugung befestigen möchte.

Gern hätte der Greis noch an diesem schönen Abende seine christlichen Zöglinge, die seinen Unterricht mit solcher Herzlichkeit aufnahmen, zum nächsten Flusse hingeleitet, um sie da feierlich zu Verehrern Jesu einzuweihen, und durch die

Handlung der Taufe ihnen den großen Vorzug ihrer Erlösung zur Heiligung, zu bestätigen: aber da er sie noch zuvor in verschiedenen Lehren der Religion genauer unterrichten, und um ihre Einweihung noch feierlicher zu machen, erst die Ankunft seines alten Freundes Bernhards erwarten wollte: so entließ er sie jetzt mit der Ermahnung, dem, was sie bisher von Jesu gehört hätten, recht nachzudenken, es immer im Gedächtniß zu behalten, und zu ihrer Beruhigung und völligen Ueberzeugung der Gnade Gottes gegen sie anzuwenden.

Lina, die sonst so gern ihren Gumal bei der Zurückkehr zu seiner Wohnung noch eine Strecke Wegs begleitete, konnte es diesmal nicht; sie klagte über Müdigkeit und Kopfweh, und ihre heißen Hände und Lippen setzten Gumal beim Abschied von ihr in einige Unruhe. Der Greis suchte ihn zu beruhigen, trug ihm aber auf, Morgen in der Frühe zu dem Quell im Thal zu gehen, und Wasser für sie zu schöpfen.

Noch vor Sonnenaufgang befand sich Gumal mit dem Wasserkruge bei dem Flusse. So oft er an die Stelle kam, erinnerte er sich mit Vergnügen, wie er mit seiner Lina nach der Flucht aus dem Vaterlande, hier zuerst einen ruhigen Aufenthalt, und nach einiger Zeit auch seinen Vater und Freund wieder gefunden hatte. Jetzt sah er mit freudigem Dank zum Himmel auf, und bat zugleich Gott, daß er ihm doch ja das Leben dieses guten Mädchens erhalten möchte.

Noch lag die Gegend umher wie im Schlummer, als er sich leise der Thür zu Lina's Wohnung näherte. Rund um die Hütte standen liebliche Pflanzen und Gesträuche, die ihren Wohlgeruch um dieselbe verbreiteten. Eben hörte er, daß Lina mit einem tiefen Seufzer erwachte; in demselben Augenblick trat der Greis aus seiner Hütte.

Du schon so früh hier? sprach er zu Gumal. Dich hat gewiß die Sorge so bald vom Lager verscheucht? Bist auch wohl schon am Flusse gewesen?

Gumal fragte nach dem Befinden seiner Lina. Ich hoffe, sprach der Greis, es soll sich bald wieder geben.

Der Greis öffnete die Thür zu ihrem Zimmer und trat mit Gumal ein. Sie empfieng beide mit einem freundlichen Morgengruß, versicherte, daß sie gut geschlafen, und nur erst beim Erwachen in einige ängstliche Träume gerathen sey; bat aber den Greis, dem Gumal zu erlauben, daß er diesen Tag in ihrer Gesellschaft zubringen dürfe.

Nachdem sich beide wieder entfernt, und in der größern Wohnung aufgeräumt hatten, trat auch Lina mit anscheinender Munterkeit ein, sank aber sogleich neben Gumal aufs Lager nieder, weil, wie sie sagte, ihre Füße sie nicht tragen wollten.

Gumal legte seine Hände auf ihre zitternden Kniee und sah ihr mit wehmüthigem Blick ins Auge.

Sei unbesorgt, Lieber! sagte Lina lächelnd. Ich werde schon wieder gesund werden. Nicht wahr, Vater, auch Leiden sind für uns gut? Sie kommen ja auch von dem guten Gott, der uns so viele Freuden schenkt, und alles zu unserm Besten leitet.

Greis. Ja Lina, bei herzlicher Liebe zu Gott, unserm Vater, muß uns alles zum Besten

dienen, werden auch Leiden das Mittel, um uns in unserm Vertrauen zu ihm zu stärken, und uns mit kindlichem Sinn zu ihm zu halten. Denn wir haben an ihm einen Gott, der uns hilft, ja aus den Gefahren des Lebens errettet.

Gumal. Das wird er auch an dir beweisen, gute Lina; und wir werden ihm desto herzlicher für deine Erhaltung danken.

Der Greis bereitete ihr einen aus gepreßten Kräutern mit Honig vermischten kühlenden Trank; befahl ihr, sich aller andern Nahrungsmittel zu enthalten, fleißig von dem Quellwasser zu trinken, welches Gumal besorgt hatte, und sich den Tag über ruhig in der kühlen Hütte auf ihrem Lager zu halten. Sie befolgte diese Vorschrift genau; brachte den Tag im abwechselnden Schlummer zu, und wurde von ihrem Gumal, in den Zwischenräumen des Wachens, durch angenehme Gespräche unterhalten; so daß sie sich gegen Abend merklich besser befand, und in der Gesellschaft Beider zur Sommerlaube gehen konnte, um sich mit ihnen an dem Anblick der untergehenden Sonne zu freuen. Es schien, als ob der kühlende Abendwind ihr wie-

der Erquickung zuwehte; sie wurde lebhaft in ihren Gesprächen, gieng mit Gumal den kommenden Freunden entgegen, und nahm an der nachherigen Unterhaltung Theil.

Die Wahrheit, daß Jesus der Erlöser der Menschen sey, hatte besonders auf das Herz Chilums sehr starken Eindruck gemacht; er versicherte den Greis, daß er nun Ruhe für seine Seele gefunden habe, mit rechter Freudigkeit an Gott denken und ihn mit Zuversicht seinen Vater nennen könne.

So groß auch, fuhr der Greis fort, dies Glück ist, welches wir der Erlösung Jesu verdanken, daß wir unser Herz vor Gott beruhigen können und wissen, daß wir an ihm einen versöhnten gnädigen Vater haben: so wichtig ist aber auch diese Wahrheit für unser ganzes Leben, weil wir nun durch diese Erlösung Jesu sind in den Stand gesetzt worden, recht gute, tugendhafte, und Gott wohlgefällige Menschen zu werden. — Nicht wahr, gute Lina, so lange du krank bist, befindest du dich außer Stande, deine Geschäfte zu verrichten?

Lina. An Willen fehlt es mir zwar nicht, aber an Kräften und an Muth.

Greis. Um dich wieder in den Stand zu setzen, daß du deine Geschäfte mit Lust und Kraft verrichten kannst: so muß zuvor die Krankheit gehoben werden. Aber so groß auch die Wohlthat deiner Wiedergenesung ist, so würde sie doch nicht vollkommen seyn, wenn du nicht auch Gebrauch von ihr machen, sondern nach wie vor auf deinem Lager liegen bleiben, und dein Leben in träger Unthätigkeit zubringen wolltest.

Lina. Nun ja; da würde mir mein Gesundwerden wenig helfen; nein; wenn ich wieder gesund und bei Kräften bin, will ich auch gewiß recht fleißig seyn, und die versäumten Geschäfte beibringen.

Greis. Wirst dich auch wohl nicht wieder in den vorigen ungesunden Zustand zurück wünschen?

Lina. Gewiß nicht; denn ob du gleich, guter Vater und Gumal, mich so gut verpflegst: so will ich doch lieber gesund eure Freuden, als krank eure Sorgen und Mühe vermehren.

Greis. Wirst auch recht sorgfältig alles vermeiden, was deiner Gesundheit nachtheilig seyn könnte?

Lina. O gewiß! ich weiß nun das Glück der Gesundheit zu schätzen!

Greis. Wenn wir nun die Wohlthat, die uns Jesus erwiesen, daß er uns aus unserm ehemaligen fehlerhaften und verderbten Zustande errettet hat, gehörig schätzen wollen, ist es genug, daß wir uns nur dieser seiner Erlösung freuen; daß wir wissen, jene vormalige Krankheit unsrer Seele sey nun gehoben? wir seyen der Gefahr, verloren zu gehen, entgangen?

Chilum. Nein: wir müssen dies nun auch durch unser gebessertes Verhalten beweisen.

Greis. Sollte uns Jesus darum aus jenem sündlichen Zustand errettet, und uns die Ueberzeugung von Gottes Gnade darum verschafft haben, damit wir wieder aufs neue sündigen, und wieder die vorigen Fehler begehen dürfen?

Chilum. Wie ließe sich das denken. Das könnte nur der leichtsinnigste und undankbarste Mensch thun.

Greis. Welche Anwendung müssen wir also von unserer Erlösung durch Jesum machen, wenn sie für uns recht wohlthätig werden soll?

Gumal. Diese, daß wir nun als recht gute, tugendhafte Menschen leben, so, wie es Gott und Jesus von uns verlangt.

Greis. Darfst du nun je eine Handlung begehen, von der du weißt, daß sie unrecht und wider den Willen Gottes ist?

Gumal. Nein; ich würde mich ja sonst seiner Liebe verlustig machen.

Greis. Wirst du die Vorschriften, die dir Jesus zu einem tugendhaften Leben gegeben hat, nun noch zu schwer finden, oder dich weigern, sie auszuüben?

Gumal. Nein; Vater, es soll mir Freude seyn, sie auszuüben.

Greis. Denket nur, ihr Lieben, immer daran, was Jesus zu eurem Besten gethan hat; wie er um euretwillen auf Erden kam, um euretwillen arm wurde, in Niedrigkeit lebte, sein Leben in Mühe, Arbeit und Beschwerden zubrachte und es zuletzt sogar in den schmählichsten Tod dahin gab: das alles that er, um euch

glücklich zu machen, euch von dem Verderben der Sünde zu befreien, euch schon hier in den seligen Zustand der Kinder Gottes, und einst noch nach dem Tode in einen noch glücklichern Zustand zu versetzen: und ihr solltet euch nicht verbunden achten, als seine Erlösten ganz zu seinem Wohlgefallen zu leben? Wer hat es mehr um euch verdient, als Er? Wer hat euch inniger, thätiger geliebt, als Er, der selbst sein Leben zu eurer Errettung dahin gab? Der noch jetzt, ob er gleich erhöht ist von der Erde, euch, als die Seinigen liebt und einst in sein herrliches Reich aufzunehmen verheißen hat.

Lina. Ach nie, so lange dies Herz in mir schlägt, soll meine Liebe zu ihm aufhören: und wenn ich einst zu ihm komme, will ich ihn noch inniger lieben, und ihm so recht herzlich für seine Liebe danken.

Greis. Nun; seine Liebe bleibe in euren Seelen, und werde euch der stärkste Antrieb zu einem heiligen tugendhaften Leben. Denn dann, sagt Jesus, seyd ihr meine rechten Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete. Wer mich liebet, der wird

mein Wort halten, wird sich auch genau nach meiner Lehre richten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen; das heißt, ein solcher redlicher, tugendhafter Verehrer Jesu wird sich immer in der seligsten Vereinigung mit Gott und Jesu, seinem Herrn, befinden.

Nach dieser Unterredung unterhielt sich der Greis noch besonders mit Antonio und Philipp; sie theilten mit einander die Freude des Herzens, die sie bei eigner Ueberzeugung und bei Bemerkung des wohlthätigen Eindrucks empfanden, den diese Wahrheit von der Erlösung Jesu auch auf diese neuen christlichen Zöglinge gemacht habe, und dankten Gott für dies Glück.

Gumal bat den Greis, diese Nacht in seiner Wohnung bleiben zu dürfen, um seiner kranken Lina nahe zu seyn; auch Agathe erbot sich, bei ihr diese Nacht zu wachen, wenn sie etwa ihres Beistandes bedürfe. Man nahm das Anerbieten Beider an; ich werde dann, sagte Lina, noch ruhiger schlafen, und desto heiterer am Morgen erwachen.

Noch dämmerte die Nacht, als Gumal schon von seinem Lager neben dem Greise aufstand, um sich zur Quelle zu begeben und frisches Wasser für Lina zu schöpfen. Einsam wandelte er durch die Gegend; seine Seele war mit dem Andenken an Gott beschäftigt; es war ihm so wohl bei der Ueberzeugung, daß er auch jetzt, wo ihn kein menschliches Auge bemerke, von seinem Vater im Himmel bemerkt werde; sein Herz war ohne Furcht; sein Auge blickte so ruhig bald zum Himmel, wo ein Stern nach dem andern vor seinem Blick verschwand, bald zur Erde, wo die verschiedenen Gegenstände immer sichtbarer wurden; schon hörte er das Rauschen der nahen Quelle, die sich murmelnd in den tiefern Fluß im Thale ergoß, und eben stieg er von der Anhöhe zur Mündung der Quelle herab — als ihm von da sein Freund Widdam entgegen kam.

Kaum traute er seinen Augen, als er ihn gewahr wurde; aber der Zuruf seines Freundes: Guten Morgen, Gumal! ließ ihn nicht länger

in Zweifel, und freudig eilte er ihm entgegen. Ich wollte dir zuvor kommen, Lieber, sagte Widdam, und dir den Weg ersparen, aber auch dich hat die Sorge für deine Geliebte schon früh geweckt.

Gumal. Wie ich sehe, trägst du außer dem Wasserkruge auch noch ein Körbchen mit Früchten! Ach, diese schönen Melonen — und diese Ananas, wo hast du sie gepflückt?

Widdam. Dort jenseit des Flusses, an dem Abhange, wo der große Dattelbaum steht, wo ich mit deinem Vater zuerst diese glückliche Gegend begrüßte. Da schlüpfe ich gar oft in der Frühe hin, und zeichne mir den Weg vor, den ich nun bald in unser Vaterland zu meiner geliebten Mella antreten werde. Ich weiß nun ziemlich genau, wie ich mich zu halten habe. Wären die Sterne noch sichtbar, so wollte ich dirs zeigen. Siehe dort flimmert einer noch ganz schwach; er ist der größte unter sieben andern, die wie ein Kranz um einen langen Streif von unzähligen kleinen Sternen sich winden; dort ist die Gegend, dort finde ich hoffentlich meine Mella wieder. O Gott! wenn sie nur

noch lebt! Ja, sie lebt gewiß und liebt mich! Es sagt mirs mein Herz.

Gumal. Was wird das für ein freudiger Tag werden, wo du mit Mella wieder in unsere Arme zurückkehrst! — —

So plauderten die beiden Freunde noch einige Augenblicke, malten die Bilder ihrer Einbildungskraft mit den lieblichsten Farben aus, und ahndeten dabei nicht, wie ängstlich jetzt Lina auf die Zurückkehr ihres Gumals harrte.

Diese hatte eine ängstliche schlaflose Nacht gehabt; mehrmals war Agathe Willens gewesen, den Greis und Gumal zu wecken: aber Lina hatte es nicht zugelassen; um sie nicht zu beunruhigen, hatte sie sich gegen ihre Wärterin noch besser gestellt, als sie wirklich war; erst gegen Morgen war sie und Agathe neben ihr eingeschlummert, aber es war kein erquickender Schlaf; sie fühlte sich beim Erwachen noch kraftloser und klagte einen brennenden Durst.

Agathe suchte den Gumal in der Hütte des Greises; aber dieser befand sich jetzt bei der Quelle. Sie berichtete den Greis von dem Zustand ihrer kranken Freundin. Dieser eilte zu

ihrem Lager und fand sie in der größten Fieberhitze. Kurz nachher kam Gumal mit Widdam zurück. Wie erschrak Gumal, als er die heiße zitternde Hand der Lina angriff, und ihr glühendes Gesicht an seine Brust legte. Wie ängstlich schlug sein Herz, als er das heftige Klopfen ihrer Schläfe fühlte. Ach du bist sehr krank, meine Liebe! rief er aus, und Thränen rollten über seine Wangen.

Mit einem ängstlichen, Hülfe = suchenden Blick sah er zum Greise auf, um gleichsam in dessen Augen zu lesen, was er zu fürchten oder zu hoffen habe. Dieser stand mit der Miene der Gelassenheit vor ihm; sein Gesicht war heiter, kein Zug von ängstlicher Sorge lag auf seiner Stirn; aus seinen Augen leuchtete Ruhe und Zufriedenheit hervor. Wie beruhigend war für den ängstlichen Gumal schon dieser Anblick.

Widdam erbot sich, sogleich seinen vorigen Wundarzt, den guten Riggult, herbei zu holen. Laß ihn ungestört, versetzte der Greis. Ruhe ist für unsere Lina das Beste. Gehet ihr beide jetzt hin in die Sommerlaube, und genießt noch

der erquickenden Morgenluft; der Tag mochte vielleicht schwül werden.

Ungern gieng Gumal vom Krankenlager seiner Geliebten, aber sie selbst bat ihn, dem Vater zu gehorchen; zuvor nahm sie noch die Schaale mit frischem Wasser aus seinen Händen und dankte ihm dafür mit dem zärtlichsten Blick.

Als sie sich mit dem Greis allein befand, fragte sie ihn: was meinst du, Vater, werde ich wohl sterben?

Der Greis (mit zuversichtlichem Tone: Nein, Lina, du stirbst nicht! Ist dir bange vor dem Tode?

Lina. Meinetwegen nicht; nur meines guten Gumals wegen. Sahst du nicht, wie ängstlich er war?

Greis. Er wird ruhig werden, wenn du ruhig bleibst, und, Lina, jetzt mußt du es beweisen, daß du Glauben an Gott, Glauben an Jesum und an die Versicherungen hast, die er uns gegeben hat. Er hat uns seinen Beistand in der Noth zugesagt, er will uns erretten; nur sollen auch wir geduldig seyn und festes Ver-

trauen zu ihm fassen. Du kennest Gott als deinen guten Vater; du hast durch Jesum das Recht, ihn so zu nennen; solltest du nicht, als sein Kind, von ihm das Beste erwarten? Kann dich dies Leiden wohl von seiner Liebe scheiden? Sollte der Gott, der so viel für uns gethan, selbst seinen Sohn zu unsrer Erlösung dahin gegeben hat, uns mit ihm nicht alles schenken, nicht alles geben, was zu unserm wahren Glück gereicht?

Lina. Davon bin ich fest überzeugt; du sollst sehen, Vater, ich will mich recht ruhig verhalten.

Der Greis reichte ihr den Kräutertrank. Sie nahm ihn lächelnd von seinen Händen. Er ist sehr herb, sagte sie beim Einschlucken. Aber auch um desto wohlthätiger, erwiederte der Greis, so wie es auch dies Leiden für dich ist. Jetzt zwar empfindest du dies noch nicht: aber wenn du es überstanden hast, wirst du dich auch desto gestärkter in der Liebe zu Gott und in deinem Vertrauen zu ihm fühlen, wirst ihm mit desto freudigerm Herzen danken, und dich deines Lebens, als eines Geschenks seiner Liebe, freuen.

Lina reichte dem Greise, der sich neben ihrem Lager niedergesetzt hatte, dankbar die Hand, und bat ihn, er möchte doch auch ihren lieben Gumal beruhigen.

Dieser hatte sich indeß mit Widdam in der Sommerlaube mit den bängsten Vorstellungen gequält. Der Gedanke, daß seine Lina sterben möchte, hatte sich seiner Seele bemächtiget, und ihn so heftig erschüttert, daß er am ganzen Leibe zitterte. Er rang die Hände, sah bald mit wehmüthigem Blick zum Himmel, bald warf er sich auf die Erde, bald in die Arme seines Freundes, der sich vergeblich bemühte, ihn zu beruhigen. In diesem angstvollen Zustande fand ihn der Greis.

Was ist dir, Gumal? rief er ihm zu: warum bist du so ängstlich?

Gumal. Ach Vater! Ich fürchte, meine Lina stirbt.

Greis. Und aus welchem Grunde befürchtest du dies?

Gumal. Ach, weil sie so krank ist.

Greis. Sie kann also nicht wieder gesund werden?

Gumal. Ach ja, das wäre wohl möglich.

Greis. Wenn das möglich ist, wenn deine Lina wieder gesund werden kann, warum bist du so ängstlich? Es ist möglich, daß Lina sterben, aber auch, daß sie wieder genesen kann. Welcher Gedanke ist dir der angenehmste?

Gumal. Ach, der, daß sie wieder gesund werde.

Greis. Und eben diesen angenehmen Gedanken suchst du aus deiner Seele zu entfernen, und unterhältst dich nur mit dem unangenehmen, daß sie sterben könnte: handelst du darin vernünftig? Ist das recht von dir, dich mit banger Furcht zu quälen, wo du Hoffnung fassen und dich mit Muth stärken solltest? Wenn deine Lina dich jetzt in dem Zustande sähe, wie du so verzagt wegen ihres Lebens bist; würde ihr das wohl zur Aufrichtung gereichen? Würde sie daraus Hoffnung zum Leben fassen? Würdest du in einem solchen Zustande geschickt seyn, sie aufzuheitern, und ihr Erleichterung in ihrem Leiden zu verschaffen? O Gumal, ein verzagter Mensch ist sich und andern zur Last, und taugt am wenigsten zum Kranken=

bette; ich werde dich also von deiner Lina entfernen müssen.

Gumal. Ich bitte dich um Alles, Vater, thue das nicht! Das würde ich nicht ertragen! Ich will ja gern meinen Kummer vor ihr verbergen. –

Greis. Das ist noch nicht genug, Gumal. Verstellung ist in keiner Sache gut; und nähmst du auch eine noch so heitere Miene an, so würde doch der Kummer, der dir im Herzen liegt, durchblicken. Du mußt mit einem völlig beruhigten Herzen zu ihr gehen, wenn du willst, daß sie Aufrichtung und Aufheiterung in deiner Gesellschaft empfinden soll.

Gumal. Wie fange ich das an, Vater?

Greis. Weißt du das noch nicht, wie du dein Herz von jedem Kummer, von jeder ängstlichen Furcht frei machen kannst? Ist Niemand, dem du deinen Kummer anvertrauen, zu dem du die Zuversicht fassen könntest, er werde ihn dir heben; er werde das Leben deiner Lina erhalten? Hast du deines Vaters im Himmel vergessen — vergessen des Trostes, den dir Jesus vom Himmel gebracht hat, daß du von seiner Güte

alles das mit Zuversicht erwarten könnest, was für dich gut ist? Weiß dieser dein Vater im Himmel nicht, was du zu deiner Ruhe, zu deinem Glück bedarfst, und stehet es nicht in seiner Macht, dir zu geben, warum du ihn bittest, wenn es zu deinem und zu Andrer Besten gereicht? Sage nicht, Gumal, du hättest Glauben an Gott, wenn du es nicht auch dadurch beweisest, daß du ihm dein und deiner Lieben Schicksal anvertrauest, mit der festen Ueberzeugung, er werde es gewiß wohl machen; sage nicht, daß du Zutrauen zu Jesu und zu seiner Versicherung hättest, wenn du nicht alle ängstliche Furcht aus deinem Herzen verbannest, und dich mit gleicher Zufriedenheit, wie Er, in den Willen deines himmlischen Vaters ergiebst.

Gumal (mit zum Himmel gerichtetem Blick): Stärke du mich, mein Vater!

Greis. Erinnerst du dich, was Jesus that, wenn er sich zur Ertragung schwerer Leiden stärkte?

Gumal. Ja; er betete.

Greis. Und was befahl er uns zu thun, wenn wir in Anfechtung, oder in solche Umstände

des Lebens kommen würden, wo wir Trost und Aufrichtung bedürften?

Gumal. Zu beten, und uns dadurch im Vertrauen auf Gott zu stärken.

Greis. Wie betete er selbst bei ähnlicher Gelegenheit?

Gumal. Vater, ists möglich, so gehe das Leiden vorüber; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Greis. Lieber Gumal! seitdem mich der gute Gott mit euch in Verbindung gesetzt, euch auf so wunderbaren Wegen mir zugeführt hat, ist es mein herzlichster Wunsch, mir, so lange noch mein Leben auf dieser Erde währt, die Freude eures Umgangs zu schenken. Es würde mich in meinem Alter gar sehr beugen, wenn ich eins von euch verlieren sollte. Das Leben unsrer guten Lina, und der Wunsch für die Erhaltung desselben, liegt auch in meinem Herzen, wie in dem deinigen; laß uns also unser Anliegen Gott anvertrauen, und, wie Jesus uns gelehrt hat, im Stillen zu ihm beten. Jetzt schlummert Lina. Agathe wacht bei ihrem Bette. Ich suche jetzt ein einsames Plätzchen,

um mich im Stillen mit Gott zu unterhalten; gehe du auch hin, Gumal, und thue ein Gleiches. Dort im Garten der Lina, wo sich Widdam einstweilen beschäftigen wird, sammeln wir uns wieder.

Fast zu gleicher Zeit fanden sich beide, der Greis und Gumal, nachdem sie sich an einsamen Orten mit dem Andenken an Gott beschäftigt hatten, wieder in dem Garten ein; aus beider Augen leuchtete Heiterkeit hervor; Gumal versicherte den Greis, er sey nun beruhigt, und werde gewiß mit getrostem Muth den Ausgang der Krankheit seiner Lina erwarten, denn er habe nun Hoffnung, daß Gott ihr helfen werde.

Noch verweilten sie einige Zeit an diesem Lieblingsorte der Lina; überall bemerkten sie die Spuren ihres Fleißes, jede Blume schien hier dem Gumal schöner und vollkommner zu seyn, weil sie die Hand seiner Geliebten gepflegt hatte. Indeß trat Agathe aus der Hütte, und winkte der Gesellschaft beizukommen, denn Lina sey erwacht.

Ihr Zustand war allerdings gefährlich, die Hitze des Fiebers nahm immer mehr zu, und beraubte ihr zuweilen das Bewußtseyn; sie sprach sehr verwórren; vorzüglich schwebten die Bilder ihrer ehemaligen Flucht mit Gumal vor ihrer Seele; bald dachte sie sich in den Händen ihrer Verfolger, bald in den Klauen wilder Thiere, und rief mit ängstlicher Stimme ihren Gumal um Hülfe. Wenn sie dann von ihren ängstlichen Phantasien erwachte, und sich in den Armen ihres Geliebten sahe, blickte sie ihn mit matten Augen an, und bat ihn, sie doch ja nicht zu verlassen.

So traurig der Anblick der kranken Geliebten für Gumal war, so sehr es ihn erschütterte, wenn sie oft an seiner Brust in zuckenden Fieberkrämpfen zusammenfuhr: so bewies er doch in der That eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit. Nur selten entfernte er sich von ihrem Lager; er reichte ihr die nöthigen Erfrischungen und Arzeneien, tröstete sie in den ruhigen Augenblicken des Bewußtseyns, ermunterte sie zum Vertrauen auf Gott, that dieses mit so festem Ton, mit so zuversichtli-

chem Blick, daß Lina sich dadurch ungemein gestärkt fühlte.

In dieser ungewissen Lage befand sich Lina noch einige Tage. Die ganze Gesellschaft nahm an ihrem Schicksal Theil; auch Riggult gieng bei seiner Erfahrung in der Heilkunde dem sorgsamen Greise zur Hand, und bereitete insbesondere von heilsamen Kräutern ein laues Bad, welches der Kranken sehr wohlthat, und ihr die erste ruhige Nacht verschaffte. Am fünften Tage brach die Gewalt der Krankheit; die Wallungen des Bluts legten sich, die Brust athmete wieder freier, der Schlaf war ruhiger. Mit Entzücken hörte Gumal, als er am sechsten Morgen zur Quelle gehen wollte, aus dem Munde des Greises die Nachricht: es sey nun Hoffnung zum Leben da; sprang freudig hin zur Quelle, warf sich dort vom Dank erfüllt auf die Kniee nieder, und bezeugte dem allgütigen Vater im Himmel durch Worte und Freudenthränen seinen innigsten Dank.

Mit steigendem Vergnügen bemerkte nun Gumal die Zeichen der wiederkehrenden Gesundheit seiner Geliebten in den folgenden Ta-

gen. Jetzt konnte sie wieder aufgerichtet auf ihrem Lager sitzen; jetzt von den Früchten genießen, die er ihr brachte; jetzt wieder ihre Hände beschäftigen, und an den gesellschaftlichen Unterredungen Theil nehmen.

Es war ein festlicher Morgen, an welchem sie zum erstenmal wieder außer der Hütte an dem Arme ihres Gumals die freie Luft athmete, und die aufgehende Sonne begrüßte. Die ganze Gesellschaft hatte sich zu diesem feierlichen Auftritt versammelt. Die Thür der Hütte war mit frischen Kränzen behangen, der Weg zur Sommerlaube mit Blumen bestreut, und auf beiden Seiten mit grünen Zweigen besteckt. Mit zitternder Freude gieng Lina mit bekränztem Haar an der Hand Gumals und des Greises in Begleitung der übrigen, unter freudigem Dankgesang zur Laube hinauf, wohin die Morgensonne ihre freundlichen Strahlen warf; dort trat der Greis in ihre Mitte, hielt seine Hände empor, seine Augen zum Himmel gerichtet, und sprach ein feierliches Gebet, worin er dem Allgütigen, dem Urquell alles Lebens, dem Geber jeder Freude, aufs innigste für die Erhaltung

des Lebens der Lina dankte, ihn um fernern Beistand und Segen anrief, und sich mit den Seinigen zur willigen Ergebung an ihn bei allen ihren künftigen Schicksalen, und zur fortgesetzten Uebung in der Gottseligkeit und Tugend feierlich verpflichtete.

Lina konnte ihren Dank nicht mit Worten ausdrücken; aber der Ausdruck ihres Gesichts bezeugte, was ihr Herz empfand; sie umarmte den Greis, dann ihren Gumal, dann ihre übrigen Freunde; dankte ihnen für ihre so zärtliche Theilnahme, für ihre gütige Unterstützung, für die vielen Beweise ihrer Liebe, und versprach, sich derselben, so viel sie nur im Stande sey, immer würdiger zu machen.

Dieser ganze Tag wurde unter abwechselnden Vergnügungen und angenehmen Zerstreuungen zugebracht; Spiele, Spaziergänge, kleine Jagden und Mahlzeiten, wozu die Neger das Beste aus ihren Vorräthen beischafften, trugen dazu bei, die Gesellschaft aufzuheitern, und ihr die vorigen angstvollen Tage vergessen zu machen. Konnte gleich Lina noch nicht an allen Theil nehmen, so sah sie doch an der Seite des Grei-

ses mit Vergnügen den Freudensbezeugungen der Uebrigen zu, und munterte sie durch ihre heitere lächelnde Miene noch mehr dazu auf.

Siehe, sagte der Greis zu ihr, so erhöhen unsere Leiden uns den Genuß des Lebens: wie nach dem Ungewitter die Sonne desto freundlicher scheint, und neue Freuden über die Flur verbreitet. Erkenne auch darin die Weisheit und Güte Gottes. Jetzt empfindest du wieder den Werth des Lebens, den du vielleicht vor deiner Krankheit nicht so lebhaft erkanntest.

Lina. Ja wohl, so stark, so überzeugend empfand ich es noch nie, welche Wohlthat das Leben ist. So schön wie heute ist mir noch nie der Anblick dieser anmuthigen Gegend gewesen, die wir bewohnen: und jetzt erst schätze ich so recht das Glück, im Umgange so guter Menschen zu leben, die mich so liebevoll pflegten. Diese guten Hände (hier drückte sie die Hände des Greises an ihre Brust), wie viel haben diese zu meiner Erhaltung beigetragen!

Greis. Je mehr wir den Werth unsers Lebens schätzen lernen, desto mehr lernen wir dann auch, eine gute Anwendung von demselben

machen. Dies wird eine sehr heilsame Frucht deiner überstandenen Krankheit werden. Du wirst nun um desto freudiger und gestärkter wieder an deine Geschäfte gehen; die Arbeit wird dir Vergnügen machen, und du wirst gewiß jede Gelegenheit benutzen, wo du denen, die mit dir in Verbindung leben, nützliche Dienste erweisen kannst.

Lina. Ja gern will ich die mir wieder geschenkten Kräfte dazu anwenden.

Greis. Jeder künftige Tag wird dich immer mehr zum Preise des Gottes ermuntern, der so wohl an dir thut. Du wirst ihn, diesen gütigen Erhalter deines Lebens, immer inniger lieben, und immer aufmerksamer auf die Beweise seiner Güte werden; wirst es mit immer mehr Ueberzeugung einsehen, wie glücklich wir durch Jesum, durch seine Belehrung geworden sind, daß wir ihn mit Zuversicht unsern Vater nennen können.

Lina. Ach, das habe ich während meiner Krankheit recht lebhaft empfunden; ich war bei dieser Ueberzeugung so ruhig, und es soll auch dies mein ganzes übriges Leben hindurch meine

Freude seyn, mich zu Gott zu halten, der mich so väterlich liebt.

Greis. Dies wirst du dadurch beweisen, daß du dich immer mehr bestrebst, recht fromm und tugendhaft zu leben, so wie es Jesus uns gelehrt, und durch sein Beispiel während seines Lebens auf Erden gezeigt hat.

Die Freude dieses Tages hatte auf das Gemüth aller einen sehr lebhaften Eindruck gemacht. Noch am stillen Abende, als sie sich um den Greis versammelten, überließen sie sich den angenehmen Empfindungen derselben, und noch nachher, als Lina, die des erquickenden Schlafs so bedürftig war, sich zur Ruhe begeben hatte, unterhielten sie sich im sanften Mondenschein mit Betrachtungen der Güte Gottes, bis spät in der Nacht sich die Gesellschaft nach freundlicher Umarmung von einander trennte.

Nach dieser Zeit, als Lina mit jedem Tage wieder an Kräften zunahm, setzte der Greis seinen Unterricht mit seinen Zöglingen über die Wahrheiten und Grundsätze der christlichen Religion fort. Er erinnerte sie nochmals an die große Wohlthat der Erlösung Jesu, daß er die Menschen nicht nur von dem Verderben der Sünde in sofern befreit habe: daß er sein Leben für sie aufopferte, und ihnen durch diesen seinen Tod Versöhnung und Gnade bei Gott zusicherte: sondern sie auch nun in den Stand setzte, als gebesserte, tugendhafte Menschen zu leben, in einem neuen Leben zu wandeln, und sich so zur wahren Seligkeit des Geistes, zu höherer Vollkommenheit zu erheben.

Meine Lieben, sprach der Greis mit Wärme und Nachdruck, ihr müßt euch von jetzt an, seitdem ihr Jesum als euern Herrn und Heiland erkannt habt, als Menschen von vorzüglich guter Gesinnung und rechtschaffenem Verhalten zeigen, sonst nennet euch nicht seine Verehrer; ihr habt sonst keinen Theil an ihm, keinen Theil an den Wohlthaten seiner Erlösung, an dem Glück,

zu welchem er die Seinigen erhoben hat. Sein Tod am Kreuze muß euch heilige Verpflichtung seyn, jede böse Begierde, jede sündliche Lust in euch zu tödten: sein Leben, der stärkste Antrieb zu dem Leben, das aus Gott ist, das ist, zu einem Gott ähnlichen heiligen Wandel. Denn darum hat sich Christus für alle dahin gegeben, damit er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre in guten Werken.

Diese Grundsätze eines tugendhaften Verhaltens, die Jesus durch seine Religion festgesetzt hatte, machten nunmehr den Gegenstand der Unterredung des Greises mit seinen christlichen Zöglingen aus; der Hauptinhalt derselben war folgender:

Habt Glauben an Gott! Ueberzeugt euch immer mehr von dem Daseyn eines höchsten Wesens, und von seinen Vollkommenheiten, und vergesset nie das so genaue Verhältniß, in welchem ihr mit ihm, als eurem Schöpfer und Herrn, als eurem Wohlthäter und gütigen Vater steht.

Je gegründeter und lebhafter diese Erkenntniß Gottes in eurer Seele ist, desto mehr werdet auch ihr an innerer Vollkommenheit des Geistes zunehmen.

Ehret diesen Gott als das heiligste Wesen; er ist der einzige höchste Gesetzgeber der Menschen; von ihm ist euch das lebhafte Gefühl von dem was Recht oder Unrecht ist, in eure Natur gelegt; Vernunft und Gewissen sagt es euch, was ihr zu thun oder zu unterlassen habt; die Stimme eures Gewissens ist der Wille Gottes in euch: übt euch daher in allem ein gutes Gewissen zu haben; wenn euch dies nicht verdammet, so habt ihr Freudigkeit zu Gott, und könnt als seine wahren Verehrer zu ihm nahen.

Liebt Gott von ganzem Herzen! Nichts in der Welt verdient mehr eure innigste Zuneigung, eure herzlichste Liebe, als Gott; Er ist vollkommen gut. Er ist euer größter Wohlthäter, euer Vater, der aus Liebe zu euch Alles gethan hat, euch recht glücklich zu machen. Gott ist die Liebe; wer sich immer von dieser Liebe Gottes durchdrungen fühlt, und innige Gegenliebe zu ihm empfindet, der bleibt in Gott,

und Gott in ihm. Gott lieben ist des Menschen größte Seligkeit.

Denket immer mit ehrfurchtsvoller Liebe an Gott. Sucht den Gedanken an Gott, den Allgegenwärtigen, Heiligen und Allgütigen in eurer Seele zu unterhalten. Macht diesen Gott zum Vertrauten aller eurer Angelegenheiten. Betet stets in allem eurem Anliegen zu ihm, und seyd für jede empfangene Wohlthat dankbar.

Beweiset euch vor jedermann als aufrichtige Verehrer Gottes. Vereiniget euch mit einander zur gemeinschaftlichen Verehrung des Allvaters. Schämet euch nie dieser äußerlichen Erklärung eurer innern Ehrfurcht vor Gott. Thut dies ohne Verstellung, ohne Heuchelei, mit aufrichtigem Herzen; denn Gott sieht das Herz an.

Vertrauet auf diesen guten Gott in allen Angelegenheiten eures Lebens; denn er hat euch zugesagt, euch zu helfen, euch nie zu verlassen noch zu versäumen. Es begegnet euch nichts ohne seinen Willen. Werdet daher nicht muthlos, ängstlich oder kleinmüthig; Seyd immer zufrieden mit eurem Zu-

stande, fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, und erwartet immer von Gott den besten Ausgang eurer Schicksale.

Seyd wahre Verehrer und Nachfolger Jesu. In ihm ehret ihr Gott selbst, denn er ist das Ebenbild seines Wesens; der Sohn des lebendigen Gottes, unser Herr, den Gott über alle erschaffene Wesen als das Haupt derselben erhöht hat; ihn sollen alle vernünftige Geschöpfe, und besonders die Menschen, verehren, denn ihrer hat er sich vorzüglich angenommen. Ihm haben wir alles, unser Glück, unsere Seligkeit, zu verdanken; er ist unser Heiland. Ehrt ihn durch dankbare Liebe, durch Gehorsam, durch Befolgung seiner Befehle, durch Nachahmung des erhabenen Beispiels, welches er uns, da er als Mensch auf dieser Erde lebte, durch sein vortreffliches tugendhaftes Verhalten gegeben hat. Ein jeglicher von uns sey gesinnet, wie Jesus Christus, und mache es sich zum redlichsten Bestreben, ihm in allen Tugenden ähnlich zu werden.

Bleibt der erkannten Wahrheit seiner Religion getreu; laßt euch nie von

den Grundsätzen derselben abwendig machen. Treue und Beständigkeit bis in den Tod ist die Pflicht wahrer Verehrer Jesu und seiner Lehre.

Wendet euren vorzüglichen Fleiß auf die Wohlfahrt eurer unsterblichen Seele, auf die Ausbildung eures Verstandes und Veredlung des Herzens. Bestrebt euch um immer mehr Erkenntniß der Wahrheit: sie sey euch lieber als alles in der Welt; wenn ihr in ihrem Lichte wandelt, werdet ihr nie irre gehen; sie wird euch von allen Vorurtheilen frei machen, und auf dem Wege der Tugend erhalten. Weise und tugendhaft zu werden, sey das höchste Ziel eures Lebens auf Erden.

Beherrschet euch selbst, eure sinnlichen Begierden und Leidenschaften. Nie laßt euch durch dieselben zu Handlungen verleiten, die die Vernunft als fehlerhaft erkennt, und die Religion euch untersagt; thut euch eher selbst die äußerste Gewalt an, um jede fehlerhafte Begierde und schändliche Neigung zu unterdrücken. Laßt keinen unreinen Gedanken in eurer Seele aufkommen: euer Herz muß als ein Tempel Gottes rein seyn.

Wendet auch auf euren Leib alle Sorgfalt, um ihn rein von aller Befleckung zu erhalten, denn auch er ist dem Herrn heilig. Habt für euch selbst Achtung, unterhaltet immer das Gefühl einer edeln Schamhaftigkeit. Eine reine Seele kann auch nur in einem reinen Körper wohnen. Seyd immer nüchtern und mäßig in Befriedigung eurer Bedürfnisse, in Speise und Trank; überlasset euch nie den wollüstigen und unzüchtigen Begierden des Körpers; seyd keusch und rein, und wisset, daß ihr nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung berufen seyd.

Uebt die Kräfte eures Körpers in nützlichen Geschäften, doch immer in gehöriger Ordnung und nach einem bestimmten Zweck, euch und andern Menschen Nutzen dadurch zu verschaffen. Arbeitet und schaffet mit euren Händen etwas Gutes. Keiner unter euch sey ein Müssiggänger; aber auch keiner arbeite blos für sich aus Geiz; denn Geiz ist eine Wurzel alles Bösen.

Erkennet an jedem Menschen, er sey auch wer er wolle, euren Nächsten, und liebet ihn als euern Bruder; denn wir sind

alle eines Geschlechts, haben einen Gott zum Vater, und sind durch Christum, unsern gemeinschaftlichen Erlöser, zu gleicher Seligkeit berufen.

Liebe deinen Nächsten als dich selbst; suche daher sein Glück so wie das deinige zu befördern.

Thut jedem eurer Mitmenschen, was ihr in ähnlichen Fällen verlangt, das sie euch thun mögen. Setzet euch daher immer an die Stelle Anderer, und nehmt es von eurer eignen Empfindung ab, wie ihr euch gegen sie verhalten sollt. Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das sollt ihr ihnen auch thun.

Habt unter einander eine brünstige Liebe, die ihr in besonderer gesellschaftlicher Verbindung mit einander lebt. Einer komme dem andern mit Liebe, mit Dienstfertigkeit zuvor; einer diene dem andern mit der Gabe, oder dem Vermögen, das er empfangen hat, und unterstütze ihn nach seinen besten Kräften.

Habt unter einander, und so viel an euch ist, mit allen Menschen Friede. Lebt in Eintracht und Friede auf dieser Erde,

die euer gemeinschaftlicher Wohnort ist, unter den Augen eures Vaters im Himmel, deß Kinder ihr seyd. Vertrage daher einer den andern, und befleißigt euch, die Bande der gesellschaftlichen Verbindung recht fest zu halten.

Vergebet daher einer dem andern seine Fehler. Seyd nachsichtig, duldend und immer zur Verzeihung geneigt, wenn euch auch zuweilen eure Nebenmenschen beleidigen; sie thun es mehrentheils aus Unwissenheit, selten aus Bosheit. Vergebt es ihnen, wie euch auch euer himmlischer Vater eure Fehler vergiebt.

Liebt auch selbst eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen die euch hassen; so werdet ihr Kinder seyn eures Vaters im Himmel, der seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Seyd gegen jedermann gerecht. Lasset jeden ungekränkt in seinen Besitzungen und Rechten, und gebt einem jeden, was ihr ihm zu geben schuldig seyd.

Beweiset euch dankbar gegen eure Wohlthäter, ehrerbietig gegen die

Alten, und leutselig gegen jedermann.

Seyd aufrichtig im Umgange mit einander. Redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten. Euer äußerliches, eure Worte und Betragen muß mit eurer innern Empfindung immer übereinstimmen. Falschheit, Lügen und heimtückische Hintergehung des Nächsten sey ferne von eurem Herzen und von eurem Munde; denn ihr seyd ja unter einander Glieder eines Leibes.

Sucht das Leben, die Gesundheit, die Ehre, das Vermögen und alles was zur Wohlfahrt eures Nächsten gehört, so wie eure eigne zu erhalten und zu befördern. Steht daher dem Hülfsbedürftigen bei, reicht dem Verlassenen, dem Schwachen, dem Unvermögenden eure helfende Hand; seyd barmherzig, wie es euer Vater im Himmel ist; setzet eher eure eignen Vortheile dem Glück anderer nach, wie Jesus, der sogar sein Leben zum Besten der Menschen gelassen hat.

Dies, sagte der christliche Greis, sind die vorzüglichsten Lebenspflichten, die ihr genau be-

obachten müsset, wenn ihr euch als wahre Verehrer Gottes und Jesu, eures Herrn, bezeigen und glücklich leben wollt. Bei allem, setzte er mit der Lebhaftigkeit der innigsten Ueberzeugung hinzu: bei Allem, was euch lieb ist, bitte und ermahne ich euch, befolgt ja diese vortrefflichen Grundsätze, und weichet nie, auch im geringsten nicht von denselben ab; auf ihnen beruht das Glück eures ganzen Lebens, und eure zukünftige Seligkeit. Wenn eure Denkungsart, und euer Verhalten immer diesen Grundsätzen gemäß ist, wenn ihr so nach Christi Sinn lebet: so gehöret ihr schon auf Erden zu der so ausgebreiteten Gesellschaft, die Jesus gestiftet, und zu einem tugendhaften, heiligen Leben berufen hat; ihr nehmet dann an allen den Wohlthaten, die er den Menschen erworben hat, Theil, als Heilige und Geliebte Gottes, als seine Auserwählten, und werdet, wenn ihr einst euren Lauf auf dieser Erde vollendet, Glauben und gutes Gewissen bis ans Ende behalten habt, zu dem noch höhern Glück und zu den Freuden einer bessern Welt erhoben werden.

Seit einigen Tagen hatte Lina sich völlig wieder von ihrer überstandenen Krankheit erholt; mit jedem Tage bemerkte sie die Zunahme ihrer Kräfte, sie empfand die wohlthätigen Wirkungen der erquickenden Luft und der stärkenden Nahrungsmittel auf ihre Gesundheit, und freute sich oft mit herzlichem Danke, daß der gütige Gott so viele Mittel zur Erhaltung und Stärkung des menschlichen Körpers in die Natur gelegt habe.

Täglich wurde sie durch die Gefälligkeit ihres Gumals mit den schönsten Früchten versehen, welche die Jahreszeit eben so reichlich lieferte. Melonen, Feigen, Weintrauben und Aepfel waren im Ueberfluß in ihrer Vorrathskammer; und durch die häufigen Lieferungen der beiden Neger an Federvieh und Fischen, befand sie sich im Stande, jeden Abend die Tafel recht herrlich zuzurichten, an der sie nun wieder ihre lieben Gäste mit der größten Freundlichkeit bewirthete.

Eines Abends kehrte sie an der Hand ihrer Freundin Agathe aus dem Bade mit ungemeiner Heiterkeit zurück; sie fand die Gesellschaft

um den belehrenden Greis versammelt, der sich mit ihr eben von dem hohen Werthe der Tugend und den wohlthätigen Wirkungen derselben unterhielt, wodurch er immer mehr in den Herzen seiner Freunde das Verlangen und das Bestreben unterhielt, so gut, so vollkommen zu werden, wie es der Wille Gottes und Jesu an sie sey.

Du hast uns, sagte Chilum, nun gelehrt, daß unsere Bestimmung ist, gute, tugendhafte, und dadurch glückliche Menschen zu werden; wir sehen es ein, daß dies das Ziel unsers thätigen Bestrebens während unsers Lebens seyn muß; aber werden wir es auch erreichen?

Greis. Gewiß, Freunde, wenn ihr nur immer mit redlichem Eifer darnach trachtet, und rechten Fleiß darauf verwendet, immer tugendhaft zu handeln, so werdet ihr auch immer mehr Kräfte dazu empfangen, und der gütige Gott, der in euch das gute Geschäft der Besserung angefangen hat, der wird es auch vollführen. Er läßt keines seiner Werke unvollendet; und wir können in keiner Sache zuversichtlicher auf seinen Beistand rechnen, als eben bei diesem Geschäfte unserer Heiligung.

Auch dies ist eine der erfreuenden Wahrheiten, die uns Jesus gelehrt, eine der wichtigsten Verheißungen, die er uns durch seine Religion gegeben hat: daß wir durch seinen Geist in diesem so wichtigen Geschäfte unterstützt werden. Gott ists, der in uns wirket, beide das Wollen und das Thun nach seinem Wohlgefallen.

Chilum. Wie so, Vater? Wie wirkt Gott dies in uns?

Greis. Du bemerkst ja wohl täglich, daß in der ganzen Natur Leben und Kraft ist, daß alles nach höherer Vollkommenheit strebt; daß in jeder Pflanze der Trieb liegt, sich zu entwickeln, daß sie empor treibt und wächst, und an Vollkommenheit zunimmt; würde sie das können, wenn der große Schöpfer nicht diese belebenden Kräfte in die Natur gelegt hätte, und noch immer in derselben erhielt? Dies Leben, diese Kräfte sind die Wirkung seiner Allmacht, ob wir uns gleich nicht erklären können, wie dies eigentlich zugeht. Wir fühlen das Wehen des Windes, hören das Sausen des Sturms, sehen die Wirkungen, die er hervorbringt: aber

das Entstehen des Windes selbst können wir uns nicht erklären.

Chilum. Vater, ich bescheide mich gern, daß ich das bei meinem eingeschränkten Verstande nicht wissen kann: aber es ist mir schon genug zu wissen, daß es geschieht, und daß ich die wohlthätige Wirkung davon erfahre. Sage du mir nur, ob der Gott, der so wirksam in der Natur ist, der alles belebt und erhält, auch auf mich und auf meinen Geist wirkt, und mir die nöthigen Kräfte giebt, so vollkommen zu werden, als ich es nach seiner Absicht seyn soll!

Greis. Das hat uns Jesus versichert, da er uns lehrte, daß uns Gott seinen Geist gegeben, und durch denselben die Kräfte mitgetheilt habe, gute, heilige Menschen zu werden. Durch diesen Geist helfe er unserer Schwachheit auf; durch ihn belebe er uns zum Guten, erleuchte unsern Verstand und bessere unser Herz. Diese innere Kraft, die uns antreibt, nach Erkenntniß der Wahrheit zu trachten, durch die wir zu immer mehr Deutlichkeit in unsern Vorstellungen und stärkerer Ueberzeugung von den erkannten Wahrheiten gelangen, die uns so geneigt macht,

das erkannte Gute auszuüben, und, aller Hindernisse ungeachtet, nach sichtlicher Vollkommenheit zu trachten, dies ist die Wirkung des Geistes Gottes, des heiligen Geistes, der uns gegeben ist.

Lina bezeigte bei dem Unterricht des Greises eine vorzügliche Aufmerksamkeit: wenn das ist, sagte sie, Vater, so müssen wir ja wohl recht gute Menschen werden.

Greis. Ja; dies ist die eigentliche Veredlung der menschlichen Natur, oder die Heiligung, die durch den Beistand des göttlichen Geistes in uns bewirkt wird.

Lina. Wir sind also bei diesem großen Geschäft unsrer Besserung nicht ohne göttliche Hülfe?

Greis. So wenig wir leben, uns bewegen uns regen könnten, wenn Gottes Kraft uns nicht Bewegung und Leben ertheilte: so wenig könnten wir auch in Absicht unsers Geistes leben, recht verständig, weise und tugendhaft seyn, wenn wir nicht von seinem Geiste belebt würden. Du erinnerst dich doch noch wohl, meine Lina, in welchem schwachen, hülfsbedürftigen

Zustande du dich noch vor Kurzem befandest; wie du da so entkräftet auf deinem Krankenlager keinen Gebrauch von deinen Gliedern machen, kaum deine Hände nach Hülfe ausstrecken konntest?

Lina. Ach, da fühlte ich recht den Mangel an Kräften, und wie sehr ich die Unterstützung bedurfte, die ich durch euch, ihr Lieben, erhielt.

Greis. Wir thaten zwar, so viel wir konnten, um dir deinen Zustand zu erleichtern: aber in unsrer Gewalt stand es doch nicht, dir das Leben und die dazu nöthigen Kräfte zu geben.

Lina. Das bemerkte ich aber doch, daß die Arznei, die du mir gabst, sehr heilsam war; und wie erquickend war mir das Wasser, das mir mein Gumal reichte.

Greis. Diese heilsame und erquickende Kraft hatten wir doch nicht in diese Mittel gelegt?

Lina. Nein; das hat der gute Gott gethan, und ich empfieng sie durch eure Hände.

Greis. So hilft der gütige Gott, auch der Schwachheit unsers Geistes auf, und setzt uns in den Stand, verständige und tugendhafte Menschen zu werden. Daß ihr jetzt in Absicht eures Verstandes zugenommen und eine bessere Erkenntniß von Gott habt, habt ihr das durch euch selbst?

Gumal. Nein; das verdanken wir dem Unterricht, den du uns gegeben hast.

Greis. Und diesen Unterricht würde ich euch so wenig haben ertheilen können, wenn Gott uns nicht diese Belehrung durch sein Wort gegeben hätte: so wenig du im Stande gewesen wärest, der Lina den erquickenden Trank zu reichen, wenn Gott nicht die Quelle geschaffen, nicht solche erquickende Kräfte in die Natur gelegt hätte. Die Mittel selbst sind von Gott, die Anwendung derselben überläßt er uns; gebrauchen wir sie recht: so wirken sie das Gute durch die ihnen von Gott mitgetheilten Kräfte. Wenn du daher an deinem Verstande immermehr zunehmen und im Guten immer vollkommner werden willst, was mußt du dann thun?

Gumal. Ich muß den Unterricht benutzen, den mir der liebe Gott in dieser Absicht hat geben lassen.

Greis. Wenn ihr dann so diese Mittel, die euch Gott zur Unterweisung gegeben hat, anwendet, meine Lieben, so werdet ihr nicht nur zu immer mehr Erkenntniß gelangen, sondern zugleich an innrer Kraft und Vollkommenheit zunehmen. Dann wirket der Geist Gottes in euren Seelen; ihr bekommt dann immer mehr Leben und Thätigkeit. Es fehlt euch dann nicht an Kräften, das erkannte Gute auszuüben; der Trieb nach Erkenntniß der Wahrheit, so wie nach dem, was heilig, was recht und gut ist, wird immer stärker in euch werden, und mit diesem Zunehmen in der Heiligung, mit diesen Fortschritten in der Erkenntniß und Tugend, wird sich auch euer wahres Glück, eure innere Zufriedenheit, Freude und Seligkeit vermehren.

Lina. Bisher habe ich Gott gebeten, daß er wieder meinen Körper stärken, und mir die nöthigen Kräfte zum Leben schenken möge; und er hat es auch gethan: nun will ich ihn desto mehr bitten, daß er auch meiner Seele Kräfte

gebe, an Weisheit und Tugend zuzunehmen, damit ich selig werde.

G r e i s. Und auch das wird er gewiß thun: denn dies hat uns Jesus versichert: er, der allgütige V a t e r i m H i m m e l w e r d e d e n h e i l i g e n G e i s t g e b e n, d e n e n d i e i h n b i t t e n.

Der Greis that hierauf im Namen aller ein feierliches Gebet zu Gott, daß er sie immer mehr durch seinen guten Geist leiten, stärken und auf dem Wege zur Seligkeit erhalten möge. H e r r! betete er zu wiederholten malen, l e h r e u n s t h u n n a c h d e i n e m W o h l g e f a l l e n; d e i n g u t e r G e i s t f ü h r e u n s a u f e b n e r B a h n.

Die Arbeiten der Erndte waren jetzt größtentheils vollendet; die Feldfrüchte, der Reis, Waizen, Hirsen und die andern Hülsenfrüchte, waren in die Vorrathshäuser eingebracht, und die beiden Neger beschäftigten sich schon mit dem Ausdreschen und Reinigen dieser Früchte.

L i n a, die durch ihre Krankheit war gehindert worden, an diesen Arbeiten Theil zu neh-

men, war nun um desto thätiger im Einsammlen der Baumfrüchte; dies angenehme Geschäft wurde ihr durch ihre Freundin Agathe und durch ihren geliebten Gumal recht zum Vergnügen gemacht; auch der gute Greis vermehrte die Freude durch seine Gegenwart: er half die Körbe mit Obst füllen, oder reihte die Feigen und Birnen an Fäden, um sie an der Luft zu trocknen, und unterhielt dabei seine guten fleißigen Kinder mit angenehmen und lehrreichen Geschichten.

Eines Morgens befanden sie sich auf einer Anhöhe, um dort einen großen Apfelbaum seiner schönen Früchte zu entledigen. Gumal war bis in seinen Gipfel hinauf gestiegen, und sah von da in die vor ihm liegende Gegend hinein. Es kam ihm vor, als bewegte sich etwas in dem Gesträuche, womit die Wand des Gebirges das ihm gegenüber lag, bewachsen war. Er machte seine Entdeckung dem Greise bekannt, zeigte genau auf die Stelle hin, und Agathe, die ein sehr scharfes Auge hatte, das weit in die Ferne reichte, betheuerte mit merklicher Freude, es wären Maulthiere, die zwischen den Gesträuchen weideten. Dies brachte die Lina, die sich er-

schrocken an den Greis angeschmiegt hatte, wieder in ruhige Fassung; ihre Furcht gieng in desto lebhaftere Freude über, als der Greis die Vermuthung äußerte, daß vielleicht die Brüder vom blauen Gebirge angekommen wären.

Gumal konnte nicht schnell genug von seinem luftigen Sitze herabsteigen, und kaum hatte er mit seinen Füßen den Boden wieder erreicht, als er den Greis um Erlaubniß bat, den Ankommenden entgegen eilen zu dürfen. Er erhielt sie, doch mit der Warnung, vorsichtig zu seyn, weil dies doch der rechte Weg nicht sey, welchen seine Freunde eigentlich hätten machen müssen. Er, der Greis selbst blieb mit den beiden Mädchen auf der Anhöhe, wo sie mit ihren Blicken dem eilenden Gumal nachfolgten, bis er sich durch das Thal dem gegenüber liegenden Gebirge näherte, und sich in dem Dickicht vor ihren Augen verlor.

Sie blieben nicht lange in der Ungewißheit; denn nach kurzer Zeit erschien Gumal wieder im Freien, und gab durch Schwenkung des Tuchs, das er vorher zum Einlesen der Früchte um sich gewunden hatte, das Zeichen einer guten Botschaft.

Nun näherten sie sich von beiden Seiten einander. Gumal führte den guten Bernhardt, den er von dem vorigen Besuch gar wohl kannte, dem Greise entgegen, der ihn mit ausgebreiteten Armen empfieng, und an seine Brust zog. Wie froh bin ich, sprach Bernhardt, daß ich diese Reise überstanden habe, die wahrscheinlich die letzte meines Lebens seyn wird. Du gewährst mir doch, Freund, einen Aufenthalt in deiner Hütte, für meine noch übrigen Lebenstage?

Der Greis. Ja, komm und theile die Freuden meines Alters mit mir: sey mein und der Meinigen Freund; laß uns unsere noch übrigen Lebenskräfte zum Besten dieser guten Menschen verwenden; die Gottes Güte um uns her versammelt hat; werde auch du Zeuge und Beförderer ihres Glücks!

Gumal war indeß mit Agathe in den Wald gegangen, um den Reisegefährten des Bernhardt nachzuholen, der sich eben mit Aufladen des Gepäcks auf die beiden Maulthiere beschäftigte. Der Anblick dieser Thiere, an welche Agathe von ihrer Jugend auf so sehr gewöhnt

war, zog sie so sehr an, daß sie den Führer derselben nur mit einem flüchtigen Blicke bemerkte. Dieser betrachtete sie desto genauer, trat, als sie eben den Hals des einen Maulthieres streichelte, ihr gegenüber, sah ihr lächelnd ins Auge mit einer Miene, die sie zu fragen schien: Kennst du mich nicht mehr?

Jetzt erst wurde Agathe aufmerksamer; sie entdeckte bekannte Züge in seinem Gesichte, und gerieth in nicht geringe Verlegenheit, als der neue Ankömmling ihr die Hand mit den Worten reichte! Agathe! treffen wir einander hier?

Du bists doch nicht Wilhelm? rief sie äußerst erschrocken aus! Ja, ja, du bists! Grausamer!

Mit diesen Worten floh sie von der Stätte, als ob sie auf einmal von einem wilden Thiere verscheucht würde.

Gumal wußte nicht, wie er sich bei diesem unerwarteten Auftritte benehmen, ob er auch fliehen oder bleiben sollte.

„Sie wird schon wieder kommen und sich mit mir aussöhnen," sagte der Fremde mehr zu sich selbst, als zum Gumal, und fuhr ganz gelassen fort, aufzupacken.

Du kennest also dies Mädchen, lieber Fremdling! sagte Gumal.

Fremder. Ich habe sie früher gekannt, als du. Wir sind aus einem Vaterlande; ihr Vater war ein Freund des meinigen; als er starb, kam sie in unsere Hütte; ich war damals zehn Jahr alt. Meines Vaters ganzer Reichthum bestand in einem Kameel, womit er die Güter der Kaufleute nach Suez führte; ich begleitete ihn als Knabe auf seinen Reisen. Einst wurde die Caravane, bei der wir uns befanden, von Räubern angegriffen. Wir verloren alles, mein armer Vater sogar das Leben, ich rettete mich durch die Flucht, und erreichte mit Mühe die väterliche Hütte wieder; diese war einem Cadi verpfändet, der sie nach meines Vaters Tode in Besitz nahm, und mich mit Agathen hinausstieß. Wir wurden von einem ihrer Verwandten aufgenommen, und äußerst hart im Dienste gehalten. Schläge und Hunger trieben mich nach einigen Jahren aus seiner Wohnung fort. Ich nahm mir vor, wenn ich irgendwo einen bessern Aufenthalt fänd, Agathen wieder zu mir zu nehmen. Nach langem Umhertreiben,

komme ich nach Senar, in Dienste bei einem dasigen Kaufmann Baltimor; von ihm werde ich in besondern Aufträgen in die Gebirge des hohen Landes zu seinen Freunden abgesendet, die daselbst in einsiedlerischen Klausen zerstreut wohnen. Die gute Aufnahme, die ich hier fand, bewog mich, bei ihnen zu bleiben. Hier lernte ich meinen jetzigen Herrn, Bernhardt, kennen, und erfuhr von ihm, daß Agathe, meine Jugendgefährtin, von ihm in diese Gegend sey versetzt worden, wo es ihr sehr wohl gehe, und wohin auch er im Spätjahr zu reisen gedenke. Du kannst leicht denken, wie willig ich seinen Vorschlag annahm, ihn dahin zu begleiten. Er hat mir unterwegs gar viel Gutes von Dir und allen den guten Menschen erzählt, die ich hier antreffen würde, und wir würden schon einige Tage früher angekommen seyn, wenn wir uns nicht in dieser Wildniß verirrt hätten.

Gumal. So sey mir denn herzlich willkommen! Aber nun laß uns auch eilen, daß wir unsern Freunden nachkommen. — — Doch, warum erschrak Agathe so bei deinem Anblick? Warum ergriff sie die Flucht?

Fremder. Wahrscheinlich glaubte sie, ich käme in der Absicht, sie zurück zu holen, und zu ihrem grausamen Vetter zu bringen, wie ich schon einmal gethan habe.

Gumal. That'st du das wirklich?

Fremder. Ja, in den ersten Jahren unsrer elenden Knechtschaft, da war sie davon gelaufen, und ich wurde von ihrem Vetter mit Verlust meines Lebens bedroht, sie wieder beizuschaffen; zwei Tage suchte ich sie vergebens auf; am dritten fand ich sie ganz ermattet zwischen den Felsen. So entkräftet sie auch von Hunger und anhaltendem Laufen war, ließ sie sich doch nicht überreden, wieder zurückzukehren, so daß ich zuletzt Gewalt brauchen mußte. Das hat sie mir oft vorgeworfen, und wahrscheinlich jetzt noch nicht vergessen.

Als sie unter diesen Gesprächen die Maulthiere vor sich hertrieben und sich ihren Vorgängern näherten, kam Agathe an der Hand der Lina ihnen entgegen gesprungen. Sie hatte von Bernhardt gehört, daß ihr Verwandter in der friedlichsten besten Absicht gekommen sey, daß sie nichts von ihm zu befürchten habe, ja,

daß es von ihrem und des Greises Willen abhieng, ob er bei ihr bleiben sollte. Das hatte ihr Muth und Freude eingeflößt. Wilhelm Palmur! rief sie ihm entgegen: Willkommen als Freund in diesen ruhigen Gefilden! Komm und theile nun das Glück meines Lebens mit mir!

Jetzt warf sie sich freudig in seine Arme. Er küßte ihre Wangen und bezeigte ihr seine Freude, sie wieder zu sehen.

Lina schlang ihren Arm um Gumal; sie empfand bei ihrem gefühlvollen Herzen diese Freuden, und sagte mit aufgeheitertem Blick zu ihrem Geliebten: wieder ein Paar glückliche Menschen mehr in unsrer Gesellschaft!

Nun näherten sie sich den beiden Greisen. Ehrerbietig küßte der fremde Jüngling dem ehrwürdigen Alten die Hand, und bat ihn um eine gütige Aufnahme, die ihm derselbe mit väterlichem Wohlwollen sogleich zusicherte.

Als sie bei der Hütte des Greises ankamen, fanden sie Widdam und den einen Neger, die eben ihre Jagdbeute, die sie diesen Morgen gemacht hatten, an Lina abgeben wollten. Freu-

dig über die Ankunft der beiden Gäste, eilte Fenlo auf Befehl des Greises sogleich zurück zur Kolonie, um dorthin die frohe Nachricht zu überbringen, und die ganze Gesellschaft zur Theilnahme an der Freude dieses Tages einzuladen.

Indeß wurden die Maulthiere ihrer Bürde entledigt und zu den beiden andern auf die Weide geführt. Lina besorgte mit Gumal und Widdam das Frühstück. Agathe aber hieng sich an den Arm ihres Palmur, führte ihn in ihre Hütte, zeigte ihm ihre Herrlichkeiten, und konnte nicht fertig werden, ihm zu erzählen, wie glücklich sie jetzt in dem Kreise dieser guten Menschen lebe.

Palmur bemerkte mit innigem Vergnügen, welche glückliche Veränderung mit Agathen vorgegangen war. Sie war nicht mehr das eigensinnige, störrische und unfreundliche Mädchen, das sie vormals gewesen war; auf ihrer Stirn schwebte Heiterkeit, und die sonst eingedrückten Augenbraunen zogen über den offnen freundlichen Augen jetzt sanftre Linien; in ihren Reden war so viel Anmuth, und in ihrem ganzen Wesen eine so herzliche Gefälligkeit und lie-

benswürdige Unschuld, die ihn jetzt so sehr an sie zog, anstatt daß sie ihn ehemals durch ihre Zurückhaltung und mißtrauische Denkungsart jedermann von sich verscheuchte. — Auch Bernhardt machte sehr bald diese Bemerkung, und bezeigte ihr darüber in Gegenwart des Greises und der Lina sein Wohlgefallen.

„Es hat auch, versetzte sie mit vieler Bescheidenheit, diesen guten Menschen viele Mühe gekostet, mich so weit zu bringen. Aber diesem meinen Lehrer (auf den Greis weisend) und dieser meiner Freundin (der Lina die Hand reichend) verdanke ichs, daß ich nicht mehr das unartige Geschöpf bin, das dir, guter Bernhardt, so manchen Verdruß auf der Reise machte; weswegen ich dich noch jetzt um Verzeihung bitte."

Jetzt kamen auch Chilum und die übrigen Bewohner des Thals in der Wohnung des Greises an. Die beiden Brüder, Antonio und Philipp, umarmten ihre alten Bekannten mit herzlicher Freude, und nun bildete sich die Gesellschaft in so mannichfaltigen Formen, so, daß das Ganze die reizendste Darstellung des schönsten Familienfestes gab.

Der ganze übrige Tag wurde der Freude des gesellschaftlichen Umgangs gewidmet. Es gab da so vieles zu erzählen und zu zeigen, daß der Morgen dahin schwand, ehe noch an das Auspacken der mitgebrachten Bündel gedacht wurde. Erst nach dem Mittagsessen, welches unter dem Schatten der Bäume in freier Luft gehalten wurde, weil die Wohnung des Greises zu klein war, die ganze Gesellschaft aufzunehmen, machte man sich an dies angenehme Geschäft. Außer den Habseligkeiten des Bernhardt und Palmur wurden eine Menge Sachen ausgepackt, deren Neuheit und Werth die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog. Jedes neue Stück, das nach und nach zum Vorschein kam, ward mit neuen Freudensbezeigungen aufgenommen und bewundert. Der vorzüglichste Reichthum bestand in einigen Ballen Leinewand und buntem Zeuge zur Kleidung, und in verschiedenen neuen Werkzeugen und Geräthschaften, die sie zu noch besserer Einrichtung des Hauswesens und zur Beförderung ihrer Handarbeiten bedurften.

Lina empfieng insbesondere ein eignes sehr fein gearbeitetes Kästchen, welches mit verschiedenen Werkzeugen des weiblichen Fleißes, als Nadeln, Scheeren, Messer, Zwirn, Garn und dergleichen angefüllt war; ihre Freude darüber war über allen Ausdruck; bald küßte sie dem Greise, bald dem Bernhardt die Hände, und hüpfte freudig im Kreise umher.

Nun empfieng auch Gumal aus der Hand des wohlthätigen Greises sein Geschenk in einem wohlverwahrten Paket, bei dessen Eröffnung ihm zuerst ein Buch in die Hände fiel, das die Aufschrift hatte: Die Schriften des Neuen Bundes unsers Herrn Jesu Christi. Mit zitternder Freude hob er es in die Höhe, drückte es dann an seine Brust, und warf sich dem Greise in die Arme: Vater, rief er, ist das nicht das Buch, aus dem du uns bisher unterrichtet hast? Worin das alles steht, was unser lieber Herr Jesus gethan und gelehrt hat? Woraus du uns zuweilen so manche schöne Stellen vorgelesen hast? Darf ich es behalten? darf ich es nun auch lesen?

Greis. Ja, Gumal, das soll uns in den kommenden Wintertagen beschäftigen; dann wirst du immer mehr in deiner Ueberzeugung befestigt werden; du wirst die Wahrheiten und Grundsätze, die ich dir bisher vorgetragen habe, darin bestätigt finden, und aus dieser göttlichen Belehrung selbst zur Seligkeit unterrichtet werden.

Gumal (sich an den Antonio wendend): Und du bist so gut und lehrst mich immer fertiger lesen. Ich will nun gewiß recht aufmerksam seyn, guter Antonio.

Schon mit diesem kostbaren Geschenk zufrieden, mußte Gumal erst vom Greise noch erinnert werden, sein Paket weiter durchzusuchen; außer noch einigen Büchern ähnlichen Inhalts fand er noch eine Menge theils schon bekannter Werkzeuge, theils aber auch Dinge, die er zuvor noch nie gesehen hatte, und deren Gebrauch ihm noch unbekannt war, wohin unter andern einige Landcharten, ein Kompas, eine Uhr, einige Bleifedern, Papier und dergleichen gehörten.

Dies verschaffte nun auf mehrere Tage der ganzen Gesellschaft eine sehr angenehme Unterhaltung; Philipp und Antonio übernahmen

besonders das Geschäft, ihre noch unerfahrnen Lehrlinge über den Gebrauch und Nutzen dieser Dinge zu belehren; man kann leicht erwarten, mit welchem Vergnügen dieser Unterricht angenommen wurde, und wie sehr sie dadurch ihre Kenntnisse bereicherten.

Der Greis hatte beim Einkauf dieser Waaren dahin sehen lassen, daß von den nöthigsten Stücken nicht blos einzelue, sondern mehrere angeschafft und zusammen an Gumal und Lina gegeben wurden. Jetzt überließ er es ihnen, ob sie das alles für sich behalten, oder auch andern daran wollten Theil nehmen lassen. Kaum bedurfte es dieses Winkes, als sich beide geneigt zeigten, ihre Geschenke auch nun mit ihren Freunden zu theilen. So lebhaft hatten sie das Vergnügen, Andere zu erfreuen, noch nie gefühlt, als diesmal; mit freigebiger Hand theilten sie alles unter sich, was getheilt werden konnte; und mehrmals mußte der Greis ausdrücklich bestimmen, daß sie dies oder jenes einzelne Stück für sich behalten sollten. Es war ein angenehmes Schauspiel, wie von der einen Seite die Geschenke mit so sichtbarer Gutmüthigkeit dar-

gereicht, und auf der andern mit so freudigem herzlichen Dank angenommen, oder auch zuweilen ihnen aufgedrungen wurden. Agathe sowohl als Widdam sahen sich durch die Güte ihrer Freunde in gleichem Besitz dieser Güter; das Gefühl der Dankbarkeit wurde in ihren Herzen desto stärker, und verband sie zu noch innigerer Liebe mit diesen so uneigennützigen Freunden.

Kaum hatte Philipp den Gebrauch des Kompasses erklärt und gezeigt, welchen Nutzen derselbe vorzüglich den Reisenden gewähre: als Gumal ihn sogleich zu einem Geschenk für seinen Freund Widdam bestimmte. Nun wirst du, sprach er, desto sicherer den Weg zu deiner Mella finden, und mit ihr in unsre Wohnungen zurückkehren. Auch die beiden Neger giengen nicht leer aus; sie empfiengen Tuch zu ihrer Bekleidung und verschiedene Werkzeuge, als Aexte Hämmer, Messer u. dgl., die den größten Werth in ihren Augen hatten.

Der alte Bernhardt, der nun mit jedem Tage Zeuge von der Eintracht und Liebe war, die in dem Kreise dieser guten Menschen herrschte,

wurde oft dadurch bis zu Thränen gerührt. O Gott! rief er aus: wie glücklich würden deine Menschen schon auf dieser Erde leben, wenn sie alle von diesem Geiste der Liebe belebt würden; wenn Friede und Eintracht unter ihnen herrschend wäre! Das hatte Jesus zur Absicht, als er das Reich der wahren Glückseligkeit hier auf Erden stiftete, und Liebe, gemeinschaftliche, herzliche thätige Liebe zum Grundgesetz desselben machte. Laßt uns, meine Theuersten, fest halten in der Liebe; denn sie ist das Band der Vollkommenheit.

Wilhelm Palmur, der bald nach seiner Ankunft die neue Einrichtung in der Kolonie gesehen hatte, bemerkte bei den schönen Anlagen, die er daselbst fand, mit Verwunderung, was doch der vereinte Fleiß der Menschen in kurzer Zeit zu Stande bringen kann, wenn sie, durch Liebe vereinigt, zu einem Zweck wirken, um ihre gemeinschaftliche Wohlfahrt zu befördern. Mit zuvorkommender Güte boten ihm die beiden Neger ihre Wohnung zum Eigenthum an, und schienen unzufrieden zu seyn, daß er ihr großmüthiges Anerbieten ausschlug, und sie nur bat,

ihm bei Erbauung einer eignen Wohnung in ihrer Nachbarschaft behülflich zu seyn; doch mußte er ihnen versprechen, sich so lange ihrer Hütte zu bedienen, bis die seinige vollendet seyn würde. Diese edle Denkungsart setzte ihn in Erstaunen; er, der bei seinem vorigen Umgange mit den Menschen so viel von ihrer Härte und Ungerechtigkeit hatte leiden müssen, freute sich hier unter Menschen zu leben, die nicht aus Eigennutz und Gewinnsucht handelten, sondern nach dem edlen Grundsatz: es müsse ein Mensch dem andern zur Freude leben, und Andrer Glück, so gut wie sein eignes, zu befördern suchen.

Ueberhaupt war es aus allen Aeußerungen und Handlungen dieser guten Menschenfamilie sichtbar, und konnte daher der Bemerkung dieser neu angekommenen Freunde nicht entgehen: welchen Einfluß die richtig erkannten Wahrheiten der Religion auf das Leben, auf die ganze Denkungsart und das Verhalten derer haben, die sie mit Ueberzeugung bekennen. Religion war bei ihnen nicht etwa bloße Beschäftigung des Verstandes, oder des Gedächtnisses: sondern des Herzens; Leitung des Willens zu dem, was sie

als Gut, als Edel, als den Willen Gottes erkannt hatten; bei jeder ihrer Handlungen war der Gedanke an Gott, an seine Heiligkeit und Gerechtigkeit ihnen gegenwärtig, das Beispiel ihres Erlösers Jesu war ihnen immer vor Augen, und es bedurfte nur der Erinnerung: dies ist der Wille Gottes durch Jesum an euch, um ihnen das Gute zur Pflicht zu machen, zu dessen Ausübung sie durch die Liebe ihres Herrn lebhaft angetrieben wurden.

Bernhardt, um sich noch mehr davon zu überzeugen, wie lebendig und kräftig die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi in den Seelen dieser Unterrichteten sey, fragte sie gelegentlich über die Bewegungsgründe zu den und jenen Handlungen aus, und fand zu seinem innigsten Vergnügen, wie übereinstimmend ihre Grundsätze mit ihrem Verhalten und ganzen Denkungsart waren.

Bernhardt. Ich sehe dich immer so vergnügt und heiter, lieber Gumal, wie kömmt das?

Gumal. Kann ich es anders auf dieser schönen Erde und in dem Umgange so guter Menschen seyn?

Bernhardt. Ich habe aber doch viele Menschen gesehen, die traurig und unzufrieden auf der Welt, und verdrießlich in dem Umgange mit andern Menschen waren.

Gumal. Ja, da lag wohl die Ursache an ihnen.

Bernhardt. Wie so?

Gumal. Sie wußten vielleicht nicht, daß ein guter Gott ist, der darum die Erde so schön und den Menschen zum Glück geschaffen hat, und es gern sieht, wenn wir uns seiner Güte freuen. Siehe nur einmal, lieber Bernhardt, die vielen schönen Dinge um uns her; den Wald, die Quelle, die Früchte und Blumen, den schönen Himmel über uns, und unter uns diese lachende Erde, und wir sollten nicht froh seyn? Und denke nur, der gute Gott, der alles so schön gemacht hat, der uns leben läßt, und für unsern täglichen Unterhalt sorgt, ist unser Vater, liebt uns als seine Kinder; das hat uns Jesus versichert, der selbst von Gott gekommen ist. Und ich sollte mich seiner Güte nicht freuen? Dann wäre ich ja nicht werth, auf dieser seiner Erde zu leben und von ihm geliebt zu werden.

Einst fand Bernhardt die beiden Mädchen, Lina und Agathen, unter einem Palmbaum; sie hatten einander Kränze um die Haare gewunden, und hielten jetzt einander in schwesterlicher Umarmung.

Bernhardt (zur Lina). Wie kannst du nur dem braunen Mädchen so gut seyn, lieb Schwarze?

Lina. Wie ich dir auch gut bin, lieber Weißer, der du mir diese Freundin zugeführt hast. Ich liebe sie, nicht, weil sie braun, sondern weil sie gut ist.

Bernhardt. Sie ist ja aber nicht aus einem Lande mit dir?

Lina. Was thut das? Wir haben doch alle einen Gott zum Vater. Wir gehören alle zu einer Familie. Diese Blumen (auf Agathens Kranz zeigend) haben auch nicht einerlei Farben, und es hat sie doch ein Gott geschaffen; und eben durch ihre Mannichfaltigkeit machen sie einen so schönen Kranz. Ich habe auch Blumen in meinem Gärtchen, die aus fremden Boden her verpflanzt sind; ich liebe sie, so gut wie die

einheimischen, und freue mich ihrer Schönheit und ihres Wohlgeruchs; so freut sich der liebe Gott gewiß auch über seine Menschen auf der Erde, wenn sie nur gut sind und ihm zum Wohlgefallen leben, sie mögen übrigens weiß, oder schwarz, oder braun seyn.

Bernhardt. Aber damals, als ich dir Agathen zuführte, warst du nicht so ganz mit ihr zufrieden.

Lina. Ja, zu jener Zeit kannte ich sie noch nicht, wie jetzt.

Agathe. Und damals war ich auch deiner Liebe nicht werth; wie schäme ich mich meines ehemaligen Betragens.

Lina. Sprich nicht davon, Liebe; ich hatte dir ja keine Gelegenheit gegeben, mich zu lieben.

Agathe. Du nicht? Ach, du nahmst mich mit so vieler Liebe auf, warst immer so freundlich und gütig gegen mich, und ich stieß deine Liebe von mir, machte dir so vielen Verdruß. —

Lina. Sey still, du Gute; das ist längst vergessen.

Bernhardt. Ich sehe also, daß du Fehler und Beleidigungen deiner Nebenmenschen vergessen, und anstatt des Bösen ihnen Gutes erweisen kannst.

Lina. Könnte ich sonst Gott meinen Vater nennen? Hat er nicht auch Geduld bei unsern Fehlern? Vergiebt er sie uns nicht auch, wenn wir uns bessern, und liebt uns dann um desto mehr. Denke nur, lieber Bernhardt, Jesus starb sogar für seine Feinde und bat noch sterbend für sie um Vergebung. Und wir sollten nicht einander unsere Fehler vergeben?

Bernhardt sah einst Chilum mit den beiden Negern einen Baum fällen; jetzt brauchten sie einen starken Keil, um den Stamm zu spalten; sie hatten ihn aus Versehen in der Hütte gelassen. Wartet Kinder, sprach Chilum, ich will ihn euch holen; ruht ihr einstweilen aus, ihr habt euch zu sehr angegriffen.

Bernhardt, der ihn im Fortgehen einige Schritte begleitete, fragte ihn: Sprachst du sonst als Fürst mit deinen Untergebenen auch so?

Chilum. Nein, Vater; nur erst seitdem ich von Jesu gehört habe: wer unter euch der Größte seyn will, der sey des andern Diener.

Widdam hatte dem Bernhardt seinen Entschluß bekannt gemacht, daß er nach seinem Vaterlande reisen, und dort seine Geliebte holen wollte.

Bernhardt. Und du fürchtest dich nicht, eine so gefahrvolle Reise anzutreten?

Widdam. Wovor sollte ich mich fürchten? Hältst du meinen Vorsatz für gut oder für böse?

Bernhardt. Wie könnte ich ihn mißbilligen.

Widdam. Wenn also mein Vorsatz gut ist, so habe ich auch nicht Ursache, mich bei der Ausführung desselben zu fürchten; ja ich bin überzeugt, daß mir der gute Gott dann beistehen werde. Er ist ja überall um mich, und siehet alle meine Wege, und wenn ich nichts Böses thue, nichts das seinem Willen zuwider

ist: so kann ich mich seines Schutzes sicher getrösten.

Bernhardt. Du kannst ja aber doch nicht wissen, ob dir dein Vorsatz gelingen, und ob du deine Mella wieder finden wirst.

Widdam. O dieser Gedanke hat mich zuvor manchmal beunruhigt; aber jetzt bin ich getrost. Ich thue so viel ich kann, und überlasse den Ausgang Gott. Er versteht besser, als ich, was mir und meiner Mella gut ist; will Gott, daß ich sie wieder finden soll: so wird er mir auch alle Hindernisse überwinden helfen, und freudig werde ich ihm für die Erfüllung meines herzlichsten Wunsches danken: sollte derselbe aber unerfüllt bleiben: nun so will ich auch dann weinend, aber mit kindlicher Ergebung an ihn, wie Jesus sagen: Vater, dein Wille geschehe.

So bemerkte Bernhardt von Tage zu Tage immer mehr die wohlthätigen Wirkungen des bisherigen Religionsunterrichts in dem Verstande und Herzen dieser christlichen Zöglinge. Oft,

wenn er sich mit ihnen in Unterhaltung über einige ihrer Wahrheiten einließ, bewunderte er nicht nur die Fertigkeit, mit der sie seine Fragen beantworteten, und erkannte daraus, wie gut sie den Sinn derselben gefaßt hatten: sondern bemerkte zugleich, daß sie mit so rechter Herzlichkeit und Zuneigung diese Lehren angenommen, und mit inniger Ueberzeugung erkannt hatten.

Nach einer dieser Prüfungen, die Bernhardt auf die Bitte des Greises über die Religionskenntnisse seiner Schüler an einem Morgen angestellt, und mit der größten Zufriedenheit geendigt hatte, trat der Greis, als ihr bisheriger Lehrer, mit all der Würde, die ihm sein edler Character und sein ehrwürdiges Alter gab, vor der Versammlung auf, und legte das feierliche Bekenntniß ab: daß er nach der eignen Ueberzeugung, die er von den Wahrheiten der christlichen Religion habe, auch diese seine Zöglinge in denselben unterrichtet, und nun keinen sehnlichern Wunsch in seinem Herzen habe, als diesen, daß auch sie der erkannten Wahrheit bis in ihren Tod treu bleiben, und ihr ganzes Leben den Grundsätzen dieser Religion Jesu ge=

mäß führen möchten. Er erinnerte sie dabei an das Glück, dessen sie sich als wahre Verehrer Gottes und Jesu zu erfreuen hätten, wenn sie bei seiner Lehre bleiben, und ihr ganzes Verhalten darnach einrichten würden; mit welcher Zufriedenheit sie dann ihr Leben auf dieser Erde bei der seligsten Ueberzeugung von Gottes Vatergüte, bei festem Vertrauen auf ihn, bei so recht kindlicher Zuneigung zu ihm, führen, welche Freuden sie im gesellschaftlichen Umgange mit einander dann genießen würden, wenn sie sich, nach dem Sinne und Willen Jesu, recht herzlich unter einander liebten, und sich in allen Verhältnissen ihres Lebens tugendhaft und rechtschaffen bewiesen; mit welcher freudigen Hoffnung sie dann einmal die Welt verlassen, und einem noch weit höhern Glück entgegen sehen könnten, welches Jesus ihnen verheißen, und in einer bessern Welt bereitet habe.

Hierauf fragte er sie, mit einem Blicke, der ihr Innerstes zu erforschen schien: ob sie dies thun, ob sie die Lehre Jesu treu bekennen und befolgen, ihr ganzes Leben derselben gemäß ein=

richten, und so in der That Bekenner und Nachfolger Jesu werden wollten?

Ja, Vater, das wollen wir! rief Chilum mit innigster Rührung aus; nahm seine beiden Kinder, Gumal und Lina an die Hand, führte sie zu den Füßen des Greises hin, warf sich auf die Kniee zur Erde nieder, hob sein Gesicht und beide Hände zum Himmel, und sprach mit dem Ausdruck der innigsten Ueberzeugung: Allwissender! der du das Herz kennst! Wir weihen uns zu deiner Verehrung! Wir wollen so leben, wie uns Jesus dein Sohn gelehrt hat!

In demselben Augenblicke folgten Widdam und die beiden Neger, dem Beispiel ihres Fürsten nach: auch sie warfen sich an seiner Seite nieder, und erklärten sich feierlich und freimüthig für Verehrer Gottes und Jesu, ihres Herrn.

Alle die Umstehenden wurden bei diesem Anblick innigst gerührt. Agathe weinte laut, faltete ihre Hände, sah mit einem so wehmüthigen Blick zum Himmel, und betete: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen

neuen gewissen Geist! Bei diesem Ausruf sank auch sie mit Palmur auf ihre Kniee nieder.

Da stand der Greis; unaussprechliche Freude erfüllte seine Brust; seine Augen weilten einige Augenblicke auf dieser rührenden Scene; dann hob er sein Gesicht und seine Hände zum Himmel auf; Freudenthränen flossen über seine Wangen; nur wenige Worte drängten sich aus dem vollen Herzen, aber sie waren der Ausdruck des innigsten Danks gegen Gott. Vater im Himmel! sprach er: das ist dein Werk! Vollende es auch an ihnen. Mache du sie durch deinen Geist immer geschickter zu deinem Reiche. Laß sie würdige Verehrer und Nachfolger deines Sohnes Jesu auf dieser Erde werden, als deine Kinder, die du zur Seligkeit erwählt hast.

Bernhardt, der mit der innigsten Theilnahme bisher an der Seite des Greises gestanden hatte, neigte sich jetzt mit ausgebreiteten Armen zum Chilum, richtete ihn von der Erde auf, und zog ihn in brüderlicher Umarmung an seine Brust.

Jetzt sammelten sich auch die Kinder und Neger um ihn; er führte sie näher zum Greise

hin, und bat in ihrem Namen, daß er sie doch nun auch feierlich zum Christenthum durch die Taufe einweihen möchte.

Schon lange, sagte der Greis, habe ich dem Tage mit freudiger Sehnsucht entgegen gesehen, und bald wird diese meine Freude erfüllt werden. Das wird nicht nur für euch, meine Lieben, sondern für uns alle ein festlicher Tag werden. Laßt uns auf eine würdige Art darauf vorbereiten.

Von dieser Zeit an war es das angelegenste Geschäft der ganzen Gesellschaft, die Anordnung zur Vollziehung derjenigen feierlichen Handlung zu machen, die Jesus für seine Verehrer eingesetzt hat, um sie zum treuen Bekenntniß und zu gewissenhafter Befolgung seiner Lehre zu verpflichten.

Der Greis benutzte die ruhigsten Stunden, um seine christlichen Zöglinge von der Absicht und dem wichtigen Zweck dieser bevorstehenden Handlung zu belehren.

Ihr werdet euch erinnern, meine Lieben, sprach er, daß unser Herr Jesus kurz vorher,

ehe er diese Erde verließ, seinen Jüngern den Befehl gab, seine Lehre unter den Menschen zu verkündigen, und diejenigen, welche sie annehmen würden, auf seinen Befehl zu taufen, das ist, unter Wasser zu tauchen, und sie durch diese Handlung zu Bekennern seiner Religion anzunehmen.

So einfach diese Handlung an sich ist, so ehrwürdig und heilig wird sie euch werden, wenn ihr euch so recht mit dem Sinn und der Absicht bekannt machen werdet, die Jesus dabei hatte. Muß euch nicht schon jede Einrichtung wichtig seyn, von der ihr wißt, daß sie von Jesu, eurem Herrn, herrührt, jede Handlung, die wir auf seinen Befehl verrichten?

Gumal. Gewiß, Vater! denn was Jesus anordnete, war gewiß sehr gut und hatte einen großen Zweck.

Greis. Ihr wißt, daß er kein Freund von äußerlichen Gebräuchen bei der Religion war; er suchte vielmehr alle die sinnlichen Handlungen, wodurch bisher die Menschen ihre Gottesverehrungen bewiesen hatten, zu verdrängen, weil sie nur mehr die Sinne beschäftigten, und

die edleren Beschäftigungen des Geistes hinderten. Seine vorzüglichste Absicht bei seiner Religion, bei dem Unterricht, den er den Menschen von der rechten Gottesverehrung und ihrem würdigen Verhalten zu ihrer Seligkeit ertheilte, gieng dahin, daß sie sich bestreben sollten, bessere, heilige Menschen zu werden, vollkommner an Verstand und Herzen, an Erkenntniß und Tugend: weil nur der verständige und tugendhafte Mensch ein wahrer Verehrer Gottes seyn könnte. Sie sollten also ihre bisherigen falschen und irrigen Begriffe, die sie sich von Gott gemacht hatten, aufgeben, die fehlerhafte Gesinnung und Lebensart verlassen, sich zu einer vernünftigen und tugendhaften Verehrung Gottes, und so gleichsam zu einem neuen Leben verpflichten.

Chilum. Vermuthlich wollte das Jesus durch das Untertauchen ins Wasser anzeigen.

Greis. Ja, es sollte uns ein Zeichen unsrer Reinigung von Irrthümern und Sünden seyn; eine feierliche Erinnerung für uns, hinfort als heilige, tugendhafte Menschen zu leben. Durch diese Handlung der Taufe sollten wir aber auch

zugleich mit Jesu in ein noch näheres Verhältniß treten, sollten nun ihm zugehören, von ihm als die Seinigen erkannt werden, und an allen den Wohlthaten Theil nehmen, die er dem menschlichen Geschlecht durch sein Leben auf Erden verschafft habe. Wir werden von diesem Zeitpunkt unsrer Einweihung an, Christen, Angehörige Jesu, Glieder seines Reichs, wir werden von Jesu für die Seinigen erklärt, für Kinder Gottes, die sich schon hier seiner Liebe zuversichtlich freuen, und einst in einer bessern Welt zu noch völligerm Genuß dieser Seligkeit gelangen sollen. O ihr, meine Geliebten, die ihr bisher schon bei dem Unterrichte, den ich euch von Gott und eurer Bestimmung zur Seligkeit nach der Lehre Jesu ertheilt habe, so viel Freuden empfunden habt, wie glücklich werdet ihr euch dann erst schätzen, wenn euch dies Glück, Erlöste Jesu zu seyn, von ihm und von eurem Vater im Himmel geliebt zu werden, noch mehr durch eure Taufe zugesichert wird! Wenn ihr euch nun mit völligem Rechte für Kinder Gottes, für seine Geliebten halten, euch seiner Gnade getrösten und mit sicherer Zuversicht auf ein ewig glück-

liches Leben hoffen könnt! Jede Versicherung, die euch Jesus gegeben, jede seiner Verheißungen wird euch nun desto fester und zuverlässiger, denn er hat sie auch durch eure Taufe bestätiget. Wie lebendig wird nun euer Glaube, eure Ueberzeugung werden, wie fest euer Vertrauen auf Gott, durch euer ganzes Leben! Wie stark aber auch der Trieb in eurer Seele, aus Liebe zu Gott und eurem Erlöser, auch nun zu seinem Wohlgefallen recht tugendhaft in der Welt zu leben, euch ganz mit Seele und Leib ihm zu heiligen, und so in einem neuen Leben zu wandeln. Bei diesem euern redlichen Vorsatz wird es euch auch nie an Kräften fehlen; denn Gott wirket in euch durch seinen Geist beides das Wollen und das Vollbringen zu seinem Wohlgefallen.

Diese Belehrung über Zweck und Wirkung der Taufe machte, daß die christlichen Zöglinge dem feierlichen Tage ihrer Einweihung zum Christenthum um desto sehnlicher entgegen sahen. Auch Bernhardt und Antonio bemühten sich, diese freudige Erwartung bei ihnen zu erhalten und ihnen das Glück recht wichtig zu

machen, zu welchem sie als Christen gelangen würden. Der letztere lehrte ihnen besonders einige Lieder, die diese freudigen Empfindungen des Herzens bei der Taufe ausdrückten, und die sie dann singen wollten.

Um die Feier dieses Tags noch mehr zu erhöhen, wurden auch noch verschiedene äußerliche sehr zweckmäßige Einrichtungen gemacht. Der Ort, wo diese Handlung verrichtet werden sollte, war unten im Thale an dem Flusse, nahe bei der Quelle, wo Gumal mit Lina zuerst diese Gegend begrüßt, und wo er nachher auch seinen Vater und Freund wieder gefunden hatte; dort bei einem Abhange, wo sich das Wasser in ein etwas tieferes Becken sammelte, das rund umher mit wildem Gesträuch bewachsen war, war die Stätte, wo der Greis schon vor mehrern Jahren seinen guten Pedro getauft hatte, und die er auch jetzt wieder zu gleichem Gebrauch bestimmte; unweit derselben war ein sandiger Hügel, der sich an eine Felsenwand lehnte, und sehr angenehm von ihr beschattet wurde. Hier wurde auf Veranstaltung des Antonio eine sehr geräumige Hütte von Pfählen aufgeführt, mit Ge=

geltuch in Form eines Zeltes umhängt, und so eingerichtet, daß sich die ganze Gesellschaft in derselben um einen Tisch bequem setzen konnte. Während dessen war Palmur, der viel Geschicklichkeit im Nähen besaß, mit Lina und Agathen in der Hütte beschäftigt, aus der mitgebrachten neuen Leinewand Kleider für die Täuflinge zu verfertigen; da blos eine anständige Bedeckung des Leibes die Absicht bei ihrer Kleidung war, so bedurfte es so vieler Mühe nicht, ihnen die nöthige Form zu geben, sie wurden mehr um den Leib gewunden, und nur hie und da mit einigen Schleifen, und in der Mitte mit einem breiten Gurt befestigt. Doch diesmal wurde mehr als gewöhnlicher Fleiß darauf gewendet, um ihnen eine noch schönere Form zu geben; und Palmur hatte noch ein uneröffnetes Paket in Verwahrung, welches noch einige Zusätze zu dieser festlichen Kleidung enthielt, aber auch nicht eher als an den feierlichen Tage eröffnet werden sollte.

Wie ein guter Vater, der noch in seinem Alter einem recht feierlichen Tage in seiner Familie entgegen sieht, wobei er sich bald mit angeneh-

mer Erinnerung in die Zeit seiner Jugend wieder zurück versetzt, bald vor sich auf die noch zu erwartenden Freuden seiner ausgebreiteten Familie in einem sorgenfreien Alter sieht: so wandelte hier der Greis mit aufgeheitertem Gesichte an seinem Stabe in der Gegend umher, sah, wie alle die Seinigen so beschäftigt waren, die Freuden des bevorstehenden Festes zu erhöhen, und ermunterte ihren Fleiß noch mehr durch seinen Beifall.

Thut, was ihr könnt, meine Lieben, sagte er, daß euch der Tag recht feierlich werde. Er ist es werth! Ihr legt ja den Grund zu euerm bleibenden Glück; werdet zu einer Familie vereinigt, die einen Gott und Vater verehrt; zu gleicher Seligkeit berufen ist; einen Herrn und Heiland hat, und von einem Geist belebt wird. Wie solltet ihr euch nicht gemeinschaftlich freuen? Kinder! ihr werdet's immer mehr erfahren, daß nichts in der Welt uns edlere und seligere Freuden gewährt, als die Religion, als wahre Gottesfurcht und Tugend.

Es war in der Mitte der Woche, als der Anfang zu dieser Feierlichkeit gemacht wurde, die, nach dem Willen des Greises, den nächsten Sonntag vollzogen werden sollte. Schon gegen das Ende der Woche waren die nöthigsten Anstalten dazu vollendet; nur sollten hier und da noch einige kleine Verzierungen angebracht werden; dies Geschäft behielt sich Antonio mit seinen Freunden vor, indeß Chilum mit seiner Familie beim Greise und Bernhardt in der Wohnung verweilte, wo sie sich mit einander von dem hohen Werth des Christenthums unterhielten und bemerkten, wie es den Menschen zu seiner eigentlichen Bestimmung erhebe, weise und tugendhaft zu werden, um so den ersten Rang unter den sichtbaren Geschöpfen auf der Erde zu behaupten, das Bild seines Schöpfers in allen seinen Handlungen darzustellen, in sich selbst immer vollkommener zu werden, und Glück und Freude um sich her zu verbreiten, und so sich immer mehr dem Ziel seiner Seligkeit zu nähern, welches der Christ in jenem bessern Leben vollkommen erreichen werde.

Unter solchen Vorbereitungen brach endlich der ersehnte Morgen an. Die Wohnung des Greises, vor welcher sich die Gesellschaft versammelte, war in der Nacht vom Antonio durch Hülfe seiner Freunde in eine freundliche Laube verwandelt worden. der Platz vor derselben war mit Blumen und Laub übersäet, mit jungen Sträuchen und zusammengeflochtenen Myrthen eingefaßt. Mit zitternder Freude erwartete Chilum mit seiner Familie die Ankunft des Greises. Jetzt trat derselbe, begleitet von Bernhardt, aus der Hütte. In seinem Gesichte war der Ausdruck der frommen Freude, der innigsten Seelenruhe; sein Auge blickte mit unbeschreiblicher Rührung zum Himmel, und dann auf die Versammlung seiner Freunde, seiner Kinder; betend hob er seine Hände in die Höhe; sein Herz ergoß sich im freudigsten Dank gegen Gott, im Gebet um Segen, in Aeußerungen der herzlichsten Liebe zu Jesu, in Fürbitten für diese neuen Glieder seiner Gemeinde, die sich heute feierlich zu seiner Religion bekennen würden.

Mit Freudenthränen in den Augen wendete er sich dann an die Versammlung, wünschte ih-

nen Glück zur Freude des heutigen Tags, und erinnerte sie nochmals an die Wichtigkeit der vorzunehmenden Handlung.

Nicht durch Worte — aber durch unverkennbare Ausdrücke der Aufrichtigkeit des Herzens, wurde die Anrede des Greises an sie, von Chilum und seinen Kindern beantwortet.

Nun forderte der Greis diejenigen in der Gesellschaft, die schon früher Christen geworden waren, auf, daß sie nun auch Zeugen bei dieser feierlichen Handlung werden, diese ihre jüngern Freunde zur Taufe begleiten, für sie beten, und sich zu recht herzlicher Liebe unter einander verbinden sollten.

Er ergriff hierauf die Hand Chilums, und indem er sie in die Hand Bernhardts legte, sprach er zu ihm: dieser dein Freund sey Zeuge des Versprechens, das du heute bei deiner Taufe Gott und deinem Erlöser thun wirst: als Christ zu leben und zu sterben. Zur Erinnerung dessen sollst du künftig von ihm den Namen Bernhardt führen.

Auf gleiche Art empfahl er Gumal dem Antonio; Lina der Agathe; Widdam

dem Wilhelm Palmur, und die beiden Neger, Riggult und Fenlo, dem Philipp.

So Hand in Hand folgten sie jetzt dem Greise auf dem Wege zu der Stätte, wo die Taufhandlung sollte verrichtet werden. Die aufgehende Sonne, die jetzt aus der Morgendämmerung mit ihrem erfreuenden Lichte hervorbrach, und die schöne Gegend aus dem nächtlichen Schatten hob, die feierliche Stille des Morgens die noch dem Auge das Bild der wohlthätigen Ruhe darstellte, in der die Natur wieder Kräfte zu neuer reger Wirksamkeit sammelt, hätte schon ihrem Geist so manchen erfreuenden Gedanken zuführen können: aber dieser war jetzt auf einen noch höhern Gegenstand gerichtet, und wurde durch Anstimmung eines feierlichen Gesangs noch mehr zur Betrachtung der Größe der Liebe Gottes hingeleitet, die er den Menschen durch die Sendung seines Sohnes Jesu in die Welt bewiesen, durch welchen er sie zu noch höherm als blos irdischem Glück erhoben, und noch seligerer Freuden des Geistes empfänglich gemacht habe.

Jetzt stiegen sie an der Seite des Felsen hinab in das Thal; neben dem Fußpfad rieselte

der kleine Quell, aus dem sie schon manchen erquickenden Trank geschöpft hatten, in den in der Tiefe fluthenden Waldstrom hinab; sie giengen längs dem rasigen Ufer desselben hin zu der Stätte, wo sich der Fluß an einem abgerissenen Felsenstück brach, und eine kleine Bucht bildete, die mit überhangenden Sträuchen und Bäumen besetzt war. Da trat der ehrwürdige Greis ans Ufer, nahe an das bemooste Felsenstück; an ihn schloß sich Chilum mit seinem Führer, und nach ihm die Uebrigen der Reihe nach an.

Einige Augenblicke wurden in feierlich stiller Andacht zugebracht, um die Herzen der Betenden auf diese heilige Handlung vorzubereiten.

Dann betete der Greis laut, und mit innigster Rührung; dankend erkannte er den Reichthum der Barmherzigkeit und Güte Gottes, daß er sich der Menschen, seiner Geschöpfe so väterlich annehme, sie durch die weisesten und besten Veranstaltungen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen lasse, ihren Verstand erleuchte, ihr Herz zur Tugend bilde, und sie so auf den Weg ihrer wahren Seligkeit leite. Mit herzlichem Dank erkannte er die Wohlthaten, die Jesus Christus

auch ihnen durch seine Erlösung verschafft habe: daß sie so mit kindlich freudigem Geiste zu Gott nahen, sich seiner Gnade getrösten, Verzeihung ihrer Fehler versprechen, und bei einem gebesserten tugendhaften Wandel, die lebendige Hoffnung zu ewig dauerndem Glück fassen: daß sie, gestärkt durch seinen Geist, immer neue Kraft und stärkern Antrieb zum Guten, festen Muth und freudige Zuversicht im Leben, und Frieden im Tode empfinden könnten.

Dies wendete er insbesondere auf diejenigen an, die auch jetzt durch die Taufe Jesu als seine aufrichtigen Verehrer die Bestätigung dieser großen Vorzüge empfangen, und zur treuen Befolgung seiner Lehre verpflichtet werden sollten. Die Herzlichkeit und glühende Andacht, womit er dies that, machte auf die Herzen aller Anwesenden, und besonders der Täuflinge, den lebhaftesten Eindruck; Thränen drängten sich aus den Augen, Seufzer aus der vollen Brust; sie alle vereinigten sich jetzt in diesen seligen Empfindungen der Andacht, als der Greis mit dem Gebete des Herrn endigte: Unser Vater, der du im Himmel bist! dein Name werde geheiliget u. s. w.

Nun forderte der Greis diejenigen, die nunmehr die Taufe empfangen sollten, zu einem feierlichen Bekenntniß auf:

Ob sie von den Wahrheiten der christlichen Religion überzeugt wären?

Ob sie Gott, als das einzige höchste und anbetungswürdigste Wesen, Jesum als den Sohn Gottes, als ihren Erlöser und Herrn, und den heiligen Geist als ihren Führer zur Seligkeit erkennten, liebten und verehrten?

Ob sie bei den erkannten Wahrheiten und Vorschriften der christlichen Religion bleiben, sie durch ihr ganzes Leben bekennen, sich in ihrem Verhalten genau nach den christlichen Grundsätzen der Tugend und wahren Rechtschaffenheit richten, und sich dazu jetzt vor den Augen des heiligsten und allwissenden Gottes, und in Gegenwart dieser Zeugen, feierlich durch die Taufe verpflichten wollten?

Nachdem sie dieses mit einem freudigen Ja beantwortet hatten, zogen die Zeugen ihrer Taufe ihnen die Oberkleider ab, führten sie dem Greise zu, der sie vor sich ins Wasser treten ließ, und

jeden von ihnen dreimal mit den Worten untertauchte:

Ich weihe dich hiermit ein zur Verehrung Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!

Während dieser Handlung lag die Gesellschaft am Ufer auf den Knieen und betete.

Der Greis hob seine Augen glänzend von Freude über die vollendete schönste Handlung seines Lebens zum Himmel auf, dankte Gott und dem Erlöser der Menschen, Jesu, für das Glück, dessen er auch jetzt diese gleichsam von neuem gebornen Menschen theilhaftig gemacht, daß er auch sie in das Reich der Wahrheit und Tugend aufgenommen, für seine Kinder erklärt, und ihnen die festeste Versicherung seiner Gnade und ihrer Erwählung zur Seligkeit ertheilt habe, und bat Gott, daß er sie nun auch ferner durch seinen Geist in ihren gefaßten guten Entschließungen stärken, im Glauben und in der Tugend erhalten, und einst, wenn sie ihren Lauf auf Erden als Christen, als würdige tugendhafte Menschen würden vollendet haben, in jene bessere Welt aufnehmen möge.

Nunmehr stiegen die Getauften aus dem Wasser, den offenen Armen derer entgegen, die Zeugen ihrer Taufe gewesen waren, sie jeszt mit namenlosem Entzücken an ihre Brust drückten, und als Brüder und Schwestern umarmten. Es war ein Schauspiel selbst für die seligen Geister des Himmels. Dank und Segenswünsche und Freundschaftsversicherungen flossen in lautem Jubel in gebrochenen, aber desto herzlichern Ausdrücken in einander, und vereinigten sich zuletzt in einen gemeinschaftlichen feierlichen Gesang.

Jeder der Taufzeugen führte sodann seinen Pathen in das Buschwäldchen, das an dem nahen Berge herabhieng, in welchem sie Tags zuvor hier und da kleine Lauben gebildet hatten. Hier legten sie ihnen ihre neue Kleidung an. Ein schönes weißes Gewand floß von ihren Schultern herab, war hier und da mit farbigen Bändern und Schleifen versehen, und über den Hüften mit einem schönen breiten Gurt umwunden. Ein Myrthenkranz mit unterflochtenen Pomeranzenblüthen zierte ihre Schläfe. Als Antonio den seinigen um die Stirn seines Gumals wand, und sahe, wie ihm die Thränen, gleich

hellen Perlen über die Wangen rollten, schloß er ihn mit herzlicher Liebe in seine Arme, sahe auf zum Himmel und seufzte: o Jesu! laß mich einst auch Zeuge von der Aufnahme dieses Auserwählten in deinem Himmel werden!

Gumal, dem es an Worten fehlte, die Empfindungen seines Herzens auszudrücken, wand sich auf einige Augenblicke aus den Armen des Antonio, trat einige Schritte aus der Laube ins Freie, suchte seinem vollen Herzen Luft zu machen, und rief im freudigsten Entzücken aus: Heil mir! ich bin ein Christ.

Jetzt sah er in einiger Entfernung seine geliebte Lina an der Hand der Agathe aus der Laube heraustreten. So schön hatte er sie noch nie gesehen. Der weiße Schleier, der um ihre Haare gewunden war, auf welchem der Blüthenkranz schwebte; das lange weiße Gewand, 'das bis zu ihren Füßen in schönen Falten herabfloß, und an den Armen und der Brust mit rosenrothen Schleifen geziert war; die schöne Scherpe, deren herabhängende Enden in der Morgenluft wehten, erhob ihr Ansehen, ihren Wuchs; sie gieng mit einer Würde einher, die Ehrfurcht

mit Liebe einflößte. Gumal traute einige Augenblicke seinen Augen nicht; kaum aber näherte sie sich, als sie seinen Armen entgegen flog, und ihr freudetrunkenes Gesicht an seiner Schulter verbarg.

Nach und nach versammelten sich die Glücklichen wieder um ihren ehrwürdigen Lehrer, der ihrer an der Taufstätte harrte, und sie, als seine Kinder, mit dem Ausdruck väterlicher Liebe unter den aufrichtigsten Segenswünschen empfieng. Chilum mit seinen Kindern und Freunden küßten ihm die Hände, dankten ihm für den Unterricht, den er ihnen bisher ertheilt habe, und versicherten ihn nochmals, daß sie gewiß dem Gelübde treu bleiben wollten, welches sie jetzt bei ihrer Taufe gethan hätten.

Der Greis leitete hierauf die Gesellschaft zu der an der Seite des Felsen errichteten großen Hütte. Auch diese war durch die Bemühung der theilnehmenden Freunde aufs festlichste ausgeschmückt; Blumenketten schlängelten sich an den Wänden derselben, wanden sich hier und da in Kränze, und erfüllten das Zelt mit ihrem Wohlgeruch; rund umher waren Rasenbänke aufge-

führt, welche die in der Mitte stehende Tafel einfaßten, die schon mit dem nöthigen Speisegeschirr versehen und mit den schönsten Blumen bestreut war. Philipp und seine Freunde machten nun die nöthige Anstalt zur Bewirthung der Gesellschaft; sie hatten an der Seite des Felsen zuvor schon eine schickliche Stätte zum Heerde und eine Grotte zur Vorrathskammer aufgefunden; jetzt wurde Feuer angezündet, um den Reistrank zum Frühstück zu bereiten; dann wurden die Körbe beigeschafft, die mit reichlichem Vorrath von Speisen zu diesem festlichen Mahl versehen waren. So sehr sich auch die beiden Neger Philipp Riggult und Fenlo dazu erboten, ihnen bei dieser Beschäftigung zu dienen: so mußten sie sich gleichwohl bei der geschehenen Erklärung beruhigen: heute wären sie Gäste und müßten sich bedienen lassen.

Es war ein wahres Fest der Freude, der Liebe und innigsten Freundschaft, das diesen Tag über in dem Kreise dieser glücklichen christlichen Familie gefeiert wurde. Alles vereinigte sich dahin, um die heiterste Gemüthsstimmung bei allen zu unterhalten. Die Luft, die das Thal durch-

wehte, die Sonne, deren Strahlen in dem gegenüber liegenden Walde gebrochen und gemildert wurden; der Fluß, der in seinem abhängigen Laufe hier und da zwischen Felsstücken in tiefere Becken hinabrauschte; die Felsen, die auf dem linken Ufer desselben mit ihren mannichfaltigen Erdschichten und Flötzen majestätisch emporragten, und hier und da mit Buschwerk behangen waren; alles dies erhöhte die Empfindungen des frohen Herzens zum Preise des Allgütigen. So mannichfaltige neue und angenehme Gegenstände, die sie auf ihrem Spaziergange antrafen, gaben ihnen reichen Stoff zur Unterhaltung. Auch die Erinnerung an die ehemaligen merkwürdigen Auftritte in dieser Gegend, wurde bei der und jener Stelle neu. Kennst du noch den Baum dort drüben, sagte Gumal, (mit der Hand hinweisend) unter dessen Schatten wir uns entkräftet von der langen Flucht mit beruhigtern Herzen niederwarfen, und die letzte aufgesparte Kost verzehrten, in der Hoffnung, nun bald in eine bewohnte Gegend zu kommen?

Agathe-Lina. O mein Geliebter! Nie vergesse ichs, welchen Eindruck jener süße Ton

deiner tröstenden Stimme auf mich machte: nun kommen wir wieder unter Menschen!

Antonio=Gumal. Und noch wußten wir es nicht, daß wir hier mehr als einen Vater finden würden.

Agat.=Lina. Und dieser Fluß — ach da wir das erstemal unsre Füße in sein kühlendes Wasser setzten, wie wohlthätig war er uns schon damals. — Wie heilig soll er uns von jetzt an seyn! War er uns nicht der Uebergang in ein besseres Leben?

Ant.=Gumal. Und hier in diesem schattigen Busche erschienst du uns das erstemal, ehrwürdiger Greis! dich, den wir jetzt als Vater lieben, flohen wir damals aus Furcht: da zitterten wir, als uns die wohlthätigen Hände ergriffen, die wir jetzt dankbar küssen.

Agat.=Lina. Möchten wir dir es nur recht bezeugen können, wie dankbar unser Herz jetzt schlägt.

Der Greis (sie beide umarmend). Eure Liebe, meine Kinder, hat mich reichlich belohnt. Dank sey dem guten Vater im Himmel, daß er uns damals schon einander in die Arme führte.

Von hier kamen sie an die Stätte, wo Gumal seinen geliebten Vater und Freund wieder gefunden hatte, und diese Erinnerung gab wieder neue Gelegenheit zu Ergießungen des Herzens in Freude und Dank. Es wurde beschlossen, an allen diesen merkwürdigen Orten gewisse Denkmähler zu errichten, sie öfterer zu besuchen, und jährlich einmal einen so feierlichen Tag, wie den heutigen, hier zu halten.

Unter solchen angenehmen Unterhaltungen wurde dieser ganze Tag zugebracht. Der Abend verbreitete noch mehr Schatten und Kühlung über das anmuthige stille Thal. Antonio und Philipp wetteiferten auf ihren Flöten mit dem Gesange der Waldvögel, und regten sanfte Gefühle in den Herzen ihrer aufmerksamen Freunde auf, die sich in einem halben Kreise unter die nächsten Bäume gelagert hatten; zuweilen begleiteten sie den Gesang, den die frohe Gesellschaft anstimmte. Der Greis genoß an der Seite seines Bernhardts einen der frohesten Abende seines Lebens; seine Heiterkeit trug vorzüglich viel dazu

bei, diesen Geist der frommen Freude unter den Seinigen zu erhalten. Bernhardt versicherte ihn, daß er noch nie so einen frohen Tag verlebt habe, und dankte dem Greise, daß er auch ihm denselben aufgespart, und ihn zum Theilnehmer an diesem Freudenfeste gemacht habe.

Wenn doch unser guter Pedro noch hier unter uns wäre! rief Ant.=Gumal aus.

Ja, wenn der diesen Tag der Freude mit uns erlebt hätte, der gute liebe Pedro! tönte es aus dem Herzen der Agathe=Lina zurück.

Er feiert auch diesen Tag mit uns, aber in einer bessern Welt, sagte der Greis, und sah mit heitern Augen zum Himmel.

Die Empfindungen der Freude fließen in dem menschlichen Herzen so leicht mit Wehmuth zusammen, so wie sie sich in beiden Fällen gemeiniglich in Thränen auflösen. Eben dann, wenn das Herz von der Freude bewegt ist, wird es auch am leichtesten zu wehmüthigen Empfindungen hingerissen, und verliert sich in der Erinnerung an vorher gegangene traurige Erfahrungen, oder in der lebhaften Vorstellung der künftigen Ereignisse des Lebens. Es bedurfte daher nur

jenes Andenkens an den geliebten Todten, und sogleich wurden die gefühlvollen Herzen Aller durch diese Erinnerung zu den sanften Empfindungen der Wehmuth gestimmt, die jedoch bei einer solchen heitern Gemüthsverfassung nicht schmerzhaft, sondern vielmehr eine Art von Erholung und Ruhe ist: wie ein ruhiger Abend, nach einem sehr heitern Tage.

Wie? wenn wir noch, ehe die Sonne sich verbirgt, zu dem Myrthenwäldchen, zum Grabe unsers Pedro wandelten, und da noch einige Stunden dieses schönen Abends seinem Andenken widmeten?

Diese Aufforderung des Greises wurde sogleich von allen angenommen. Der jüngere Theil der Gesellschaft gieng Hand in Hand voraus, die beiden Greise folgten langsam nach.

Es scheint, sprach Bernhardt zum Geronio, du willst durch diesen Besuch beim Grabe des Pedro jene merkwürdige Stelle des Apostels Paulus erklären: Was thun denn die, die sich taufen lassen, über den Todten?

Greis. Wo könnten wir auch lebhafter an unsre Bestimmung zu einem bessern Leben erin-

nert werden, als bei den Gräbern der Entschlafenen? und unsere Taufe weist uns doch vorzüglich auf unsern höhern Beruf; sie ist uns Sterblichen die Weihe zur Unsterblichkeit, zu einem ewigen Leben; der Anfang unserer Seligkeit, deren Vollendung uns in der zukünftigen Welt verheißen ist. Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten unsers Heilandes Jesu Christi des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach seiner allwirkenden Kraft. Würden wir, ohne diese belehrende Hoffnung jetzt so ruhig zum Grabe unsers Freundes wandeln können? Würden wir, die wir vielleicht noch wenige Schritte zu unserm Grabe haben, den Abend unsers Lebens so heiter finden, wenn wir nicht jenseits desselben ein noch höheres Glück erwarteten?

Bernhardt. Lieber Geronio! Wie lebhaft habe ich an dem heutigen Morgen, bei der Taufe dieser Christen das Glück empfunden, mit Christo unserm Herrn in einem neuen Leben zu wandeln; schon hier als ein erleuchteter und ge=

besserter Mensch zu leben, die Freuden dieser bessern Erkenntniß, der festen Ueberzeugung der Liebe Gottes gegen uns, bei einem tugendhaften Wandel zu empfinden: wie unvollkommen wäre aber gleichwohl dieses Glück, wenn es durch den Tod dieses Leibes auf einmal vernichtet würde? Ach bei unsrer bessern Erkenntniß, bei unserm redlichsten Bestreben nach Weisheit und Tugend — Freund! ich kann den Gedanken nicht ausdenken — wir wären die bedauernswürdigsten Geschöpfe.

Greis. Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das uns aufbehalten wird im Himmel.

Unter solchen vorbereitenden Gesprächen näherten sie sich dem Wäldchen, das die Gräber der Entschlafenen beschattete. Hier bei dem Grabe des Pedro fanden sie die Gesellschaft

versammelt, die sich jetzt näher zusammenzog, um die beiden Greise in ihre Mitte aufzunehmen.

Erinnert ihr euch noch, meine Lieben, fragte Geronio, jenes Abends, wo wir den Leichnam unsers guten Pedro hier in die Erde legten?

Ant.=Gumal. Noch erinnere ich mich jedes Umstandes bei der Beerdigung unsers Freundes; hier standest du, Vater, hier wo das Haupt des Entschlummerten im Grabe lag; da sahst du noch einmal hinab, als nähmst du Abschied von deinem Freunde, sahest dann mit Ruhe zum Himmel auf, und sagtest: dort sehen wir uns wieder!

Agathe=Lina. Schon damals, Vater, lehrtest du uns, daß Sterben nicht Vernichtung, sondern Uebergang in ein besseres Leben sey, daß wir unserm edlern Theile, unsrer Seele nach fortdauerten und nach dem Tode dieses Körpers in einen noch glücklichern und vollkommnern Zustand, als der gegenwärtige auf dieser Erde war, versetzt würden: nicht wahr, das ist auch eine der Wahrheiten, die uns Jesus noch deutlicher bekannt gemacht hat?

Greis. Ja wohl, meine Lieben, hat er sie uns verkündigt, und uns durch seine Versicherung über allen Zweifel erhoben. Was von jeher die Hoffnung der frommen und guten Menschen war, was sie bei dem Lichte der Vernunft als wahrscheinlich erkannten, das hat uns Jesus auf das gewisseste bestätiget. Was war denn die Absicht, warum er auf diese Erde kam, warum er unter den Menschen eine Zeit lang wandelte?

Agat.=Lina. Sie glücklich zu machen.

Greis. Und dies Glücklichmachen, bestand es etwa darin, daß er denen, die sich zu ihm hielten, und seine Lehren annahmen, recht frohe Tage in der Welt verhieß, ein langes Leben zusicherte, und irdische Vortheile versprach?

Ag.=Lina. Nein; ich erinnere mich, daß er vielmehr seinen Freunden erklärte: sie würden um seinetwillen viele Verdrüßlichkeit erfahren müssen.

Greis. Wie so?

Agat.=Lina. Je nun, sie würden vielen Verdruß darüber von andern Menschen haben, daß sie sich für seine Lehre erklärten; man würde sie um deswillen verfolgen, und wohl gar um das Leben bringen.

Greis. Und das hieß sie glücklich machen?

Ag.=Lina. Das wohl nicht; aber sie würden durch seinen Unterricht desto weiser und tugendhafter werden.

Greis. Und dann, wenn sie das nun mit aller Mühe und Anstrengung, ja selbst mit Aufopferung aller irdischen Vortheile, geworden wären, dann würden sie sterben — aufhören zu seyn?

Ag.=Lina. Das wäre schrecklich.

Greis. Kann denn der Mensch glücklich seyn, wenn er aufhört zu leben?

Ag.=Lina. Unmöglich. Wenn der Mensch glücklich seyn soll: so muß er leben.

Greis. Also nicht sterben?

Ag.=Lina (mit festem Tone): Nein!

Greis. Recht, meine Liebe: Wenn glücklich zu seyn, des Menschen Bestimmung ist: so darf er nicht sterben. Das versicherte auch Jesus denen, die an ihn glauben, ihr wahres Glück bei ihm und in Befolgung seiner Lehre suchen würden: sie würden nimmermehr sterben; nie den Tod schmecken; nie aufhören zu leben und glücklich zu seyn. Wäre dies möglich, wenn das, was wir Sterben nennen,

Vernichtung unsers ganzen Wesens wäre? wenn mit dem letzten Athemzuge unser Leben für immer aufhörte, wenn auch der edlere Theil unsers Wesens, die Seele, die mit diesem Körper verbunden war, zugleich mit demselben zu Grunde gienge? Er, der also den Seinigen wahres bleibendes Glück verhieß, mußte ihnen das Leben sichern, mußte ihnen dir gewisse Versicherung geben, daß sie nicht aufhören würden zu leben, wenn sie auch gleich dem Leibe nach stürben. Das that er auch wirklich. Jesus hat dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, durch seine göttliche Belehrung; so sagt einer seiner Apostel, und ich hoffe, ihr werdet diesen Ausspruch verstehen, meine Lieben, wenn ihr recht darüber nachdenkt. Hat Jesus den Tod selbst aufgehoben? Hat er die Menschen von der Nothwendigkeit befreit, zu sterben? so daß die Verbindung unsrer Seele mit diesen Körper nie aufhören, daß dieser Leib nie wieder in seine ersten Bestandtheile, in Erde aufgelöst werden sollte?

Ag.-Lina. Das nicht, wir müssen ja doch einmal alle sterben; und es heißt ja nicht: Jesus habe den Tod aufgehoben, sondern ihm nur die Macht genommen.

Greis. Und das heißt?

Ag.-Lina. Er hat ihn unschädlich gemacht.

Greis. Wie konnte das Jesus thun?

Ag.-Lina. Eben dadurch, daß er uns belehrte: daß der Tod uns nicht unser Leben auf immer raube, daß wir auch nach dem Tode fortdauerten.

Greis. Also dadurch, daß er die Wahrheit von dem zukünftigen Leben, von einem unvergänglichen Wesen durch seine Belehrung ins helleste Licht setzte. Wenn ich, als Christ, überzeugt bin, daß ich im Tode nicht aufhöre zu seyn, daß ich meinem bessern Theil, meiner Seele nach fortlebe, und in einem noch bessern Zustand, als der gegenwärtige war, übergehe, hat dann der Tod über mich noch Macht? Habe ich Ursache, ihn als einen gefährlichen Feind zu fürchten? Kann er mir dann noch schaden?

Ag.-Lina. O nein: ich bin dann ganz ohne Furcht, wenn ich überzeugt bin, daß ich nicht aufhöre zu leben.

Greis. Schon dies ist ein großer Gewinn, daß wir als Christen von der Furcht des Todes befreiet sind; aber noch mehr, wir können ihn sogar für wohlthätig halten, weil wir durch ihn in einen bessern Zustand versetzt werden. So angenehm auch schon unser gegenwärtiger Aufenthalt auf dieser Erde durch die Güte unsers Gottes ist, so wohl es uns auch auf derselben gefällt, zumal wenn dieser Körper noch jung und bei vollen Kräften ist: so ist doch unser Zustand hier nicht so ganz vollkommen; ich will nicht einmal dessen gedenken, daß dieser Körper manchen Beschwerden und Leiden unterworfen ist, daß mit den Jahren die Kräfte desselben abnehmen, daß wir, wie ihr jetzt an uns Greisen bemerkt, nicht mehr so fortkommen können, daß das Vergnügen der Sinne uns nach und nach verläßt: selbst unsre Seele befindet sich in diesem Körper zu eingeschränkt; wir fühlen es zu sehr, daß so lange wir in diesem Leibe sind, wir uns nicht so recht ungestört den seligsten Beschäftigungen des Geistes überlassen können; unsre Erkenntniß von Gott, unsre Liebe zu ihm ist noch nicht so ganz vollkommen, wir möchten ihn

noch besser kennen lernen, noch inniger lieben, uns noch herzlicher seiner freuen, wo möglich noch näher bei ihm seyn; wir möchten den Jesum, den wir hier nur durch den Glauben erkannt haben, selbst sehen, und mit ihm in noch genauerer Vereinigung leben: wir sehnen uns also nach einem bessern Zustande, und diese Sehnsucht hat Gott selbst, hat Jesus in uns noch mehr erregt, da er uns eine bessere Erkenntniß gegeben, und gezeigt hat, daß wir noch eines weit höhern Glücks fähig sind: sollte er nun wohl diese unsre Sehnsucht, dies Verlangen nach einem bessern Zustande unbefriedigt lassen?

Ant.-Gumal. Nein, das wird er gewiß nicht; er wird es erfüllen; denn er hat es uns verheißen.

Greis. Ja er hat uns die Verheißung eines bessern Lebens gegeben. Wenn seine Jünger ihren Zustand auf der Erde unvollkommen, ja leidenvoll und traurig fanden: so tröstete er sie mit der Hoffnung eines bessern Lebens in der zukünftigen Welt; wenn sie um ihrer Ueberzeugung und um des Guten willen auf der Erde verfolgt wurden; so sagte er zu ihnen: sie sollten

dennoch getrost und freudig seyn: denn es würde ihnen im Himmel wohl belohnet werden; wenn sie um seinetwillen alles verlassen, alles entbehren, selbst ihr Leben verlieren sollten: so versicherte er ihnen, sie würden um desto mehr ihr Leben finden, und reichlichen Ersatz für alles in jener bessern Welt erlangen. Von allem, was sie Gutes in der Welt thun würden, versprach er ihnen den besten Lohn in der Zukunft, in jenem Leben; kurz, die vorzüglichsten Verheißungen Jesu waren nicht sowohl auf dieses, als vielmehr auf das zukünftige Leben gerichtet.

Diese Hoffnung des zukünftigen Lebens war es auch, die seine Jünger und Bekenner immer bei so getrostem und freudigen Muth, bei allen ihren Leiden und Trübsalen erhielt, sie in Ausübung der Tugend stärkte, und selbst in Gefahren des Lebens heiter und standhaft machte. Wir rühmen uns, sagten sie, der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird; wir hoffen ein ewiges Leben, ein vollkommneres Glück in einer bessern Welt. Wenn nun diese Hoffnung, die auch wir empfangen haben, erfüllt werden soll, so muß ja wohl

zuvor eine Veränderung mit uns vorgehen: wir können also nicht immer in diesem Leibe bleiben, sondern müssen denselben einmal ablegen, um in jenen bessern Zustand versetzt zu werden.

Bernh.=Chilum. Nicht anders. Wenn die Raupe zum Schmetterling werden, und sich in die Luft erheben soll, so muß sie ihren Raupenstand verlassen, und in einen bessern übergehen.

Greis. Und so wäre unser Tod — ?

Bernhardt=Chilum. Ein Uebergang ins bessere Leben, eine sehr glückliche Veränderung unsers Zustandes.

Greis. Und also nichts weniger als furchtbar, sondern vielmehr für uns wohlthätig?

Ant.=Gumal. Gewiß.

Greis. Aber ist denn auch wohl jene Hoffnung so ganz gegründet; daß wir nicht sterben, nicht im Tode zu Grunde gehen, sondern durch ihn in einen bessern Zustand versetzt werden?

Ag.=Lina. Wie sollte sie es nicht seyn? Wer hätte uns besser darüber belehren können, als Jesus, der von Gott gekommen war, um uns die Wahrheit zu lehren.

Greis. Hat denn aber auch Jesus diese Wahrheit von dem Leben nach dem Tode bestätiget: so daß wir uns ganz gewiß darauf verlassen können?

Ag.=Lina. Ich verstehe nicht, Vater, was du damit sagen willst. Ich dächte, wenn Jesus ausdrücklich gesagt hat, wir sollten nach dem Tode fortleben, nicht sterben, sondern fortdauern; so muß dies auch geschehen, eben weil er es versichert hat, der die Wahrheit selbst ist, und deswegen in die Welt kam, damit er sie uns verkündigte. Was bedarf es da mehr Bestätigung?

Greis. Du hast recht, meine Lina. Schon die Versicherung aus dem Munde Jesu, ist Bestätigung dieser Wahrheit, und soll für uns, die wir an ihn glauben, die wir mit Ueberzeugung ihn als den von Gott gesandten Lehrer der Wahrheit halten, hinreichend zu unserer Beruhigung seyn. Aber Er ist uns noch mehr als ein bloßer Lehrer der Wahrheit; er konnte uns nicht nur diese erfreuende Hoffnung geben: sondern er kann sie auch selbst erfüllen. Er ist selbst der Herr des Lebens; von ihm, von seinem Willen, und von seiner Kraft hängt unser

Leben, und auch die Fortdauer desselben nach dem Tode ab. Ich, spricht er, ich selbst bin die Auferstehung und das Leben; und daß er dies sey, daß es in seiner Macht stehet, das Leben auch den Todten wieder zu geben, das hat er bewiesen.

Phil.=Widdam. Ja, er erweckte ja schon, da er auf Erden lebte, einige Todte wieder zum Leben.

Greis. Schon damals bewies er, daß er der Herr des Lebens sey, daß er die Macht habe, auch dem Tode seinen Raub wieder zu nehmen. Aber, wenn hat sich Jesus besonders in dieser Hoheit, als den Herrn über Leben und Tod gezeigt?

Phil.=Widdam. Als er selbst wieder nach seinem Tode lebendig aus dem Grabe hervorgieng, und nachher zum Himmel auffuhr, wo er jetzt noch bei Gott lebt, und ein Herr ist über alles.

Greis. Also auch Herr ist über Leben und Tod der Menschen?

Phil.=Widdam. Ja.

Greis. Und alles erfüllen kann, was er verheißen hat?

Phil.-Widdam. Ja: denn er sagte selbst: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Greis. O meine Lieben, in dieser Ueberzeugung liegt der vorzüglichste Grund unserer seligsten Hoffnung von Unsterblichkeit, von unserer Fortdauer vom ewigen Leben. Wie gerne unterhielt ich mich noch mit euch einige Zeit lang über diese höchst erfreuende Wahrheit, hier bei diesem Grabhügel unsers Pedro. Aber schon ist die Nacht angebrochen, und mein müder Körper bedarf der Ruhe. Laßt uns mit dem kommenden Morgen hier wieder versammeln, und diese Unterhaltung fortsetzen. Wenn ich einst diesen Körper und alle die Schwachheiten mit ihm abgelegt habe, wenn auch ihr einst mit mir in jener bessern Welt vollendet habt, wenn wir uns nicht mehr, wie hier über den Gräbern in dunkler Nacht versammeln, sondern als vollendete, selige Geister im Lichte wandeln: dann werden wir uns ungestört und ununterbrochen des bessern Lebens freuen, zu welchem uns Jesus

erhoben hat; dann wollen wir uns erst mit Freude und Dank des heutigen Tages erinnern, wo auch ihr, meine Lieben, durch eure Taufe das unaussprechlich wichtige Glück erhieltet, Kinder Gottes und einst Erben der Seligkeit zu werden. O daß ihr es so recht empfinden möget, was Johannes, der Zeuge der Wahrheit sagt: Meine Lieben, wir sind jetzt Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen wie er ist.

Nun erinnerte der Greis noch einmal die neu getauften Christen an jene feierliche Handlung ihrer heutigen Taufe an ihre erlangten Vorzüge, und an ihre wichtige Verpflichtung zu einem heiligen und tugendhaften Leben, durch welches sie sich immer mehr zu ihrer fortdauernden und noch zukünftigen Seligkeit geschickt machen sollten; sprach noch ein feierliches Dankgebet; und nachdem sie sich noch einmal untereinander recht brüderlich umarmt und über dem Grabe des Pedro zur beständigen Liebe und Freund-

schaft verpflichtet hatten, giengen sie Hand in Hand nach ihren Wohnungen, und unterhielten sich noch auf dem Wege, bis sie von einander schieden, von dem Glücke des heutigen Tages.

Mit anbrechendem Morgen, als sie vom Schlafe erwachten und sich wieder zum Leben gestärkt fühlten, verließen sie mit freudigem Dankgefühl ihre Hütten, und versammleten sich vor der Wohnung des Greises, wo Lina mit ihrer Freundin sie erwartete, freundlich bewillkommte, und zu den beiden Alten einführte, die schon bei einander im vertraulichen Gespräch saßen.

Es war eine feuchte Nacht gewesen; der grüne Erdboden war von Thau versilbert; der Morgenwind wehte kühl; die Versammlung blieb daher noch einige Zeit in der Hütte, bis die Sonne mit ihren erwärmenden Strahlen die Gefilde wieder belebte.

Das Myrthenwäldchen glänzte im Purpurlichte der Morgensonne, als sie in dasselbe eintraten; die Blumen auf Pedro's Grabe vom nächtlichen Thau erfrischt, blühten und dufteten

so lieblich; der Gedanke des Lebens wurde schon durch den Anblick der aufgehenden Sonne in den Herzen Aller aufgeweckt; noch mehr aber durch einen Wechselgesang verstärkt, den Bernhardt anstimmte, Antonio und Philipp mit ihren Flöten begleiteten, und dessen Schlußsätze von der Gesellschaft wiederholt wurden. Der Inhalt desselben war: die durch die Auferstehung Jesu aus dem Grabe bestätigte Wahrheit von dem Leben nach dem Tode. Der Greis Geronio beschloß ihn mit einem Gebete, worin er Gott und dem Erlöser für das Glück dankte, daß sie als Christen, von der Furcht des Todes befreit, mit solcher Zuversicht ein ewiges Leben hoffen, und in dieser Zuversicht so froh auf dieser Erde leben, so ruhig dem Tode entgegen sehen, und sich der zukünftigen Herrlichkeit freuen könnten, die er ihnen in einer bessern Welt bereitet habe.

Wie ängstlich sprach er dann zu den Seinigen, wie unerträglich würde uns der Gedanke an den Tod, an das Grab seyn, wie würde er uns alle Freuden des Lebens verbittern, wenn wir nicht diese gewisse Zuversicht von dem Leben nach dem Tode hätten. Ich weiß, ich bin dem

Ziele nahe, werde bald aus diesem Kreise treten und meine irdische Hülle ablegen: aber ich weiß auch, daß mein Erlöser lebet, der auch mich aus dem Tode zum Leben ruft! weiß, daß ich nicht sterben, sondern nur einschlafen und einst zum ewigen Leben erwachen werde. Ich freue mich daher dieses meines Abschiedes, da es mein sehnlichster Wunsch ist, bei Christo meinem Herrn zu seyn. Das einzige, was mir meinen Abschied erschweren möchte, wäre dies, daß ich mich von euch, ihr Lieben, trennen muß; aber laßt uns auch darüber nicht traurig werden: wir gehen nur auf kurze Zeit von einander, und sammeln uns dann in einer bessern Welt wieder. Kurz und vorübergehend ist hier der Schmerz der Trennung von einander, aber ewig wird die Freude unsrer Wiedervereinigung in jenem Leben seyn, wo uns kein Tod wieder trennt, wo wir in dem seligsten Umgange mit Jesu und so vielen vollendeten Frommen erst recht vollkommen das Glück des Lebens empfinden werden.

Erinnert euch dessen, was Jesus bei seinem Abschiede von den Seinigen zu ihrer Beruhigung sagte: ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Wenn ich erhöht bin von der Erde, will ich euch zu mir führen. Denn wo ich bin, da soll mein Jünger auch seyn. Und wie er noch in seinem letzten Gebete zu seinem himmlischen Vater betete: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Sollte dieser Wille Jesu diese seine Verheißung unerfüllt bleiben?

Chilum. Ach, er wird sie gewiß auch an uns erfüllen.

Greis. Würden wir dies so mit Zuversicht hoffen können, wenn Jesus selbst im Grabe geblieben, und nach seinem Tode nicht wieder lebendig geworden wäre?

Chilum. Nein; dann wäre unsre Hoffnung sehr ungewiß.

Greis. Er bestätigte also diese Wahrheit durch sich selbst, durch seinen Tod und seine Auferstehung. Erinnerst du dich, Gumal, wie sich Jesus ausdrückte, wenn er mit seinen Jüngern von seinem bevorstehenden Tode redete?

Gumal. Er sagte: ich gehe zum Vater.

Greis. Und was sagte er noch, ehe er sterbend sein Haupt am Kreuze neigte?

Gumal. Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.

Greis. Was ist uns Christen also der Tod, Lina?

Lina. Ein Hingang zum Vater.

Greis. Stirbt unser Geist, unsre Seele zugleich mit dem Körper?

Lina. Nein; wir geben sie in die Hände Gottes zurück.

Greis. Was heißt dies?

Lina. Wir geben sie an Gott, der sie auch nach dem Tode des Körpers zu erhalten weiß.

Greis. Sie lebt also fort?

Lina. Gewiß!

Greis. Und dieser Körper, den sie vormals bewohnte — ?

Lina. Stirbt und wird ins Grab gelegt, wo er nach einiger Zeit zur Erde wird.

Greis. Und geht nun für immer verloren?

Lina. Nein; in Gottes Schöpfung geht nichts verloren; das lehren mich die Blumen auf unsers Pedro Grabe, und ich erinnere mich

wohl, was du mir hier so anschaulich gelehrt hast, daß auch aus der Verwesung Leben kömmt.

Greis. Also wird auch mit dem todten Körper noch eine Veränderung im Grabe vorgehen?

Lina. Ja, so wie mit dem Saamen, der auch in die Erde gestreut wird, und doch wieder aufgeht und, in noch schönerer Gestalt hervortreibt; wie diese Blume, deren Keim erst lange verborgen in der Erde lag.

Greis. Dies macht es uns wahrscheinlich, daß auch mit unserm Körper eine Verwandlung im Tode vorgehen kann: aber, daß dies auch wirklich geschehe, daß auch unser Leib wieder aus der Erde auferstehen werde, das hat uns Jesus erst durch seine Versicherung, und dann durch seine eigne Auferstehung aus dem Grabe bestätigt. Er erschien nicht nur den Seinigen nach seinem Tode in einem verklärten schönern Leibe wieder, und zeigte sich ihnen als den Herrn des Lebens: sondern versicherte sie auch dadurch ihrer künftigen Auferstehung aus dem Grabe. Schon zuvor hatte er mit ihnen mehrmals von dem Zeitpunkt geredet, wo er, der Sohn Gottes, durch seine Allmacht die Gräber öffnen, und die

Todten wieder zum Leben erwecken werde: nun, da er selbst lebte und auferstanden war, konnten sie sich desto gewisser auf sein Wort verlassen, und gründeten darauf die Hoffnung ihrer Auferstehung: denn, sagten sie, so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist: also wird Gott auch, die da entschlafen sind, die in der Erde schlummern, durch Jesum, durch die Kraft dieses ihres auferstandenen Herrn, mit ihm führen, und wieder lebendig machen. Dieser Jesus wird auch diesen unsern nichtigen, verstorbenen Leib verklären, seinem verklärten Leibe ähnlich machen: dieser sterbliche, verwesliche Körper wird durch seine Allmacht in einen unsterblichen, unverweslichen verwandelt, und nach der Beschaffenheit des zukünftigen reinern, himmlischen Lebens verklärt und verherrlichet werden.

So unterhielt sich die Gesellschaft noch eine Zeit lang von diesen erfreuenden Wahrheiten und Aufschlüssen, welche Jesus den Seinigen über ihr künftiges Schicksal nach dem Tode gegeben hat; sie freuten sich dieser lebendigen Hoffnung eines bessern Lebens, streuten Blumen auf das

Grab, und beschlossen unter einander, das Leben auf dieser Erde, so lange es Gott gefiel, unter nützlichen Geschäften zu führen, dabei ihrer Bestimmung zur höhern Seligkeit eingedenk zu bleiben, bei einem tugendhaften Wandel nach dem ewigen Leben zu trachten, und dann getrost auf diesem Glauben an Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung des Leibes, ihren Lauf freudig zu beschließen.

Nun soll uns, setzte der Greis mit erheitertem Angesichte hinzu, nichts in der Welt beunruhigen, da wir im Leben und im Tode, durch Jesum unsern Herrn, der Liebe Gottes in diesem und in dem zukünftigen Leben so gewiß sind. Nichts, auch nicht der Tod kann uns von seiner Liebe scheiden. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Kinder; das ist wahre Seligkeit, sich der Liebe Gottes hier und einst im Himmel freuen zu können!

Der Greis leitete die Gesellschaft seiner Freunde von diesem Begräbnißorte zu dem nicht weit entfernten Felsen, der diese Gegend gegen Abend begrenzte, und einige hundert Schritte von seiner Wohnung entfernt lag; hier war die Grotte, wohin er sich gewöhnlich mit seinen vertrautesten Freunden an jedem Sonntagsmorgen zum Gebet und heiligen Andachtsübungen begab; der Eingang zu derselben war von Bäumen verschiedener Art wild bewachsen, die sie in ein schauriges Dunkel hüllten; an der mittäglichen Seite dehnte sich eine Felsenwand vor, um sie vor den Strahlen der Sonne zu decken; durch eine Oeffnung, die durch ein abgerissenes Felsenstück in der Höhe der Wand verursacht war, fiel gerade so viel Licht in die Grotte, als zu ihrer Erhellung nöthig war; nur Schade, daß sie nicht geräumig genug war, mehr als höchstens vier Personen aufzunehmen, und doch wünschte der Greis aus einer leicht zu erklärenden Vorliebe für diesen Ort, daß dies der Versammlungsort dieser christlichen Gottesverehrer an feierlichen Tagen

seyn möchte. Er theilte diesen Wunsch seinen Freunden mit.

Hier sprach er, meine Lieben, habe ich so manche selige Stunde meines Lebens verlebt, hier in stiller ungestörter Andacht die Freuden der Unterhaltung mit dem Allgütigen empfunden, und mich mit den wenigen Gefährten meines Lebens bei meiner irdischen Wallfahrt, im Vertrauen auf seine Güte, und in der Hoffnung der zukünftigen Seligkeit gestärkt: hier wünschte ich diese Freuden der gemeinschaftlichen Gottesverehrung auch nun mit Euch, meine Geliebten, die wir nun als Christen einen Gott und Vater unser aller, und einen Erlöser Jesum verehren und durch seinen Geist zur Gemeinschaft unter einander berufen sind, noch eine Zeit lang zu genießen. Zwar wissen wir, nach der Belehrung Jesu, daß der Allgegenwärtige nicht etwa an einem Orte, oder in einem eingeschlossenen Raume anzutreffen ist; daß daher seine Verehrer überall heilige Hände zu ihm aufheben und an jedem Orte zu ihm beten können; Jesus hat uns gesagt, wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten un-

ter ihnen, ohne uns deswegen einen besondern Ort anzuweisen; noch weniger bedarf er unsrer Verehrung als eines Dienstes, den wir ihm leisten könnten: aber wir bedürfen dessen; unser Glück, unsere Zufriedenheit und wahre Seligkeit wird dadurch immer mehr befördert, je mehr wir den Gedanken an Gott und Jesum bei uns unterhalten, und durch die gemeinschaftliche Andacht beleben, jemehr wir uns unter einander belehren, ermahnen und zum Guten ermuntern. Um deswillen versammelten sich die Christen von den frühesten Zeiten her zu diesem gemeinschaftlichen Zweck, und freuten sich, wenn sie irgendwo einen schicklichen Ort und eine Gelegenheit fanden, wo sie ihren Glauben an Gott und Jesum ihren Herrn unter einander bezeugen, und sich in demselben noch mehr durch gemeinschaftliche Belehrung gründen, befestigen und sich zur herzlichen Liebe verpflichten konnten. Das wollen auch wir thun. Ich werde mich künftig nicht mehr so oft, wie es bisher geschehen, mit euch über die Wahrheiten der Religion unterhalten können. Ich habe sie euch nach meiner Ueberzeugung vorgetragen, und so den Grund zu eurer bessern Er-

kenntniß in euch gelegt; es bedarf nur, daß ihr von Zeit zu Zeit wieder daran erinnert, immer genauer mit ihnen bekannt gemacht und ermuntert werdet, diesen erkannten Wahrheiten und den Grundsätzen der Religion Jesu, zu der ihr euch bekennt, gemäß zu leben. Wo kann dies besser geschehen, als in diesen gemeinschaftlichen Versammlungen? Wie könnten wir auch den Tag der Ruhe, der Erholung von unsern Arbeiten, den uns der gütige Gott schenkt, würdiger anwenden, als zu diesen so seligen Beschäftigungen unsers Geistes, durch die wir uns immer mehr zu jenem bessern Leben vorbereiten?

Als ich noch allein mit Pedro und einem und dem andern Freunde in diesem einsamen Aufenthalte lebte, war diese Grotte geräumig genug, uns bei unsern feierlichen Gottesverehrungen aufzunehmen: aber es hat der gütigen Vorsehung unsers Gottes gefallen, auch hier in dieser abgesonderten Gegend eine Gemeinde zu sammeln, die nun Christi Namen führt, und zu seinen Verehrern eingeweiht ist, und wer weiß, ob sich nicht künftig noch mehrere zu uns sammeln werden? Laßt uns also die Stätte

unsrer gottesdienstlichen Zusammenkünfte erweitern, und zu diesem heiligen Zweck unsrer gemeinschaftlichen Gottesverehrung bestimmen und einrichten.

Dieser Vorschlag des Greises wurde mit allgemeinem Beifall und mit Freude aufgenommen. Der bauverständige Philipp, dem der Greis schon zuvor einmal seine Meinung mitgetheilt hatte, war schon mit dem Plan dazu fertig, und legte ihn jetzt der Gesellschaft vor: die mittägliche Seite der Grotte war schon mit einer natürlichen Mauer eingefaßt; es bedurfte nur, daß, auf der entgegengesetzten eine ähnliche aufgeführt und der Platz vor der Grotte aufgeräumt wurde. Das war nun freilich so leicht nicht; aber die Lust zu dieser Arbeit scheute kein Hinderniß, und noch an demselben Morgen wurden die Anstalten getroffen, die nöthigen Werkzeuge beizuschaffen, die Bäume und Sträuche weg zu hauen und den erforderlichen Raum, so weit ihn Philipp gesteckt hatte, zu gewinnen.

Diese neue Beschäftigung setzte die ganze Gesellschaft in Thätigkeit. Selbst die beiden Greise, so gering auch ihre Kräfte waren, giengen

den rüstigen Arbeitern mit gutem Rath und Handreichung zur Seite. Schon am ersten Abend lag der größte Theil des niedern Gebüsches auf der Erde, und wurde durch Hülfe der Maulthiere auf kleinen Wägen auf die Seite geschafft, in verschiedene Haufen an einen freien Platz gelegt, um da, wenn es an der Sonne dürr geworden sey, angezündet und verbrannt zu werden. Da nur einige wenige hohe Bäume in diesem Raume standen: so war auch das Wegschaffen derselben nur die Arbeit einiger Tage: aber desto mehr Schwierigkeit fanden sie beim Aufräumen des Bodens selbst; hier mußten dichte Schichten von verwittertem Holz und Steinen weggeschafft, dort tiefe Wasserrisse und Schlufter ausgefüllt werden; die meiste Arbeit machte ein herabgerissenes Felsenstück, das an der Seite der Grotte lag; aber Philipp wußte es durch Pulver so zu sprengen, daß es in einzelnen Stücken leicht konnte fortgebracht werden: überhaupt war ihren vereinigten Kräften bei geschicktem Gebrauche der Werkzeuge, und bei der Liebe zur Arbeit keine Schwierigkeit so groß, die sie nicht glücklich überwunden hätten.

Wie süß, wie angenehm war ihnen aber auch dann die Ruhe nach so einem arbeitsvollen Tage in der Wohnung des Greises, wo sie von der guten Lina bewirthet wurden. Wie belohnt fühlte sich Gumal, wenn sie ihm den Schweiß von der Stirn trocknete, und ihn an ihrer Brust ausruhen ließ. Auch Palmur achtete die Schwülen in seinen Händen nicht, wenn seine Agathe sie mit bedauerndem Blick drückte, und seinen Fleiß mit Beifall belohnte. Nur Widdam sah mit einem verhaltenen Seufzer auf die Liebenden, und wünschte in geheim, daß er auch unter den Augen seiner Mella arbeiten, und dann an ihrer Seite ruhen könnte.

Gegen das Ende der Woche war der Platz vor der Grotte schon völlig aufgeräumt, und beinahe ganz geebnet; er war geräumig genug, um eine noch größere Gesellschaft, als die gegenwärtige war, aufzunehmen. Der Greis befahl den Arbeitern, inne zu halten, und die Vollendung des angefangenen Werks auf die künftigen Tage zu versparen. Es sey schon Raum genug gewonnen, daß sie sich mit dem nächsten Sonntage hier versammeln könnten: er empfinde ein so sehn-

liches Verlangen darnach, und möchte so gern noch in ihrer Mitte die feierliche Handlung begehen, die Jesus seinen Bekennern zum Andenken an ihn eingesetzt habe. Meine Lieben, setzte er hinzu, ich weiß nicht, wie lange ich noch unter euch seyn werde, gönnt mir das Glück, mich gemeinschaftlich mit euch der Güte Gottes, und der Liebe unsers Heilandes Jesu noch hier zu freuen, bis wir uns einst zu ihm in jenem Leben versammeln werden.

Lina. O guter Vater; wenn du nicht unter uns wärst, welches Glück, welche Freuden würden wir dann entbehren! Ach ich mag den Gedanken nicht denken, daß du uns verlassen könntest.

Liebevoll schlang sie ihre Arme um ihn, und sah ihm mit einem Blick ins Auge, der auch schweigend sagte: bleibe du noch eine Zeit lang bei uns.

Greis. Ich bin von eurer Liebe überzeugt; und ich gestehe es euch, es wird mir schwer werden, mich von euch zu trennen; aber, wenn denn einst der Wille meines guten Gottes mich von euch abfordert: so wünschte ich doch, daß

ich noch in der Erinnerung bei euch fortleben möchte, daß ihr auch noch nach meinem Tode an mich dächtet, und mein Andenken unter euch erhieltet.

Chilum. Wie könntest du wohl daran zweifeln, bester Geronio? Könnten wir wohl je dich vergessen, der du dich so verdient um uns gemacht hast, dem wir unser ganzes Glück zu verdanken haben?

Gumal. O, ehe könnte ich mich selbst vergessen, als dich, meinen Wohlthäter! Alles würde mich an dich erinnern, die Hütte, der Baum, die Laube, unter der wir mit einander saßen, der Ort, wo du mich zum erstenmal fandest — überall würde mir dein Andenken wieder lebhaft werden.

Greis. Und wie, wenn ich euch besonders noch vor meinem Tode darum bäte, wenn ich bei der letzten Mahlzeit, die ich noch mit euch, ihr Lieben, auf dieser Erde hielt, euch recht dringend bäte: ihr möchtet, so oft ihr wieder zusammen kämt, und gemeinschaftlich speistet, eures Freundes, der euch so herzlich bis in den Tod liebte, dabei gedenken?

Lina (mit Thränen in den Augen): O du Geliebter, wie würden wir uns dann nach dir sehnen, und dich immer wieder in unsre Versammlung wünschen!

Greis. Nun, das erwarte ich von eurer Liebe. Was meinet ihr nun; verdient der Jesus, der uns so herzlich geliebt, und sich unendlich mehr Verdienste um uns Menschen erworben hat, als es je der beste Freund thun kann, der uns nicht nur durch seine vortreffliche Lehre erleuchtet und gebessert, sondern selbst sein Leben für uns, zu unserm Besten, zu unsrer Erlösung dahin gegeben hat — verdient dieser unser bester Freund und größter Wohlthäter nicht auch vorzüglich unser dankbarstes Andenken? Wären wir seiner Liebe, wären wir der großen Wohlthaten, die er uns erwiesen hat, werth, wenn wir ihn vergessen könnten? Sollten wir es nicht bei jeder schicklichen Gelegenheit bezeugen, daß wir an ihn denken, ihn verehren und lieben?

Gumal. O gewiß, Vater! Sein Andenken soll uns immer heilig seyn; und gern wollen wir es bezeugen, daß wir Verehrer Jesu sind.

Greis. Nun; er selbst hat uns ein Gedächtniß seiner Liebe noch auf dieser Erde gestiftet, und uns dadurch die Gelegenheit gegeben, uns seiner recht lebhaft, recht feierlich zu erinnern.

Lina. Ach, jetzt erinnere ich mich; nicht wahr, als er die letzte Abendmahlzeit mit seinen Jüngern kurz vor seinem Tode hielt?

Greis. Erinnerst du dich auch noch, was Jesus damals that?

Lina. Ja; er nahm Brod, hielt ein Dankgebet, brach es in kleine Stücken, und theilte es unter seine Jünger aus, daß sie es essen sollten; und so nahm er auch nachher den Becher mit Wein, betete auch darüber, und gab ihn seinen Jüngern, daraus zu trinken.

Greis. Und weißt du noch, Gumal, was für merkwürdige Worte er dabei sagte?

Gumal. Ja, er sagte bei dem Brode: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; und bei dem Weine: das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.

Greis. Was wollte denn wohl Jesus damit sagen und andeuten?

Gumal. Doch wohl seinen Tod, daß er nun sterben und sein Blut vergießen würde.

Greis. Und warum wollte er denn dies thun? Für wen wollte er denn sterben?

Gumal. Für die Menschen, darum sagte er: für euch. Ich sterbe für euch zu eurem Besten.

Greis. Was hat denn der Tod Jesu für einen Nutzen für die Menschen?

Gumal. Ach den allerwichtigsten; daß wir dadurch der Gnade und Liebe Gottes, der Vergebung unsrer Sünden und der Seligkeit versichert werden sollten.

Greis. Da nun Jesus seinen Jüngern Brod und Wein mit den Worten reichte, das ist mein Leib, mein Blut; so gab er ihnen doch wohl dadurch die Versicherung, daß auch sie Theil an seinem Leibe und Blut nehmen sollten?

Gumal. Doch wohl; denn sonst hätte er nicht gesagt: das ist mein Leib, mein Blut.

Greis. Wenn ich nun Theil an Jesu Leib und Blut nehme, so habe ich ja wohl auch Theil an der Wohlthat, die Jesus uns dadurch erwarb, daß er seinen Leib dahin gegeben, und sein Blut vergossen hat?

Gumal. Ja gewiß.

Greis. Ich werde also dadurch desto mehr versichert, daß ich ihm zugehöre, daß ich sein Erlöster bin, daß ich mich der Gnade Gottes, der Vergebung meiner Sünden, und der zukünftigen Seligkeit gewiß trösten kann. Denn er, der Wahrhaftige, hat es mir zugesagt, er hat mir dieses gleichsam zum Unterpfande in seinem Abendmahl gegeben, daß ich mich nun mit völliger Zuversicht darauf verlassen kann. — Daraus werdet ihr, meine Lieben, die Wichtigkeit der Handlung erkennen, die Jesus noch vor seinem Tode eingesetzt, und die er den Seinigen zu halten befohlen hat, indem er hinzu setzte: Solches thut, so oft ihr es thut, zu meinem Gedächtniß. So soll uns also diese Handlung ein bleibendes Andenken an Jesum, an seine Liebe, an seinen Tod für uns seyn; sollte

sie uns nicht schon um deswillen immer feierlich seyn?

Lina. O der gütige Jesus, der auch selbst das Andenken an ihn, das ohnehin unsre Pflicht ist, noch mit solcher Wohlthat verbindet!

Chilum. Ja wohl; aus Dankbarkeit, aus Liebe zu ihm, würden wir uns auch gern einem beschwerlichen Geschäfte unterzogen haben: und Er, der gütige Herr, macht uns durch diese Handlung das Andenken an ihn so leicht, so zu einem rechten Freudengenuß.

Gumal. Und verbindet so große Wohlthaten mit derselben.

Lina. Das heißt, sich ein Andenken bei den Seinigen stiften, wie es nur Gott kann, der auch mit dem Andenken an ihn, und mit seiner Verehrung wahre Wohlthat verbindet!

Greis. Vortrefflich Lina! So meinte es auch Jesus; darum machte er uns sein Andenken zur Pflicht, nicht um seinet-, sondern um unsertwillen, um uns in unserm Glauben, in unsern seligsten Hoffnungen, aber auch in unsern edelsten Entschliessungen zu stärken, zu befestigen. Denn könnten wir uns wohl dieses

guten, liebevollen, sich für unsre Wohlfahrt aufopfernden Jesus erinnern, ohne nicht zur herzlichsten, innigsten Liebe gegen ihn erweckt zu werden?

Lina. Wie wäre dies möglich? der müßte diesen guten Jesus gar nicht kennen, nicht wissen, wie viel er ihm zu verdanken hat, der ihn nicht aufs innigste lieben wollte.

Greis. Und diese Liebe zu ihm, wozu wird sie uns antreiben?

Lina. Auch gern und willig zu thun, was er uns befohlen hat.

Greis. Wozu wird uns also dies Andenken an ihn bei der Feier seines Abendmahls verpflichten?

Lina. Zur Liebe und zum Gehorsam gegen ihn.

Greis. Könnten wir uns seiner erinnern, an seiner Liebe Theil nehmen, und doch dabei ungebesserte, wohl gar böse Menschen bleiben?

Lina. Ach nein; dann wären wir Seiner nicht werth; dann hätten wir keinen Theil an ihm. Wir müssen nun auch gesinnet seyn, wie Jesus, und so fromm, so rechtschaffen und tugend-

haft leben, wie er gelebt, und uns ein Beispiel gelassen hat.

Greis. Und da wir diese Handlung des heiligen Abendmahls so gemeinschaftlich zu seinem Gedächtniß halten, und so von einem Brod essen, aus einem Kelche trinken: dürfen wir uns da wohl unter einander hassen, oder beleidigen?

Widdam. Nein; es darf nun kein Haß, keine Feindschaft unter uns seyn, die wir einen gemeinschaftlichen Erlöser verehren; wir wollen uns unter einander lieben.

Greis. Und uns auch dazu unter einander feierlich bei diesem Gedächtnißmahle Jesu verpflichten.

Widdam. Ja, das wollen wir thun!

Greis. Ist nun wohl eine Handlung, die für uns feierlicher, wohlthätiger und nützlicher seyn könnte, als diese, die uns Jesus zu seinem Gedächtniß eingesetzt hat, wenn wir sie so nach seinem Sinn, nach seinem Willen halten? —

Nun werdet ihr es euch erklären, meine Lieben, warum ich mir so sehnlich wünsche, dieses Abendmahl des Herrn mit euch zu halten: da ich nicht

weiß, wie lange mir noch dieses Glück auf der Erde zu Theil wird. So sey denn der morgende Tag dazu bestimmt, wo wir uns ohnehin zur Verehrung Gottes und Jesu versammeln werden: da lasset uns auch gemeinschaftlich dieses Gedächtniß seines Todes bei dieser heiligen Handlung begehen, uns durch dieselbe im Glauben an ihn stärken, und nochmals feierlich zu seinem Dienst, zu einem tugendhaften Leben verpflichten.

Kaum war der festliche Morgen angebrochen, als sich die Gesellschaft an der Stätte versammelte, die sie zu ihrem künftigen gottesdienstlichen Versammlungsorte bestimmt, und schon einigermaßen dazu eingerichtet hatte. Die beiden Greise, Geronio und Bernhardt, hatten sich zum voraus dahin begeben, den in der Grotte befindlichen Altartisch zubereitet, und empfiengen jetzt am Eingange derselben die jüngst getauften Christen, die in ihren Feierkleidern, die sie bei ihrer Taufe erhielten, von ihren Brü-

dern und Mitchristen, auch jetzt in ihre Gesellschaft eingeführt wurden.

Dies war ein rührender Anblick für den Greis, der jetzt als christlicher Lehrer diese Gemeinde um sich unter freiem Himmel versammelt sah. Lange hielt er betend und segnend seine Arme in sprachloser Empfindung des seligsten Entzückens empor; dann waren es nur wenige abgebrochene, durch Thränen halb erstickte Worte, die er hervor brachte, die aber einen desto tiefern Eindruck auf die eben so gefühlvollen Herzen seiner Freunde machten. Es währte einige Augenblicke, bis sich diese ersten allzulebhaften Regungen der Freude mäßigten, und in sanftere Empfindungen des Herzens übergiengen.

Nun wurden einige Loblieder gesungen, die mit Gebeten abwechselten, deren Inhalt freudiger Dank gegen Gott und ihren Erlöser, und Ermunterung zur wahren Heiligung des Herzens war. Dann hielt der Greis eine herzliche Rede an die versammelten Christen, worin er sie nochmals an die Absicht ihrer Zusammenkunft erinnerte, ihnen das Glück schätzen lehrte, daß sie nun Gott nach der bessern Erkenntniß, die sie

von ihm als Christen empfangen hätten, mit kindlichem Geiste verehren, sich seiner Vaterliebe mit völliger Ueberzeugung freuen, und mit freudiger Zuversicht einem noch höhern Glück entgegen sehen könnten: wobei er ihnen zeigte, wie sehr sie dafür ihrem Erlöser Jesu, dem sie dies Glück zu verdanken hätten, verbunden wären, und sie auf das dringendste ermahnte, sich ganz seinem Dienste zu widmen, und fromm und tugendhaft nach seinem Willen zu leben.

Mit heiliger Ehrfurcht trat er nach Endigung dieser Rede zum Altar, auf welchem Brod und Wein aufgetragen war; sprach das Gebet Jesu: Unser Vater im Himmel u. s. w. las dann die Stelle aus den Nachrichten der Apostel Jesu, von der Einsetzung dieser Handlung zum feierlichen Gedächtniß seines Todes, vor; und nun genoß ein jedes von ihnen einen Theil des gesegneten Brodes, und trank von dem gesegneten Weine, wobei ihre Seelen ganz von Liebe gegen Jesum durchdrungen wurden, der seinen Leib für sie gegeben, sein Blut zur Vergebung ihrer Sünden vergossen habe.

Dankend hob nun der Greis am Altare seine gefalteten Hände auf, indeß die übrigen in stiller Andacht auf ihren Knieen lagen; dankend pries er den Erlöser der Menschen für die Wohlthat seines Todes, deren er auch sie jetzt durch diese Handlung theilhaftig gemacht habe, und bat ihn, daß er sie immer in dieser so seligen Gemeinschaft mit ihm erhalten, sie durch seinen Geist regieren, und bis in ihren Tod treu im Glauben und der Liebe zu ihm, treu in Befolgung seiner Gebote erhalten möge.

Ein freudiger Lobgesang beschloß diese feierliche Handlung.

Der gute Greis sah nun die liebsten seiner Wünsche erfüllt. „Nun genieße ich erst recht die Freuden eines glücklichen Vaters unter euch, meine Kinder," rief er aus, als sich der Kreis der Glücklichen dicht um ihn geschlossen hatte, und eins ums andere sich ihm mit dem Ausdruck dankbarer Freude in die Arme warf. „Das hätte ich nicht geglaubt, daß der Allgütige mir

solche Freude auf mein Alter aufgespart hätte. Schon jetzt fühle ich mich so glücklich unter euch; wie wird mir seyn, wenn ich mich mit euch in einer Welt, wo Jesus ist, wo er einst die Seinigen zu noch seligern Freuden einführen wird, versammeln werde. Wie ruhig kann ich nun dem letzten meiner Tage auf dieser Erde entgegen sehen. Ach, es ist ein großer, schöner Gedanke, sich schon hier Freunde für die künftige Welt verschafft zu haben, die hier mit uns auf gleichem Wege zur Seligkeit wandeln, und nach einer kurzen Trennung sich wieder auf ewig vereinigen werden!"

Länger konnte Phil.-Widdam den Wunsch nicht zurückhalten, den er so lange in seinem Herzen genährt, der ihm bei jedem frohen Tage, den er in der Gesellschaft dieser glücklichen Menschen zubrachte, immer dringender ward: daß doch auch seine geliebte Mella dieses Glück, diese Freuden mit ihm theilen möchte. Er wendete sich daher mit der Bitte an den Greis, daß er ihm nun erlauben möchte, auch diese ihm zuzuführen, damit sie auch noch durch seinen Unterricht und von seinen Händen zu gleichem

Glück geführt würde, zu welchem er ihn, als Christ, gebracht habe.

Wie könnte ich, erwiederte der Greis, dir darin entgegen seyn? Aber hast du auch die Schwierigkeiten überdacht, die mit der Ausführung deines Vorsatzes verbunden sind? die Beschwerlichkeiten einer so weiten Reise; die Gefahren, die dir auf unbekanntem Wege durch Wälder und Wüsteneien — oder wenn du auch diese glücklich überstanden hättest — noch in deinem Vaterlande selbst aufstoßen können?

Ph.=Widdam. Wohl habe ich sie überdacht, aber ich fürchte sie nicht. Ich habe es ihr versprochen, sie bis in den Tod nicht zu verlassen; ich muß Wort halten; denn ich lebe ja noch; und wenn ich meine Pflicht erfülle, so weiß ich ja nun, als Christ, daß ich dadurch den Willen Gottes thue: folglich kann ich mich auch getrost auf seinen Beistand verlassen, und fürchte daher kein Unglück.

Der Greis freute sich über den festen Muth des guten Jünglings, gab seine Einwilligung zu seiner Reise, und wünschte ihm von Herzen zu derselben Glück.

Von jetzt an war es nicht nur die Angelegenheit Widdams, sondern Aller, die nöthigsten Vorbereitungen zu dieser Reise zu machen. Längst schon hatte Ph.-Fenlo sich ihm zum Reisegefährten erboten; Widdam erinnerte ihn an sein Versprechen, und empfieng von ihm die Versicherung, daß er ihn in keinem Fall verlassen werde. Nun wurden die Reisebündel besorgt mit den nöthigsten Lebensmitteln und mit einigen Geschenken an Mella und Nanli angefüllt; auch versahen sie sich, zu mehrerer Sicherheit auf ihrer Reise, mit Gewehr, unter andern mit einer Flinte, die ihnen der Greis aber nur im höchsten Nothfall zu gebrauchen verstattete; so wie er ihnen überhaupt Vorsichtigkeit und Behutsamkeit bei Ausführung ihres Vorsatzes, besonders aber bei ihrer Rückreise empfahl, daß sie dieselbe vor ihren Landsleuten so geheim als möglich halten möchten.

Am Abend vor der Abreise versammelte sich die Gesellschaft in der Hütte des Greises zum Abschiedsmahl. Widdam mit Fenlo erschienen dabei schon in völliger Reisetracht; ganz nach Art der Wilden gekleidet, nur daß sie ihre

Köpfe mit großen geflochtenen Strohhüten bedeckt, und ihre Füße mit einer Art von Schuhen, zu mehrerer Bequemlichkeit auf der Reise, versehen hatten. An Widdams Brust hieng die Schnur, die Mella geknüpft, und an die er zugleich seinen Compas befestigt hatte. Ueber Fenlo's Schulter hieng der Bogen mit dem Köcher; bei den Pfeilen in demselben stak zugleich sein Lieblingsinstrument, die Flöte, die er von Antonio zu blasen gelernt hatte.

Bei dem Anblick dieser Reisenden wurde in dem Gemüthe Gumals und Lina das Andenken an ihre ehemalige Wanderung wieder neu. Sie dachten an jene Gefahren zurück, denen sie unvorbereitet so wehrlos ausgesetzt gewesen, und die sie gleichwohl unter der Leitung des Allgütigen so glücklich überstanden hatten. Die Unterhaltung darüber, während der Mahlzeit, wurde besonders von dem Greise dazu angewendet, um auch sie im Vertrauen auf Gott zu stärken, und mit Hoffnung und Muth zu ihrer Reise zu beleben. Obgleich der Gedanke der nahen Trennung von diesen Lieben zuweilen von einem und

dem andern in der Versammlung mit einiger Wehmuth geäußert wurde: so suchte ihn doch der Greis zu mildern, und die Gemüther Aller mehr in einer frohen als wehmüthigen Stimmung zu erhalten, indem er ihnen den glücklichen Ausgang der Reise, und die Freude des Wiedersehens schon im voraus ahnden ließ.

Lina bat die Reisenden aufs dringendste, daß sie ja, wenn sie in ihr Vaterland kommen würden, sich nach ihrer Nanli erkundigen, und wo möglich, sie bewegen sollten, mit ihnen zurück zu reisen.

Denselben Auftrag hatte Chilum schon dem Widdam gegeben, der es ihm aufs heiligste versprochen hatte, alles zu thun, um seinen Wunsch zu erfüllen.

Ehe sich der Greis zur Ruhe begab, nahm er noch herzlichen Abschied von ihnen, empfahl sie dem Schutz des Allmächtigen, drückte den Abschiedskuß auf ihre Lippen, und entließ sie mit dem Wunsche, sie bald und glücklich wieder zu sehen. Ein gleiches that Bernhardt, Lina und Agathe, der übrige Theil der Gesellschaft begab sich mit den Reisenden in die Winter=

wohnung, um nach einigen Stunden der Ruhe mit ihnen aufzubrechen, und sie bis an die Grenze ihrer Gegend zu begleiten.

Noch war die Gegend in nächtliche Dämmerung gehüllt, als die beiden Reisenden nach kurzem Schlummer ihr Lager verließen, und sich bald darauf von ihren erwachten Freunden umringt sahen. Als sie ins Freie traten, den gestirnten Himmel über sich sahen, und rund um sich her die feierliche Stille der Natur bemerkten, überließen sie sich einige Augenblicke den Empfindungen der Andacht, die durch ein rührendes Morgengebet, welches Antonio im Namen Aller that, unterhalten wurden; unter Anstimmung eines Morgenliedes traten sie darauf ihre Reise an; wanderten das Thal hinab dem Flusse zu, der die Gegend, die sie bewohnten, von den gegenüber liegenden Gebirgen trennte.

Durch einen kleinen Umweg giengen sie nach der Stätte, wo sie vor nicht gar langer Zeit bei der so feierlichen Taufhandlung so vergnügt gewesen waren; noch standen hier die Pfähle

von der Hütte, in der sie damals einen der festlichsten Tage ihres Lebens zugebracht hatten; schon schlängelten sich einige wilde Weinreben an denselben empor, und die frischgepflanzten Akazien hatten schon Wurzel gefaßt, und frische Zweige getrieben. Hier erinnerte Antonio als vormaliger Taufzeuge seinen Widdam, und Philipp seinen Fenlo an das Gelübde der Treue, welches sie bei ihrer Einweihung zum Christenthume abgelegt hatten, und beschwor sie, nun auch in der Entfernung demselben treu zu bleiben, sich nicht etwa von der Liebe zu ihrem Vaterlande, oder einer ihnen noch so geliebten Person bewegen zu lassen, ihren Glauben an Gott und Jesum aufzugeben; daß, im Fall Nanli und Mella sich nicht entschließen sollten, mit ihnen zu ziehen, sie lieber allein wieder in ihre Arme zurück kehren möchten. Das versprachen beide mit der Versicherung, daß, so stark auch ihr Verlangen sey, ihr Vaterland und die Ihrigen wieder zu sehen, doch nichts, als der Tod die Verbindung trennen sollte, in welcher sie hier als Christen unter einander gelebt, und ihr größtes Glück gefunden hätten.

Mit welcher Freude, sagte Gumal, werden wir euch dann wieder empfangen. Hier wollen wir dann den Tag eurer Wiederkunft feiern, und in dieser Laube so froh, wie an jenem Tage unsrer Taufe seyn!

Chilum schloß den Widdam in seine Arme, und drückte ihn an seine Brust. Du hast mich, sprach er zu ihm, in jener gefahrvollen Zeit nicht verlassen, hast mich im Getümmel der Schlacht, und auf der beschwerlichsten Reise zu Gumal begleitet, laß dir auch bei der Liebe zu deiner Mella, die Pflicht der Freundschaft heilig seyn! Jetzt sind wir Brüder! Sollte ein Bruder nicht noch mehr Anspruch auf dein Herz haben, als es vormals der Fürst hatte? Du hast mir zum Besitz meines Sohnes verholfen, vollende nun auch mein Glück, und führe mir meine Gattin, die Nanli, zu.

Nanli, deine Gattin? — rief Fenlo bewundernd aus.

Chilum. Ja, das ist sie! Sie wurde es in der Nacht nach jenem blutigen Siege. Aus ihrem Munde empfieng ich zuerst wieder die Hoffnung, daß Gumal lebe, daß ich ihn, den

Entflohenen, wohl wieder finden könnte: sie war die holdeste Trösterin, die mir das Leben erhielt, das mir damals zur Last war: sie wand mir den Dolch aus der Hand, den ich aus Verzweiflung über die fehlgeschlagene Erwartung, den geliebten Gumal zu finden, schon gegen mich gezückt hatte; in ihren Armen fand ich Beruhigung, und an ihrer Brust schwor ich ihr die eheliche Treue, wenn ich so glücklich seyn würde, meinen Sohn wieder zu finden. Ich habe sie vor meiner Abreise durch sichere Leute nach meiner ehemaligen Wohnung in Yonti bringen lassen, wo ihr sie, wie ich hoffe, wieder finden werdet.

Mit heftiger Bewegung warf sich Fenlo in die Arme Chilums: o so erlaube mir, daß ich dich als Bruder umarme, denn wisse: Nanli ist meine Schwester, die einzige, die ich von meinen Verwandten bei meiner Zurückkehr ins Vaterland zu sehen wünsche.

Du, der Nanli Bruder? — rief Gumal mit gleicher Gemüthsbewegung aus, und schloß sich an die sich Umarmenden an — der Nanli, die schon während meiner Gefangenschaft als

Mutter an mir und meiner Lina gehandelt hat! Bester Fenlo! Führe uns ja diese unsre Wohlthäterin zu: sage ihr, wir würden alles thun, um ihr ihre Liebe zu vergelten.

Laß uns eilen, sprach Fenlo zu Widdam, eine Reise zu vollenden, an deren Ziele uns so überschwengliche Freuden erwarten.

Chilum. Nun so geleite euch Gott, der Allgütige, der doch wahrhaftig mehr thun kann, als wir bitten und verstehen. Er wird euch glücklich in unsre Arme zurück bringen.

So traten sie freudig in den Fluß, dessen Wasser ihnen kaum bis zu den Knieen reichte, giengen an dem gegenseitigen Ufer etwas aufwärts, nach der Gegend des großen Dattelbaums, versahen sich dann mit einigen Früchten zum Frühstück, und stiegen von da den Berg hinauf, dessen waldige Spitze schon von den Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet war.

Als sie die Höhe erreicht hatten, übersahen sie die schöne Gegend ihres bisherigen Aufenthalts, prägten sich die Merkmale derselben ins Gedächtniß ein, zogen den Compas zu Rathe, und richteten ihren Lauf mittäglich nach einem

Walde hin, der in der blauen Ferne die weitere Aussicht mit dichtem Schatten umschloß.

Nachdem sie einige Stunden vergnügt, und Arm in Arm mit einander dahin gewandelt waren, ließ sich die Gesellschaft auf einem kleinen Rasenhügel nieder; hier genossen sie das Frühstück unter dem freudigen Gedanken an Gott, umarmten dann einander mit herzlicher brüderlicher Liebe, drückten den Abschiedskuß auf den Mund der reisenden Freunde, und schieden mit der Hoffnung eines frohen Wiedersehens von einander.

Um sich auch mit dieser Gegend bekannt zu machen, giengen die Zurückkehrenden auf dem Rücken des Berges fort, der ihrem Wohnorte gegenüber lag; er war nur an wenig Orten mit Bäumen und Gesträuchen bewachsen, hatte hier und da sehr große Vertiefungen, wo Antonio und Philipp nicht undeutliche Merkmale eines ehemaligen Vulkans bemerkten. Die ganze Gegend hatte überhaupt ein wildes, unfruchtbares Ansehen. Außer einigen Vögeln, deren Nester

ganz offen auf der Erde, oder zwischen moosigen Steinritzen lagen, bemerkte man keine Spuren von lebendigen Geschöpfen. So hatte die Natur eine gute Vormauer um ihre Wohnungen gezogen, und sie vor den Einfällen der wilden Thiere gesichert, die aus Mangel an hinreichender Nahrung nur selten diese Gegend besuchten.

Schon hatten sie eine ziemliche Strecke Wegs zurückgelegt, als die zunehmende Sonnenhitze sie nöthigte, die Höhe zu verlassen, und in das Thal herab zu steigen. Hier giengen sie am Ufer des Flusses hinab, fanden aber auch auf diesem Pfade wenig Vergnügen, weil sie oft über abgerissene Felsenstücken und Bäume steigen mußten. Endlich erreichten sie einen Ort, wo sich der Fluß erweiterte, in mehrere Arme theilte, und zwischen Sandhügeln hinfloß. Dies, sagte Riggult, sey die Stelle, bei welcher sie vormals mit ihrem ehemaligen Fürsten Hadsi nach jener Flucht angekommen wären; hier hätten sie, nahe an völliger Entkräftung, aus dem Flusse wieder Erquickung geschöpft, ihrem Herrn die Wunden gewaschen, und ihn dann den Berg

hinauf bis zu der Höhle getragen, wo er hernach seinen Geist aufgegeben habe.

Sie stiegen den Berg hinauf, und kamen zu der Grotte, wo die beiden Neger ihren verwundeten Fürsten nieder gelegt, und wo ihn bald darauf Chilum und seine Gefährten entdeckt hatten. Gumal schauderte bei dem Anblick dieses grauenvollen Ortes, als er sich bei demselben jenes schrecklichen Auftritts bei dem Tode Hadsi's erinnerte: „Wie ängstlich, sagte er, war das Dahinsterben dieses Unglücklichen! Noch zittre ich, wenn ich mir sein Gesicht denke, das in allen seinen Zügen von der Wuth seiner rachsüchtigen Leidenschaft und der Verzweiflung so entstellt war: mit welchem zornigen Blick er die gute Lina, seine Tochter, ansah, und die angebotene Hülfe von sich stieß! Wie schrecklich ist doch der Tod eines bösen Menschen!"

Eben richtete Phil.-Riggult seine Augen nach der Stätte, wo sie ihn nach seinem Tode begraben hatten. Die Gesellschaft trat näher zu dem unbewachsenen Steinhügel, der seinen Leichnam bedeckte; mit trocknen Augen verweilten sie einige Augenblicke auf demselben; nur

im Gesichte Chilums war der Ausdruck des Mitleids und der Wehmuth; die unangenehme Zurückerinnerung an die ehemaligen Verhältnisse mit diesem unversöhnlichen Beleidiger machte, daß er sich mit einem Seufzer zuerst von seinem Grabe entfernte.

Aber Gumal blieb nachdenkend beim Grabe stehen; sein Blick war fest auf dasselbe geheftet; jetzt ergriff er die Hand des Antonio, und bat ihn, noch einige Augenblicke zu verweilen, und ihn über einiges zu belehren, worauf ihn so eben die Betrachtung dieses Grabes hinleite.

Wir sind doch, sagte Gumal, als Christen überzeugt, daß wir noch nach dem Tode, der Seele nach, fortleben, und daß auch einmal unser Leib wieder auferstehen soll: wenn ich mir diese Wahrheit bei dem Grabe des guten Pedro denke, so freue ich mich derselben — aber hier bei diesem Grabe — sage mir doch — wie ist es wohl mit dem Tode solcher Menschen, die so wie Hadsi sterben? Leben denn diese auch nach dem Tode fort? werden sie auch einmal wieder aus dem Grabe erwachen?

Antonio. Allerdings; die Wahrheit von der Fortdauer der Seele nach dem Tode dieses Leibes, so wie die von der Auferstehung des Körpers aus der Erde, ist allgemein, das heißt, sie erstreckt sich über alle Menschen, über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte.

Gumal (mit Verwunderung). Auch Hadsi lebt noch nach seinem Tode fort?

Antonio. War er nicht auch ein Mensch? Hatte er nicht auch eine Seele? Lebte nicht auch in seinem Körper ein Geist, ein Wesen, das seiner Natur nach unzerstörbar und unsterblich ist?

Gumal. Ja, aber er war doch so böse, so zornig, so rachgierig. —

Antonio. Traurig genug für ihn, daß er es war, und noch trauriger, daß er es auch wahrscheinlich noch ferner bleiben wird.

Gumal. Wie meinst du das?

Antonio. Unsere Seele behält ihr Wesen und ihre ganze Beschaffenheit auch nach dem Tode fort; sie geht, wie sie war, in jenen nachherigen Zustand über, behält dieselben Fähigkeiten und Gesinnungen, die sie schon hier hatte,

als sie noch mit dem Leibe in Verbindung stand, und wird nach Beschaffenheit derselben, glücklicher oder unglücklicher.

Gumal. So käme also alles darauf an, wie unsre Seele hier in diesem Leben beschaffen war?

Antonio. Nicht anders: fortdauern wird die Seele für sich; sie ist ihrem Wesen nach unsterblich; aber der glückliche oder unglückliche Zustand, in welchem sie auch nach dem Tode des Leibes fortdauern wird, hängt davon ab ob sie hier schon in diesem Leben einen guten oder schlechten Gebrauch von ihren Kräften und Vermögen gemacht, ob sie gut oder böse, tugendhaft oder lasterhaft gewesen ist.

Gumal. Eine gute Seele behält also ihre guten Eigenschaften auch nach dem Tode des Leibes fort?

Antonio. Ja, Gumal, sie behält nicht nur dieselbe, sondern sie nimmt nun noch weit mehr an diesen guten Eigenschaften zu, wird immer vollkommner, und also auch immer glücklicher oder seliger. Wenn du dich schon hier bestrebtest, deinen Verstand auszubilden, Gott

recht kennen zu lernen, ihn in allen seinen Werken zu sehen, zu bewundern, zu verehren, dich so recht von seiner Liebe zu überzeugen: so legst du eben dadurch den Grund zu deiner künftigen Seligkeit: so nimmst du diesen edlen Trieb deiner Seele auch in jenes Leben nach dem Tode mit, und dort erst wirst du ihn recht befriedigen. Dort wird erst dein Verstand viel heller werden; dort wirst du das, was du hier nur noch dunkel sahest, weit deutlicher einsehen; wirst noch weit größere Wunder der Macht, der Weisheit und Güte deines Gottes erkennen, als du hier auf dieser Erde sahest, wirst noch weit mehr von seiner Liebe überzeugt werden, und Gott und Jesum deinen Herrn, den du hier nur gleichsam von ferne sahest, und doch schon so innig liebtest, noch näher, noch anschauender erkennen, und so recht mit ihm vereiniget werden. Sprich, kannst du dir wohl ein höheres Glück denken, als dieses?

Gumal. Ach bester Antonio! Wie glücklich wird dann meine Seele seyn! Das ist mehr, als ich jetzt denken kann!

Antonio. Und wenn du schon hier Freude am Guten fandest; wenn du deine Seele gewöhntest, immer gut zu denken und zu handeln; wenn der erkannte Wille deines Gottes und deines Erlösers, wenn die Tugend das Ziel deines Bestrebens schon hier auf Erden war: so wird sie dies auch in Ewigkeit bleiben; so nimmst du diesen edlen, guten Trieb der Seele auch mit in jene Welt, findest da neue Gelegenheit ihn zu üben, wirst immer vollkommner im Guten, da du nicht mehr von diesem eingeschränkten, irdischen Körper gehindert wirst, und genießest die Freuden der Tugend, die du schon hier empfandest, in noch weit höherm Grade.

Gumal. O Gott! zu welcher Seligkeit hast du mich bestimmt!

Antonio. Würdest du nun wohl zu diesem Glück gelangen, wenn du hier diese deine Seele, die ihr verliehenen Fähigkeiten und Kräfte ungebraucht lassen, dich nicht um Erkenntniß der Wahrheit bemühen, nicht deinen Verstand ausbilden, nicht deine Seele zum Guten, zur Tugend gewöhnen wolltest?

Gumal. Nein, gewiß nicht.

Antonio. Würde dir dann die Fortdauer deiner unsterblichen Seele zum Glück gereichen?

Gumal. Ach nein; ich würde nur um desto elender seyn und mir selbst zur Plage fortdauern.

Antonio. Lerne also auch bei dem Grabe dieses Unglücklichen, der als ein ungebildeter und ungebesserter Mensch diese Welt verließ, das Glück schätzen, zu welchem du schon jetzt durch die Güte Gottes gekommen bist, daß er durch den Unterricht der christlichen Religion deine Seele zur Erkenntniß der Wahrheit und auf den Weg der Tugend geleitet, und dadurch zu jener zukünftigen Seligkeit vorbereitet hat, und wandle nun auch auf diesem Wege, diesem deinem höhern Ziel entgegen.

Gumal (mit einem wehmüthigen Blick auf Hadsi's Grab). O daß du auch das Glück gehabt hättest, mit uns auf gleichem Wege zur Seligkeit zu wandeln! — (nach einigem Nachdenken): — also lebt auch die Seele Hadsi's noch, und ist unglücklich.

Antonio. Die Seele eines Lasterhaften kann nie anders als unglücklich seyn; die schrecklichen Folgen des Lasters erstrecken sich noch in jenes Leben nach dem Tode; aber, lieber Gumal, hüte du dich, daß du jemals über einen Menschen das Urtheil in seinem Tode fällst; denn dazu gehört eine größere Erkenntniß des Menschen, als wir uns gewöhnlich von andern verschaffen können. Du hast diesen Hadsi freilich nur von der schlechtesten Seite gekannt; aber kanntest du ihn so ganz? Weißt du, wie er das geworden ist, was er war, der rachsüchtige und zornige Mensch? Ob es nicht Fehler seiner Erziehung, Mangel an besserer Erkenntniß, an Unterricht, an Umgange mit guten Menschen war, der ihn dahin brachte, so böse zu werden? Ob er nicht bei seinen vielen Fehlern auch manche gute Eigenschaften hatte, nicht auch bei vielem Bösen manches Gute in der Welt gethan hat?

Phil.=Riggult. Dies Zeugniß muß ich ihm allerdings bei seinem Grabe geben. Wahr ists, er war ein zorniger und rachsüchtiger Mann, und kannte, wenn er beleidigt war, keine Gren=

zen seiner Wuth; aber wenn ihn auch diese Leidenschaft nicht eben beherrschte, war er auch wieder der großmüthigste und menschenfreundlichste Mann. Ich selbst habe ihm die Erhaltung meines Lebens zu verdanken. Er hat mich einst aus einer blutigen Schlacht mit eigner Gefahr seines Lebens errettet, mich Verwundeten in sein Haus getragen und wie ein Vater verpflegt; darum konnte ich mich auch nicht von seiner Seite trennen, und hätte gern mein Leben wieder für ihn gelassen.

Antonio. Sieh, Gumal, so wenig kennen wir den Menschen nach seiner ganzen Beschaffenheit, und so wenig sind wir im Stande, ein gerechtes Urtheil über andre zu fällen: aber es ist Einer, der recht richtet, das ist Gott; dem müssen wir dies Urtheil überlassen; daher hat uns auch Jesus gesagt: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Und einer seiner Apostel sagt: Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? ein jeder steht oder fällt seinem Herrn.

Gumal. Ach lieber Antonio, du glaubst nicht, wie sehr ich auch diesem Hadsi ein besseres Schicksal nach dem Tode wünsche; er war ja der Vater meiner Lina.

Antonio. Das wollen wir dem gerechten und gütigen Gott überlassen. Er fordert gewiß von keinem Menschen mehr, als er leisten konnte, und wird auch in der zukünftigen Welt beweisen, daß er ein gerechter und gütiger Gott ist. Aber daran laßt uns oft erinnern, daß wir ihm einst verantwortlich seyn müssen, für alles, was wir auf Erden gethan, welchen Gebrauch wir von den uns verliehenen Gaben, Kräften und Gelegenheiten gemacht haben, welche wir hier empfiengen, um weise und gute Menschen zu werden. Und da hat uns Jesus gesagt: wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden. Wer hier schon die Mittel und die Gelegenheit erhalten hatte, zu einer richtigen Erkenntniß zu gelangen, und ein gesitteter, guter Mensch zu werden, aber es nicht wurde, keinen oder wohl gar einen schlechten Gebrauch von diesen Mitteln machte, der wird einmal eine weit schwerere Verantwortung, und

nichts zu seiner Entschuldigung haben: sein Schicksal wird dann weit härter und trauriger seyn, als das Schicksal desjenigen, der hier weniger Gelegenheit zur Veredlung seines Geistes und Herzens hatte.

Gumal. Ich danke dir, Antonio, daß du mich auch mit dieser Wahrheit bekannt gemacht hast; ich will sie nie vergessen. Auch sie soll mir zum Antrieb dienen, nach immer mehr Vollkommenheit zu streben, damit ich mich einmal nicht vor Gott, meinem Richter, schämen darf.

So schieden sie nun von dieser lehrreichen Stätte, gelangten nach einigen Umwegen wieder zu ihren Wohnungen, wo sie sich von ihrer Wanderung erholten, und noch an demselben Abende in der Hütte des Greises gemeinschaftlich mit der Geschichte dieses Tags, und den gemachten Bemerkungen unterhielten.

Wenige Tage nach der Abreise Widdams und Fenlo's, kündigten die Stürme jene eintretende Naturveränderung an, die sich ge=

wöhnlich mit Ausgang des Sommers ereignete, und erinnerte die Bewohner dieser Gegend auf einen sichern Winteraufenthalt zu denken, den ihnen die dazu so gut eingerichtete Bergwohnung gewährte.

Schon lange vorher war diese irdische Ruhe, wie sie der Greis nannte, durch die geschäftigen Hände der Kolonisten aufgeräumt und erweitert worden, daß sie jetzt die ganze Gesellschaft aufnehmen konnte; und wie bekannt, fehlte es auch hier nicht an Gegenständen einer nützlichen Unterhaltung, und an Werkzeugen des Fleißes, durch deren Gebrauch sie sich die Zeit während der Regenmonate sehr angenehm vertreiben konnten: so daß sie auch das Beziehen der Winterwohnung für ein eigentliches Fest der Freude hielten. Der Familienkreis zog sich dann noch enger und traulicher zusammen, ihre gemeinschaftliche Unterhaltung wurde weniger unterbrochen; die bisherigen Feldgeschäfte wechselten nun mit leichten Handarbeiten ab; man machte neue Versuche in künstlichen Arbeiten, wurde auf neue Erfindungen und zu immer mehrerer Ausbildung der Kunst, die man trieb, ge-

leitet. Wenn dann die Stürme von außen noch so sehr heulten, und der Regen sich in Strömen ergoß: herrschte doch Ruhe im Innern und ein heitrer zufriedner Sinn, der Alle belebte, verscheuchte allen Unmuth aus diesem Kreise froher Menschen, die durch Eintracht und Liebe in so genauer Verbindung mit einander lebten.

Wenn nach den Geschäften des Tages der Abend anbrach, und die schöne gläserne Lampe, die in der Mitte des Zimmers über dem Tische hieng, angezündet, und der vom Antonio und Philipp neuverfertigte Lehnstuhl des Greises näher beigerückt wurde: dann drängten sich alle um den Tisch, dann war jedes Auge auf den weisen Lehrer gerichtet, und jedes Herz offen, um seinen so belehrenden Unterricht aufzunehmen. Welche selige Unterhaltung gewährte es ihnen dann, wenn er ihnen aus den heiligen Schriften der Bibel entweder selbst vorlas, oder dies Geschäft dem Gumal oder der Lina übertrug, und diese vorgelesenen Stellen durch nöthige Erklärung und weitere Entwickelung der darin enthaltenen Wahrheiten recht faßlich machte. Bei diesem belehrenden Geschäfte wurde der

Greis von seinen übrigen Freunden unterstützt, die ihre gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen ihren jüngern Freunden mittheilten.

So unterhielt sich Bernhardt sehr oft mit ihnen über die Geschichte der Menschen, und der verschiedenen Veränderungen, die sich unter ihnen zugetragen hatten; wobei er sie besonders auf den Gang der göttlichen Vorsehung, und auf den wichtigen Einfluß aufmerksam machte, den die Denkungsart und das Verhalten der Menschen, auf ihre glücklichen und unglücklichen Schicksale gehabt habe.

Antonio führte sie zur genauern Kenntniß der Natur, zur Kenntniß ihres eignen Körpers und des Verhältnisses, in welchem sie zur übrigen sichtbaren Welt ständen, lehrte ihnen die verschiedenen Kräfte der Natur und ihre Wirkungen, die mannichfaltigen Geschöpfe, nach ihrer besondern Einrichtung, Beschaffenheit und Zweck, so viel möglich, genauer kennen, und die Größe der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers desto mehr in diesen seinen Werken bewundern.

Auch Philipp theilte ihnen seine lehrreichen Bemerkungen und Erfahrungen mit, die er vormals auf seinen vielen Reisen gesammelt hatte; machte sie mit der Lage der Länder, der Verschiedenheit ihrer Einwohner, ihrer Sitten und Gewohnheiten, ihres Kunstfleißes und ihrer Arbeiten bekannt: so daß man mit Recht diesen Aufenthalt in der Winterwohnung als Schule der Weisheit ansehen konnte, und die Tage nur zu schnell dahin schwanden, die sie in derselben zubrachten.

Wie ganz anders, sagte Chilum zu seinen Landsleuten, wie viel besser ist es hier, als in unserm ehemaligen Vaterlande, wo wir diese Zeit in träger Unthätigkeit verschlummerten, die wir hier auf eine so nützliche Art anwenden.

Um auch den Körper in beständiger Thätigkeit zu erhalten, und dadurch die Kräfte desselben zu stärken, wurde nicht nur den Tag über in den verschiedenen Werkstätten, auf der Drehbank, der Töpferscheibe, und bei dem Schmiedeofen gearbeitet: sondern wenn es die Witterung einigermaßen zuließ, auch im Freien, außer der Wohnung, manche Stunde mit Holzfällen, Pfähle-

schneiden, Jagen und andern nützlichen Uebungen zugebracht: und bald gewöhnten sich ihre Körper auch an die unfreundliche Witterung, daß nur ein sehr starker Regen sie in die Wohnung zurück treiben konnte.

Schon einigemal hatte Gumal mit seinem Vater vergeblich den Berg erstiegen, der über ihrer Wohnung hoch hervorragte, und von welchem sie in eine ziemliche Entfernung sehen konnten, ob sie vielleicht ihre wiederkehrenden Freunde bemerken möchten. Mit jedem Tage stieg ihre Sehnsucht nach ihnen, und wenn sie ja mit einiger Ungeduld das Ende der Regenzeit wünschten: so geschah es, damit diese Lieben ihre Zurückkunft desto mehr beschleunigen möchten.

Aber selbst gegen Ausgang des Winters schien diese ihre Hoffnung in ihrer Erfüllung noch länger aufgehalten zu werden. Ein heftiger Sturmwind begleitete ein so starkes Gewitter, dergleichen sie noch nie erlebt hatten, welches die ganze Natur aufzuregen schien, und sich mit dem stärksten Platzregen endigte. In der That befanden sie sich dabei in keiner geringen Gefahr, und sie mußten allen ihren Muth

zusammen nehmen, um sich gegen ängstliche Furcht zu waffnen. Der Sturm drohte ihre Wohnung einzustürzen, und als die Wuth desselben nachließ, stürzten die Wasserströme vom nahen Berge so stark auf dieselbe, daß sie sich genöthigt sahen, um ihr Leben zu sichern, sich in die innre Höhle des Berges zu ziehen, deren sie sich bisher zur Vorrathskammer bedient hatten. Eins der Nebengebäude, das mit Heu und Stroh für die Maulthiere angefüllt war, wurde wirklich von der einbrechenden Fluth fortgerissen, und der Stall selbst, in welchem sich die Thiere befanden, ließ alle Augenblicke den Einsturz befürchten.

Was selbst den Greis bei aller seiner Standhaftigkeit bedenklich machte, war dies, daß die Luft von stinkenden schweflichten Dünsten erfüllt war, die den Ausbruch eines nahen Erdbrandes befürchten ließen. Es währte lange, ehe die Gefahr vorüber gieng; erst gegen Abend ließ das heftige Gewitter nach, und wurde in einen sanften Regen aufgelößt. Wie freute sich die Gesellschaft, als sie nun wieder freier athmen, und sich in der Wohnung versammeln konnte; wie

herzlich dankte sie Gott für ihre Erhaltung, für seinen gnädigen Schutz unter diesen drohenden Gefahren.

Als sie den Morgen darauf erwachten, dünkte ihnen, als wären sie auf einmal unter einen ganz andern Himmelsstrich versetzt worden; der ganze Horizont war heiter, die finstern Wolken, die ihn bisher bedeckt hatten, waren verschwunden, und die eben aufgehende Sonne verbreitete ihr erfreuendes Licht über denselben, obgleich die Luft noch immer einen schweflichten Geruch behielt. Nur die Erde zeigte noch die Merkmale des gestrigen Gewitters. Die Ströme waren zwar größtentheils verlaufen, hatten aber überall die Spuren ihrer verwüstenden Kräfte hinterlassen; da lagen Bäume, die mit ihren Wurzeln aus der Erde gerissen waren; Steine und Erdschichten in großen Massen hier und da hingeworfen; der nahe Fluß war aus seinem Bette getreten und hatte die ganze niedre Gegend unter Wasser gesetzt, aus welchem hier und da die Gipfel der angepflanzten Obstbäume hervorragten.

Dieser Anblick ließ die Bewohner der Kolonie wenig Gutes für ihre neuen Anpflanzungen

erwarten; schon hielten sie die Mühe, die sie auf die Erbauung ihrer Wohnungen, und den Anbau ihrer Gärten verwendet hatten, für verloren; und kaum war der Boden etwas trocken geworden, als sie sich aufmachten, um den Schaden zu besehen. Allein zu ihrem freudigen Erstaunen wurden sie gewahr, daß derselbe bei weitem so beträchtlich nicht war, als sie sich denselben gedacht hatten; noch standen ihre Wohnungen, nur an einigen Stellen etwas beschädigt; auch ihre Pflanzungen hatten wenig gelitten, so daß sie mit völlig beruhigtem Herzen wieder mit dieser frohen Nachricht zu den Greisen zurückkehrten.

Es vergiengen nur wenige Tage, und die ganze Gegend umher gewann wieder ihr liebliches Ansehen. Es schien, als ob nach jenem letzten Kampfe, sich die Kräfte der Natur verstärkt hätten, um desto wohlthätigere Wirkungen hervor zu bringen, und jede Spur der vorigen Verwüstung auszutilgen; die Bäume hatten ihr welkes Laub abgestreift, um desto frischer zu grünen, und alle die unzähligen Keime von Pflanzen trieben unter dem Einfluß der erwär-

menden Sonne, aus der befeuchteten Erde desto schneller hervor.

Mit diesen erfreuenden Aussichten in die sich verschönernde Gegend, wurde zugleich in den Gemüthern ihrer Bewohner die Hoffnung erregt, ihre Freuden auch nun bald durch die Ankunft der erwarteten Freunde vermehrt zu sehen. Gumal besonders, dem die Trennung von seinem geliebten Widdam jetzt erst recht den Werth eines solchen Freundes fühlen ließ, wartete mit Ungeduld auf seine Zurückkunft, und machte sich eines Morgens, begleitet von Riggult, früh auf den Weg nach dem Flusse, wo er ihre Ankunft erwartete.

Als sie hier ankamen, bemerkten sie mit Entsetzen, welche Zerstörung das letzte Gewitter bewirkt habe; der Fluß selbst war zu einer ansehnlichen Höhe gestiegen, und fluthete noch mit unaufhaltbarer Gewalt, mit der er Steine und Bäume fortwälzte. Umsonst sahen sie sich nach jener Hütte um, die sie an dem Ufer desselben aufgerichtet, und zu einem Versammlungsorte an festlichen Tagen bestimmt hatten; sie war vom Strome fortgerissen, und keine Spur mehr

von ihr übrig. Auch die gegenüber liegende Gebirgsseite trug die Merkmale des fürchterlichsten Orkans; viele Bäume waren ihrer Wipfel beraubt, oder lagen ganz umgestürzt, und wurden noch kaum von dem Arm einer Wurzel gehalten, der sich mit Mühe an der abgespülten nackten Felsenwand erhielt. In einiger Entfernung sahen sie noch einen leichten Dampf aufsteigen, der ihnen die geäußerte Vermuthung des Greises bestätigte, es möchte vielleicht in der Nähe ein Vulkan ausgebrochen seyn.

Mit dieser Nachricht kehrten sie zur Gesellschaft zurück; die eben beschäftigt war, verschiedene Geräthschaften, die vom eingedrungenen Regen gelitten hatten, an die Luft zu bringen, und an der Sonne zu trocknen.

Denke nur Vater, sagte Gumal zum Greise, als sie sich wieder in der Wohnung befanden: unsre neulich erbaute Hütte ist nicht mehr, und alle die schönen Anlagen, die wir bei derselben gemacht hatten, sind mit einemmale vernichtet.

Greis. Laß dich's nicht wundern, Gumal. Konnte der Baum, der wohl hundert und mehr Jahre fest eingewurzelt auf Felsen stand, der Ge-

walt des Sturms nicht widerstehen, wie konnte es die Hütte, die unsre schwachen Hände erst vor Kurzem, und noch dazu auf sandigen Boden errichtet hatten? Ich sahe es wohl voraus, daß sie nicht lange auf jener Stätte sich erhalten würde; sie war aber doch nicht vergeblich errichtet, sie war nur zum einstweiligen Gebrauch bestimmt; nicht aber daß wir immer in derselben verweilen wollten. Lerne du bei dieser Gelegenheit, mein Lieber, daß überhaupt alles auf dieser Erde der Vergänglichkeit unterworfen, daß hier nichts von bleibender Dauer ist. Ich habe dich schon mehrmals darauf aufmerksam gemacht, besonders bei dem Grabe des Pedro. Siehe, diese irdische Hütte, der Leib, den wir an uns tragen, ist eben so hinfällig, so zerstörbar, wie diese Wohnung, in der wir uns jetzt befinden; es kömmt auch eine Zeit, wo keine Spur mehr von ihr übrig seyn wird. Wenn nun unser ganzes Wesen blos in diesem Körper bestände — könnten wir dann wohl so ruhig an die einstige Auflösung desselben denken?

Gumal. Nein; denn dann würde unser ganzes Daseyn aufhören. Aber es lebt in uns

ein Geist, der ist unsterblich; der dauert auch nach dem Tode fort.

Greis. Und dieser unser Körper?

Gumal. Verweset zwar in der Erde, wird aber auch nicht immer in der Verwesung bleiben, sondern durch Gottes Allmacht wieder erweckt werden, und noch schöner hervorgehen.'

Greis. Ich sagte dir vorhin, daß alles was irdisch ist, der Veränderung und Vergänglichkeit unterworfen ist; das bemerken wir schon jetzt an den einzelnen Geschöpfen, die sich auf dieser Erde befinden; aber wisse, daß auch mit dieser ganzen Erde selbst noch eine wichtige Veränderung vorgehen wird, daß sie nicht immer das bleibt, was sie jetzt ist, sondern auch einmal ein Ende nehmen, und in veränderter Gestalt, nach dem Willen des Allmächtigen, aus ihrer Zerstörung hervorgehen wird.

Gumal. Wie? diese Erde bleibt nicht immer?

Greis. Nein; sie war nicht immer, war nicht von Ewigkeit her, und wird auch nicht in Ewigkeit seyn, sie hat einen Anfang gehabt, und wird einmal wieder ein Ende nehmen.

Gumal. Woher weißt du denn das, Vater?

Greis. Aus den Verkündigungen Jesu und seiner Apostel. Jesus redete mehrmals mit seinen Jüngern von einem Zeitpunkte, wo die gegenwärtige Beschaffenheit dieser Erde aufhören, wo sie vergehen, und ein Ende nehmen werde; er nennte dies den jüngsten, oder letzten Tag, der besonders für alle die bisherigen Bewohner derselben äußerst wichtig seyn würde, weil auch an demselben ihr endliches Schicksal werde entschieden werden; und seine Apostel, besonders Petrus, redet sehr bestimmt von einem Zeitpunkte, der ganz plötzlich und unvermuthet eintreten werde, wo diese ganz außerordentliche große und furchtbare Veränderung vorgehen, die ganze Luft, die die Erde umgiebt, so wie sie selbst entzündet, die Bestandtheile der Erde, von der Hitze aufgelößt, und mit allen Werken, die darin sind, vom Feuer verzehrt werden würden.

Gumal. (Mit einem ängstlichen Blick) Also im Feuer wird diese Erde untergehen?

Greis. So sagt uns die heilige Schrift.

Gumal. Und wenn, sagt sie uns, daß dies geschehen werde?

Greis. Von der Zeit und Stunde giebt sie uns keine bestimmte Nachricht; Jesus sagt, dies habe sich der Vater vorbehalten, ohne es jemanden zu entdecken.

Gumal. Warum denn dies?

Greis. Diese Frage kömmt mir befremdend von dir vor; du bist ja doch überzeugt, daß Gott, als das weiseste Wesen, auch bei allem, was er thut, oder nicht thut, die besten Absichten hat. So hatte er sie gewiß auch dabei: daß er uns nicht den bestimmten Zeitpunkt von dem Untergang der Erde voraus wissen ließ; theils, damit wir uns nicht vor der Zeit ohne Noth ängstigen, theils aber auch, damit wir nicht so sicher auf dieser Erde leben, sondern uns immer in Bereitschaft auf jenen großen Tag halten sollten: darum sagt eben der Apostel, der uns jene Nachricht von dem bevorstehenden Ende der Erde giebt: weil ihr in dieser Erwartung lebt, so wendet desto mehr Fleiß an, daß ihr, so lange ihr auf der Erde lebt, euch unbefleckt von Sünden erhaltet, und unsträflich, rechtschaf-

sen und tugendhaft vor eurem Herrn erfunden werdet: dann könnt ihr ohne ängstliche Furcht jenen großen Tag erwarten, und werdet mit Freuden stehen vor des Menschensohn.

Gumal. Vor des Menschensohn — ist das nicht Jesus unser Herr?

Greis. Ja er ists, der einst wieder vom Himmel kommen, und eben durch seine Kraft diese außerordentliche Veränderung bewirken wird.

Gumal. Wenn das ist, Vater, so wird er sich auch gewiß seiner Menschen dann annehmen, und sie zu erhalten wissen, denn er ist ja ihr Herr.

Greis. Ja, aber setze auch dazu, ihr Richter; denn er ist verordnet von Gott zum Richter der Lebendigen und der Todten. Eben an jenem großen Tage wird zugleich das Schicksal aller Menschen, die jemals auf der Erde gelebt haben, für ihr ganzes ewig fortdauerndes Leben entschieden werden.

Gumal. Die Menschen aber, die nun längst schon gestorben sind und in den Gräbern liegen? —

Greis. Die werden bei dem Anbruche jenes großen Tags, an welchem die Erde durchs Feuer verwandelt werden wird, aus ihren Gräbern erwachen.

Gumal. Also die guten und bösen Menschen?

Greis. Alle; denn, sagte Jesus selbst, siehe, es kömmt der Zeitpunkt, die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden des Sohnes Gottes Stimme hören, und werden hervor gehen; die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

Gumal. Diejenigen aber, welche an jenem großen Tage noch am Leben sind —?

Greis. Die werden wahrscheinlich vor Schrecken in einen todtenähnlichen Zustand dahin sinken, und in demselben, dem Körper nach, zu ihrer künftigen ewigen Bestimmung verwandelt werden.

Gumal. Nun, Vater — was wird denn nun mit den Menschen vorgehen?

Greis. Sie werden sich vor Jesu, dem höchsten Richter der Menschen versammeln, und von ihm das Urtheil hören, ob sie der höhern Seligkeit in der zukünftigen Welt würdig, oder unwürdig; eines bessern Lebens fähig, oder unfähig sind. Wir müssen, sagt der Apostel Paulus, alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Jesu Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat, während seines Lebens auf der Erde, Gutes oder Böses.

Gumal. Die Menschen werden also in der zukünftigen Welt nicht so, wie hier auf der Erde, Böse und Gute unter einander leben?

Greis. Nein; der Weltrichter wird sie von einander absondern, und jedem seinen künftigen Aufenthalt anweisen, wo sie entweder glücklich oder unglücklich leben werden, je nachdem ihr Verhalten auf dieser Erde war.

Gumal. Diejenigen Menschen also, die böse und lasterhaft hier gewesen sind? —

Greis. Die werden auf das gerechte Urtheil ihres Erlösers in die ewige Pein gehen, in einen elenden, ihrem unwürdigen Verhalten

angemessenen Zustand versetzt werden; die Frommen und Tugendhaften aber in ein ewig glückliches Leben.

Der Greis endigte hier seine Unterredung, um seinen Zöglingen Zeit zu lassen, über diese Wahrheiten weiter nachzudenken. „Wenn wir uns, sagte er, diesen Abend wieder versammeln werden, werde ich euch zeigen, in welcher Verbindung auch diese Wahrheiten mit den übrigen Lehren der christlichen Religion stehen, welchen Einfluß sie auf unsre Besserung haben, und uns zu dem großen Zweck leiten, durch Weisheit und Tugend vollkommen glücklich zu werden."

Schön war der Tag, den sie unter verschiedenen nützlichen Geschäften zugebracht hatten; angenehm die Empfindung, daß sie nun wieder in Gottes freier Luft athmen, und auf seiner schönen Erde sich ausbreiten konnten, was sie seit einiger Zeit in der eingeschlossenen Wohnung hatten entbehren müssen: aber noch schöner schien ihnen der Abend zu werden, der bei dem sanftern Schimmer der untergehenden

Sonne erquickende Ruhe über die Gegend verbreitete. Es war der erste Abend, den sie wieder unter freiem Himmel zubringen konnten. Um ihn recht zu genießen, bestiegen sie den Berg, wo sie sich auf bemoosten Steinen um den Greis herum setzten, und sich an dem Anblick der schönen Gegend ergötzten.

Lina. Es ist aber doch Schade, daß diese schöne Erde einmal untergehen soll.

Gumal. Ja, das ist mir den ganzen Tag über nicht aus dem Sinne gekommen, und ich gestehe dir, Vater, ich kann nicht begreifen, warum der weise und gütige Schöpfer diese Erde, die er doch so schön erschaffen hat, wieder zerstören und vernichten sollte.

Greis. Wenn ihr freilich an Zerstören und Vernichten dabei denkt, so muß es euch unbegreiflich vorkommen, und ihr werdet es mit der Art, wie Gott gewöhnlich handelt, nicht vereinigen können. Denn daß Gott keine Freude am Zerstören seiner Werke findet: davon seyd ihr ja wohl überzeugt; das kann euch auch das letzte furchtbare Gewitter lehren, dessen wohlthätige Wirkungen zur Erneuerung und Ver-

schönerung dieser Gegend ihr in Zukunft immer mehr erkennen werdet. Wird denn aber darum eine Sache gänzlich vernichtet, wenn sie aufhört, das zu seyn, was sie bisher war? Sie kann vielleicht nur ihre äußerliche Form und Gestalt verlieren, aber in desto schönerer Gestalt wieder erscheinen. Nennt man das Vernichtung?

Gumal. Nein; das ist eine Verwandlung, die mit der Sache vorgeht.

Greis. Ehe aber diese Verwandlung vorgehen kann, muß sie da nicht zuvor zerstört, oder in ihre Theile aufgelöst werden?

Gumal. Nicht anders.

Greis. Wenn wir statt einer schlechten Wohnung eine bessere an ihre Stelle erbauen wollen, müssen wir nicht die alte zuvor zerstören und niederreißen?

Lina. Ja.

Greis. Wenn du mit dem kommenden Frühjahre wieder neue Blumen in deinem Gärtchen aus den Zwiebeln und Saamen zeugen willst, die du eingetragen hast: was muß da mit diesen Zwiebeln und Saamen geschehen?

Lina. Ich muß ihn in die Erde bringen.

Greis. Bleibt er da, was er vorher war?

Lina. Nein; er wird aufgelöst durch die Verwesung, und verwandelt sich dann in Pflanzen und Blumen.

Greis. Wenn dieser unser Körper stirbt, was geht da mit ihm vor? Bleibt er, was er bisher war?

Gumal. Nein; er wird zerstört und in seine Theile aufgelöst.

Greis. Und wird er immer in diesem Zustande bleiben?

Gumal. Nein; er wird einst schöner wieder auferstehen.

Greis. Was ist dann mit ihm vorgegangen?

Gumal. Eine Verwandlung.

Greis. Wie, wenn nun dies auch der Fall mit dieser Erde wäre? Wenn es dem weisen Schöpfer gefiel, eine neue zu bilden: was müßte denn mit dieser gegenwärtigen vorgehen?

Gumal. Eine Verwandlung.

Greis. Könnte diese aber so gleich geschehen, oder müßte zuvor etwas mit dieser Erde geschehen?

Gumal. Ja, sie müßte zuvor zerstört werden, oder aufhören das zu seyn, was sie jetzt ist.

Greis. Die Art nun dieser Zerstörung, oder das Mittel, dessen sich die Allmacht Gottes dazu bedienen wird, können wir nicht bestimmen; das weiß nur Er, der Allweiseste, am besten; und er hat uns so viel nicht undeutlich merken lassen, daß es einst durch Feuer geschehen werde, weil dies Element dasjenige ist, das die Dinge am schnellsten auflöst.

Gumal. Du meinst also, Gott werde dann auf diese Zerstörung der Erde wieder eine neue hervorbringen?

Greis. Das können wir mit Recht von dem weisen, mächtigen Gott erwarten, der nichts in der Welt ohne Ursache thut, bei allen seinen Werken die weisesten Absichten hat, und aus anscheinenden Uebeln und zerstörenden Ursachen neue edlere Wirkungen hervortreten läßt; und auch die heil. Schrift läßt uns dies erwarten, wenn sie sagt: Gott werde ein Neues

schaffen; die Erde werde durchs Feuer verwandelt werden.

Gumal. Demungeachtet, Vater, wenn ich mir auch denke, daß die Erde noch schöner aus ihrem Brande durch den Willen des Allmächtigen hervorgehen könnte: so bleibt es doch immer für ihre bisherigen Bewohner ein erschrecklicher Tag, wo diese große Veränderung mit ihr vorgehen wird.

Greis. Das gebe ich dir zu, daß es allerdings ein furchtbarer und erschrecklicher Tag für alle die Lebenden seyn werde, wenn dies Ende der gegenwärtigen Welt eintreten wird.

Gumal. Besonders auch um deswillen, weil zugleich mit diesem Zeitpunkt das Schicksal aller Menschen auf immer wird entschieden werden; denn du sagtest uns ja, daß alsdann das große endliche Gericht über sie würde gehalten werden.

Greis. Ja, aber sage mir, wer hat wohl Ursache sich zu fürchten, der, der sich bewußt ist Gutes gethan zu haben? oder der es fühlt, daß er Unrecht gehandelt hat?

Gumal. Der, der Unrecht gehandelt hat.

Greis. Und wer hat bei irgend einer Veränderung, die mit ihm vorgehen soll, Ursache, ängstlich zu erschrecken, der, welcher Glück, oder der Unglück zu erwarten hat?

Gumal. Derjenige, der ein Unglück befürchten muß.

Greis. Wer aber erwarten, mit Zuversicht erwarten kann, daß er nun in einen weit glücklichern Zustand werde versetzt werden: was wird der auch bei dem furchtbarsten Auftritt empfinden?

Lina. Hoffnung und Freude!

Greis. Welcher Mensch hat nun wohl die Hoffnung, die gewisse Hoffnung, daß es ihm auch bei jener großen Veränderung wohl gehen werde?

Lina. Der Tugendhafte und Fromme.

Greis. Hat der also Ursache, jenen großen Tag ängstlich zu fürchten?

Lina. Ach nein; er wird ihn getrost erwarten können!

Greis. Was macht ihn so getrost?

Lina. Die Ueberzeugung, rechtschaffen in der Welt gelebt zu haben.

Greis. Was giebt ihm diese Ueberzeugung?

Lina. Sein gutes Gewissen.

Greis. Wen also sein eignes Herz, sein Gewissen nicht verdammt, was wird der beim Anbruch jenes großen Tags empfinden?

Lina. Freudigkeit.

Greis. Wird der wohl vor seinem künftigen Richter erschrecken?

Lina. Ach nein; zumal wenn dieser Richter der Jesus ist, den er schon hier so sehr liebte, und nach dessen Willen er hier tugendhaft gelebt hat.

Greis. Wird er befürchten, daß ihn dieser sein Richter verdammen, von sich stoßen — unglücklich machen werde?

Lina. Ach nein; das wird der so gerechte und gute Richter gewiß nicht thun.

Greis. Wird also der Fromme wohl wie ein Sünder ins Gericht kommen und vor seinem Richter erschrecken dürfen?

Lina. Das glaube ich nicht.

Greis. Nein, das haben wir auch nicht zu fürchten; denn dieser Jesus hat es uns selbst

versichert: Wer an mich glaubet, wer hier nach den Grundsätzen meiner Religion lebt, der kömmt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen, das ist, er ist von dem Augenblicke seines Todes an schon selig.

Gumal. Du sagtest ja aber doch, daß alle Menschen vor dem großen Richter erscheinen müßten, also doch wohl auch die Guten?

Greis. Ist denn das Erscheinen vor seinem Richter für einen guten Menschen erschrecklich, wenn er weiß, dieser sein Richter kennet ihn, und wird ein gerechtes Urtheil über ihn fällen? Wie, wenn sein Richter ihm eben bei dieser Gelegenheit ein öffentliches Zeugniß seines Wohlverhaltens und seiner Zufriedenheit mit ihm auch vor andern geben, und ihn seiner Treue und Rechtschaffenheit wegen feierlich belohnen wollte: wozu würde ihm dann das Erscheinen vor seinem Richter gereichen?

Gumal. Zu seiner größten Ehre, zu seinem höchsten Glück.

Greis. Denke dir einen Rechtschaffenen, der hier in der Welt ganz im Verborgenen, viel-

leicht in Armuth und Niedrigkeit gelebt hätte, und von seinen Nebenmenschen ganz wäre übersehen, ja wohl gar seiner Rechtschaffenheit wegen gekränkt und verfolgt worden: seine Tugend, seine Unschuld wäre nicht ans Licht gekommen; man hätte ihm in der Welt kein Recht wiederfahren lassen — wird der nicht wünschen, daß einmal ein Tag seyn möge, wo seine Unschuld und Redlichkeit auch vor den Menschen erkannt würde, daß einmal ein gerechter Richter über ihn urtheilen möge? wird sich der nicht freuen, daß einmal ein solcher Tag, ein solcher Richter kommen, und seine Gerechtigkeit ans Licht bringen wird? Was kann ihm ehrenvoller seyn, als das Zeugniß, das öffentliche Urtheil seines Herrn und Richters, welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen, denen, die mit Geduld in guten Werken trachteten nach dem ewigen Leben; Trübsal aber und Angst über alle Seelen der Menschen, die Böses gethan haben. — O meine Lieben, wenn ihr also auch jenem großen

Tage ohne Aengstlichkeit entgegen sehen, wenn ihr auch einst vor Jesu euerm Richter mit Freudigkeit bestehen wollt: so sehet ja zu, und wendet allen euren Fleiß darauf, daß ihr, während ihr hier lebt, vor ihm unsträflich erfunden werdet, daß ihr ein gutes Zeugniß eures Gewissens bewahret, bis an jenen Tag. Dann werdet ihr euch der Erscheinung eures Herrn und Richters freuen, und euer Glück wird dann ganz vollendet werden, wenn er zu euch sagen wird: kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, und nehmet Besitz von dem Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist.

Bei Endigung dieser Rede blickte der Greis mit Heiterkeit und Freude zum Himmel auf. Seine Augen verweilten lange auf diesem prächtigen Schauspiel des gestirnten Himmels, und seine Seele verlor sich gleichsam in dem großen Gedanken an den Unendlichen, den allmächtigen Weltenschöpfer, der in dem unermeßlichen Raume der Schöpfung, Miriaden Welten hervortreten, und in unübersehlicher Ferne in unermeßlichen Kreisen sich bewegen ließ.

Du unbegreifliches, höchstes Wesen! rief er im heiligen Entzücken aus: was ist der Mensch, daß du ihn so sehr achtest, auch ein Zeuge deiner Herrlichkeit zu seyn, daß du selbst hier, wo Nacht und Dunkelheit ihn umhüllt, ihn des Anblicks deines Himmels würdigest, ihn gleichsam einen Blick in jenes höhere Heiligthum thun lässest, wo neue Wunder deiner schöpferischen Macht glänzen. — Was ist doch der Punkt, diese Erde, gegen jene unzähligen und weit größern Welten — und doch kennest du sie alle; auch diese Erde mit ihren Bewohnern, auch wir auf diesem unsern niedrigen Standorte sind vor dir offenbar, werden von dir bemerkt, sind von dir zu noch höherer Seligkeit bestimmt! O laß uns doch ja dieser unsrer Bestimmung recht würdig auf dieser Erde wandeln, damit wir sie einst mit der freudigen Zuversicht, die du uns durch unsern Herrn Jesum verschafft hast, verlassen können, daß wir sie mit einem noch seligern Aufenthalt vertauschen, und dort neue, seligere, ewige Freuden empfinden werden.

Noch waren die Augen Aller in die Höhe gerichtet, und eine frohe Ahndung erhob ihre

Seelen zu den seligsten Hoffnungen, als sich der Greis zum Bernhardt wendete und sagte: Freund! wie ists möglich, daß Menschen, daß Christen bei solcher unbegränzten Aussicht, je an der Hoffnung eines künftigen Lebens zweifeln, oder verlegen seyn könnten, wo ihre Seelen nach dem Tode des Leibes einen Aufenthalt finden werden? Wie konnten sie einen Blick in das unermeßliche Reich Gottes thun, ohne sich des Ausspruchs des Erlösers zu erinnern: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!

Bernhardt. Wie getrost und ruhig können wir einst diese Erde verlassen, da wir als Christen mit Ueberzeugung wissen, unser Vaterland, unser bleibender Aufenthalt ist im Himmel!

Chilum. So kommen wir also auch einmal dahin, wo Jesus hingegangen ist, als er diese Erde verließ?

Bernhardt. Ja, wenn auch wir ihm hier auf dem Wege, der zum Himmel führt, nachfolgen.

Gumal. Und dieser Weg ist? —

Bernhardt. Seine Religion, die Anweisung, die er uns zur Seligkeit gegeben hat; befolgen wir diese, halten wir uns an seine Versicherungen, leben wir nach den Grundsätzen, nach dem Beispiel, welches er uns gegeben hat: so erfüllt er auch gewiß an uns seine Verheißung: wo ich bin, da soll mein Jünger auch seyn: so werden auch wir bei dem Herrn seyn allezeit.

Lina. Da finden wir wohl also einander wieder?

Bernhardt. Ja, auch zu dieser seligen Hoffnung berechtiget uns unser Glaube: daß diejenigen, die hier von gleicher Gesinnung waren, und mit einander auf einem Wege zur Seligkeit wandelten, sich auch dort wieder bei Jesu ihrem Herrn zu gleichem Glück versammeln, und in dieser seligen Vereinigung ohne weitere Trennung, in Ewigkeit leben werden.

Lange noch unterhielten sie sich mit dieser so erfreuenden Wahrheit, und empfanden schon im Geiste die Freuden, die sie einst in der zukünftigen Welt, im reichsten Maaße genießen

würden. Noch einmal erinnerte sie der Greis, als er sich von seinem Sitze erhob, um zur Wohnung zurückzukehren, an diese große Hoffnung zur Seligkeit, und verband damit die dringendste Ermahnung, daß sie nun so ihr ganzes Leben hindurch dieses große Ziel immer vor Augen haben, und sich mit allem Fleiß bestreben möchten, es zu erreichen. Je mehr ihr euch, sprach er, schon hier befleißiget, in der Erkenntniß und Heiligung zuzunehmen, um desto mehr nähert ihr euch diesem Ziel, und so wird euch einst, wenn ihr euern Lauf auf Erden vollendet, und Glauben und gutes Gewissen behalten habt, der Eingang in jenes Reich der Herrlichkeit Gottes eröffnet werden, wo euer Glück erst ganz vollkommen seyn wird.

Als Chilum am folgenden Morgen erwachte, weckte er mit einem Kusse seinen neben ihm schlummernden Gumal, und schloß ihn beim Erwachen freudig in seine Arme. Wie wird uns seyn, sprach er, wenn wir einmal zu einem

bessern Leben erwachen, wenn wir einander dort wieder umarmen werden!

O mein Vater, rief Gumal! Schon einmal haben wir die Freude des Wiedersehens empfunden, als wir einander im Thale wieder fanden! Wie freudig schlug schon damals mein Herz! Wie herzlich dankte ich dem Allgütigen, der uns so glücklich wieder zusammen führte! Immer würde ich mich nach dir gesehnt, und mein Glück nicht so recht in diesem schönen Aufenthalt empfunden haben, wenn ich, getrennt von dir, hätte leben müssen. Nun freue ich mich noch mehr, da ich weiß, daß Nichts, daß selbst der Tod mich nicht auf immer von dir trennen wird, daß wir uns doch einmal in einer noch bessern Welt wieder vereinigen werden.

Mit solchen frohen Empfindungen verließen sie jetzt ihr Lager. Die liebliche Morgenröthe, die ihnen bei dem Eintritte ins Freie entgegen glänzte, heiterte ihr Gesicht noch mehr auf; der Gesang der Vögel, die den jungen Morgen begrüßten, erregte die Empfindung der Freude und des Danks zu Gott in ihren Seelen; Hand in Hand wandelten sie durch die bethauten

Fluren dahin. Ohne es sich einander zu sagen, hatten sie eine gleiche Absicht bei ihrem frühen Spaziergange. Sie giengen zum Thale hin, um ihren erwarteten Freunden zu begegnen.

Vater, sagte Gumal, als sie den Berg hinab stiegen, und sich dem Flusse näherten, wenn doch heute unsre Hoffnung erfüllt würde! Welch ein froher Tag würde dies seyn, wenn wir in der Gesellschaft unsrer Lieben wieder zurück kehrten.

Jedes entfernte Geräusch spannte ihre Erwartung; das nahe Murmeln des Flusses, der jetzt wieder ruhiger an dem steinigen Ufer hinabfloß, kam ihren Ohren wie der Laut von Menschenstimmen vor; aus jedem vom Winde bewegten Busch glaubten sie, ihre Freunde hervortreten zu sehen — aber je näher sie dem Flusse kamen, und von da den gegenüber liegendrn Bergrücken sehen konnten, sahen sie sich in ihrer Erwartung getäuscht.

Widdam hatte vor seiner Abreise einigemal seinen Freund Gumal auf eine Anhöhe aufmerksam gemacht, wo ein großer ausgebreiteter Baum sich über das niedrige Gebüsch erhob,

und ihm gesagt, daß er ihn daselbst bei seiner Zurückkehr erwarten sollte. Gumal bat seinen Vater, mit ihm dahin zu gehen. Jedoch statt der erwarteten Freunde, trafen sie eine Menge kleiner Affen an, die von den Datteln sich nähr-ten, welche hier in großer Menge unter dem Baume gestreut lagen. Bei ihrer Ankunft nah-men diese Gäste mit lauten Schreien die Flucht in den nahe liegenden Wald, wohin sie Gumal aus Scherz eine Strecke Wegs verfolgte. Ob nun gleich auch hier die Erwartung der beiden frühen Wandrer fehlschlug: so wurden sie doch durch den großen Anblick der mannichfaltigen Gegenstände, die diese Gegend ihren Augen dar-stellte, dafür entschädigt. Lange blieben sie bei einem Felsenstück stehen, über welches der Fluß in vielfachen Absätzen schäumend herabstürzte, und bewunderten den Glanz, den die eben auf-gehende Sonne über dieses prächtige Schauspiel verbreitete.

Als sie sich jetzt anschickten, wieder von ihrem frühen Spaziergange zurück zu kehren, und noch einmal die Gegend mit ihren Augen durchspähten, hörten sie in einiger Entfernung

im Walde einen Knall, den der Wiederhall zitternd bis zu der Felsenwand fort trug.

Das war ein Schuß! rief Chilum etwas bestürzt aus.

Sie kommen, sie kommen! rief Gumal, das ist das Zeichen der Wiederkehr, das mir Widdam zu geben versprach: und nun ergriff er die Hand seines Vaters, und zog ihn mit sich nach der Gegend des Waldes hin, wo der Schuß gefallen war.

Noch ehe sie den Wald betraten, rief Chilum mit voller Stimme den Namen Widdam hinein. Tief aus demselben tönte eine noch unverständliche Stimme zu wiederholten Malen zurück; von beiden Theilen wurde der Zuruf wiederholt; endlich hörte Gumal sehr deutlich seinen Namen rufen; er erkannte die Stimme seines Freundes Widdam und zitterte vor Freuden; ehe er es sich versah, drängte sich etwas durchs Gebüsch, und in wenigen Augenblicken stürzte der Geliebte in seine Arme.

Mit sprachloser Freude drückte ihn Gumal an sein Herz. Chilum umarmte Beide: So

bist du uns wieder geschenkt, Geliebter, rief er aus! Gelobt sey Gott, der deine Reise beglückte! Du kömmst doch nicht ohne Nanli zurück?

Freunde, sprach Widdam, die Freude preßt mir den Athem in die Brust zurück! Ruft ihnen, sie kommen — ich rieth ihnen — der Sicherheit wegen — in einiger Entfernung zu warten. — O Chilum — du erhältst mehr — als du erwartetest!

Wo sind sie, Geliebter, daß ich ihnen entgegen eile. Nanli! Fenlo! kommt, Freunde!

Wir kommen! schallte es dumpf zurück. Und schon hörte man das Rauschen der Füße durch das dichte Laub. Widdam hielt Chilum zurück, der sich eben von ihm losreißen, und den Kommenden entgegen eilen wollte. Hier außer dem Walde, sprach er, ist mehr Raum zum frohen Empfange.

Die weinende Stimme eines Kindes kündigte zuerst die Ankunft der Gäste an; eine Stimme, die in dieser Gegend so unbekannt war, und die Erwartung Chilums und Gumals noch höher spannte.

Nach einigen Augenblicken trat Fenlo zuerst aus dem Walde hervor; nach ihm kam Nanli, die auf ihren Armen einen kleinen Knaben trug, der sich schüchtern an ihre Brust gelegt hatte; Mella, Widdams Geliebte, blieb hinter dem nächsten Baume, und sah mit verstohlnem Blick neben demselben vor.

Fenlo ergriff seine Schwester bei der Hand, und führte sie mit freudigem Blicke dem erstaunten Chilum entgegen. Hier, mein Bester! rief er ihm entgegen, führe ich dir deine Gattin zu und mit ihr das holde Kind, den Zeugen eurer Liebe, welches das Band eurer Verbindung noch enger knüpfen wird. Sey mir willkommen, mein Freund, mein Bruder!

Mit ausgebreiteten Armen empfieng ihn Chilum; aber seine Augen waren auf Nanli und auf das holde Knäbchen an ihrer Brust gerichtet, das jetzt mit offnerm Blick um sich sah, und seine kleinen Aermchen nach Chilum ausstreckte, als seine Mutter sich ihm näherte, und eine Bewegung machte, als wollte sie sich dem Fürsten zu den Füßen werfen. In dem Augenblicke fieng er sie mit seinen Armen auf:

Sey du mir tausendmal willkommen; meine Theuerste! Du, die du zur Zeit meiner Leiden, mich Verlassnen aufrichtetest; komm und theile nun mit mir die Freuden eines glücklichen Lebens!

Schmeichelnd schlang Nanli den einen Arm um den Gatten, und drückte den Kuß des Willkommens auf seinen Mund. Du liebst mich noch? Hast deine Nanli nicht vergessen? Hast doch auch diesen Knaben lieb, der dein Bild trägt? Da, Chiluli, küsse deinen Vater!

Mit unbeschreiblichem Entzücken nahm Chilum den Kleinen aus dem Arme der Mutter, drückte ihn mit Vaterzärtlichkeit an seine Brust, küßte ihm Stirn und Wangen, und hob ihn mit einem so dankbaren frohen Blick auf seinen Armen zum Himmel, der mehr, als alle Worte, sagte, wie glücklich er sich in diesem seligen Augenblick fühle.

Du meine Wohlthäterin, meine Mutter! rief jetzt Gumal der Nanli zu, und warf sich ihr in die Arme. — Gumal! versetzte Nanli, als sie ihn mit beiden Armen umschlang! Hab' ich dich Flüchtling wieder? Nun sollst du mir

nicht wieder entwischen! Wo hast du meine Lina? die fordre ich nun von deinen Händen zurück, du loser Entführer!

Gumal. Die empfängst du unter keiner andern Bedingung, als daß du mich zugleich mit aufnimmst, und als Mutter liebest. O welche Freude wird das für Lina seyn!

Während dessen war Widdam seiner Mella entgegen gegangen, die diesen Auftritt der Liebe und Freude von der Ferne mit angesehen hatte, und nun an der Hand des Geliebten getrost in den Kreis dieser so frohen Menschen eintrat, die sie mit Herzlichkeit und Liebe empfiengen. Aber noch immer sah sie sich mit einem schüchternen Blick um.

Chilum. Sind wir dir so fremd worden, liebe Mella? Kennest du Gumal nicht mehr?

Mella. Ja ich kenne ihn noch, ob er gleich seit der Zeit an Größe merklich zugenommen hat. Auch freue ich mich, dich, meinen Fürsten wieder hier zu treffen.

Chilum. Hier bin ich nicht mehr dein Fürst, liebe Mella; ich bin dein Freund; der

Bruder deines Geliebten; du trittst von jetzt an unter Menschen, die eine Familie ausmachen, und einander recht herzlich lieben.

Mella. Aber, wo sind denn die weißen Männer, von denen du mir so viel erzählt hast, Widdam? und von denen du mir die schönen Geschenke gebracht hast? Werden denn die mich auch so liebreich aufnehmen?

Widdam. Komm, und laß dich davon noch besser überzeugen.

Während dieses Auftritts hatten sich die zurückgebliebenen Freunde aus der Hütte, auf das dringende Bitten der Lina, auch auf den Weg gemacht, um zu erfahren, wo Chilum und Gumal so lange verweilten, und ob sie vielleicht die erwarteten Gäste angetroffen hätten. Agathe hatte, um den beiden Alten den Weg zu erleichtern, ihre beiden Maulthiere gesattelt, und gieng mit Wilhelm, den Zügel in der Hand, neben den reitenden Greisen; Lina gieng mit Antonio und Philipp ihnen nach; Riggult beschloß den Zug noch mit einem schwer beladenen Maulthiere, denn die Gesellschaft hatte sich vorgenommen, auf jeden Fall

den noch übrigen Tag in dieser Gegend zuzubringen.

Schon hatten sie sich am Fuße des Berges gelagert, und nahe an der Quelle ihr Zelt aufgeschlagen, als Lina, die eben allein am Flusse hinwandelte, und ihre Augen oft nach den gegenüber liegenden Bergen richtete, die Ankommenden gewahr wurde.

Mit einem lauten Freudengeschrei kündigte sie dies den Uebrigen an, und alle versammelten sich am Ufer. Der Anblick ihrer bekannten Landsleute, war für Lina und Riggult zu erfreulich, als daß sie länger auf der Stelle hätten verweilen können, auf die erhaltene Erlaubniß des Greises setzten Beide durch den Fluß, und eilten mit geflügeltem Laufe ihnen entgegen.

In wenig Minuten hatten sie dieselben erreicht, und ganz außer sich vor Freude, stürzte Lina in den Arm ihrer Nanli: o meine Mutter, meine gütige, beste Nanli! rief sie aus, auch du bist mir wieder geschenkt! So sind denn alle meine Wünsche erfüllt! O Gott! wie groß ist die Freude des heutigen Tags! Wie danke ich dir für das Geschenk dieser Lieben!

Nanli konnte sich kaum auf ihren Füßen erhalten; sie legte ihren kleinen Säugling auf die Erde, um mit beiden Armen ihre Lina an ihre Brust zu drücken; so habe ich dich wieder, rief sie aus: Lina! liebes, holdes Mädchen! Wie viel habe ich für dich gelitten! Deine Flucht hätte mir bald das Leben gekostet! und gern hätte ich es für dich hingegeben, wenn ich nur wußte, daß du gerettet warst.

Jetzt warfen sich beide auf die Erde, neben den kleinen weinenden Knaben, der seine Händchen ängstlich nach der Mutter ausstreckte, die ihn küssend aufhob, und in den Schooß der Lina mit den Worten legte: da, Lina, bringe ich dir auch einen kleinen Gespielen mit: so klein warst du auch, als ich dich aus den Händen deiner Mutter empfieng! Möchte er dir auch so lieb, so theuer seyn, wie du es mir gewesen bist.

Mit liebevollen Augen sah Lina auf den holden Knaben. Der Anblick eines Kindes auf ihrem Schooße, war ihr so neu, so herzlich; mit Rührung schloß sie es in ihre Arme, küßte ihm

die Thränen von den vollen Wangen, und drückte es sanft an ihre Brust.

Nun führte auch Widdam sein Mädchen zu ihr hin: hier gute Lina, bringe ich dir meine Geliebte, meine Mella, die du als deine Freundin aufnehmen und lieben wirst.

Sey mir herzlich willkommen, rief Lina ihr zu, meine Freundin! Lange schon haben wir uns auf deine Ankunft gefreut! Wie sehnlich hat dich dein Widdam erwartet! Nun wird er nicht mehr bei unsern Freuden heimlich seufzen, und sich ins Vaterland zurück wünschen. Nicht wahr, Widdam, nun wirst du gern unter uns verweilen?

Widdam. Nun erst mit meiner Mella werde ich mich ganz glücklich in eurem Umgange fühlen. O meine Geliebte! Wie wirst du mirs künftig danken, daß ich dich in die Gesellschaft der besten und würdigsten Menschen eingeführt habe.

Mella. Mein Widdam hat mir schon so viel Gutes von dir erzählt, daß ich dich schon liebte, ehe ich dich sahe; jetzt sagt mirs aber mein eignes Herz, da ich dich sehe, daß du

meine Freundin bist: und ich will mich gewiß deiner Liebe werth zu machen suchen.

Lina. Komm nun, und siehe erst unsern Vater, und die übrigen Mitbewohner dieser schönen Gegend; der erste Anblick dieser guten Menschen wird dir auffallen; sie sind zwar von andrer Farbe, als wir: aber an Güte des Herzens uns gleich, und übertreffen uns weit an Verstand und Geschicklichkeit; du wirst dich bald an ihren Anblick gewöhnen, und dich mit jedem Tage durch ihren belehrenden und bessernden Umgang glücklich fühlen.

So führte nun Chilum seine Nanli mit dem Kinde, Widdam seine Geliebte, begleitet von ihren Freunden, dem Greise und seinen Gesellschaftern entgegen, die an dem jenseitigen Ufer des Flusses sie mit Sehnsucht erwarteten, und nun mit offenen Armen empfiengen. Schon hatte der Greis an der Seite seines Bernhardts und Antonio seine Freude, bei der Annäherung der neuen Ankömmlinge durch lauten Dank gegen Gott ausgedrückt, und ihn in seinem herzlichsten Gebete angerufen: daß er auch ferner sich als der gütigste Vater seiner

Menschenfamilie unter ihnen verherrlichen möchte, und noch hiengen Freudenthränen an beider Augenwimpern: als Chilum und Widdam ihm die Ihrigen entgegen führten, und ihn baten, daß er auch diese mit väterlicher Liebe aufnehmen und segnen möchte.

Die Schüchternheit, mit welcher die Fremden jetzt in diese Gesellschaft eintraten, wurde sehr bald durch die freundliche Aufnahme, und durch die Liebe und Vertraulichkeit, die allgemein in diesem Kreise guter Menschen herrschte, verdrängt, und mit jedem Augenblicke nahm auch das Zutrauen und die Zuneigung zu diesen guten Menschen, die ihnen so mit Liebe zuvorkamen, zu. Man that ja alles, um den Empfang dieser lieben Gäste recht angenehm zu machen; es wurden die erquickendsten Früchte in so schönen Gefäßen aufgetragen, die schönsten Blumen zu ihren Füßen gestreut, und alle wetteiferten, um ihnen so recht augenscheinliche Beweise ihrer Liebe zu geben: daß es ihnen nur an Worten fehlte, die dankbarsten Empfindungen ihres frohen Herzens auszudrücken.

Die erste gemeinschaftliche Mahlzeit war jetzt gehalten; die Freude und der Hunger hatte auch die einfachste Kost gewürzt; das größte Vergnügen machte der kleine Chiluli, der jetzt im Kreise herum von Hand zu Hand gegeben, und von Allen, besonders aber von dem Greise mit unbeschreiblichem Wohlgefühl geliebkoset wurde. „Das hätte ich nicht erwartet, sagte er, als er ihn wieder in die Arme der Mutter zurück gab, daß mir in meinem Alter solche junge Freuden aufblühen, daß ich ein so holdes Kind auf meinen Händen tragen würde."

Nach der Mahlzeit führten Chilum und Widdam ihre Geliebten den Berg hinauf, um ihnen von da aus ihren künftigen Aufenthalt zu zeigen. Die schöne angebaute Gegend, die hier vor ihren Augen ausgebreitet lag, setzte sie in ungemeines Entzücken. Wir würden, sagten sie, selbst die wildeste Einöde in eurem Besitz schön gefunden haben: um wie viel vergnügter werden wir an eurer Seite in dieser reizenden

Gegend leben! Freudig kehrten sie zu der Gesellschaft zurück, brachten den übrigen Theil des Tags mit Erzählung ihrer Reise unter abwechselnden Spaziergängen zu, bis sich die Schatten verlängerten, und die untergehende Sonne die Spitzen der Berge vergoldete.

Da machten sie sich auf, um noch vor Anbruch der Nacht die Wohnung des Greises zu erreichen. Die Freude dieses Tags hatte die guten Alten mit jugendlicher Munterkeit belebt; sie giengen dem Zuge vor, und dachten sich schon im Geiste die Freuden, die sie noch in den kommenden Tagen erleben würden.

Je näher sie den Wohnungen kamen, desto mehr bemerkten die neuen Ankömmlinge Gegenstände, bei denen ihr Auge so gern verweilte, liebliche Hütten, anmuthige Gärten, und Reihen von blühenden Fruchtbäumen, mit untermischten Rosensträuchen und Orangen, die die Luft mit ihren balsamischen Ausdünstungen erfüllten; und wie angenehm wurden sie überrascht, als sie in die Wohnung des Greises, der Lina und Agathe eintraten, und da alles so schön und be-

quem eingerichtet fanden. Beide Mädchen bemühten sich nun, alles anzuschaffen, was nur in ihrem Vorrath und Vermögen bestand, um ihre lieben Gäste recht ansehnlich zu bewirthen; und als die Nacht einbrach, räumte ihnen Lina ihre Wohnung zum nächtlichen Aufenthalt ein, nachdem sie das weichste Lager für sie bereitet, und ihre Nanli und den kleinen Chiluli mit tausend Küssen dahin begleitet hatte. Sie selbst unterhielt sich noch mit der übrigen Gesellschaft über das Glück, das sie heute genossen hatten; sie alle dankten dem gütigen Freudengeber im Himmel für diese angenehmen Freudentage, und freuten sich schon im voraus des kommenden Tages, wo sie wieder zu neuem Freudengenuß erwachen würden.

Kaum röthete sich der Himmel, als schon Chilum mit seinen übrigen männlichen Begleitern die Winterwohnung, in der sie die Nacht zugebracht hatten, verließ, und sich auf den Weg zu ihren Wohnungen begab, um auch hier alles zum Empfang ihrer Freundinnen zuzubereiten. Da sie schon in den vorhergegangenen

Tagen die besten Anstalten dazu gemacht hatten: so bedurfte es jetzt nur einer kleinen Mühe, um alles in die gehörige Ordnung zu setzen. Bald nachher sahen sie auch schon die Greise mit ihren weiblichen Begleitern den Berg herauf kommen, an dessen Fuße sie einander zu herzlichen Umarmungen entgegen eilten.

Chilum nahm seinen kleinen Liebling, den Lina mit Blumen und Bandschleifen geschmückt hatte, küssend auf den Arm, und führte ihn mit der Nanli in seine Wohnung, so wie Widdam seine geliebte Mella in die Seinige ein, und so begann wieder einer der festlichfrohen Tage, den die Gesellschaft, durch Freundschaft und Liebe beglückt, in diesem anmuthigen Thale verlebte.

So nahm mit jedem kommenden Tage das Glück dieser Familie zu. Die Liebe knüpfte das Band der Eintracht und des Friedens um alle die Glieder derselben, und da eins dem andern durch Wohlthaten und Gefälligkeiten besonders verpflichtet war: so wurden sie durch den Trieb der Dankbarkeit und des Wohlwollens noch

mehr zu gleichen Gesinnungen gegen einander vereinigt.

Die zunehmende Erkenntniß und Ueberzeugung von den Wahrheiten der christlichen Religion, zu der sie durch die fortgesetzten Belehrungen der christlichen Greise gelangten, befestigte sie immer mehr in den edelsten Gesinnungen, und erhielt in ihrer Seele das lebhafte thätige Bestreben, sich ihrer erlangten Vorzüge immer würdiger zu machen, und so gemeinschaftlich nach dem großen Zweck ihres Lebens, nach wahrer Seligkeit zu streben.

Noch eine geraume Zeit genoß der ehrwürdige Greis die Freuden des Umgangs mit den Lieben, welche die gütige Vorsehung Gottes hier mit ihm vereinigt hatte: sie alle liebten ihn als Vater, als ihren Wohlthäter, als ihren Führer zur Seligkeit, und alle bestrebten sich, ihm die Beschwerden seines Alters so viel möglich zu erleichtern, und durch ihre dankbare Liebe und würdiges Verhalten den letzten Abend seines Lebens auf der Erde recht angenehm zu machen.

Aus seiner Hand empfieng Chilum seine Nanli, Gumal seine Lina, Widdam die Mella, Wilhelm Agathen zu ihren Gattinnen.

Seine Wohnung blieb der Versammlungsort der glücklichsten Menschenfamilie, wo sie sich nach arbeitsvollen Tagen zum gemeinschaftlichen Genuß der edelsten Lebensfreuden im traulichsten Kreise versammelten, und sich durch religiöse Betrachtungen zum fortgesetzten Fleiß in guten Werken stärkten.

Noch als sie sich das leztemal um den sterbenden Greis versammelten, hob er seine betenden Hände auf, dankte Gott und dem Erlöser der Menschen, Jesu, für alle die Wohlthaten und Freuden der Religion und der Tugend, die er ihm während seines irdischen Lebens auf Erden habe genießen lassen, die er auch noch jezt im Tode bei der gewissen Hoffnung eines ewigen Lebens empfände, und bat Gott, daß er auch die Seinigen im Glauben an die erkannte Wahrheit, und auf dem Wege der Tugend zur Seligkeit erhalten und sie einst wie-

der mit ihm in einer bessern Welt vereinigen möge. Seht! rief er darauf mit sterbendem Munde seinen weinenden Freunden zu: ich vollende als Christ meinen Lauf mit Freuden! Lebt und sterbt auch ihr einst als Christen! Bleibt Gott und der Tugend bis in den Tod getreu! so werdet ihr schon hier ein vergnügtes, glückliches Leben führen, und dann durch den Tod zum seligsten Leben in jener bessern Welt eingehen.

---

auf feinstes Velinpapier. Nebst einem Hefte Erläuterungen in 4to.

Preis: roh in Blättern 16 Thlr. (28 Fl. 48 Kr.)
cartonnirt — 16 Thlr. 12 Gr. (29 Fl. 42 Kr.)

(Ein Inhalts-Verzeichniß dieses Hand-Atlas, das auf Verlangen ausgegeben wird, enthält auch die Preise der einzelnen Karten.)

Stieler's Schul-Atlas über alle Theile der Erde nach dem neuesten Zustande. Nach dem Hand-Atlas verkleinert. 20 illum. Karten in Real-Quart. Siebente verbess. Auflage. 1827. geheftet 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 42 Kr.)

— — Supplementheft zum Schul-Atlas. 6 illum. Karten in Real-Quart 1827. geheftet 12 Gr. (54 Kr.)

— — physische Karte von Europa. Zum Schul-Atlas. 1826. 2 Gr. (9 Kr.)

— — physische Karte von Asien. Zum Schul-Atlas 1826 2 Gr. (9 Kr.)

— — Vorder-Asien und Nord-Ost-Africa. Zum Schul-Atlas. 1826. 2 Gr. (9 Kr.)

Schul-Atlas der alten Welt. Nach Mannert, Uckert, Reichard, Kruse, Wilhelm u. A. bearbeitet. 12 illum. Karten in Real Quart. Vierte Auflage 1827. 1 Thlr. (1 Fl. 48 Kr.)





